This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

505\2.7

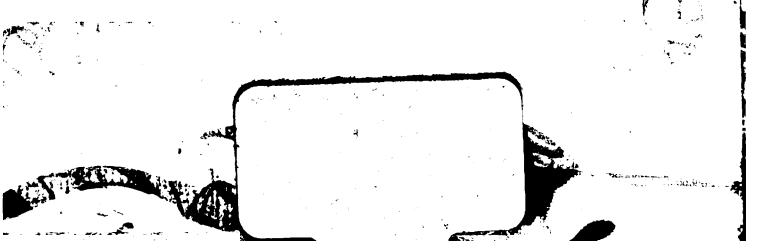
HARVARD COLLEGE LIBRARY

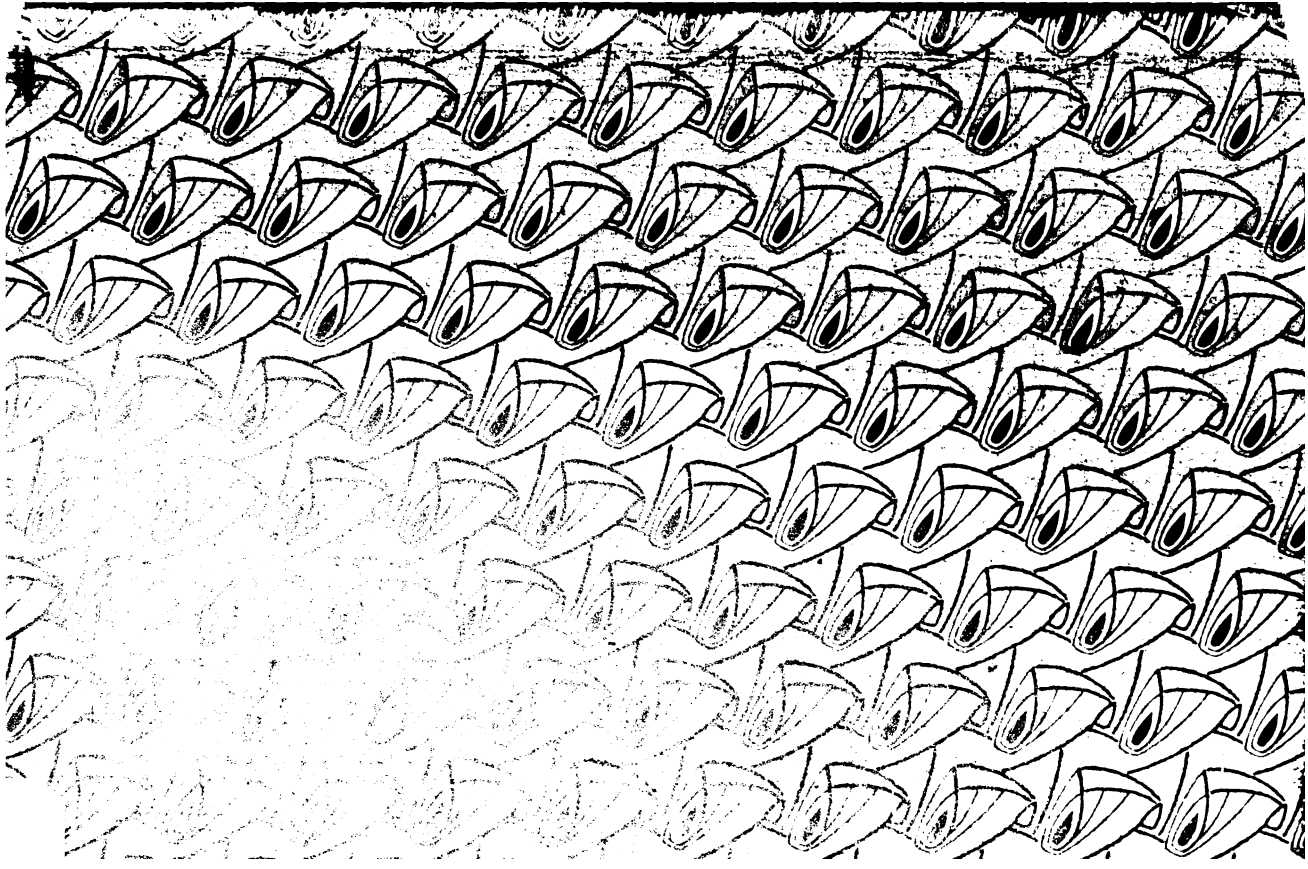
FROM THE LIBRARY OF

GEORGE EDWARD RICHARDS

A.B. 1867, M.D. 1883

THE GIFT OF
ANNA M. RICHARDS
1919





p. 138

Paul Heyse

Romane und Novellen

Wohlfeile Ausgabe

Zweite Serie: Novellen

Vierter Band

Stuttgart und Berlin 1905
J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger

Paul Heyse

Novellen

Vierter Band

Neue moralische Novellen

Inhalt

Jorinde — Getreu bis in den Tod — Die talentvolle Mutter — Erkenne dich selbst — Helene Morten — Ein Abenteuer — Auf der Alm — Er soll dein Herr sein

Stuttgart und Berlin 1905
J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger

50512.7

HARVARD COLLEGE LIBRARY
THE GIFT OF
MRS. GEORGE E. RICHARDS
NOV. 1, 1919.

Alle Rechte vorbehalten

Druck der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart

Jorinde

(1875)

Vor einem der alten Festungstore der Stadt Augsburg stand noch in den ersten Jahrzehnten unseres Jahrhunderts ein Häuschen mitten in einem großen, verwilderten Garten, den schon seit Menschengedenken niemand mehr betreten hatte. Eine hohe Mauer, deren Bewurf, von Regen und Schnee zernagt, kaum noch hie und da an den Steinen hing, lief in weitem Viereck um das öde Grundstück herum, und nur durch das schwere eiserne Gittertor zwischen den beiden mit Wappenlöwen gekrönten Mittelpfeilern konnte man einen verstohlenen Blick in das Innere werfen. Man sah von dem Häuschen, das nur ein Stockwerk hatte, nichts als ein Stück des verwitterten Schindeldaches über die Taxushecke hervorragen, die gleich hinter dem Eingang gepflanzt, dazu bestimmt schien, neugierige Blicke abzuwehren. Jahr um Jahr wuchs diese Hecke, an der so lange schon keine Gärtnerschere gestutzt hatte, und Jahr um Jahr schien die schwarze Dachlinie das Gartenhäuschen tiefer hinabzusinken, so daß man den Tag kommen sah, wo hinter den rostigen Schnörkeln des alten Tores nur noch eine dunkelgrüne Wildnis zu schauen sein würde.

Eine halbverschollene unheimliche Geschichte knüpfte sich an diesen Garten. Ein vornehmer Herr — nach anderer Meinung gar ein hoher Kirchenfürst — hatte das Häuschen für eine Dame, die er liebte, bauen und mit allem üppigen Hausrat, wie er in den Lustschlössern der Rokokozeit zu finden war, ausstatten lassen. Die Herrlichkeit sollte nicht lange währen. Der Gemahl — oder war es ein Bruder — der unglücklichen Schönheit, die hier von der Welt vergessen zu werden hoffte, hatte ihren Versteck ausfindig gemacht und mit einem Pistolenschuß seine

besudelte Ehre reingewaschen. Seitdem war das Haus unbewohnt geblieben. Es gehe darin um, raunten sich die Leute zu. Einem kleinen Bürger der Stadt hatte der Besitzer die Schlüssel anvertraut, unter der Bedingung, daß er niemand den Eintritt gestatte. Darüber waren viele Jahre vergangen. Über den Gespenstern der französischen Schreckenszeit hatte man den Spuk in der Nähe vergessen. Doch wirkte das Unheimliche, das jeder Verödung anhaftet, noch immer so stark, daß selbst unter dem Empire, als die Blutscheu auf den großen Schlachtfeldern gründlich erstickt wurde, niemand sich fand, der Lust gehabt hätte, das so schön gelegene Gartengrundstück zu erwerben und den Motten und Mäusen die Herrschaft in dem verfallenen Häuschen streitig zu machen.

Um so größer war das Erstaunen der gesamten Augsburger Bürgerschaft, als plötzlich die Neuigkeit durch die Stadt lief, das verwunschene Haus sei wieder bewohnt, und zwar von zwei einzelnen Frauenzimmern, einer jungen wunderschönen Person und einer ältlichen, welche die Kammerfrau, Haushälterin, Köchin und Gärtnerin der Jungen vorstelle. Denn außer einem in Augsburg gemieteten Laufmädchen, das die nötigen Einkäufe in der Stadt besorgen und täglich mit einem Körbchen zum Bäcker und Metzger wandern müsse, zeige sich keine menschliche, geschweige männliche Seele im Bereich der gemiedenen Mauern. Der alte Schlüsselbewahrer, den man um Auskunft bestürmte, konnte nichts weiter berichten, als daß vor etlichen Wochen die alte Person ihn mit der Frage angegangen, ob das Häuschen samt dem Garten vermietet werde. Er hatte sich um Instruktion für diesen bisher undenkbaren Fall an die Erben des früheren Besitzers gewendet, die gern gegen einen mäßigen Zins ihre Einwilligung gegeben. Dann seien eines Morgens die beiden Frauenzimmer in einem kleinen Wagen vor dem Gittertor erschienen, hätten ein Köfferchen und einige Schachteln vom Kutscher abladen lassen und sofort von dem Hause Besitz ergriffen, das wundersamerweise trotz der langen Vernachlässigung sich noch in ziemlich wohnbarem Zustande gezeigt habe.

Auf seine Frage, wen er denn der Herrschaft als Mieterin

zu nennen habe, sei ihm von der Jungen, die dabei ein Paar unglaublich schöner schwarzer Augen so fest auf ihn geheftet, daß er den Blick kaum habe ertragen können, in gutem, nur etwas fremdartigem Deutsch die Antwort geworden, sie heiße Mademoiselle Jorinde La Haine und gedenke jedenfalls Jahr und Tag hier wohnen zu bleiben.

Nach diesen Mitteilungen konnte es nicht fehlen, daß die Neugier, zumal der jungen Welt, zu einem wahren Fieber gesteigert wurde und diese sonst so einsame Gegend des alten Stadtwalles zu allen Stunden des Tages von Spaziergängern zu wimmeln anfing. Ja selbst in der Nacht konnte man junge Bürger aus den anständigsten Familien, die sonst keine Nachtschwärmer waren, das Gittertor hier außen umschleichen und wohl gar, wenn sie sich unbemerkt glaubten, an der bröckligen Mauer hinaufklettern sehen, um in die Taxuswege und zu dem Häuschen hinüberzuspähen. Auch schienen sich alle Dilettanten auf der Gitarre und im Gesang plötzlich verschworen zu haben, ihre Künste vor dem geheimnisvollen Garten zu üben. Es war gerade Sommer und die Nächte warm und duftig, da der Jasmin eben zu blühen begonnen. Wer die Worte, die da gesungen wurden, nicht verstand, konnte sich nach Italien versetzt glauben.

Alles aber blieb verlorene Mühe, und schon begann die Neugier zu erkalten und selbst in den abenteuerlichsten Köpfen die Ahnung zu dämmern, daß es eine große Torheit sei, um eine ewig Unsichtbare sich den Schlaf abzubrechen, als eines schönen Sonntagmorgens, da gerade der Wall von geputzten Kirchgängerinnen und spazierenden jungen Bürgern schwärmte, das eiserne Parktor sich öffnete und die rätselhafte Fremde, begleitet von ihrer Dienerin, heraustrat. Ihre Erscheinung, wie sie die sonnige Straße zwischen ihrem Garten und dem von hohen Bäumen überschatteten Wall mit ruhigen Schritten kreuzte, war so wundersam und wie aus einer fremden Welt, daß das gesamte lustwandelnde Publikum auf einen Schlag betroffen stillstand, nicht die Jugend allein, sondern auch bejahrte Matronen und ehrwürdige Grauköpfe, die bisher zu allen Erzählungen von der seltsamen Fremden die Achseln gezuckt und gemurmelt

hatten: es werde auch an dieser nicht viel Sauberes sein, gleichwie an ihrer Vorgängerin in dem spukhaften Häuschen. Jetzt standen sie alle mit offenen Augen und Mäulern und starrten der schlanken Gestalt entgegen, wie man Spalier bildet, um irgend eine fürstliche Person ehrerbietig vorbeizulassen. Das Fräulein war in ein schwarzes, sommerliches Gewand gekleidet, das, nach der Mode der Zeit hoch unter der Brust gegürtet, den schönsten jugendlichen Wuchs erkennen ließ, während ein feiner roter Schal die bloßen Schultern und Arme nur wie ein schmaler Streifen umschlang. Ihr reiches, ganz eigen aufgestecktes Haar war unter einen hohen Strohhut nur notdürftig gebändigt, und eine lose schwarze Locke fiel ihr auf den Busen, den sie, gleichfalls der herrschenden Sitte gemäß, ziemlich frei der Sommerluft preisgab. Statt der Schuhe — und dies war das einzige, worin sie völlig von der Mode abwich, — trug sie kleine hochrote Saffianpantöffelchen, ohne hohe Hacken, in denen sich ihre schmalen Füße aufs zierlichste bewegten. Sie schritt, als ob das Gaffen der Menge sie nicht das mindeste anginge, den Weg zum Wall hinan in einer Haltung, die nicht züchtiger und harmloser hätte sein können, ihre Dienerin in einem ehrbaren grauen Kleide mit großer Haube dicht an ihrer Seite, von Zeit zu Zeit ein Wort an ihr Fräulein richtend, das immer freundlich erwidert wurde. Während sie nun rasch durch die stehen gebliebenen Gruppen hinschritt, konnte die Neugier, die so lange hatte fasten müssen, sich recht an ihrem Anblick sättigen, und man hörte von allen Seiten die bewundernden Ausrufe und geflüsterten Bekenntnisse, daß sie noch weit schöner sei, als man sie sich vorgestellt, ja daß man überhaupt nie und nirgend, außer in Bildern, etwas Ähnliches gesehen habe. Selbst den alten Leuten, deren Blut zahm und schläfrig in den Adern floß, schien sie es wie durch einen Zauber angetan zu haben; sie rühmten in die Wette ihren Anstand, ihre grazienhafte Art, das Haupt auf den schönen Schultern zu tragen, die schlichte Hoheit, womit sie etwa einen Gruß erwiderte, ohne daß je ein Lächeln über ihr Gesicht ging, auch den Geschmack in ihrer wunderlich gewählten Kleidung. Daß die Jugend vollends, die weibliche wie die männliche, von der Fremden ganz erfüllt war

und in leidenſchaftlichem Eifer, freilich in ſehr verſchiedenem Sinne, ihr plötzliches Erſcheinen beſprach, wird niemand wundernehmen.

Sie aber, die Anſtifterin dieſes Volksaufruhrs, ſchien von der Wirkung ihrer jungen Reize nicht die geringſte Notiz zu nehmen. Sie war an eine Stelle gelangt, wo ſie unten in dem breiten Waſſergraben, der träge zwiſchen Wall und Stadtmauer hinſchleicht, die Entenhäuschen ſehen konnte und die zahlreiche junge Brut, die ſich dazwiſchen auf der ſchlammigen Welle hin und her trieb. Da blieb ſie ſtehen, zog ein Brötchen aus der Taſche und fing an einzelne Brocken den gierigen Vögeln hinunterzuwerfen, die ſich ſofort nach der Stelle hindrängten, um das ſeltene Futter ſich ſtreitig zu machen. Dies dauerte eine Weile, zu ſichtbarer Beluſtigung der Spenderin. Als aber der Vorrat erſchöpft war, winkte ſie ihnen nur noch mit ihrer kleinen Hand, die zur Hälfte in einem ſchwarzſeidenen Filethandſchuh ſteckte, gleichſam einen Abſchiedsgruß hinunter, zog den roten Schal, der tief herabgefallen war, wieder um ihre Schultern und trat den Heimweg nach ihrem Garten an, die dichte Zuſchauermenge furchtlos durchwandelnd, als wären es ebenſo viele Sträucher und Bäume.

So verſchwand ſie hinter ihrem eiſernen Parkgitter, das die alte Dienerin ſorgfältig mit einem großen roſtigen Schlüſſel hinter ihnen verſchloß.

* * *

Von dieſem Tage an war die ausländiſche Demoiſelle, wie die älteren Leute ſie nannten, oder die ſchöne Jorinde, wie ſie bei der Jugend hieß, durch viele Wochen das Hauptgeſpräch der guten Stadt, in welcher vor einem halben Jahrhundert noch ſehr kleinſtädtiſcher Brauch herrſchte. Die jungen und alternden Töchter der guten Bürgerhäuſer führten dies Geſpräch mit verhaltener Gereiztheit, die mehr und mehr in offene Erbitterung ausartete. Väter und Mütter, die anfangs nur daran ein Ärgernis genommen hatten, daß die Fremde nie eine Kirche beſuchte, überhaupt die Straßen der Stadt niemals betrat, als ob eine anſteckende Seuche darin umgehe, wurden von dieſen

feindseligen Gefühlen mit der Zeit ebenfalls ergriffen und fingen ihrerseits an, das schöne Wesen als eine gemeinschädliche Person zu betrachten, ja auch im stillen auf Mittel zu sinnen, wie man sie aus ihrem stillen Garten vertreiben könnte. Das alles einzig und allein, weil die gesamte männliche Jugend je länger je unentrinnbarer dem Zauber verfiel, den die Bewohnerin des verwunschenen Häuschens um sich her verbreitete.

Sie erschien, nachdem sie einmal die Schwelle ihrer Gartenpforte überschritten hatte, alltäglich zu der nämlichen Stunde auf dem Wall, um ihren Spaziergang zu machen, meist mit der Alten, zuweilen auch allein. Immer trug sie dasselbe Kleid, den roten Schal und Strohhut und die Saffianpantöffelchen, und nie wurde an ihr das geringste Schmuckstück bemerkt, außer einem kleinen Kreuz von roten Korallen an einem schwarzen Samtbande, das die Weiße ihres Halses und Busens nur noch leuchtender hervorhob. In einem Körbchen trug sie regelmäßig das Futter für ihre Pfleglinge unten im Wallgraben und gab sich dieser Beschäftigung so ernsthaft und eifrig hin, als vollbrächte sie damit ein wichtiges Tagewerk. In der Tat sah man sie auch in ihrem Garten, als man später sie dort aufsuchen durfte, nie mit irgend einer weiblichen Arbeit beschäftigt, noch schien sie je ein Buch zu lesen. Gleichwohl konnte man in dem schönen Gesicht nie einen Zug von Langerweile entdecken, wenn auch freilich noch weniger von Munterkeit, wie man bei einem so jungen Wesen, das alle Welt bewunderte, wohl hätte erwarten dürfen. Es war etwas Kaltes, Stilles und doch wieder Kühnes und Trotziges in den kindlich weichen Zügen, und gerade dieser rätselhafte Widerspruch reizte die jungen Leute mehr als das süßeste Lächeln und die zierlichste Gefallsucht anderer glatter Lärvchen. Schon am folgenden Tage faßte sich der reichste und auf seine schöne Figur eitelste junge Herr, der Sohn des Bürgermeisters, ein Herz, die Fremde auf dem Walle anzureden. Sie antwortete ohne jede Verlegenheit, vermied aber auf eine feine Weise, über ihre persönlichen Verhältnisse irgend nähere Auskunft zu geben; nur so viel ließ sie durchblicken, daß sie, von deutschen Eltern geboren, längere Zeit in Frankreich gelebt habe und jetzt ganz allein in der Welt stehe. Auf die Frage, warum

sie ein schwarzes Kleid trage, erwiderte sie unverlegen, es sei dies ihr einziger guter Anzug, sie habe eben kein großes Vermögen und müsse an ihrer Garderobe sparen, um sich ohne Schulden durchzubringen.

Als dieses offene Bekenntnis unter den jungen Bürgerssöhnen herumkam, bestärkten sie sich daran in der frechen Hoffnung, an diesem fremden Meerwunder, das sie nun für nicht viel besseres als eine Abenteurerin hielten, einen bequemen Fang zu machen. Sie sollten aber unsanft enttäuscht werden. Denn so freien Zutritt die Schöne jedem verstattete, der auf dem Wall sich ihr vorstellte, oder gar die Klingel an dem Parktor zog, um ihr auf ihrem eigenen Grund und Boden eine Visite zu machen, so wenig konnte sich irgend einer rühmen, auch nur die Spitze ihres kleinen Fingers geküßt zu haben, oder auf eine verwegene Rede ohne die gebührende Abfertigung geblieben zu sein. Jenen Haupthahn im Korbe der jungen Augsburgerinnen, den Sohn des Bürgermeisters, hatte sie sogar ein für allemal von ihrem Antlitz verbannt, weil er in einer vom Wein befeuerten übermütigen Stunde sich unterstanden hatte, den Arm um ihre Hüfte zu legen. Er wagte es, obwohl seine Leidenschaft bis zu völliger Verzweiflung emporloderte, nicht mehr, die Schwelle ihres Gartens zu betreten, während er so viele andere, bescheidenere Bewerber den halben Tag dort aus- und eingehen sah. Denn es war bald Sitte geworden, gleich nach Mittag der schönen Jorinde seine Cour zu machen, die es auch nicht ungnädig aufzunehmen schien, und deren ernste schwarze Augen immer seltsamer zu blitzen anfingen, je größer der Schwarm verliebter junger Toren ward, der durch die verschlungenen Kieswege um das Häuschen herum, bei der alten, längst verlechzten Fontäne, unter der Trauerweide und bei dem Tempelchen hinten im dichteren Teil des Parks der angebeteten Grausamen nachzog.

In das Innere ihres Hauses ließ sie niemand. Und jeden Tag, sobald die Sonne hinter den Rand der Fichtenreihe, die das Grundstück nach Westen abgrenzte, zu versinken Miene machte, verabschiedete sie ihren ganzen Hofstaat, und die alte Dienerin mußte warten, bis der letzte hinaus war, um das

Parktor hinter ihm wieder zu verschließen. Daß keiner aus der Schar sich heimlich in einem Schlupfwinkel verbarg, um, wenn die anderen gegangen, die Früchte seiner Kriegslist zu ernten, dafür sorgte die Eifersucht aller, die eine genaue Liste über jeden Mitbewerber führte.

Auch die Hoffnung, vielleicht durch die Alte etwas zu erreichen, und wär' es zunächst nur eine genauere Kunde über das frühere Leben des Fräuleins, ihr Herkommen und warum sie sich gerade Augsburg zum Aufenthalte erwählt, auch diese Hoffnung erwies sich als eitel. Geld, das man der Alten geboten, hatte diese mürrisch und verächtlich zurückgewiesen. Dagegen war es um so sonderbarer, daß Jorinde selbst Geschenke, die man ihr zuerst nur höchst schüchterner Weise darzubringen gewagt, durchaus nicht abgelehnt, freilich auch kaum mit mehr als einem trockenen Wort gedankt hatte. Sie sagte, als dies zum ersten Male geschah, sie selbst habe keine Freude am Besitz, doch wisse sie arme Leute genug, denen es zu gute kommen würde, wenn sie die Augsburger Goldfasanen ein wenig rupfte. Möglich auch, daß sie, wenn sie einen rechten Schatz beisammen hätte, eine Kirche oder Kapelle davon gründen würde. Nur kein Kloster, dessen Äbtissin sie selbst werden möchte! riefen einige der Jünglinge scherzend. O nein, sagte sie ganz ruhig, zum Klosterleben fühle sie einstweilen nicht den geringsten Beruf. Sie habe fürs erste eine andere Mission zu erfüllen. Gefragt, worin diese bestehe, verstummte sie, und ihr Gesicht verfinsterte sich fast unheimlich. Dann aber fing sie gleich wieder an zu singen, eine leichtmütige französische Chanson oder ein trübsinniges deutsches Volkslied, und ihre Stimme, obwohl weder stark noch geübt, vollendete den märchenhaften Zauber, den ihr fremdes und widerspruchsvolles Wesen auf jedes Mannsbild auszuüben wußte.

Jene Äußerung nun war das Signal zu einer wetteifernden Bemühung um ihre Gunst durch kostbare Geschenke. Jeder wollte, wie er sagte, zur Gründung ihrer Kapelle seinen Baustein herbeitragen. Alles aber, Juwelen, kostbare Stoffe und Geräte, seltene Schaumünzen und was die Söhne der reichen Handelsherren irgend Ausgesuchtes aus der Ferne verschreiben

mochten, häufte die Herrin des Häuschens in einem eigenen Zimmer zusammen und führte zuweilen ihren jungen Hofstaat an das Fenster, um den milden Stiftern zu zeigen, daß alles wohl aufgehoben sei. Sie selbst trug nie weder eins der teuren Geschmeide, noch kleidete sie sich in den Samt und die golddurchwirkte Seide, schien vielmehr diese ihre Schatzkammer nicht höher zu achten, als ob darin ein Haufen dürren Laubes aufgeschichtet läge. Eine besondere Freude schien ihr überhaupt nichts auf der Welt zu machen, und selbst wenn sie einmal lachte, klang es unfroh und verstimmt, wie ein Instrument, das lange nicht gespielt, seinen harmonischen Klang verloren hat.

Es konnte nicht fehlen, daß die Erbitterung gegen ein so gefährliches Wesen bei allen, die nicht von Leidenschaft zu ihr verblendet waren, immer drohender heranwuchs. Mehr als ein Brautstand war durch die fremde Hexe, wie sie nun hieß, zerrüttet, mehr als ein wackerer Muttersohn seinem Geschäft und rührigen Erwerb abtrünnig gemacht worden, dieser in Schulden gestürzt, jener mit Vater und Mutter entzweit, und wenn noch kein Blut geflossen war unter den Rivalen selbst, da sie alle in gleicher Hoffnungslosigkeit hinschmachteten, so fingen doch einige Brüder von Patriziersbräuten an, Händel mit ihren künftigen Schwägern zu suchen, die gleichfalls sich dem verzauberten Schwarm zugesellt hatten, und ein Ehrsamer Rat der Stadt hielt allen Ernstes im stillen eine Sitzung, ob nicht Mittel zu finden seien, dieser Stadtplage auf gute und gesetzliche Manier loszuwerden. Es kam aber zu nichts, weil einige der jüngeren Ratsherren selbst von der Schlange gebissen waren und mit allem juristischen Scharfsinn nachwiesen, daß sich kein Paragraph ihres Stadtrechtes auf diesen unerhörten Fall anwenden lasse. So gärte die leidenschaftliche Aufregung, Haß, Liebe, Furcht und Neid in dunklem Gemisch Woche um Woche fort, nicht anders als ob man in die fabelhaften Zeiten zurückgekehrt wäre, wo hie und da ein Lindwurm, eine böse Schlange oder sonst ein reißendes Ungeheuer eine Stadt oder Insel in Kontribution gesetzt hatte.

Da geschah etwas, das der ganzen Welt die Augen darüber öffnen mußte, wie groß die Gefahr und wie dringend geboten eine rasche Abwehr sei.

* * *

Unter denen, die wie verblendete Motten um das Licht der fremden Schönheit schwirrten, befand sich einer, dem niemand je zugetraut hatte, daß er einer leidenschaftlichen Torheit fähig wäre: ein junger Kaufmann, der die Dreißig schon erreicht, steif und nüchtern, ganz nur auf sein Geschäft bedacht, das er in großen Flor gebracht hatte, allen jugendlichen Lüsten und Liebhabereien abgekehrt und in der Stadt für einen ausgemachten Weiberfeind geltend. Sein Name war Georg Haslach, und er führte das Geschäft unter der Firma und mit dem Gelde eines frühverstorbenen Oheims, der in jungen Jahren sich durch die leichtsinnige Verbindung mit einer schönen Magd einen üblen Ruf gemacht hatte, dann aber, nachdem er diese ungleiche Ehe gelöst und eine der reichsten Patriziertöchter heimgeführt hatte, bei der gestrengen reichsbürgerlichen Gesellschaft wieder zu Gnaden aufgenommen worden war. Seinen Neffen Georg und dessen Bruder Walter hatte er zu Erben eingesetzt. Der letztere, der zugleich mit dem noch lebenden alten Vater in der österreichischen Armee diente, war dem älteren Bruder durchaus unähnlich, ein ungebunden schwärmendes und schweifendes Reiterblut, übrigens bei jung und alt trotz seiner wilden Sitten besser gelitten als der rechtfertige, trockene Georg, der doch den Kredit und Wohlstand des Hauses Haslach mit rastloser Arbeit aufrecht erhielt. Auch dankte der Biedermann im stillen Gott, daß sein Bruder fern bei der Armee war, als das erste Gerücht von der gefährlichen Sirene durch die Stadt lief. Aber sein tugendstolzer Hochmut sollte desto schmählicher zu Falle kommen. Er war der Fremden kaum einmal auf dem Walle begegnet, wohin er mit dem Vorsatz gegangen war, sie durch einen verachtungsvollen Blick zu beleidigen, als er selber, nur gestreift von ihrem gleichgültigen schwarzen Auge, rettungslos sich in ihrem Netz gefangen fühlte.

Statt sie zu demütigen, mußte er nun selbst die nicht geringe Schmach erleiden, als er das erste Mal sich ihrem Hofstaate beigesellte, von den übrigen Schicksalsgenossen, die sonst alle Ursache hatten, sich untereinander zu schonen, mit grausamer Schadenfreude begrüßt und der jungen Dame unter anzüglichen Stichelreden als das interessanteste ihrer Opfer vorgestellt zu werden. Jorinde empfing ihn nicht anders wie jeden andern. Nur als

sie seinen Namen hörte, blitzte etwas wie eine stolze Genugtuung über ihre Lippen, und sie schien ihm insofern einen Vorzug vor den anderen zu gönnen, daß sie ihn mit noch schneidenderer Kälte behandelte, als alle seine Rivalen.

Er selbst nahm ihre Geringschätzung hin wie ein Schicksal und machte, seiner steifen und unweltmännischen Natur gemäß, keinerlei Anstrengung, unter den glänzenderen Bewerbern sich vorzudrängen. Im stillen aber hoffte er dennoch, durch unsinnige Kostbarkeiten, die er ihr schickte, und durch wiederholte Briefe, in denen er ihr seine Hand anbot und sich und sein ganzes Vermögen ihr zu Füßen legte, mit der Zeit allen anderen den Rang abzulaufen.

Sie nahm sich kaum die Mühe, wenn er wieder vor ihr erschien, nur mit einem flüchtigen Wort den Empfang der Briefe und Geschenke zu bescheinigen, so daß sich ihm der Stachel immer tiefer ins Herz wühlte. Und einmal, da er es durchgesetzt hatte, sie allein zu treffen, übermannte ihn seine jammervolle Leidenschaft dergestalt, daß er sie in heftiger Rede um eine Antwort bestürmte, ob sie ihm Hoffnung machen könne oder nicht, jemals die Seine zu werden. Tod oder Leben hänge an ihrer Entscheidung.

Sie erwiderte mit ihrer gelassensten Miene, während doch ihre Stimme von verhaltener Erregung bebte: sein Tod oder sein Leben habe nicht den geringsten Wert für sie. Sie sei noch überhaupt nicht willens, ihre Freiheit aufzugeben. Wenn es aber geschehe, werde sie lieber dem lahmen Bettler, der täglich an ihrem Gittertor seinen Kreuzer hole, ihre Hand reichen, als Herrn Georg Haslach.

Und als er darauf mit mühsamer Stimme, bleich wie die getünchte Wand ihres Häuschens, die Drohung hinwarf, sie werde dies Wort bereuen, wenn er um ihretwillen das Leben hingeworfen wie einen Beutel, aus dem ein Bankrottierer den letzten Gulden ausgezahlt, lachte sie kalt: ihr sei nicht bange, daß ein Haslach aus Liebe sterben könne, es sei denn aus hoffnungsloser Sehnsucht nach einer Million, die er nicht zu erlangen vermöge.

Am folgenden Morgen, als die alte Dienerin die vordere Tür des Häuschens, die auf einen kleinen Portikus zwischen zwei

verschnörkelten Säulen hinausging, ihrer Gewohnheit nach öffnen wollte, konnte sie nicht damit zu stande kommen, da etwas Schweres sich dagegen stemmte. Verwundert mußte sie zur Hintertür hinaus und um das Haus herumgehen. Da sah sie eine Mannsgestalt in der kleinen Vorhalle sitzen, am Boden hingekauert und gegen die Tür gelehnt, und glaubte, da trotz der Sommerzeit ein grauer Mantel mit kurzem Krägelchen und der tief über die Augen gedrückte Hut das Gesicht verbarg, irgend ein Anbeter habe zu Nacht im Rausch der Hoffnungslosigkeit oder des Weines die Gartenmauer überstiegen, um vor der Schwelle seiner harten Herrin den Tag zu erwarten. Wie sie aber hinzueilte, den Schläfer wachzurütteln, erkannte sie mit Entsetzen Herrn Georg Haslachs entfärbtes und vom Tode verzerrtes Gesicht. In der starren Hand hielt er ein leeres Fläschchen, darin noch einige Tropfen einer braunen Flüssigkeit, die deutlich verrieten, was hier geschehen war.

* * *

Wenn der eherne Herkules von seinem Brunnen in der Hauptstraße herabgestiegen wäre und die Treppen des Rathauses hinanschreitend die Tür zum goldenen Saal mit seiner Keule gesprengt hätte, — es hätte die Stadt kaum in helleren Aufruhr und tieferes Grauen versetzen können, als die Nachricht von diesem schauderhaften Ende eines so stillen und achtbaren Mitbürgers. Noch lange, nachdem der Leichnam hinweg und in das Haslachhaus auf einer eilig errichteten Tragbahre geschafft, die herzudrängende Menge des geringeren Volkes wieder hinausgewiesen und das eiserne Gittertor fest verschlossen war, stand die Straße, die an Jorindens Garten vorbeilief, Kopf an Kopf gefüllt von einem unheimlich gärenden Gewühl, aus dem sich dann und wann Arme und Hände deutend und drohend gegen das Innere des verschlossenen Bezirkes reckten und Stimmen laut wurden, die nur durch den Machtspruch einiger bewaffneter Polizeidiener sich wieder beschwichtigen ließen. Wären die Zeiten der Hexenprozesse nicht vorbei gewesen, so hätte sich das grauenvoll aufgereizte Volksgemüt unzweifelhaft zu den wildesten Gewalttaten fortreißen lassen.

Gegen Mittag erschienen Abgesandte vom Justizamt, die mit der Bewohnerin des Gartenhauses ein Verhör anstellten und ein weitläufiges Protokoll aufnahmen. Sie berichteten hernach, daß sie das Fräulein in ganz unerschütterter Fassung, von dem furchtbaren Vorfall scheinbar unberührt gefunden hätten, und da ihre völlige Schuldlosigkeit aus allen Zeugnissen hervorging, fehlte auch fürs erste den Vätern der Stadt jede Handhabe, um gegen sie einzuschreiten und ihre Verweisung aus dem Stadtgebiete anzuordnen.

Auch war zunächst dasjenige von selbst erreicht, was die besorgten Mütter und die schwergekränkten Töchter der Stadt aufs dringendste gewünscht hatten: auf einen Schlag war das Gefolge der unheimlichen Fremden zersprengt und zerstoben. Von all den jungen Toren, die sich jeden Nachmittag in dem Zaubergarten dieser Circe eingefunden, wagte sich keiner mehr über die Schwelle des Parkgitters, die einen von dem Grauen, das hier seinen Einzug gehalten, zurückgebannt, die anderen nur aus Furcht, von dem Volk, das sich draußen wie zu einer freiwilligen Wache hin und her trieb, geschmäht oder gar handgreiflich fortgewiesen zu werden.

Man hatte Vater und Bruder des Unglücklichen sofort benachrichtigt, konnte aber die Bestattung, die ohnehin bei der frevelhaften Art dieses Todes ohne jede Feier bleiben mußte, nicht so lange hinausschieben, bis die beiden nächsten und einzigen Verwandten in der Stadt eingetroffen wären. Sie hatten eine Reise von mehreren Tagen zu machen, und obwohl sie unterwegs täglich die Pferde wechselten, langten sie doch erst in ihrem Hause zu Augsburg an, als das Grab an der Kirchhofsmauer schon eine Woche lang mit flachem Rasen zugedeckt war. Nichts fanden sie von dem kläglich verlorenen Sohn und Bruder, als den Anzug, den er in jener Todesnacht getragen, seinen grauen Mantel und Hut und einen kurzen Brief, worin er ihnen ein verzweifeltes Lebewohl sagte.

Der alte Oberst, ein weißhaariger, harter Soldat, den niemand je hatte weinen sehen, brach beim Anblick dieser Überbleibsel wie ein geknicktes Rohr zusammen und verschloß sich, als er seine Mannheit wiedergefunden, in seinem Schlafzimmer, wo

die ganze Nacht das Licht brannte und der sporenklirrende Schritt des Alten ruhelos über die Dielen klang. Dem jungen Sohne leistete einer seiner früheren Kameraden und Schulgenossen eine tröstliche Gesellschaft, wobei ihm alles mitgeteilt wurde, was die Stadtchronik über das Unglück und seine Urheberin bisher verzeichnet hatte. Die Brüder hatten sich nie sehr nahe gestanden. Gemütsart und Beruf hielten sie in einer kühlen, wenn auch nicht unfreundlichen Entfernung voneinander. Jetzt aber schien es dem Überlebenden, als hätte ihn kein größerer Verlust treffen können, als müsse er alle versäumte brüderliche Liebe und Zärtlichkeit gegen den Toten mit doppelter Innigkeit nachholen. Doch als der Freund um Mitternacht den jungen Kapitän verließ, fielen diesem vor Erschöpfung durch den hastigen Ritt und die bittere Trauer alsbald die Augen zu, und er erwachte spät aus sonderbaren Träumen, in denen ihm die Gestalten seines Bruders und einer teuflischen Schönheit, die ihm nach dem Leben stand, in den mannigfachsten Bildern und Szenen vorübergegangen waren.

* * *

Gegen Mittag, als eine stechende Gewittersonne die Straße vor Jorindens Garten öde machte, sahen die wenigen Menschen, die im Schutz der Wallbäume vorbeischlenderten, mit großem Erstaunen einen jungen Mann in österreichischer Uniform sich nähern und mit aufgeregten Schritten auf das eiserne Gitter zueilen. Er riß so heftig an dem Glockenzug, daß die lange stumm gebliebene Klingel gellend durch die stille Luft tönte. Als nicht sogleich jemand kam, um das Tor zu öffnen, läutete er von neuem, indem er den Hut abnahm und sich den Schweiß von der Stirn trocknete, die Augen finster und scheu zu Boden geheftet, als fürchte er irgend wem ins Gesicht zu sehen, der ihn fragen könnte, wie er es übers Herz brächte, dieser Schwelle zu nahen.

Endlich erschien die alte Dienerin, den Schlüssel in der Hand, und als sie den Unbekannten draußen stehen sah und seine wunderlich verstörte Miene gewahrte, fragte sie durch die Eisenstäbe hindurch, was er wünsche. — Mit ihrer Herrin zu sprechen. —

Das Fräulein habe noch nicht Toilette gemacht, er möge sich nach Tisch wieder herbemühen. — Er sei nicht gekommen, die Reize ihres Fräuleins zu bewundern, gab der junge Mann barsch zur Antwort, sondern um über ein Geschäft mit ihr zu verhandeln. — Wen sie zu melden habe? fragte die Alte wieder nach einigem Zögern. — Der Name tue nichts zur Sache; er werde sich dem Fräulein selbst vorstellen.

Die Alte schloß nach einigem Besinnen kopfschüttelnd das Gitter auf und führte den düsterblickenden Besucher durch die sonneglitzernden Kieswege des Gartens dem Hause zu. Als er die kleine Vorhalle mit den geschnörkelten Säulen erblickte, wo sein Bruder vor wenigen Tagen seine letzte Nachtruhe gehalten, überfiel ihn ein Schauder, er wandte sich ab und preßte die Lippen zusammen, wie um einen Seufzer oder eine Verwünschung zu ersticken. Während die Dienerin ins Haus ging, ihn zu melden, warf er sich in tiefer Erschöpfung auf ein Bänkchen neben einer hohen Taxuswand und fuhr sich mit der Hand über die Augen, aus denen schwere Tropfen rollten. Er biß die Zähne in sein Schnupftuch, und seine schwer arbeitende Brust verriet, daß ein schluchzender Krampf ihn erschütterte. Plötzlich hörte er leichte Schritte vom Hause her, kämpfte seine Bewegung gewaltsam nieder und erhob sich, um mit dem Aufgebot all seines Mutes der verhaßten Erscheinung die Stirn zu bieten.

Was er aber sah, widersprach so völlig dem, was er zu sehen erwartet hatte, daß das Erstaunen zunächst alle anderen Empfindungen seines Inneren niederschlug.

Statt einer kaltsinnigen Verführerin, die mit aller Schlangenkunst der Gefallsucht jedem neuen Besucher entgegentritt, stand eine bescheidene junge Gestalt vor ihm, in ein schlichtes, fast ärmliches Morgengewand gekleidet, die Arme nur bis zu den Ellenbogen entblößt, die reichen Haare kunstlos aufgesteckt, das ernste, blasse Gesicht durch einen kleinen leinenen Sonnenschirm gegen die Mittagsglut geschützt. Als sie die großen Augen unter breiten Lidern müde und teilnahmlos auf ihn heftete und mit einer sanften Stimme nach seinem Begehren fragte, war plötzlich jedes Wort der heftigen Rede aus seinem Gedächtnis verlöscht, mit der er sich der Mörderin seines Bruders vorzustellen gedacht hatte.

Doch besann er sich endlich, ließ die Augen, gleichsam um sich gegen diese stille Gewalt zu waffnen, wieder nach dem Portikus schweifen und sagte dann mit dem schärfsten Tone, dessen er fähig war: Sie sind die Herrin dieses unglücklichen Hauses, Mademoiselle?

Ein leichtes Kopfnicken war die ganze Antwort.

Ich bin gekommen, fuhr er fort, Ihnen ein Handelsgeschäft zu proponieren. Es ist dazu nötig, daß Sie meinen Namen kennen. Ich bin der Kapitän Walter Haslach, Bruder jenes Unglücklichen —

Sie trat einen Schritt zurück, ihre ohnehin bleiche Wange war totenfahl geworden, einen Augenblick schien sie zu wanken oder hinwegflüchten zu wollen, faßte sich aber sogleich und sagte, während ein tiefer Seufzer ihren jungen Busen hob: O wie beklage ich Sie — und ihn — und mich!

Dann verstummte sie wieder. Er hatte schon ein schneidendes Wort verächtlichen Hohns auf der Lippe, um sich jedes geheuchelte Beileid zu verbitten. Aber das Wort versagte ihm. Ein Ausdruck wahren Schmerzes lag in Ton und Blick und Gebärde des schönen Wesens, dem er sich nicht entziehen konnte.

Ich weiß nicht, was man Ihnen von mir gesagt haben mag, fing sie endlich mit einer seltsamen Hast wieder zu reden an. Man wird mich als ein fluchwürdiges Ungeheuer dargestellt haben, und in Ihren Augen werde ich es wohl immer bleiben, obwohl ich, so wahr mir Gott helfe! an diesem Unglück keinen Teil habe. Nie habe ich Ihrem Bruder die geringste Hoffnung gemacht, nie seine Bewerbung um mich begünstigt. Weshalb ich überhaupt — aber wozu verschwende ich meine Worte? Sie hören mich nicht, am wenigsten, wenn ich mein Betragen zu rechtfertigen versuchte. Wohl ist es wahr — und auch das mögen Sie erfahren: ich habe dem Toten nie etwas Gutes gewünscht. Warum? Das ist ein Geheimnis zwischen meinem Schöpfer und mir. Sein klägliches Ende aber war nicht mein Wunsch, so wenig wie mein Werk. Ich dachte, ein Haslach sei ewig schon durch den Geist seiner edlen Familie vor einem so raschen, unseligen Schritt geschützt. Es ist nun geschehen, wie überhaupt Unglück in der Welt geschieht. Ich kann es beklagen, aber wenn

Sie gekommen ſind, es mir ins Gewiſſen zu ſchieben, ſo erkläre ich Ihnen offen und ehrlich, daß ich keinerlei Reue zu empfinden vermag. Und ſomit —

Sie trat wieder einen Schritt zurück, als ob ſie das Geſpräch zu enden wünſche. Er hatte, während ſie ſprach, den Blick nicht von ihr verwandt, aber ſeine düſter geſpannte Miene ließ es ungewiß, ob er ihren Worten gefolgt war.

Mademoiſelle, ſagte er jetzt und ſenkte die Augen in plötzlicher Verwirrung, ich bin nicht gekommen — ſeien Sie überzeugt, daß ich bis auf einen gewiſſen Grad meinem armen Bruder nachfühlen kann, — ich geſtehe, daß die Vorſtellung, die ich mir von Ihnen gemacht hatte —

Er ſtockte. Das Blut ſchoß ihm in die ſchönen, wettergebräunten Wangen. Er ballte die Fauſt krampfhaft um ſeinen Degengriff, als ob er ſich ſeiner Mannes- und Bruderpflicht erinnern wollte, hier nur das zu ſprechen, was ſtreng mit ſeinem Geſchäft zu vereinigen war, und ſich ſchämte, daß er ſich von dieſer ſanften Stimme halb und halb hatte entwaffnen laſſen.

Ich komme nicht aus eigenem Antrieb, brach es endlich rauh und kalt von ſeinen Lippen. Mein Vater hat mich geſchickt —

Ihr Vater! Ah! er iſt hier?

Ihr Geſicht, während ſie dies ſagte, nahm wieder ſeinen herben, unguten Ausdruck an.

Mein Vater — hat unter dem Nachlaß des Toten etwas vermißt, was ihm ſehr wert iſt, einen Ring, der in der Familie ſeit mehr als hundert Jahren immer auf den älteſten Sohn fortgeerbt hat, einen Rubin in Diamanten gefaßt. Da es bekannt iſt, Mademoiſelle, — daß Sie Liebhaberin von Juwelen ſind — daß Sie eine Sammlung von Koſtbarkeiten angelegt haben — (er betonte das Wort mit neu aufwallender Feindſeligkeit) — ſo glaubt mein Vater nicht fehlzugehen, — auch dieſen Ring jetzt in Ihrem Beſitz vermuten zu dürfen. Ich weiß nicht, Mademoiſelle, —

Jetzt erſt heftete er die Augen wieder auf ihr Geſicht und begegnete einem kalten, ſtolzen Blick, den er mit Mühe ertrug.

Es kann ſein. Ich glaube ſogar mich beſtimmt zu erinnern, daß auf dieſen Ring einmal die Rede kam; die andern Herren

fragten ihn danach, er sagte, daß es ein Familienstück sei, und zog ihn vom Finger, mich ihn betrachten zu lassen. Ich gab ihn zurück ohne jede Bemerkung. Desselben Tages sandte er mir ein elfenbeinernes Kästchen mit verschiedenem Geschmeide, darunter auch diesen Ring, den ich ebenso wie alles übrige beiseite tat. Er steht Ihnen jeden Augenblick wieder zu Dienst.

Mein Vater wird sich beeilen, Ihnen den dreifachen Wert in Gold dagegen zu senden! warf der Jüngling trotzig hin, indem er sich verneigte.

Sagen Sie Ihrem Vater, daß ich keinen Handel mit Juwelen treibe. Ihr Vater ist zwar Offizier, aber da er einem alten Kaufmannshaus entstammt, ist er gewiß nicht gleichgültig gegen Gold und Gut, und dieser Ring wird darum nichts in seiner Schätzung verlieren, wenn ich mir jeden Preis dafür verbitte. Folgen Sie mir. Sie können ihn sofort in Empfang nehmen.

Sie wandte sich mit der kältesten Gebärde dem Hause zu und ging ihm rasch voran. Im höchsten Erstaunen hatte er sie reden hören, selbst das Beleidigende in ihren Worten erfüllte ihn mehr mit geheimer Achtung und Bewunderung, als mit Unmut. Keines Wortes mächtig, gesenkten Hauptes, wie in einer traumhaften Betäubung schritt er hinter ihr her.

Als sie das Haus erreicht hatte, blieb sie stehen und wandte sich nach ihm um.

Sie sind der erste Mann, der diese Schwelle überschreitet, sagte sie. Ich weiß nicht, wie ich dazu komme, mit Ihnen eine Ausnahme zu machen, die mich vielleicht in Ihren Augen herabsetzt. Aber es ist nun alles gleich. Treten Sie ein.

Er betrat das kleine Gemach, in welchem der vielberufene „Schatz" Jorindens aufgespeichert lag. Es war ein zierlicher Raum mit verblichener mattblauer Seidentapete und schmalen Spiegeln rings an den Wänden. Auf einem Rokokotisch in der Mitte standen schöne Geräte, Uhren, Vasen, Kandelaber, wie in einem Basar; ein großer Schrank mit halboffenen Türen enthielt Stoffe und Stickereien, Spitzen und kostbare Fächer. Ein kleineres Möbel mit eingelegter Holzarbeit und vergoldeten Rokokogriffen schien bloß für die Aufbewahrung von Schmucksachen bestimmt. Zu diesem ging das Fräulein und zog ein

Schubfach nach dem andern heraus. Er beobachtete sie dabei. Keine Miene verriet irgend eine Freude an diesem Besitz. Mit einer Art verächtlicher Unordnung waren Kästchen, Etuis und lose Ketten und Spangen übereinander gehäuft. Sie wühlte darin herum, ihre Wangen röteten sich, da sie immer noch das Gesuchte nicht fand. Endlich schob sie das letzte Fach wieder hinein und sagte: Ich bin zu aufgeregt, um jetzt ordentlich zu suchen. Der Ring ist sicher vorhanden, beruhigen Sie sich darüber. Ich will Sie nicht länger aufhalten, ich begreife, daß Ihnen hier der Boden unter den Füßen brennt. Aber mein Wort darauf, heute abend haben Sie den Ring. Ich sende ihn durch eine zuverlässige Person in Ihr Haus.

Er sah, daß sie ihn verabschiedete. Dennoch zögerte er noch einen Augenblick.

Erlauben Sie mir, heute abend noch einmal selbst vorzusprechen und den Ring aus Ihrer Hand in Empfang zu nehmen?

Wie Sie wollen. Ich dachte Ihnen ein peinliches Wiedersehen zu ersparen. Aber wie es Ihnen lieber ist.

Sie neigte den Kopf unmerklich gegen ihn, er machte eine linkische Verbeugung und verließ das Haus.

Als die alte Dienerin, die ihm das Parktor wieder geöffnet hatte, zu ihrem Fräulein zurückkehrte, stand dieses noch unbeweglich auf derselben Stelle, wo der junge Kapitän sie verlassen.

Du bist es, Anne! sagte sie mit einem Seufzer. Ist er fort?

Die Alte nickte. Wer war der Herr?

Sein Bruder! Walter Haslach! Sollte man's für möglich halten? — Ach, Anne, ich gäbe alles Gold der Welt darum, wenn er dem Toten ähnlich sähe!

* * *

In tiefster Verworrenheit war der Jüngling fortgestürmt. Stundenlang rannte er durch die einsamsten Feldwege rings um die Stadt und wich allen Menschengesichtern aus. Als er sich endlich besann, daß der Vater auf ihn warte, erschrak er. Aber als Soldat an Gehorsam und Selbstverleugnung gewöhnt, schlug er, ermattet wie von einem langen, blutigen Kampf, den Weg nach der Stadt wieder ein und schlich, die Augen zu Boden ge-

ſenkt, die Glieder mühſam regierend, durch die abgelegenſten Gaſſen ſeinem väterlichen Hauſe zu.

Er fand den Alten in dem Zimmer, wo die Kleider des Toten lagen. Die hohe Geſtalt, von den Jahren noch ungebrochen, hatte ihre frühere Straffheit wiedergefunden. Nur das Sprechen ſchien Mühe zu koſten. Der Alte hörte den ſtammelnden Bericht des Sohnes, ohne eine Miene zu bewegen, dichte Wolken aus ſeiner kurzen Tonpfeife hervorſtoßend, und nickte dann nur mit dem Kopf. Der Bediente flüſterte hernach dem Sohne zu, der Herr Oberſt habe den ganzen Tag nichts genoſſen, als ein Stück Brot und eine Flaſche Wein.

Auch Walter wies die Frage zurück, ob er nicht zu ſpeiſen befehle. Der Freund von geſtern nacht kam wieder, ſich zur Geſellſchaft anzubieten, wurde aber weggeſchickt: ein Kopfweh mache jede Unterhaltung unmöglich. Dann ſaß der Einſame in ſeinem Stübchen, bis die Dämmerung hereinbrach und die Turmuhr, die acht Uhr ſchlug, ihn von neuem aufſchreckte.

Einen Augenblick war es ihm durch den Kopf gefahren, ob er nicht beſſer täte, einen Boten zu ſchicken, ſtatt ſelbſt zu gehen. Dann ſagte er ſich, daß ſie es als Feigheit oder Geringſchätzung deuten könnte, wenn er ſein Verſprechen nicht hielte. Den wahren Grund, der ihn unwiderſtehlich wieder zu ihr hinzog, geſtand er ſich nicht.

Aber auf dem Wall, da er ſchon aus der Ferne die Wappenlöwen auf den Torpfeilern ihres Parks erkennen konnte, ſchlug ihm das Herz ſo heftig, daß er ſtillſtehen und an einen Baum gelehnt nach Atem ringen mußte. Nein! ſagte er dumpf vor ſich hin, ich will ſie nicht wiederſehen. Es kann nicht Feigheit geſcholten werden, wenn ein Menſch von Fleiſch und Blut ſich vor der Hölle fürchtet. Wer ſie auch ſein mag — ſie iſt ein Dämon — und wenn ſie unſchuldig iſt — umſo ſchlimmer!

Er nahm ſich feſt vor, ſich nicht bei ihr zu melden, nur durch ihre Dienerin um das Verſprochene bitten zu laſſen. Das beruhigte ihn. Er trocknete ſich den Schweiß von der Stirn und gelangte mit feſten Schritten an das verhängnisvolle Gitter.

Leiſe zog er die Glocke. Sie hatte aber kaum ausgeklungen, als er hinter der Taxushecke, die den Garten vorn abſchloß, eine

ſchlanke, dunkle Geſtalt hervortreten ſah und erkannte, daß all ſeine weiſen Entſchlüſſe umſonſt gefaßt waren.

Sie trug wieder ihr ſchwarzes Kleid, heute aber nicht den Schal, und Hals und Bruſt waren mit einem grauen Flortuch verhüllt. Wie ſie jetzt ſelbſt das Gitter öffnete und ihn nur mit einer ſtummen Gebärde begrüßte, war ihm zu Mut, als hätte er ſie ſchon Jahr und Tag geſehen und könne keinen Tag mehr leben, an dem er ſie nicht ſehen ſollte.

Sie kommen ſpät, ſagte ſie, als ſie ein paar Schritte in den Garten hinein getan hatten. Ich dachte ſchon, es ſei Ihnen überhaupt wieder leid geworden, — ich hätte es Ihnen nicht verdenken können. Deſto mehr danke ich Ihnen, daß Sie nun doch Wort gehalten haben. Ich ſehe es als einen Beweis an, daß Sie alles glauben, was ich Ihnen von mir und meinem Unglück geſagt habe. Gleich nachdem Sie mich heute verlaſſen hatten, fand ich den Ring. Hier iſt er. Verzeihen Sie mir, daß er je in meine Hände kam, ſo unſchuldig ich daran bin.

Sie zog den Ring aus der Taſche und reichte ihn dem Jüngling, der ihn ſtumm, ohne einen Blick darauf zu werfen, in Empfang nahm und zu ſich ſteckte. Mademoiſelle — ſagte er; er ſtockte und nahm den Hut ab, die Stirn brannte ihm, ſeine Augen irrten durch das Halbdunkel der Gebüſche, vermieden aber ängſtlich die Richtung nach dem Hauſe einzuſchlagen.

Ich habe noch eine Bitte an Sie! ſagte er endlich kaum hörbar.

Sie blieb ſtehen und wartete.

Ich weiß nicht, was Sie von mir denken werden, fuhr er mit ſchwerer Zunge fort. Glauben Sie an ein Schickſal? Ich war bisher geneigt zu denken, der Menſch — einer, der Mut und Selbſtachtung und einen Begriff von Ehre habe, — ein *Mann* mit einem Wort, ſchaffe ſich ſein Schickſal ſelbſt. Seit heute — hab' ich erlebt, wie wenig wir wiſſen und können, — wie wir beherrſcht — geknechtet werden von unbekannten Gewalten. Wer mir noch geſtern geſagt hätte, daß ich an die Stätte, wo mein armer Bruder ſeinen letzten Hauch getan, — an das Weſen, um welches er ſo früh fortgemußt, — anders als mit Grauen und Bitterkeit denken würde, ich hätte ihn einen Lügner

und Ehrenſchänder geſcholten. Und nun heute — verzeihen Sie — ich weiß nicht, was ich ſage, kaum, was ich fühle. Aber ſo viel iſt mir mit furchtbarer Klarheit gewiß geworden, daß — daß ich den Toten beneide, der den Mut gehabt hat, lieber zu ſterben, als ein hoffnungsloſes Leben jammervoll hinzuſchleppen!

Sie ſtanden voneinander abgewandt. Er hatte die Spitze ſeines Fußes in den Kiesweg gebohrt, wie wenn er etwas Begrabenes herauswühlen wollte. Kein Laut regte ſich ringsum. Nur der niedere Flug der Fledermäuſe bewegte dann und wann die Luft zu ihren Häupten.

Und Ihre Bitte? fragte ſie nach einer langen Pauſe mit tonloſer Stimme.

Sie haben mir den Ring zurückgegeben, und nun wäre alles aus zwiſchen uns, — und doch — Ihr Bild wird mich verfolgen, wohin ich auch gehen mag. Ich möchte — eine Art Vergeltung üben, — Ihnen etwas zurücklaſſen, was Sie daran erinnert, daß Sie nicht nur einen Toten, ſondern auch einen Lebenden auf dem Gewiſſen haben. Hier — und er zog einen breiten goldenen Reif mit einem Türkis von ſeinem Finger — erlauben Sie mir, Ihnen dies wertloſe Andenken — Sie mögen's zu dem übrigen legen!

Er hielt ihr den Ring hin und ſah ſie unwillkürlich jetzt zum erſten Male an. Ihre Augen, die groß und ſtill geöffnet waren, ſtanden in hellen Tränen. Ich danke Ihnen, hauchte ſie; dieſer Ring ſoll mit mir begraben werden.

Jorinde! rief er überlaut, — Sie —

Die Stimme brach ihm. Im nächſten Augenblick lag er zu ihren Füßen, hatte ihre beiden Hände an ſeine Lippen geriſſen und benetzte ſie mit Tränen und Küſſen.

Sie fand zuerſt ihre Beſinnung wieder. Stehen Sie auf! Was tun Sie? Walter, bei allem, was Ihnen teuer iſt — Sie können — Sie dürfen nicht —

Was kann und darf ein Menſch nicht, um den dieſe Augen geweint haben! rief er außer ſich. O Jorinde, was vermag ein Menſch gegen ſein Schickſal!

Ich habe es mich ſelbſt gefragt, ſagte ſie kaum hörbar. Ich

weiß keine Antwort, als — sich ergeben! Kommen Sie, führen Sie mich dort zu jener Bank. Ich habe Ihnen viel, viel zu sagen. —

* * *

Acht Tage waren vergangen. Der Urlaub, den der alte Oberst für sich und seinen Sohn bei ihrem Regiment erwirkt, neigte sich zum Ende. In der Stadt hatte man von den beiden Trauernden wenig gesehen; niemand war es auffallend, daß sie keine Besuche gemacht, und selbst die Schroffheit, mit welcher der Vater sich alle Kondolenzen von seiten befreundeter Familienhäupter und Jugendgefährten verbeten hatte, fand ihre Entschuldigung in der grauenvollen Art des Todes und den Ursachen, die ihn herbeigeführt.

Auch mit dem eigenen Sohn hatte der alte Herr wenig verkehrt; sie nahmen sogar ihre Mahlzeiten zu verschiedenen Stunden, jeder auf seinem Zimmer. Denn seltsamerweise: obwohl der Überlebende den gleichen Beruf wie der Vater erwählt hatte, war der Tote doch von jeher dem Herzen des Alten näher gewesen. Er hatte den Familiengeist deutlicher in sich ausgeprägt, als der jüngere Bruder, der von seinem strengen Erzieher ein Phantast gescholten ward und hören mußte, wie der pünktliche und nüchterne Georg ihm als Vorbild hingestellt wurde. Auch schien bei dem Schmerz um den Verlorenen in der Seele des Alten die herbe Enttäuschung mitzusprechen, daß dieser musterhafte Sohn durch eine so überspannte Tat den Namen seines Hauses hatte beflecken können. Das alte Patrizierblut empörte sich bei dem Gedanken, daß ein Haslach fähig gewesen war, wie ein kopfloser Schwärmer einen Wertherstreich zu begehen und ein bequemes, wohlgeordnetes Leben um einer hergelaufenen, verdächtigen Fremden willen auf eine so jähe Art wegzuwerfen. So hatte er den Sohn doppelt verloren, da sein Bild ihm plötzlich verzerrt erschien und er auch um die Erinnerung an ihn betrogen war.

Am Abend des neunten Tages, als er den anderen, minder Geliebten, der ihm geblieben, eben zu einem Ausgang sich rüsten sah, rief er ihn zu sich und erinnerte ihn daran, daß sie sich in

zwei Tagen zur Rückkehr nach Linz, wo sie in Garnison lagen, bereit halten müßten.

Der Sohn stand regungslos vor ihm, den Hut in der Hand, das Gesicht düster zur Seite gekehrt.

Vater, sagte er, ich habe Sie bitten wollen, um eine Verlängerung des Urlaubs einzukommen. Ich möchte — eh' ich die Stadt wieder verlasse — eine Angelegenheit ordnen, an der das Glück meines Lebens hängt.

Der Alte sah ihn prüfend an, legte die Pfeife auf den Tisch und kreuzte die Arme über der Brust. Er hörte an der Stimme des Sohnes, daß er eine peinliche Eröffnung zu machen hatte. Es war aber nicht seine Art, ihm in solchen Fällen mit einem väterlich ermunternden Wort zu Hilfe zu kommen.

Ich habe mich entschlossen, zu heiraten, fuhr der Jüngling fort. Ehe ich gehe, sollte die Verlobung fest abgeschlossen werden — wenigstens Sie, mein Vater, sollten meine Braut kennen lernen, und in der Stille, wie es diese Trauerzeit erheischt —

Nun, beim Sakrament, du hast dir eine recht konvenable Zeit ausgesucht für deine Herzensangelegenheiten! Heiraten willst du? Eine alte Liebschaft vielleicht? Und hast in dieser tristen Woche das Herz dazu gehabt, wieder anzubändeln und die Sache glücklich so weit zu bringen, daß es nur noch am Vatersegen fehlt? Übrigens — jeder auf seine Manier. Ich habe schon sonst erleben müssen, daß deine phantastischen Einfälle mir über den Kopf weggingen, und wenn du es diesmal auch ein bißchen stark machst — basta! Du bist mündig. Ich gratuliere dir zu deiner Kaltblütigkeit, dicht neben einem frischen Grabe an Hochzeit zu denken. Wer ist denn die Auserwählte?

Der Jüngling antwortete nicht sogleich. Er hob aber den Blick vom Boden auf und heftete ihn fest und mutig auf die bohrenden Augen des Vaters, als ob er ihm zeigen wollte, daß er seines Willens und seiner Kraft sicher sei.

Ich muß darauf gefaßt sein, Vater, daß Sie meine Wahl noch unpassender finden werden als die Zeit. Ich kann nichts anderes zu meiner Rechtfertigung anführen, als daß wir so wenig Herr unseres Herzens sind wie unserer Tage. Und ich weiß auch, wenn Sie die erste Überraschung, den ersten so

natürlichen Abſcheu überwunden haben, wenn Sie meine Braut kennen gelernt und alle Umſtände ruhig werden erwogen haben —

Den Namen! Laß Er die krauſen Reden und ſag Er endlich —

Ich kann es Ihnen nicht erſparen, Vater, Sie erſt vorzubereiten. Alles ſcheint gegen dieſes Mädchen zu ſprechen, und ich ſelbſt — eh' ich ſie kannte — da ich nur wußte, welch ein Unglück durch ſie, die ich damals noch für ſchuldig hielt, über uns gekommen, —

Der Alte richtete ſich plötzlich hoch auf. Er winkte mit der Hand, daß der Sohn nicht weiter ſprechen ſollte, machte dann ein paar Schritte nach der Tür zu, wie wenn er das Zimmer eilig verlaſſen wollte, blieb aber wieder ſtehen und ſagte endlich mit einem ſeltſam heiſeren Ton, heftig mit dem Kopf vor ſich hin nickend: Nur zu! Nur immer zu! Der eine tot — der andere wahnſinnig! Nur zu! nur zu! Eine herrliche Welt!

Vater! rief der Jüngling, ſchmerzlich ſich zu ihm hinwendend, glauben Sie mir, nur um Ihretwillen habe ich das Übermenſchliche getan, um dieſes Gefühl mir aus der Bruſt zu reißen. Auch wie ich alles wußte, daß ſie ſelbſt ſo wenig teil an dieſem jammervollen Schickſal hat, wie eine der ſteinernen Figuren in ihrem Garten, — ſelbſt da kämpfte ich noch mit mir ſelbſt. Der Tote ſteht ewig zwiſchen uns! rief eine Stimme in mir, und *mehr* noch! — Denn wenn der Ärmſte wirklich aus einem Jenſeits zurückzublicken vermag, kann es ſein verklärter Geiſt dem Bruder mißgönnen, glücklicher zu ſein, als er ſelbſt hat werden ſollen? — aber Sie, mein Vater, Sie, wie ich Sie kenne — da Ihnen der Tote von jeher teurer war als ich — nicht daß ich es als einen Vorwurf ausſpräche! — vielleicht war die Schuld *mein*, daß ich den Weg zu Ihrem Herzen —

Still! — unterbrach ihn der Alte überlaut. Ich habe den Wahnwitz lange genug toben laſſen. Kein Wort — keine Silbe mehr! Noch bin ich auf der Welt — oder bin ich's nicht? Oder iſt das die Mode dieſer neuen Zeit geworden, daß der Vater höflichſt um ſeinen Segen gebeten wird, wenn der Sohn

ſich und ſein Geſchlecht entehren will? Nur Geduld! Es heißt zwar, daß Söhne mündig werden mit fünfundzwanzig Jahren. Aber ein Toller bleibt ewig unmündig, einen Raſenden bindet man mit Stricken und Ketten, daß er ſich nicht ſelbſt das Geſicht zerfleiſcht. Nur Geduld — nur Geduld!

Es war ganz dunkel im Zimmer geworden. Blindlings tappte der alte Mann um ſich her, griff nach ſeinem Degen, den er umzuſchnallen anfing, warf ihn dann wieder auf den Stuhl und nahm den Hut vom Tiſche.

Vater! rief der Jüngling, was wollen Sie tun? Wo wollen Sie hin? Ich beſchwöre Sie —

Sei ruhig — o ſei ganz ruhig! Ich — ich will nur ein wenig Luft ſchöpfen, und übrigens — haſt du mich nicht ſelbſt eingeladen, dieſe intereſſante Bekanntſchaft zu machen, wovon du dir Wunder verſprichſt? Haha! in der Tat, ein großmächtiges Wunder gehörte dazu, mich dahin zu bringen, daß ich eine mordluſtige Buhlerin —

Vater! bei allem was heilig iſt — bedenken Sie, zu wem Sie ſprechen, daß ich eine Beleidigung meiner Braut ſelbſt von Ihnen —

Sei ruhig! Sei nur ruhig! O ich weiß, was Kavaliers-pflichten ſind. Und wenn du etwa glaubſt, daß ich etwas Gewaltſames vorhabe, — ſiehſt du, ich nehme nicht einmal den Degen mit, ich will auch die Zunge in der Scheide behalten, du kannſt ganz unbeſorgt ſein, daß ich dieſem Geſchöpf kein Haar krümmen werde, — aber ſehen will ich doch, wie eine Dirne beſchaffen ſein muß, um aus einem jungen Narren einen raſenden Gotteslästerer zu machen, der ſeinem Bruder im Grabe die Ruhe ſtiehlt und ſeinem alten Vater ins Geſicht ſchlägt!

Er hatte den Hut aufgeſetzt und war mit ſtarken Schritten auf die Tür zugegangen.

Vater, ſagte der Sohn mit verzweifelter Feſtigkeit, — geben Sie mir Ihr Ehrenwort, daß Sie in dieſem unglücklichen Mädchen die Braut Ihres Sohnes reſpektieren wollen? O wenn Sie alles wüßten, wenn ich Ihnen alles ſagen dürfte! — Ihr Ehrenwort, Vater, oder beim allmächtigen Gott, ich laſſe Sie nicht allein gehen, ich muß —

Du bleibst! herrschte der Alte ihn an, der schon den Griff der Türe gefaßt hatte. Armer Wahnsinniger, er glaubt, ich würde mich an seinem Kleinod vergreifen! Es wird nicht lange dauern; ich denke ihr nur zwei Worte zu sagen. Wie? kann Er nicht einmal die halbe Stunde sich gedulden, um dann nach Herzenslust wieder zu seiner sauberen Liebschaft zu schleichen? — Die Hand von meinem Kleide, Tor! Bei meiner Soldatenehre, die mir teurer ist als meinem Herrn Sohn, es soll alles höflich und ritterlich abgemacht werden. Du erwarteſt mich hier!

Er ging hinaus. Der Sohn hörte ihn draußen mit dem Bedienten sprechen, wie wenn nichts Besonderes vorgefallen wäre. Dann sah er vom Fenster aus, wie der Vater aus dem Hause trat und die Gasse hinunterging, links und rechts keines der bekannten Gesichter grüßend. Die qualvolle Aufregung wich ein wenig von ihm. Er zog ein Miniaturbild aus der Brusttasche, das er gestern erst empfangen hatte, und vertiefte sich in das schöne, traurige Gesicht. — Wenn er sie nur erst sieht! sagte er vor sich hin.

* * *

Es war inzwischen Nacht geworden. Aber die sommerliche Helle des Himmels ließ den Mond noch nicht durchdringen. Am Wallgraben war's finster, niemand erkannte den alten Offizier, als er auf das eiserne Parkgitter zuschritt und mit hastiger Hand die Glocke zog.

Die alte Dienerin aber, die alsbald mit dem Schlüssel herankam, stutzte, als sie das bleiche Gesicht mit dem grauen Bart durch die Gitterstäbe erkannte. Sie fragte nach dem Begehren des Herrn. Ihr Fräulein empfange so spät Abends keinen Besuch.

Er wisse, daß dieses Tor nach Sonnenuntergang nur für junge Herren aufgeschlossen werde; die Mademoiselle werde aber vielleicht eine Ausnahme machen, wenn sie höre, daß der Oberst Haslach, der Vater des Kapitäns, ihr die Ehre erzeige. — Dann, als der Getreuen vor Schrecken der Schlüssel entfiel und sie auf dem dunklen Boden eine Weile danach herumtastete,

ſetzte er gebieteriſch hinzu: Öffne Sie! Wenn es Sitte iſt, das Entree vorauszubezahlen, hier iſt ein Louisdor.

Die Alte richtete ſich auf und ſah ihm mit einem ganz eigenen Blick ins Geſicht. Ich hoffe doch, Herr Oberſt, ſagte ſie, Sie ſind nicht gekommen, um wehrloſen Frauenzimmern Beleidigungen zu ſagen. Übrigens — das Fräulein wird um die Antwort nicht verlegen ſein. Treten Sie näher.

Ihr Ton machte ihn ſtutzig. Er hatte anderes erwartet und ſchob mit einem murrenden Soldatenfluch die Börſe, die er ſchon herausgezogen, wieder ein. Dann ging er die Gartenpfade entlang, welche die Alte ihn führte.

Wie ſie um die Taxuswand bogen, ſah er das Häuschen hinter dem Raſenplatz, der Mond fiel gerade zwiſchen den Säulen durch und zeichnete ein viereckiges Lichtfeld in die kleine Vorhalle. Der Alte wußte, was dort geſchehen war; aber ſeine Seele war gegen das Grauen gepanzert durch Zorn und Ingrimm darüber, daß er gezwungen wurde, dieſe fluchwürdige Stätte zu betreten, und mit dieſem Anliegen.

Schon wollte er den nächſten Weg nach dem Hauſe einſchlagen, da ſah er auf der Bank am Rande einer verfallenen Fontäne eine weibliche Geſtalt in ſchwarzem Kleide, die ſich mit einer Gebärde der Überraſchung erhob und einige Schritte ihm entgegen tat.

Die alte Dienerin war plötzlich verſchwunden, er ſtand der Herrin des Parks allein gegenüber.

Ohne ſich Zeit zu laſſen, ihre Perſon näher zu muſtern — auch war ihr Geſicht durch den Schatten der Hecke verdunkelt —, ohne ſie auch nur mit einer Verbeugung zu begrüßen, ſagte er: Sie ſind die Mamſell, die dieſes Haus bewohnt?

Sie antwortete nicht.

Ich bin der Oberſt Haslach, fuhr der Alte fort. Mein Sohn hat mir ſoeben mitgeteilt, daß es zwiſchen Ihnen bis zu einer Art von heimlicher Verlobung gekommen iſt. Ich bin nun hier, um Ihnen zu erklären, daß eine ſolche unpaſſende Verbindung mit meinem Willen nie zu ſtande kommen wird. Mein Sohn iſt, wie alle verliebten Gecken, überzeugt, daß es Ihnen mit Ihrem bißchen Larve und allerlei verſchmitzten Künſten nicht

fehlen könne, auch meinen alten Schädel aus den Fugen zu bringen, wie Sie ſo vielen jungen Laffen den Kopf verdreht haben, daß ich mit Kußhand meinen Segen zu einer ſo ſtandesmäßigen Mariage geben würde. Bemühen Sie ſich aber nicht, Mademoiſelle. Ich halte Sie für geſcheit genug, um mir altem Soldaten eine ſolche Tollheit nicht zuzutrauen. Aber wie ich leider meinen Herrn Sohn kenne, ſitzen die Schrullen bei ihm feſter, als bei anderen Sauſewinden in ſeinen Jahren. Deshalb bin ich hier, um Ihnen, falls Sie etwa ſchon ein ſchriftliches Eheverſprechen in Händen haben, ein Arrangement vorzuſchlagen, das für beide Teile vorteilhaft wäre. Belieben Sie Ihren Preis zu beſtimmen. Ein Haslach pflegt nicht zu knauſern, wo es die Familienehre gilt.

Sie hatte ihn ausreden laſſen. Jetzt tat ſie einen Schritt aus dem Schatten heraus und zeigte ihm ihr volles Geſicht, deſſen traurig ſtolze Ruhe ihn mehr, als er ſich ſelbſt geſtehen wollte, überraſchte. Er ſuchte in ſeiner Erinnerung, wo er die Ähnlichkeit hinbringen ſollte, die ihm auf den erſten Blick aufgegangen war. Nun hörte er ihre Stimme und mußte ſich beſtändig vorhalten, was auf dem Spiele ſtand, um nicht ſeine Söhne zu begreifen oder doch zu entſchuldigen.

Herr Oberſt, ſagte ſie, ich weiß genug von Ihnen, um darauf gefaßt zu ſein, daß Sie kein Mittel unverſucht laſſen werden, um Ihren Sohn von mir zu trennen. Daß Sie mir ein erniedrigendes Anerbieten machen, vergebe ich Ihnen gern. Sie kennen mich nicht, der Schein iſt gegen mich, Ihr Sohn, dem ich meine Geſchichte mitgeteilt, hat mir verſprochen, niemand davon zu ſagen, er hat auch wohl ſeinen eigenen Vater nicht einzuweihen gewagt, — ſonſt hätten Sie mir gegenüber nicht dieſe Sprache geführt. Damit Sie mich aber gerechter beurteilen —

Ich bitte, Mademoiſelle —! Es iſt mir nicht im Traum eingefallen, mir ein Urteil über Sie zu erlauben. Schöne junge Damen, die ihre Freiheit genießen, pflegt man nicht nach irgend einem bürgerlichen Maßſtabe zu meſſen. Eine jede hat irgend eine intereſſante Lebensgeſchichte aufzutiſchen, in welcher ſie ſich alle Qualitäten einer geopferten Unſchuld und eines hoch-

herzigen Engels beilegt. Daß mein Sohn mich damit verſchont hat, mir Ihre Memoiren mitzuteilen, war ſehr wohlgetan. Ich geſtehe Ihnen auch, daß ich zu alt bin, um mich von einem Roman rühren zu laſſen, ſelbſt wenn ich ihn aus der Heldin eigenem Munde erführe. Das letzte Kapitel des Ihrigen, das in dieſem Garten geſpielt hat, genügt mir vollkommen, um für jede Fortſetzung zu danken. Parbleu, Mademoiſelle, es iſt doch eine etwas ſtarke Zumutung, daß ein Vater, der auf Ehre und Reſpekt bei ſeinen Mitbürgern hält, einer — gelinde geſprochen — zweideutigen Fremden ſeinen jüngeren Sohn anverloben ſoll, nachdem ſie dem älteren — aus der Welt geholfen hat!

Sie ſtand mit geſenkter Stirn dem Alten gegenüber. Die grauenvolle Erinnerung ſchien ſie zu überwältigen. Aber plötzlich brach ein anderes Gefühl in ihrer Seele hervor; ſie ſchüttelte das dichte Haar in den Nacken und trat dem Oberſten einen Schritt näher.

Sie haben recht, ſagte ſie mit leiſerer Stimme, aus der eine tiefe Bitterkeit klang. Werfen Sie mir nur ein Unglück, das mich zu allem anderen noch getroffen, als eine Schuld vor. Inſofern bin ich auch ſchuldig, als ich bei dieſem Unglück kaum einen Schmerz gefühlt habe, nur ein dumpfes Staunen, wie die Rache des Himmels ſich endlich vollzieht, wenn auch ſpät, erſt im zweiten Gliede. Sie ſehen mich betroffen an, Herr Oberſt. Betrachten Sie mich nur genauer; vielleicht finden Sie, daß ich doch nicht ſo ganz eine Fremde für Sie bin, wie Sie glaubten, und nicht ſo zweideutig, wie Sie mich gern vor ſich ſelber darſtellen möchten, um für Ihr Gewiſſen eine Rechtfertigung zu haben, wenn Sie mich in die Fremde zurückzuſtoßen ſuchen. Forſchen Sie doch nach an allen Orten, wo ich je geſehen worden bin, ob man irgend etwas Ehrloſes oder nur Unziemliches von mir ſagen kann, von mir oder — von meiner Mutter, die jetzt unter der Erde ruht.

Wir waren arm, Herr Oberſt; wir haben uns mit der Arbeit unſerer Hände durchbringen müſſen. Freude und Lachen habe ich nicht gekannt, obwohl ich jung war und ein gutes Gewiſſen hatte und eine Sehnſucht nach Glück, die keine Sünde

sein kann, da Gott sie jedem Menschen ins Herz gelegt hat. Aber ich sah meine arme Mutter an, da erschien es mir wie ein sündhafter Leichtsinn, wenn ich hätte lustig sein und an Vergnügen und Putz denken wollen. Und doch hatte ich Augen und Ohren und hätte mir beide zuhalten müssen, um nicht zu merken, daß ich für schön galt und daß unsere Armut in den Augen junger und alter Nachbarn keine Schande war, kein Grund, mich nicht zu allen Festen und Tänzen hinzuzuwünschen. Wenn ich trotzdem keine frohe Jugend gehabt habe, wissen Sie, wer daran schuld war? Ich will es Ihnen sagen, wie ich es Walter gesagt habe: der alte Hochmut und Familienstolz des Hauses Haslach, an dem das Lebensglück meiner armen Mutter zu Grunde ging, und der nun auch die Tochter elend machen möchte. Kennen Sie den Namen Franziska Bauer? Sie hieß meine Mutter, Herr Oberst, als sie in das Haus Ihrer Eltern als Magd eintrat, da ihr Vater zu arm war, um seine vielen Kinder bei sich in Freiburg zu behalten. Das übrige werden Sie besser wissen als ich. Sie werden sich auch ohne Zweifel so gut wie meine Mutter entsinnen, daß es viel Geld und viel mächtige Vermittlung brauchte, bis die heimliche Ehe, die Ihr Bruder mit der Magd seiner Eltern schloß, wieder gelöst und alle Ansprüche der ärmsten Frau ein für allemal mit einer Summe Geldes abgekauft waren. Nie habe ich begriffen, wie meine Mutter darein willigen konnte, Geld zu nehmen für ihren Mann. Sie sagte, sie habe es ihres Kindes wegen getan. Es ist möglich, daß man anders gesinnt wird, wenn man Mutter ist. Und Sie haben recht, das Haus Haslach knausert nicht, wenn es einen Preis machen muß für das, was es seine Familienehre nennt. Aber auch arme Leute haben ihre Ehre, Herr Oheim! Und alles Gold, was Sie der verstorbenen Schwägerin mit auf den Weg gaben, hat ihr die verlorene Ehre nicht vergüten können.

Ihre Stimme war immer erregter geworden, Tränen erstickten sie jetzt. Der alte Offizier, der an die Hecke gelehnt stand, starrte vor sich hin. Kein Laut verriet, was in ihm vorging.

Sie haben es abgelehnt, meinen Roman, wie Sie es nennen,

zu hören, fuhr sie fort, nachdem sie sich wieder ein wenig gesammelt hatte. Ich kann es Ihnen dennoch nicht ersparen. Sie sind nicht nur der Urheber dieser traurigen Geschichte, Sie müssen auch wissen, ganz und unverhüllt, wie das unglückliche Wesen dazu gekommen ist, Sie wieder an sein Dasein zu erinnern. O, ich will nicht versuchen, mich nun als ein Opfer hinzustellen, wie Sie vielleicht erwarten! Alles, was meiner armen Mutter an Trotz und Mut gegen ihr Schicksal gefehlt hat, all das habe ich in mir auflodern fühlen, als ich an ihrem Todbette zuerst die Geschichte ihrer Leiden erfuhr, die ich bisher nur verworren geahnt hatte. Wie sie in ihre Heimat zurückkam, ohne den Mann, nur mit dem Kinde; wie keiner, selbst ihre Nächsten nicht, daran glauben wollten, daß dieses Kind einer wirklichen Ehe entsprungen sei, — und die Schmähungen, die Verdächtigungen, die eigenen Eltern, die sich von ihr abwendeten, bis sie es zu Hause nicht mehr aushielt und nach einem Orte floh, wo niemand sie kannte, bis nach Frankreich hinein, — wie sie erst in Besançon, dann in Grenoble eine Zuflucht suchte, und weil sie schön war und man nichts von ihrer Herkunft wußte, überall Nachstellungen und Demütigungen preisgegeben — nein, Herr Oberst, ich will Ihnen nicht langweilig werden mit der ausführlichen Geschichte dieser traurigen Zeit. Da erbarmte sich unser endlich ein neues Unglück. Das Kapital, das die Mutter von dem Hause Haslach nach der Scheidung erhalten, ging bei einem Bankrott verloren, sie fiel vor Schrecken in ein Nervenfieber, das ihre Schönheit zerstörte, und da sie in der Nacht, besinnungslos, ihrer Wärterin entkam und aus dem Fenster sprang und ein schweres inneres Leiden davontrug, siechte sie ihre übrigen Jahre so hin, sich selbst nicht mehr ähnlich. Ich habe sie nicht anders in der Erinnerung, als auf Krücken schleichend, wenn sie einmal von ihrem Spitzenklöppeln am Fenster aufstand, nach dem Herde zu sehen oder mir die Tür zu öffnen. So haben wir Jahr um Jahr gelebt, und ich wußte nicht, warum wir so unglücklich waren, warum in einem fremden Lande, da wir doch Deutsch sprachen, und warum von meinem Vater nie die Rede war. Erst als sie ihre letzte Nacht herankommen fühlte, sagte sie mir alles. Und in dem bitteren

Gram, daß ich meine Mutter begraben mußte, — wie viel härter schien mir ihr Los, wie viel schändlicher die Tücke des Geschickes und die Herzenskälte der Menschen? Ich hörte den Namen Haslach, den ich selbst zu führen berechtigt war, zum ersten Male, und die erste Silbe davon klang mir immer im Ohre. Haß fühlte ich gegen alle, die das Leben meiner armen Mutter zerrüttet, sie um Ehre und Glück betrogen hatten, die einen aus Schwäche, die anderen — ich weiß nicht, wie Sie selbst es nennen, Oheim. Und nun es vorbei war, was nun? Kam nun die Reihe an mich? Ich war schön, wie meine Mutter, und arm, wie sie, und wehrlos, wie sie, gegen selbstsüchtige Menschen, die meine Jugend zu verderben Lust hatten. Sollte ich nun still halten und auch so ein erbärmliches heimatloses Leben herankommen lassen, wie hier eben eins zu Ende gegangen war? Nein! sagte ich mir und biß die Zähne zusammen, ich will nicht so geduldig sein, ich will mein Schicksal herausfordern, und vor allem: die Tote will ich rächen an dem ganzen Geschlecht, das ihr Elend verschuldet hat, und der Herrgott im Himmel, der ja will, daß wir die Sünde hassen, wird mir beistehen, wenn ich mich zum Werkzeug der Vergeltung in seine Hand gebe!

Ich wußte, daß mein Vater nicht mehr lebte, daß seine zweite Ehe kinderlos geblieben war, — von Ihnen, Oheim, den ich vor allen hassen mußte, wußte ich nichts. Auch lag mir wenig daran, bloß an den Haslachs mich zu rächen. Alle die hochmütigen reichen Häuser in dieser Stadt, die damals es nur gelobt und gebilligt hatten, daß die Ehe mit einer fremden Magd vernichtet wurde, all die wollt' ich aus ihrer Ruhe aufschrecken. Ich wußte gut genug, daß mein Gesicht und meine Gestalt jungen Leuten gefährlich war. Ich hatte es trotz unseres eingezogenen Lebens mehr als einmal erprobt, daß, wenn ich es darauf anlegte, ich jeden Strohkopf in Flammen setzen konnte. Schelten Sie das Eitelkeit, Oheim, oder wie Sie wollen, Gott ist mein Zeuge, ich hatte nie Mißbrauch damit getrieben; ich liebte die Männer nicht, noch eh' ich wußte, was meine arme Mutter durch einen Mann hatte leiden müssen. Jetzt aber, jetzt freute ich mich, daß ich es in meiner Macht

hatte, mich an dieſen ſtolzen Patrizierhäuſern zu rächen, indem ich ihre übermütigen, verwöhnten Söhne zu meinen Füßen ſchmachten ließ!

Sie hatte im hellen Mondlicht geſtanden, ihr Geſicht glühte über und über, es war, als ob ein Fieber all dieſe Bekenntniſſe aus ihr herauslocke. Und der Alte noch immer ſtarr und ſtumm auf dem alten Fleck.

Sie näherte ſich ihm jetzt und ſuchte ſich zu einem gelaſſenen Ton zu zwingen.

Es graut Ihnen vor mir, Oheim, geſtehen Sie es offen; mir ſelbſt — jetzt, wenn ich zurückdenke, — wie von einem böſen Geiſt beſeſſen komme ich mir vor; ich frage mich, ob ich's wirklich war, die das arge Spiel mit all den verblendeten Toren getrieben hat, ſo gelaſſen, wie ich die Enten im Wallgraben fütterte. Ich will nichts beſchönigen, Oheim. Ich weiß, daß ich mir nichts von all den Sorgen und Seufzern zu Herzen gehen ließ, ſondern heimlich dachte: Euch geſchieht recht; wenn es nur noch ärger käme! — Dann kam es ärger — und es war ein Haslach, den es traf, — und auch das, Oheim, obwohl mir's ſchauerlich war — ich trug nicht ſchwer daran in meinem Gewiſſen. Ich glaubte, es ſei die Hand des gerechten Gottes, die ihn getroffen.

Aber dann — als wieder ein Haslach kam und ich beim erſten Blick auf ihn in meinem Innerſten fühlte: nun war ich getroffen von der vergeltenden Hand, — o wenn ich Ihnen ſagen — wenn Sie mir glauben könnten —

Sie verſtummte plötzlich. Sie ſah, wie der Alte mit einem Ruck die Lähmung abſchüttelte, die ihn ſo lange an die dunkle Hecke feſtgeklammert hielt. Er fuhr, mit der Hand taſtend, nach ſeinem Hut, als ob er ſich überzeugen wollte, daß er ihn noch auf dem Kopfe trug; dann ſtrich er ſich die Uniform über den Hüften glatt und verſuchte an ihr vorbeizuſchreiten. Aber ſie vertrat ihm den Weg.

Wo wollen Sie hin, Herr Oberſt? rief ſie voll Angſt. Können Sie, nachdem Sie nun alles wiſſen, ohne ein Wort —

Es iſt genug geredet worden, ſtieß er rauh heraus. Was helfen Worte? Können ſie einen Toten wieder aufwecken?

Und selbst dann — können Sie im Ernst glauben, Mademoiselle, —

Oheim! rief sie, nach seiner Hand haschend, nennen Sie mich nicht mehr eine Fremde! Sei'n Sie barmherzig! Ich bin nicht mehr Jorinde la Haine. O diesen selbstgeschmiedeten Namen — wie hab' ich ihn büßen müssen! Soll er uns nun ganz elend machen, mich, Ihren Sohn, — Sie selbst? — Mich freilich kennen Sie nicht, und daß ich, wenn ich gefehlt, nicht aus Leichtsinn, nur weil ich ein allzu schweres Herz und meine arme Mutter zu lieb gehabt hatte —

Er zog barsch seine Hand zurück. Bemühen Sie sich nicht weiter, sagte er mit seiner ganzen Kälte. Niemals wird der Oberst Haslach seine Einwilligung dazu geben, daß sein Sohn eine so wahnwitzige Ehe schließt. Wenn Sie glauben, ich sei mürbe geworden durch die zwanzig Jahre, seit ich meinem Bruder geholfen habe, einen Narrenstreich ungeschehen zu machen, so irren Sie sehr. Wie mein Sohn jetzt darüber denkt, ist mir sehr gleichgültig. Wenn er so graue Haare hat, wie sein Vater, wird er es ihm noch im Grabe danken, daß er ihn von einem Abgrunde zurückgezogen hat, und wär's auch mit Gewalt. Gute Nacht, Mademoiselle!

Er legte die Hand an den Hut und verließ, ohne noch einen Blick auf die regungslose Gestalt zu werfen, den Garten.

* * *

Was in dieser Nacht zwischen Vater und Sohn vorging, hat niemand je erfahren. Am andern Tage sah man jeden mit starrer, steinerner Miene herumgehen, die letzten Geschäfte vor der Abreise besorgen, Abschied nehmen von den wenigen näheren Bekannten, mit denen sie in dieser Trauerwoche überhaupt verkehrt hatten. Untereinander sprachen sie kein Wort und sorgten dafür, sich im Hause beim Kommen und Gehen nicht zu begegnen. Den Nachbarn fiel es auf, daß die Züge des jungen Kapitäns düsterer, sein Betragen scheuer und abweisender war, als am ersten Tage, wo der Schmerz um den Bruder noch frisch in ihm bluten mußte. Der Oberst hatte stets für einen Sonderling gegolten, der die Menschen nicht liebe. Aber auch an ihm fiel

eine unheimliche lauernde Miene auf, die ſelbſt ſeine alten Kameraden von ihm zurückſcheuchte.

So verging der Tag. Als es dunkel geworden war, trat der Burſche des Kapitäns in das Zimmer des Oberſten, um im Auftrage ſeines jungen Herrn zu melden, derſelbe ſei von einem Freunde — deſſen Namen er auch nannte — eingeladen worden, noch einen Abſchiedstrunk in ſeiner Geſellſchaft zu nehmen. Sie würden in einem Weinhauſe vielleicht bis über Mitternacht bleiben, der Herr Oberſt möge daher nicht unruhig werden, wenn der Herr Kapitän erſt ſpät nach Hauſe käme. Bei der Abreiſe, die auf morgen früh feſtgeſetzt war, werde er nicht fehlen.

Kein Wort und keine Miene verriet, ob der alte Herr die Meldung gehört hatte. Er ſaß in Tabakswolken eingehüllt vor ſeinem Schreibtiſch. Auf einem Stuhl lagen die Kleider ſeines toten Sohnes, die er mitnehmen, aber ſelbſt in den Mantelſack verpacken wollte.

So verließ ihn der Burſche, da auch auf die Frage, ob der Herr Oberſt ſonſt nichts befehle, keine Antwort kam.

Indeſſen ſaß der Sohn wirklich, wie er es dem Vater hatte melden laſſen, in einem abgeſchloſſenen Zimmer einer Weinſchenke mit jenem älteſten und vertrauteſten ſeiner Jugendfreunde zuſammen. Sie hatten viel miteinander zu beſprechen gehabt, ſo ernſte und gewichtige Dinge, daß beide das Trinken darüber vergeſſen mochten. Eine anſehnliche Summe in Gold hatte der Freund mitgebracht, über die der junge Offizier ihm einen Schein ausſtellte. Was ſie dann noch weiter verabredet, war alles mit ſo leiſer Stimme geſprochen worden, daß der dienſtfertig ab- und zugehende Kellner nicht eine Silbe verſtand.

In der Trinkſtube nebenan war es ſtill und ſtiller geworden. Nur wenige von den beharrlichſten Nachtvögeln niſteten noch feſt in den düſteren Winkeln hinter ihrem letzten Schoppen, und man hörte den raſſelnden Gang der alten Wanduhr. Jetzt ſetzte ſie ein, um Mitternacht zu ſchlagen. Da erhob ſich der junge Offizier von ſeinem Stuhl, griff nach dem Hut und ſagte zu ſeinem Gefährten: Es iſt Zeit. Sie ſoll nicht auf mich zu warten haben. Bleibe du hier, Martin, und laß mich allein

das Haus verlassen. Du kannst hernach der Wahrheit gemäß zeugen, daß ich um Mitternacht fortgegangen sei und du nicht ehen habest, welchen Weg ich eingeschlagen. Nochmals Dank deine gute, herzliche Freundschaft, und ich hoffe dir's noch mal vergelten zu können. Wenn sie hinter mir drein schimpfen schmähen, — versprich mir, daß du mich nicht verteidigen, keine Händel meinetwegen zuziehen willst. Jeder hat nur einen Richter über seine Handlungen, sein Gewissen, und jedes richtet nach eigenem Gesetze. Daß meines mich lossspricht, wo mich die Menschen verdammen werden, das fühl' ich so gewiß wie mein Leben. Ich weiß nicht, ob ich es tun würde, wenn nichts weiter als meine Leidenschaft mich dazu spornte. Aber hier steht mehr auf dem Spiele. Der Name, den ich trage, legt mir die Pflicht auf, an der Tochter gut zu machen, was ein Haslach an der Mutter verbrochen hat. So spiele ich va banque — was liegt an meinem Leben? Du siehst zwar schwarz in die Zukunft, Martin. Aber du bist auch kein Soldat, nicht an Wagen gewöhnt. Und dann — du kennst sie nicht, wie ich sie kenne. Hoffentlich, wenn wir irgendwo auf einem sicheren Fleckchen Erde unser Leben gegründet haben, kommst du einmal zu Besuch, und dann scherzen wir über all deine sorglichen Einbildungen, mit denen du mir in dieser letzten Nacht das Herz hast schwer machen wollen. Lebe wohl, mein Alter! Vergelt dir's Gott, was du trotz alledem getan hast, mir beizustehen.

Er schüttelte dem guten Gesellen kräftig die Hand, leerte dann noch sein Glas und verließ das Haus.

In einem Gasthof nahe am Tor hatte er seine Pferde eingestellt. Dahin ging er jetzt durch die schlafende Stadt, in der die Brunnen rauschten und das Mondlicht sein stilles, märchenhaftes Wesen trieb. Er mußte eine Weile pochen und rufen, bis der Stallknecht aus seiner Kammer hervortaumelte, fluchend über die nächtliche Störung. Als er den jungen Offizier erkannte, der ihm ein Goldstück in die Hand gleiten ließ, wurde er alsbald munter, machte sich auch weiter keine Gedanken darüber, warum der Herr Kapitän um Mitternacht seine Pferde verlange, sondern zog die beiden wohlgepflegten Tiere flink aus dem Stall und sattelte das Pferd des Dieners, während der

Herr sein eigenes besorgte. Dann leuchtete er, als der Kapitän sich in den Sattel geschwungen und das zweite Pferd am Zügel gefaßt hatte, mit der Stalllaterne über den dunklen Hof und verschloß das Tor hinter dem Davonsprengenden.

Nur ein Weg von zehn Minuten war zurückzulegen, da ragten ihm schon die Torpfeiler mit den Wappenlöwen vom Mondschein versilbert entgegen. Er hielt am Parkgitter still, schwang sich aus dem Sattel und band die Zügel der beiden Pferde an einen der Eisenstäbe fest. Die Glocke zu ziehen war heute nicht nötig; die Pforte war der Verabredung gemäß nur angelehnt. So klopfte er seinem Sattelpferde nur noch mit einer leisen Ermahnung, ruhig zu bleiben, den Hals und betrat den Garten.

Das Herz pochte ihm ungestüm, als er die hohe Taxushecke entlang schritt, ein fieberhaft ungewisses Gefühl überkam ihn, so mutig und entschlossen er war. Er fühlte, daß hinter ihm die Brücke versank, daß er nun von allem, was ihm bisher Heimat und Frieden bedeutet hatte, sich geschieden hatte. Aber er ging vorwärts, ohne zu zaudern, den Blick auf die Kiesel des Weges geheftet, die wie Edelsteine glänzten. Er horchte ringsumher. Nirgends ein Laut. Es war ja auch ausgemacht worden, daß sie ihn im Hause erwarten sollte. Und doch fiel dies Schweigen ihm so beklemmend auf die Brust. Um nur bald ihre Stimme zu hören, verdoppelte er seinen Schritt, und schon bog er um die Ecke der dunklen Wand und sah jetzt das Häuschen im grellen Mondlicht auf der kleinen Anhöhe stehen — da — was erblickt er zwischen den Säulen der Vorhalle? — Es lehnt dort etwas, halb über die Stufen hingestreckt — den Oberkörper gegen die mittlere Tür gedrückt — eine Mannsgestalt, das Gesicht im Schatten der breiten Hutkrempe — und warum in der warmen Sommernacht den Mantel um die Glieder geschlagen — diesen Mantel — von lichtgrauer Farbe — heiliger Gott! — wer hütet die Tür zu dieser Stunde? —

Ein zäher, kalter Nebel spann sich um die Augen des Jünglings, unwillkürlich war er einen Schritt zurückgetaumelt, er rieb sich mit der Hand Stirn und Augen, um den Nebel wegzuwischen — und jetzt riß er beide Augen so weit auf, als

er konnte, und ſtarrte mit wahnwitzig verzerrtem Munde auf die Geſtalt. — Wer da? rief er mit halb erſtickter Stimme, das Haar geſträubt, die Hand am Degengriff.

Keine Antwort. Aber der im grauen Mantel ſchien gleichwohl für einen irdiſchen Anruf nicht taub zu ſein. Langſam zog er das eine Knie nach dem anderen an ſich — und nun — mit mühſamer Gebärde, wie ein Schwerverwundeter, reckte er ſich auf den Stufen in die Höhe — nun lehnte er ſich in den Schatten zurück — nur ſeine untere Hälfte war deutlich im Mondlicht zu erkennen — ſo deutlich, daß dem Jüngling die Bruſt von einer Zentnerlaſt zu zerſpringen drohte, und nun hob ſich eine Hand, ein Arm bewegte ſich winkend, drohend gegen ihn, der nur etwa zwanzig Schritte entfernt drüben auf dem hellen Kieswege ſtand, — ein Winken und Drohen — ſo ſtill und feierlich, wie der Arm keines Lebendigen —

Geſpenſt der Hölle! rief der Unglückliche drüben, dem dies Winken und Drohen galt — ich — ich weiche dir nicht! Was für ein Recht haſt du — dich einzudrängen — dieſe Schwelle — hinweg von dieſer Schwelle, ſag' ich — oder vollende dein Werk, Phantom, komm an — wage es, blaſſer Spuk, dem Leben zu trotzen — ich weiß, daß du kein Recht haſt — ich verachte dein Drohen — komm an! O all ihr Engel und Schutzgeiſter, helft mir gegen ihn!

Er hatte in der blinden Angſt und Verſtörung ſeinen Degen aus der Scheide geriſſen, immer den Blick ſtarr auf die Geſtalt gerichtet — der Fuß trug ihn bewußtlos ein paar Schritte näher — er erhob den blanken Stahl — wieder ein Schritt gegen das Haus — da trat die Geſtalt voll aus dem Schatten hervor, nur das Geſicht dunkel, und bewegte ſich ihm entgegen, beide Arme wie beſchwörend gegen den Beſinnungsloſen ausgeſtreckt — noch ein Winken und Drohen — dann ein dumpfes Stöhnen, — die Geſtalt im Mantel wankte ein paar Schritte zurück und ſtürzte ſtrauchelnd zwiſchen den Säulen über die Stufen hin, wo ſie mit dumpfem Halle zuſammenbrach.

Im hellen Kieswege ſtand der Jüngling, erſtarrt wie ein Entſeelter. Der Degen, von welchem Blut auf die Erde tropfte, fiel ihm aus der eiskalten Hand. Im nächſten Augenblicke kniete

er neben dem zusammengebrochenen Körper und schlug den Mantel zurück, den der Vermummte im Fallen über sein Gesicht geschlagen hatte: er sah in die Züge seines Vaters, die der Todeskampf verzerrte.

* * *

Als am anderen Morgen die Marktweiber über den Wall nach der Stadt gingen, fanden sie zu ihrem Erstaunen das sonst so wohlverschlossene Parkgitter geöffnet. Einige Polizeisoldaten, hiervon benachrichtigt, hielten es für ihre Pflicht, nachzusehen, ob etwa über Nacht ein Einbruch geschehen sei. Sie fanden den Garten und das Haus in friedlicher Ordnung. Als sie aber nach der Vorhalle kamen, lag dort der Tote, ganz wie er Nachts zusammengesunken war.

Von den Frauenzimmern, die hier gewohnt, war nichts zu hören, noch zu sehen. Man mußte durch einen Schlosser die Türen sprengen lassen. Da fand man in dem kleinen Rokokogemach, wo der Schatz aufbewahrt wurde, alles in der alten Ordnung, nicht eine Spange oder ein Ring schien zu fehlen, auf dem Tische aber lag ein offenes Blatt, worin die Besitzerin den Bürgermeister ersuchte, all diese kostbaren Sachen zum Besten der Stadtarmen zu verkaufen, da sie im Begriff sei, mit ihrem Bräutigam eine Reise anzutreten, und nichts von hier mitnehmen wolle, als was sie mitgebracht habe, außer der Liebe und Treue ihres Verlobten. Zugleich bitte sie den Vater ihres Bräutigams um Verzeihung, daß sie auf seinen Segen habe verzichten müssen.

Dies Vermächtnis ließ deutlich erkennen, daß es noch vor dem letzten entsetzlichen Ereignis beschlossen worden war. Was dann sich noch zugetragen, konnte nur aus den jammervollen Spuren gemutmaßt werden. Am Abend desselben Tages kam eines der Pferde, abgetrieben und halb gelähmt, an das Stadttor und wurde als das Reitpferd des jungen Offiziers erkannt. Ihn selbst fand man erst zwei Tage später in einem nahen Gehölz, mit zerschmettertem Haupt unter einer Eiche liegend, seine Pistole neben ihm. Von seiner unglücklichen Braut und ihrer Dienerin, die auf dem anderen Pferde entflohen sein mußten, ist nie die geringste Kunde wieder vernommen worden.

Getreu bis in den Tod

(1875)

Mitternacht war vorüber, eine rauhe, sternlose Novembermitternacht. Ein dünner erster Schnee, der über Tag auf den Dächern und Fenstergesimsen gelegen, wurde vom Nachtwind in kurzen Stößen durch die Straßen gefegt und füllte die Luft mit unsichtbarem, krümligem Eisstaube. Dennoch ging ein junger Mann mit hastigen Schritten, deren Schall er sorgfältig zu dämpfen suchte, in einem engen Gäßchen der Stadt unermüdlich auf und ab und sah immer von Zeit zu Zeit nach der Wand des Hauses gegenüber, an der sich das Lichtbild eines kleinen, fast viereckigen Fensters malte, mit dunklem Stabwerk und zurückgezogenen Gardinen. Manchmal erschien ein Schatten in dem hellen Felde und stand dort eine Weile still; ein weiblicher Kopf war zu erkennen, von einer Haube eingerahmt. Dann hielt der Wandelnde unten den Schritt an und drückte sich in die Nische der nächsten Haustür, als fürchte er, das Fenster oben möchte geöffnet werden und die Gestalt sich hinausbeugen, um besser hinunterzuspähen. Das geschah aber nicht, und nach einiger Zeit verschwand auch wieder der Schattenriß droben im Lichtschein an der Mauer. Dann schüttelte der Jüngling die Erstarrung ab, die ihn überfallen wollte, vergrub seufzend die Hände tief in die Rocktaschen und begann von neuem seinen rastlosen Schildwachenschritt auf der Schattenseite.

Auch die Frau in dem Stübchen droben ging ruhelos hin und her. Sie war klein und zart gebaut, das schlichte Haar unter ihrer Haube so weiß wie die Tüllkrause, die es einfaßte, das sehr blasse Gesicht zeigte einen ängstlichen Ausdruck von Horchen und Harren; aber wenn sie die blauen Augen aufschlug und zufällig auf einem großen Bildnis ruhen ließ, das hinter dem Sofa die

ganze schmale Wand einnahm, war etwas in dem Aufleuchten ihres Blicks, das die weißen Haare und das verblühte Gesicht Lügen strafte, obwohl auch die Farbe dieser Augen ausgeblichen war, wie es hellen Augen geschieht, wenn sie zu viel weinen.

Das Bild stellte einen schönen, hochgewachsenen, breitbrustigen Mann dar, in schmuckem Jagdkostüm, die Flinte am Riemen über die Schulter gehängt. Eine leichtsinnige Munterkeit und verwegene Lebenslust blitzte ihm aus den Augen, und die vollen Lippen schienen sich eben zu einem trotzigen Scherz zu öffnen. Die eine Hand hatte er auf den glatten Kopf eines Hundes gelegt, in der anderen hielt er eine rote Rose. Auf diese fiel der volle Schein des Lämpchens, das auf dem Tisch vor dem Sofa stand, während der Kopf des Mannes nur einen Halbschimmer erhielt. Gerade in dieser Dämmerung aber erschienen die Züge umso geisterhaft lebendiger.

Sonst war kein Bilderschmuck in dem niedrigen Stübchen, auch alles Gerät überaus einfach und altmodisch. Aber die geblümten Überzüge über Sofa und Stühlen waren peinlich sauber gehalten, das Bett im Alkoven, das schon lange für die Nacht hergerichtet war, mit schneeweißen Linnen überdeckt, auf der rund ausgebauchten Klappe des alten Sekretärs kein Stäubchen, so wenig wie auf dem Gehäuse der Wanduhr, die, im Winkel stehend, bis an die Decke reichte, und deren zinnerner Pendel mit hartem Geräusch hin und her schlug, so ruhelos, wie das Herz der kleinen Frau, während sie immer von neuem den Weg zwischen Tür und Fenster dem großen Bilde vorüber wandelte.

Der Ofen war längst ausgebrannt. Auf einmal erlosch auch die Lampe. Nun war es so finster in dem niederen Zimmerchen, daß kaum noch die weiße Masse des Bettes aus der Tiefe des Alkovens hervordämmerte. Aber die einsame Frau hatte die Schritte zwischen Tür und Fenster zu oft gemessen, um ihre Wanderung wegen der plötzlichen Finsternis einzustellen. Was hätte es ihr auch geholfen, solange ihr Herz nicht ruhiger wurde als der Pendel an der Wanduhr?

Nun schlug die Uhr halb Eins, einen harten, heiseren Schlag. Die Frau fuhr leicht zusammen und blieb unwillkürlich stehen. Mein Gott, ach mein Gott! sagte sie vor sich hin, es ist nichts

Gutes, nichts Gutes, ſonſt ließe er mich nicht darauf warten! — Sie horchte wieder in die Gaſſe hinaus, jetzt umſo geſchärfteren Ohrs, da das Auge untätig blieb. Die Fenſter ſchütterten leiſe unter den Windſtößen, ein feines Winſeln klang durch den hohen Schlot in den Ofen herab, dann und wann hörte man aus einem Hofe in der Nachbarſchaft einen Hund heulen, den in ſeiner Hütte fror. Aber jetzt — der Zeiger war auf drei Viertel gerückt — wurde nicht unten ein Schlüſſel ſacht in die Haustür geſteckt und behutſam das Haus geöffnet und wieder verſchloſſen — alles in Pauſen, um das Geräuſch dazwiſchen wieder einſchlafen zu laſſen? Und nun kam es die Treppe herauf mit Diebestritten, und oben, auf dem Flur des zweiten Stocks, hielt es an und ſchien hineinzulauſchen, ob drinnen wirklich alles zur Ruhe ſei. Und jetzt legte ſich eine Hand auf den Griff der Tür, die das kleine Mittelzimmer zwiſchen den beiden Wohn- und Schlafſtuben öffnete, — da aber wurde dieſe Tür von innen aufgeriſſen, und der Verſpätete, der hier niemand mehr wach zu finden hoffte, ſtand erſchrocken vor der alten Frau, die trotz der Finſternis jeden Zug ſeines jungen Geſichts deutlich zu erkennen ſchien.

O Hubert, biſt du's endlich! ſagte ſie, indem ſie taſtend ſeine Hände ergriff und ihn hineinzog. Mein Gott, wie eiſig du biſt! Und nun iſt der Ofen kalt — und den Tee hat die Dora längſt ausgetrunken, — aber wer dachte auch — und übrigens kann ich ja in fünf Minuten — die Spiritusmaſchine ſteht noch im Zimmer, — o Kind, was für eine Nacht!

Sie war, ſobald ſie ihn in Sicherheit hatte, auf einen Stuhl neben der Tür geſunken, die Füße hatten ihren Dienſt nur ſo lange nicht geweigert, als ſie ihm noch entgegeneilen mußten. Jetzt war alles in ihr wie auf einen Schlag gelähmt, ſo überwältigte ſie, was ſie doch ſo lange erwartet und — gefürchtet hatte: daß er kam und ſtumm blieb.

Er ſchien ſich einzubilden, daß er von der Finſternis Vorteil ziehen und alles Schwere, was noch durchzumachen war, auf morgen vertagen könne; als ob ihr ſeine kalte Hand und ſein ſtummes Betragen nicht trotzdem geſagt hätten, wie es um ihn ſtand.

Laß nur, Mutterchen, ſagte er. Ich werde gleich wieder

warm. Bist du denn wirklich aufgeblieben? Ich — ich konnte noch nicht gleich nach Hause gehen — du begreifst, wenn man so aufgeregt ist, — schlafen kann man ja noch genug, — und der Gruß, den dir Cilly schickt, hat ja wohl bis morgen —

Er hatte im Finstern die Tür nach seinem Zimmer gefunden und schien geradeswegs mit einem flüchtigen „Gutenacht!“ auf der Schwelle die Mutter verlassen zu wollen. Aber schon hatte diese sich tapfer wieder aufgerichtet und war ihm nachgeeilt.

Kind! sagte sie hastig, kannst du glauben, ich ließe mich so abspeisen? Sei doch nicht so wunderlich. Als könntest du mir was verbergen, was dich selber drückt. Meinst du, ich hätte es nicht gewußt, wie ich nur unten deinen ersten Schritt auf der Stiege hörte? Hab' ich nicht lange genug meinen lieben Jungen in froher und trauriger Zeit nach Hause kommen hören, um schon an seinem Gang zu wissen, wie ihm zu Mute ist? Die alte Treppe hat mehr Zutrauen zu mir, als mein eigener Sohn; die beichtet mir alles.

Es war gut, daß er ihr Gesicht nicht sehen konnte, während sie diesen trübseligen Scherz hervorstammelte. Auch daß sie sich am Türpfosten halten mußte, bemerkte er nicht. Er war auch zu sehr mit seinem eigenen Gemüte beschäftigt, um ganz klar zu begreifen, wie der alten Frau zu Mut sein mochte.

Mutterchen, sagte er endlich und klinkte die Tür leise auf, es ist spät, — du hast schon gestern über Tag so schlecht ausgesehen, — wenn du nun auch um deinen Schlaf kommst — Und was ich dir zu erzählen habe, ist eine lange Geschichte, eine sehr einfältige Geschichte, — aber du brauchst nicht zu erschrecken, — es ist gar nichts entschieden bis jetzt, und da zwischen mir und Cilly alles geblieben ist, wie es war, — und auch die Eltern genau so viel von mir halten wie früher, — du siehst, liebste Mutter, es ist gar nichts Verzweifeltes dabei, — dumme kleine Rücksichten und Vorurteile, die eine rechte Liebe nicht unterkriegen dürfen —

Hubert — du willst mich täuschen! O mein Kind, — mein schweres Herz diese letzte Woche, — ich wußt' es wohl, das würde recht behalten —

Sie faßte wieder seine Hand. Ihre war kalt und zitterte.

Gewiß nicht, Mutterchen. Tu mir jetzt nur die einzige Liebe und geh zu Bett. Ich ſoll morgen um Neun ins Gericht, — du weißt, der Prozeß, wo ich zu plaidieren habe, — und darum bin ich ſo lange durch die Stadt gerannt, um noch ein paar Stunden ſchlafen zu können und morgen einen freien Kopf zu haben. Wenn wir jetzt den hellen Tag heranſchwatzen — tu mir's zu Liebe, Mutterchen!

Sie ließ ſogleich ſeine Hand los.

Gute Nacht, mein Kind, ſagte ſie. Du haſt recht, wir müſſen ſchlafen. Morgen iſt auch ein Tag. Schlaf wohl, lieber Junge!

Damit zog ſie ſeinen Kopf zu ſich herab, küßte ihm das Geſicht und drängte ihn dann ſelbſt in ſein Zimmer. Erſt als die Tür hinter ihm zugefallen war, tappte ſie leiſe, als ob er ſofort eingeſchlafen wäre und nicht mehr geſtört werden dürfte, in ihr eigenes Gemach, deſſen Tür ſie aber nur anlehnte. Sie wollte horchen können, ob er auch wirklich ſchlafe.

Es blieb alles ganz ſtill. Dennoch konnte ſie ſich erſt nach einer langen Pauſe, die ſie am Türpfoſten lehnend verbracht, entſchließen, in den Alkoven zu ſchleichen und ſich zu entkleiden. Auch das geſchah zaudernd; zwiſchen jedem Stück, das ſie ablegte, ſaß ſie ein Weilchen untätig, horchte um ſich her und in ſich hinein und ſeufzte: Ach mein Gott! Als ſie dann endlich im Bette lag, ſtarrte ſie mit weit offenen Augen in die Finſternis, aus der nur wenige hellere Punkte auftauchten, die weiße Glocke der kleinen Lampe vor dem Sofa, ein Streif des goldenen Rahmens um das große Bild, der meſſingene Griff an der Tür, die ins Vorzimmer führte.

Immer hingen ihre Augen an dieſer Tür, ſie wußte ſelbſt nicht, warum. Denn drüben blieb es ja ſtill. Auch die Nachtſtimmen beruhigten ſich, der Wind hörte auf zu heulen und im Kamin zu winſeln, der Hund in ſeiner Hütte ſchien endlich eingeſchlafen zu ſein, nichts regte ſich, als der Pendelſchlag an der Wanduhr, den ſie ſonſt vor alter Gewohnheit nicht mehr vernahm. Heute aber überdachte ſie, was alles an ihr vorübergegangen war, ſeit dieſe eintönige Zunge das alte Lied von Werden und Vergehen ſang; und darüber konnte ſie nicht zur Ruhe kommen.

Es hatte Eins geschlagen — ein Viertel — halb — drei Viertel, — da sah sie den gelben Punkt an der Tür sich sacht bewegen, die Tür tat sich geräuschlos auf, und der, den sie schlafend geglaubt hatte, stand als ein dunklerer Schatten — noch völlig angekleidet, wie er gekommen war, nur ohne Mantel, — in dem finsteren Rahmen der Tür.

Er bewegte sich nicht; er wollte horchen, ob sie schlafe. Hubert! rief sie halblaut, — siehst du nun wohl, daß es doch nichts hilft?

Im nächsten Augenblick war er an ihrem Bett niedergesunken, er hatte die Hand, die sie ihm entgegenstreckte, ergriffen und an seine Lippen gedrückt, sie fühlte, daß seine Wange naß war, und zuckte zusammen.

Nein, sagte er, als sie sich hastig aufrichten wollte, du mußt ganz still liegen bleiben, meine geliebte Herzensmutter. Ich komme nur, weil ich auch nicht schlafen konnte, — und von dir wußte ich's wohl, — da ist es gescheiter, dacht' ich, man versucht es miteinander, sich erst noch ein wenig zu beruhigen. — So! ich sitze hier gut auf dem Schemel an deinem Bett, laß mir nur deine Hand, sie tut mir wohl. Und ich habe auch gedacht, so in der Dunkelheit kann ich mir eher ein Herz fassen, — denn ich müßte mich schämen, Mutter, am hellichten Tage von so albernen Gespenstern zu sprechen, wie sie mir heut in den Weg getreten sind, und wenn ich so feig und kindisch war, nur einen Augenblick daran zu glauben, nicht wahr, Mutterchen, du verzeihst es mir? Nicht wahr?

Liebes Kind, erwiderte die Frau, indem sie sacht die Hand des Sohnes streichelte, wie soll ich dir verzeihen, was ich gar nicht weiß? Aber laß es nur gut sein, sprich nicht davon, wenn es dir peinlich ist, oder sag gleich alles heraus, wenn es dich erleichtert. Daß ich wissen möchte, was dir Kummer macht, kannst du wohl denken, — obwohl ich sonst nicht neugierig bin. Aber alles, wie es dir lieb ist, mein armer Junge.

Es war wieder eine Weile still im Alkoven. Dann sagte die Mutter: Ich wette, du hast nichts zu Nacht gegessen. Du gingst schon so früh hin, dann habt ihr gewiß gleich über die Hauptsache zu reden angefangen, und dann hast du alles andere

vergeſſen. Geh doch in das Wandſchränkchen, da ſteht noch die Flaſche mit dem alten Wein, die du mir neulich gebracht, und ein Teller mit Zwieback. Tu es um meinetwillen, mein Junge, du erträgſt es ſonſt nicht, und morgen biſt du krank. Siehſt du wohl, deine Hand iſt ganz heiß und trocken.

Er ſchüttelte ſtill den Kopf.

Mich hungert nicht ein bißchen, Mutter, und wenn ich heiße Hände und heißen Kopf habe, kommt es von ganz anderen Dingen. Aber es geht ſchon vorüber, wenn du mir nur —

Er ſtockte und brütete eine Weile vor ſich hin. Plötzlich ſprang er auf und machte einen Gang durch das Zimmer, bis er endlich vor dem Bilde über dem Sofa ſtehen blieb. Er ſah es in der Dunkelheit ſo unverwandt und lange an, als ob er jede Linie des Geſichts aus den dichten Schatten herausfinden wollte.

Wann iſt das Bild gemalt worden, Mutter? fragte er haſtig.

Ein Jahr ehe du auf die Welt kamſt. Warum fragſt du jetzt auf einmal danach? Ich meine, ich habe es dir oft geſagt.

Es kann wohl ſein — es kam mir nur ſo — es war heut von dem Bilde die Rede, — auch von dem, den es vorſtellt, — iſt es wahr, Mutter, daß ich ihm ſo ähnlich ſehe?

Zug für Zug, Kind, bis auf den Bart, für den du noch zu jung biſt, und bis auf die Augen, die du von mir haſt. Mußt du's nicht ſelber ſagen, wenn du nur in den Spiegel ſiehſt? Aber wie kam es denn, daß ſie vom Vater zu reden anfingen? Und — was ſagten ſie denn von ihm?

Der Sohn antwortete nicht gleich. Er ging wieder mit taſtenden Schritten durch das Zimmer, ſtand jetzt vor der Uhr ſtill und ſagte: Darf ich wohl den Zeiger anhalten? Es macht einen ganz toll, in der Stille das harte, klirrende Ticktack zu hören. Mich wundert, wie du es aushältſt.

Wie du willſt, Kind.

Er öffnete den Kaſten, plötzlich aber ſchien er in ſeinen Gedanken wieder auf etwas anderes zu geraten, denn er berührte den Pendel nicht, ſondern wandte ſich ab und ging wieder nach dem Alkoven, um ſich auf ſeinen alten Platz niederzukauern.

Nein, ſagte er, es iſt nicht möglich!

Was, mein lieber Sohn?

Soll uns die Stimme der Natur so jammervoll belügen können? Wenn ich denke, wie ich schon als kleiner Junge, wenn der Vater nur ins Zimmer trat, — aber nein, auch jetzt nicht, auch nicht einen Augenblick, ich schwör' es dir, Mutter, hab' ich es im Ernst geglaubt — auch nur so lange, wie man es ausspricht, um gleich zu sagen, daß es unmöglich ist. Nicht wahr, Mutterchen, das traust du mir nicht zu?

Wieder eine Stille, die wohl fünf Minuten anhielt. Die Hand der Mutter ruhte sanft auf dem buschigen Haar des Sohnes, der seinen Kopf dicht neben sie an das Kissen geschmiegt hatte.

Armer Junge! flüsterte endlich ihre traurige Stimme. Also doch! Es hat dir also nicht erspart werden sollen! Ich wußte es gleich, wie es hieß, sie wollten sich's noch eine Woche überlegen, sich erst noch erkundigen. Man soll nur bei fremden Menschen herumfragen, ob sie einem erlauben, glücklich zu sein, da wird einem die reinste Freude vergiftet. Sage jetzt nur alles, Kind; du sagst mir schwerlich etwas Neues.

Sie zog ihre Hand leise von seinem Kopf zurück und stützte sich im Bett auf, so daß sie ganz gerade saß, die Hände vor sich auf der Decke gefaltet.

Mutterchen, fragte er stockend, muß ich wirklich alles sagen, — auch wenn es dir nichts Neues ist?

Sag es nur, Kind, sag es nur! Wenn dumme Menschen alte Geschichten erzählen, lügen sie doch immer was Neues hinzu. Ich sage das nicht von Cillys Eltern, die sprechen nur so nach, und haben auch die Pflicht, für ihr einziges Kind, — aber eine Woche ist lang, da kann man sich viel einfältiges Zeug erzählen lassen, — ach Gott! ach mein Gott!

Ich danke dir, Mutter, daß du nicht schlecht von ihnen denkst. Sie haben dich beide sehr lieb, besonders der Papa hält große Stücke auf dich, der Mama bist du nicht zutulich genug; sie glaubt, es sei aus einem heimlichen Stolz wegen unseres Adels, den wir doch selbst aufgegeben haben, und weil sie nur Kaufleute sind. Aber warum hast du mir auch nicht den Gefallen tun wollen, öfter hinzugehen, als gerade durchaus notwendig war! Sie kennten dich jetzt, Mutterchen, so genau, daß sie sich gar nichts

in den Kopf ſetzen ließen, und was die Tante Veronika ſchreibt —

So — ſo! Die Tante Veronika! Hab' ich's doch gewußt! Ach Gott! ach mein Gott!

Sie haben bei ihr anfragen müſſen, einmal, weil ſie die ältere Schweſter des Papa iſt und von der ganzen Familie verehrt wird wie ein Weltwunder an Tugend, Weisheit und Frömmigkeit, und dann, weil ſie Cillys Patin iſt und ihr ganzes Vermögen, das jetzt im Geſchäft angelegt iſt, einmal an ihre Nichte fallen ſoll. Cilly ſelbſt, die gar keine Ader von ihrem Vater hat, gar keinen Geſchäftsverſtand, — ſchon als die Tante noch hier bei ihnen gelebt hat, war ſie ihr nur mäßig zugetan. Das Moraliſieren und Schelten über die Welt, der altjüngferliche Tugenddünkel hielt ſie von ihr fern, und jetzt, ſeit ſie nach B. übergeſiedelt iſt, mußte ſie ſich zu jedem Pflichtbriefe an die Patin mit Gewalt drängen und treiben laſſen. Nun vollends, ſeit die Tante ihr's ſo übel nahm, daß ſie den jungen Stadtpfarrer, ihren Protegé, nicht hat heiraten wollen. Noch das letzte Mal, als ſie ihr einen Geburtstagsbrief ſchreiben ſollte, fand ich ſie in Tränen, es gehe ihr gegen das Blut, ſchöne Worte zu machen, wo ſie nichts fühle; ich lachte noch und ſagte, wir Advokaten hätten ein weiteres Gewiſſen, wir ſchrieben eine halbe Seite mit ſogenannten Kurialien voll, bei denen noch nie ein Menſch etwas gefühlt habe, — und ſo diktiert' ich ihr die ſchönſte Kurialgratulation, die eine Tante ſich nur wünſchen kann.

Ich erzähl' dir das alles nur, Mutterchen, daß du ſiehſt, wenn die Mama bei der Tante anfragte, ob ſie gegen Cillys Verlobung mit einem Doktor Hubert Horſt, der ehemals Horſt von Halden geheißen, nichts einzuwenden habe, ſo war kein Schatten von einem Mißwollen oder Mißtrauen gegen dich oder mich dabei, nur eine unerläßliche Form, und niemand ließ ſich träumen, daß eine ernſte Einſprache erfolgen könnte.

Mich hat das alte Fräulein wohl kaum einmal geſehen. Ich war noch auf der Univerſität, als ſie im Hauſe ihres Bruders lebte, und wenn ich dich in den Ferien beſuchte und ſchon damals an Cillys Fenſter vorbeiſtrich, ſo wenig ich ahnte, daß ſich's dabei um mein ganzes Lebensglück handle, macht' ich mich

eilig davon, sobald das verdrossene, hochmütige Altjungfern-gesicht sich nur von ferne blicken ließ.

Ob sie dich gesehen und irgend eine Abneigung gegen dich gefaßt, weiß ich nicht. Es ist aber nicht glaublich, erstens, weil man dich nicht sehen kann, meine kleine Mutter, ohne dich lieb zu haben, und dann bist du ja erst nach ihrem Fortgange und ihrer Übersiedlung nach B. in die Stadt gezogen, weil ich mich hier etablierte und doch meinen Klienten den Weg bis nach unserem Landhäuschen hinaus nicht zumuten konnte.

Also war's wohl keine persönliche Bosheit gegen uns, nur eine kleine Schadenfreude, daß sie der Cilly, die jenen geistlichen Freier so geradezu abgewiesen, einen Possen spielen kann und ihr den Liebsten, den sie wirklich liebt, nun auch nicht zu gönnen braucht.

Er sprang wieder von seinem niedrigen Sitz am Bett auf, der Gedanke an die Tücke und Erbärmlichkeit der Menschen, die ihn um sein Glück bringen wollten, schien ihm schwül um die Stirn zu machen, daß er sein Blut wieder beruhigen mußte durch einen Gang im Zimmer auf und ab.

Erst nach einer langen Pause hörte er die leise Stimme aus dem Alkoven: Nun? Und was hat sie geschrieben?

Er fuhr fort, hin und her zu schreiten.

Ha! sagte er, sich nach dem Fenster wendend, während ihm das Blut in die Wangen stieg, einen Brief voll der absurdesten Geschichten, aufgewärmten, längst verjährten Klatsch, ohne die Spur eines Beweises oder auch nur des Versuchs dazu. Man braucht nicht einmal Jurist zu sein, um diesen armseligen Wisch zu verachten, — nicht einmal die Schrift lesen zu können, die auf deinem Gesicht steht, um zu wissen —

Was aber stand denn darin, in Gottes Namen? Du sollst es mir sagen, Kind, hörst du? Ich kann ja sonst nicht —

Mutter, rief er, — glaube doch um alles in der Welt nicht, daß du nötig hättest, mir gegenüber, oder Cilly, — oder selbst den Eltern, — wenn sie dich auch wenig genug kennen, — auf so handgreifliche Lügen, so alberne Verleumdungen auch nur mit einem Wort dich zu rechtfertigen! Wenn du selbst nicht zu stolz dazu wärst: ich, dein Sohn, der dich kennt wie seine eigene

Seele, — und dann, selbst wenn wir uns erniedrigen und jene tückischen Anklagen bestreiten wollten, — wo ist denn etwas Greifbares für oder wider, nach sechzehn Jahren, alle Zeugen verstorben oder verschollen? — Es ist lächerlich, und nur das verschrobene Gehirn einer alten Jungfer kann auf so einen ganz unqualifizierbaren Gedanken kommen, der ebenso dumm wie perfid ist.

Es blieb still im Alkoven.

Nach einer Weile fuhr der Jüngling fort: Der Papa, der ein praktischer Mann ist, nebenbei seine Tochter abgöttisch liebt und mich sehr schätzt, seit ich ihm seinen Prozeß gewonnen habe, der war auch gleich der Meinung, seine arme Schwester habe im Umgang mit allerlei Betschwestern und skandalsüchtigen Heiligen das letzte Restchen ihrer gesunden Vernunft eingebüßt. Die Mama aber, obwohl sie gleichfalls die Achseln zuckte, sagte, man dürfe sie doch nicht geradezu vor den Kopf stoßen, man müsse es leiser und diplomatischer angreifen. Wenn sie nun aus Ärger und gekränkter Eitelkeit, ihre Stimme im Familienrat ganz mißachtet zu sehen, ihre alte Drohung wahr machte, ihr Vermögen aus dem Geschäfte zurückzöge und statt ihrer Nichte Gott weiß welchen leisetretenden geistlichen Hausfreund zum Erben einsetzte.

Ich erklärte, daß ich am liebsten mein Mädchen ohne einen Heller Mitgift heimführen würde. Der Papa aber war still geworden und sagte nach einiger Zeit: Von allen äußeren Vorteilen abgesehen, widerstrebe es ihm, seine einzige Schwester sich geradezu für immer zu entfremden. Schon wenn sie weiter nichts täte, als, wie sie geschrieben, nicht zur Hochzeit hierherzukommen, um nicht der Mutter des Bräutigams ihres geliebten Patenkindes begegnen zu müssen, — hast du einen Begriff, Mutterchen, von einer so abgeschmackten Einbildung? So ein sitzengebliebenes vierundfünfzigjähriges Herz, — der reine Petrefakt—

Er war wieder an das Bett getreten. Es schien, als lausche er ängstlich, trotz seiner gezwungenen Munterkeit, auf ein tröstliches Wort der Mutter.

Ich weiß immer noch nicht, was alles in dem Briefe steht! sagte jetzt die leise Stimme.

Nun denn, wenn du es mir durchaus nicht ersparen willst, dir dies kindische Märchen wiederzuerzählen: sie habe sich bei Leuten, die uns vor sechzehn Jahren intim gekannt, erkundigt, was du für eine Frau seiest und was für ein Mann der Vater gewesen, und ob man ein Mädchen wie Cilly auch mit ruhigem Herzen in unsere Familie hineinheiraten lassen könne, da die ihre, die Webers, seit zweihundert Jahren fast lauter Pastoren aufzuweisen habe und in ihrem Bruder den ersten Kaufmann, der aber auch in diesem Stande Gott vor Augen und im Herzen behalten habe. Und da habe sie zu ihrem Schrecken und Kummer gehört, daß du damals — vor sechzehn Jahren, Mutterchen, als ich ein Bursch von elf, ein grüner Tertianer war, — aus B. weggezogen seiest, nicht, wie du gesagt, um dich einzuschränken und hier auf dem Landgütchen in aller Stille zu leben, während ich auf der Schulpforte etwas strammer gehalten werden sollte, sondern weil du dem Stadtgerede über den Tod des Vaters hättest aus dem Wege gehen wollen, — müssen, schreibt die Tante, da all deine alten Freunde und Bekannten von dir abgefallen seien. Denn der Vater — aber das Übrige kannst du dir vielleicht hinzudenken, Mutterchen. Ich schäme mich wahrhaftig, daß ich's übers Herz bringe, diese niederträchtigen Klatschgeschichten —

Weiter, mein Kind! Sage nur alles. Es muß doch einmal zur Sprache kommen.

O Mutter, warum hab' ich nur überhaupt davon angefangen! Nun bring' ich dich noch vollends um deinen Schlaf. Ich hätte meinem ersten Gefühl folgen sollen und ihnen einfach sagen: wenn sie euch schreibt, ihr habt zu wählen zwischen mir und dieser Frau, so kann ich euch nur sagen: Cilly hat zu wählen zwischen dieser Frau und der Schreiberin dieses Briefes. Und Gott ist mein Zeuge, Mutter: wenn sie auch nur eine Miene gemacht hätten, als ob sie selbst an diese elende Verleumdung glaubten, so hätt' ich ihnen alles vor die Füße geworfen und ihre Schwelle nie wieder betreten. Aber gerade weil ihnen selbst daran gelegen schien, dir eine recht gründliche Genugtuung, eine recht vollständige Ehrenrettung selbst in den Augen der bösen Schwätzerin zu verschaffen, — Mutter! dir nach-

ſagen zu können, du hätteſt jemals dem Vater gerechten Grund zum Argwohn gegeben, die Kugel, die ſeinem Leben ſo früh ein Ende gemacht, ſei nicht aus einem Jagdgewehr gekommen durch einen unglückſeligen Zufall, ſondern aus der Piſtole eines dritten, gegen den der Vater ſeine — ſeine Ehre zu verteidigen gehabt — o Mutter, verzeih mir, daß ich dieſe erbärmlichen Lügen über meine Lippen gebracht habe! Du haſt ſie mir abgezwungen, du ſelbſt! Und nun kein Wort mehr davon!

Er war neben dem Bett auf die Kniee niedergeſunken, hatte ihre Hand gehaſcht und drückte ſeinen heißen Mund gegen ihre ſchmalen, kühlen Finger.

So blieben ſie eine Zeitlang, und die Hand gab kein Zeichen erwidernder Zärtlichkeit. Endlich regte ſie ſich nur, um ſich zurückzuziehen.

Steh auf, Kind, ſagte die Mutter. Zünd ein Licht an und ſtelle es dort auf den Tiſch vor das Bild des Vaters. Was ich dir noch zu ſagen habe, dabei ſoll er mein Zeuge ſein, — und du mußt mir klar ins Geſicht ſehen können.

O Mutterchen, ſagte er, indem er zögernd tat, was ſie von ihm verlangte, wozu der kurioſe Apparat wie beim Schwören vor Gericht? Auch wenn ich deine Augen nicht ſehe, weiß ich ja doch, daß du mir nie die Unwahrheit ſagen kannſt.

Nein, nein, mein Junge, das iſt es eben, du haſt eine zu gute Meinung von mir. — So! Das Licht nur ein wenig mehr nach rechts, ich kann ſonſt gerade den Kopf des Bildes nicht ſehen. Und nun ſollſt du wiſſen, ſo viel als ich dir ſagen darf, und zuerſt, daß ich dir doch eine Unwahrheit geſagt habe. Verzeih mir's Gott, ich würde es wieder tun, wenn alles wäre wie damals, du noch ein elfjähriges Knäbchen, und ich allein mit dir in der Welt, die ſo ſchlimm iſt und immer noch Schlechteres ſchwatzt, als ſie ſelber glaubt. Es hätte dich um deine ganze fröhliche Jugend gebracht, wenn all die Lügen dir zu Ohren gekommen wären. Was iſt dagegen die Lüge einer Mutter? War dennoch eine Sünde dabei, die nahm ich auf mich, und ſie hat mich bis heute nicht gedrückt. Nun aber ſchäme ich mich doch, und gräme mich auch, weil du vielleicht von jetzt

auf jedes Wort *deiner armen*
weißt, ſie kann auch die Unwahr-
en Kinde. Aber *nicht wahr, das*
könnte, wenn ich das Andenken
nrufe und ihm feſt in die Augen

e zu ihr hin, ich bitte dich —
Störe mich jetzt nicht. Ich will
s wahr und falſch iſt an jenem
Dein Vater iſt freilich nicht auf
dir damals vorerzählte, damit
grübelteſt, ſondern das Unglück
ott gefügt, aus ſeinem unerforſch-
uns fortgereiſt bis nach Belgien
Grenze mit einem alten Freunde,
den war, einen Gang auf Leben
deslos fiel auf ihn, ſein Gegner
nie wieder zurückgekehrt.
r, daß man das leiſe Kniſtern der

Pauſe fuhr die Mutter mit noch
llte nicht, daß dir deine Jugend
der Stadt blieben und jedes erſte
Unglücksfällen und Mordtaten
dein armer Vater dahinſtarb, den
teſt, deſſen einzige unverbitterte
t. Darum brachte ich dich ohne
in die ſtille Kloſterſchule, und
ſt Gras gewachſen über all dieſem
ürde für immer begraben bleiben.
enkt. Nun hab' ich es doch nicht
men!
an dem Bilde, ihre Hände lagen
aber ihr Herz klopfte noch immer
Geſpräch noch nicht zu Ende war.
cht auch ſagen, Mutter, weshalb
lichen Haß umſchlug?

Sie zögerte einen Augenblick mit der Antwort.

Nein, ſagte ſie dann leiſe, aber mit ganz feſtem Tone, nein, mein Sohn, ich darf nicht. Ich habe es deinem Vater gelobt, nie ſollte ein Wort davon über meine Lippen kommen. Das darf ich ſagen, ohne mein Gelübde zu brechen: ich ſelbſt war unſchuldig an dem entſetzlichen Schickſal, ſo unſchuldig, daß ich meine Hand zum Himmel heben und einen Eid tun könnte bei dem Glück und Leben meines einzigen Sohnes. Soll ich den Eid ſchwören, Kind? Ich bin dazu bereit, wenn du es für nötig hältſt, dich zu beruhigen.

Er wandte ſich raſch nach ihr um. Sein Blick begegnete dem ihren, der von einer ſtillen, traurigen Hoheit glänzte. Mutter! rief er, du tuſt mir ſehr weh, daß du ſo fragen kannſt. Ich — und wenn ich dein Sohn nicht wäre — nur ſo mit dir gelebt hätte, wie wir getan haben dieſe drei Jahre, ſeit ich die Univerſität und meine Reiſen hinter mir hatte, — o, auch ein ganz Fremder, auch Cillys Eltern, wenn du ihnen das alles nur ſo ſagen wollteſt, wie jetzt mir, — kein Hauch von Mißtrauen könnte in ihnen zurückbleiben! Vergib mir nur, daß ich dir überhaupt das Herz ſchwer gemacht habe mit dieſer traurigen, längſt begrabenen Geſchichte. Aber ſiehſt du, es klebt jedem etwas an von ſeinem Handwerk. Ich bin nun einmal ein Aktenwurm; ich dachte, wie ich nach Hauſe kam: wer weiß, ob ſie nicht mit irgend einem einfachen Aktenſtück die ganze erbärmliche Verleumdung beſchämen kann, daß nicht bloß Cillys Eltern, ſondern auch die heilige Frau Baſe, die Tante Veronika, ihr auf den Knieen abbitten muß, was ſie jemals gegen ihre Vergangenheit geſagt oder gedacht haben. Darum fing ich davon an, Mutter, und es iſt nun freilich ſchade, daß es ſo einfach nicht geht, daß du das Dunkel über dem Tode des Vaters nicht aufhellen darfſt. Aber ſei nur ruhig, es wird ſich dennoch alles lichten. Morgen, ſobald ich mich vom Gericht losmachen kann, gehe ich zu den Eltern und berichte ihnen alles, und wenn ihnen meine moraliſche Überzeugung von der Nichtigkeit und Nichtswürdigkeit jenes Geſchwätzes nicht genügt, erkläre ich ihnen gerade heraus, daß ich lieber auf die Ehre, ihr Schwiegerſohn zu werden, verzichten will, als es dulden, daß meine liebe Mutter —

Du wirst mir versprechen, Kind, etwas so Tollköpfiges nicht zu tun, hörst du? Du wirst nicht zu den Eltern gehen und in deiner Hitze und selbstlosen Aufwallung einen Schaden anstiften, der vielleicht nie wieder gut zu machen ist. Vom Gericht wirst du nach Hause kommen, hörst du wohl? und abwarten, was du hier von mir erfahren wirst. Denn ich selbst werde zu Cillys Mutter gehen, und verlaß dich darauf, meine Worte werden eindringlicher sein, wenn sie auch sanfter klingen werden, als all dein heißblütiges Herausfahren und stolzes Pochen auf unsere Unschuld. Und jetzt nimm nur das Licht vom Tisch und gehe damit in dein Zimmer. Gute Nacht, Kind. Komm! laß dich noch einmal an mein altes Herz drücken. So! Und nun schlafe gut. Deine Mutter steht dir dafür, daß der Morgen Gutes bringen wird!

* * *

Spät war es Tag geworden. Die Novembersonne hatte Mühe, den zähen Nebelschleier zu lüften, der an den spitzen Giebeln der alten Häuser sich festgehakt hatte. Und vollends in dem Alkoven der Mutter schien es heut überhaupt nicht Tag werden zu wollen. Dreimal hatte der Sohn sich herangeschlichen und, die Tür verstohlen öffnend, hineingehorcht. Er hörte immer die gleichen stillen Atemzüge und winkte der alten Dienerin, der ein solches Verschlafen ihrer stets vor Tag schon sich rührenden Frau unerhört vorkam, sich ja ruhig zu verhalten. Er habe mit der Mutter bis gegen den Morgen zu reden gehabt. Nun hole sie das Versäumte nach.

Kaum aber war er aus dem Hause, so regte sich's hinter dem Vorhang, und die kleine Glocke erscholl, die jeden Morgen der alten Dora das Zeichen gab, daß sie Feuer im Ofen anzünden solle. Die getreue Dienerin pflegte während dieses Geschäfts mit ihrer Herrin zwanglos zu plaudern, den Tagesbefehl für Küche und Haus entgegenzunehmen und allerlei Neuigkeiten aus der Nachbarschaft zu berichten. Heute, da sie nur einen flüchtig forschenden Blick auf das ernste Gesicht und die fest vor sich hinstarrenden Augen getan, verging ihr alle Versuchung zum Schwatzen. Sie glaubte, die Frau sei überhaupt noch nicht recht wach, sondern träume noch fort mit offenen

Augen. Also sputete sie sich, so viel sie konnte, stellte das Frühstück auf den Tisch und ging wieder in ihre Küche.

Die Frau hatte aber überhaupt nicht geschlafen, nur so lange das Bett gehütet, um das nächtliche Gespräch nicht gleich in der Frühe fortspinnen zu müssen. Nun stand sie auf, in tiefen Gedanken, zog sogleich das schwarze Seidenkleid an, in welchem sie Besuche zu machen pflegte, und setzte sich dann mechanisch zu ihrem Frühstück. Sie hatte aber kaum noch ein paar Bissen genossen, als sie wieder aufstand, nach dem alten, rundbauchigen Sekretär ging und mit einem Schlüssel, den sie in ihrem Geldtäschchen verwahrte, die gewölbte Klappe öffnete.

Ein unruhiger, zweifelnder Geist arbeitete sichtbar hinter ihrer sonst so klaren Stirn, als sie in die dunkle Höhlung des Schränkchens hineinblickte. Sie zauderte eine ganze Weile, ehe sie eines der Seitenfächer öffnete und eine alte Brieftasche herausnahm. Mit leise bebenden Händen zog sie einen vergilbten Brief daraus hervor, der noch in einem Umschlag steckte. Die Adresse zeigte ihren eigenen Namen.

Wie oft hatte sie diesen Brief, den sie einst in ihrer jammervollsten Stunde auf dem Tisch neben dem Sterbelager ihres Mannes gefunden, wie oft hatte sie ihn aus dem Kuvert genommen, gelesen und Tränen aufgetrocknet, welche die Schriftzüge hie und da zu verwischen drohten. Sie wußte jedes Wort auswendig. Warum las sie ihn jetzt dennoch wieder wie zum ersten Male?

„Mein armes, unglückliches Weib, meine getreueste Freundin, ich muß Dir schreiben, denn ich weiß nicht, ob Du noch zeitig genug kommen kannst, um meinen Abschied und die letzte Bitte, mir zu verzeihen, von meinen Lippen zu hören. — O Karoline, fast wünschte ich, Du möchtest zu spät kommen. Wie soll ich sterbender Schächer in meinen letzten Augenblicken Kraft finden, Deinen Anblick zu ertragen! Du weißt es ja, daß ich selbst in meinen übermütigsten Tagen vor Deinem stillen Blick, der mir niemals strafend und anklagend, höchstens traurig begegnete, mich gefürchtet habe wie ein Schulknabe. Gerade weil Du mit Deiner Engelsseele mich es nie wolltest fühlen lassen, wie wenig ich Deiner wert war, gerade darum ertrug ich Deine

Nähe so schwer. Der Dämon in mir riß mich mit Gewalt von Dir weg, dem Teufel ist's nicht geheuer an einem geweihten Ort. Hättest Du mir Szenen gemacht, mir alles ins Gesicht gesagt, was ich mir selbst Dir gegenüber im stillen sagen mußte, so wäre mir's minder drückend gewesen. So aber mied ich Dich und suchte mir Gesellschaft, die nicht besser war, als ich selbst. Gerade den einzigen, gegen den ich jemals Dein Auge in hellem Zorn hatte blitzen sehen, als Du ihm wegen seiner galanten Zudringlichkeit unser Haus verbotest, gerade an den mußte ich wieder geraten. Es war ein seltsam gemischtes Gefühl von Schadenfreude und Kameradschaft, das mich zu ihm zog. Er war von Dir ausgestoßen, und ich wäre es wert gewesen, mehr als er, denn ich kannte ja noch besser Deinen ganzen Wert, und Dein ganzes Leben hattest Du mir geschenkt, und ich Wahnsinniger — das Schreiben wird mir zu schwer, um hier noch einmal zu sagen, was Du ja alles weißt. Verzeihung, Karoline! Verzeihe dem Sterbenden, was Du dem Lebenden nie vorgeworfen, als durch das stille Bild Deines Kummers. Seit jener ersten Untreue an Dir, zu der mich — Gott ist mein Zeuge! — kein Funke einer wirklichen Leidenschaft, nur der Übermut eines von den Frauen verwöhnten Weltmannes, nur der teuflische Tik verleitet hatte, nicht den plötzlich zur Tugend bekehrten Ehemann zu spielen, da ich einen Engel an meiner Seite hatte, — seit jener ersten Sünde an Deinem Frieden habe ich immer mit geteiltem Herzen mein Leben geführt, hundertmal willens, ein Ende zu machen und zu Deinen Füßen all meine schnöden Torheiten abzuschwören, und immer wieder — —

„Ich habe inzwischen viel Blut verloren — zwei Stunden lang in der Ohnmacht gelegen. Meine Augenblicke sind gezählt. O Karoline, nur das letzte noch: ich bin einer nichtswürdigen Kabale jenes Menschen zum Opfer gefallen, der unter der Maske leichtfertiger Vertraulichkeit seinen tiefen Haß versteckte, seine wütende Begierde, sich an mir dafür zu rächen, daß meine Frau ihn beschämend abgewiesen. Er hatte eigens zu diesem Zweck ein Verhältnis angeknüpft mit einem ebenso reizenden als verworfenen Weibe. Er führte mich bei dieser Frau ein, gegen

die ich anfangs vollkommen kalt blieb. Aber im Einverständnis mit ihm bot sie alle Künste ihrer Koketterie, alle Listen der Hölle auf, mich aus meiner Gleichgültigkeit herauszulocken. Als es endlich gelungen war und ich mich, wie hundert andere Narren vor mir, als ein schmachtender Wurm zu ihren Füßen krümmte, trat der „Freund", der um alles wußte, wie zufällig herein, da sie mich gerade mit Hohn von sich stieß, und übernahm in ihrem Spottlied die zweite Stimme. Ich durchschaute auf der Stelle das tückische Possenspiel, — mein heißes Blut wallte über, — ich warf dem Triumphierenden meine Reitpeitsche ins Gesicht — das Ende der Komödie vollzieht sich auf diesem blutigen Bette. —

— — „Es flimmert mir vor den Augen. Kaum daß ich die Züge meiner eigenen Schrift noch unterscheiden kann. Es ist gut so! Ich sehne mich nach dem letzten Augenblick, um die qualvollen Stimmen nicht mehr zu hören, die mir zurufen: du hast das edelste Weib elend gemacht, und wenn es eine Ewigkeit gibt, wird der Gedanke dich mehr darin martern, als alle Höllengeister tun könnten. Mein Weib, meine hochherzige, starke, reine Karoline! — ich weiß, Du wirst diese meine Flecken mit Deinen Tränen auslöschen. Aber ich bitte Dich noch um eins: wenn es irgend möglich ist, sorge, daß unser Sohn nie erfährt, wie jämmerlich sein Vater gelebt und gestorben. Mein prächtiger Junge — ich sehe in diesem Augenblick seine ernsthaften, ehrlichen Augen auf mich gerichtet, — Deine Augen, Karoline! Wenn ich denken müßte, die stürmische Liebe, mit der er sich mir an den Hals warf, so oft er mich sah, verkehrte sich in — Verachtung — Abscheu, — o, das ist mehr als Hölle, — das, Karoline, — bei Deinem Mutterherzen beschwöre ich Dich, — das darf, das wird nie geschehen, — nicht wahr? Diese angstvolle letzte Bitte eines von Reue gefolterten Sterbenden — — —"

Hier brach es ab, die letzten Zeilen waren kaum noch leserlich, Auge und Hand schien die Nähe des Todes bereits überschattet zu haben. Was blieb auch noch zu sagen? Das Herz dieser Frau hätte wohl auch ohne Wort verstanden, was der letzte Wunsch des Sterbenden sein mußte.

Wort für Wort wußte sie den Brief auswendig. Und in den langen, dunklen Nachtstunden nach dem Gespräch mit ihrem Sohn war es ihr als ganz natürlich und gut erschienen, das verhängnisvolle Blatt zu sich zu stecken, wenn sie den Gang zu Cillys Mutter anträte. Ihr allein, die Mutter der Mutter, wollte sie, nach feierlichem Gelöbnis unverbrüchlicher Verschwiegenheit, dieses unter so viel Entsagungen und Schmerzen behütete Geheimnis offenbaren. Sie konnte sich dann bei der übrigen Familie, vor allem bei jener gefürchteten Erbtante in B., für die völlige Unschuld und Untastbarkeit der Verleumdeten verbürgen.

Das schien ihr, wie gesagt, so leicht und richtig in ihrem einsamen nächtlichen Denken, daß sie ein fröhliches Ende voraussah. Und nun — ein einziger Blick auf den Brief, wie er da vor ihr lag, hatte ihr allen Mut gelähmt.

Nein, sagte sie vor sich hin, es ist unmöglich. Dieser Frau, die mich nicht liebt, die auch mein Kind sich nur so aus Gnaden gefallen läßt, um ihrem eigenen Kinde nicht das Herz zu brechen, — dieser ganz Fremden mein heiligstes Geheimnis auszuliefern, das Andenken an das unselige Geschick eines guten, nur leider schwachen Menschen, — nein, in ihren Augen wäre es nur eine gerechte Buße für arge Sünden, — sie hat ihn ja nicht gekannt, sie ahnt und begreift ja nicht, warum man ihn trotz alledem lieben mußte, wie man ein ganzes Leben lang ihn betrauern kann!

In solche ratlose Gedanken versunken stand sie noch vor dem Sekretär, als die alte Dora leise hereintrat, ein Bündel Schriften in der Hand.

Der Bote vom Armenpflegschaftsrat habe die Akten gebracht. Wenn Madame sie gleich durchsehen wolle, könne er darauf warten. Sie müßten noch bei drei anderen Damen vom Vorstande zirkulieren, und es sei pressant; übermorgen habe der Herr Stadtpfarrer eine Sitzung anberaumt.

Frau Karoline warf einen zerstreuten Blick auf die Papiere. Es war eine ansehnliche Menge von Zeugnissen, Briefen und Bittgesuchen um Unterstützung, die sie alle sorgfältig zu prüfen hatte, da sie es mit ihren Pflichten als Vorstandsmitglied des städtischen Hilfsvereins nicht leichtsinnig nahm.

Lege die Akten nur auf den Tisch, Dora, sagte sie. Der Mann soll nachmittag wiederkommen. Ich habe etwas anderes vor, das mehr Eile hat.

Die Alte tat mit stillem Kopfschütteln, wie ihr geheißen war. Es war noch nie vorgekommen, daß irgend etwas auf der Welt ihrer Frau pressanter schien, als die Armensachen.

Frau Karoline aber ging noch eine ganze Viertelstunde in ihrem Stübchen auf und ab. Dann erst schien ihr Entschluß sich befestigt zu haben. Sie trat vor das Bild des unglücklichen Mannes, der aus seinem goldenen Rahmen so zuversichtlich lebensfroh zu ihr herabsah, als ob nie ein ernster Kummer diese offene Stirn furchen könne. Wie die kleine blasse Frau jetzt zu ihm aufblickte, war etwas im Ausdruck ihres Mundes, als wiederhole sie im stillen ihr altes Gelübde, nie zu verraten, was die letzten Stunden dieses trostlos hingestürmten Lebens verbittert hatte.

Sie nahm dann mechanisch das Bündel Papiere vom Tisch, trug es zum Sekretär und legte es in dieselbe Schublade, wo sie auch den Brief beim Eintritt ihrer Dienerin rasch wieder verborgen hatte. Sorgfältig schloß sie die runde Klappe wieder zu und steckte den Schlüssel in ein eigenes Fach ihres Geldtäschchens. Darauf klingelte sie ihrer Dora und ließ sich Hut und Mantel bringen.

* * *

Wie sie so rasch und ohne rechts noch links zu blicken durch die bereiften, nebligen Straßen hinging, sah der resoluten kleinen Frau wohl niemand an, wie sauer dieser Gang ihr wurde. Sie hatte das Mädchen, das ihr Sohn liebte, so wenig sie bisher mit ihr zusammengekommen, tief ins Herz geschlossen. Mit der Mutter hatte sie öfter verkehrt, unter anderem in jenem Armenkomitee. Sie empfand aber, eine geborene Großstädterin wie sie war, von echt vornehmer Familie und in den besten Kreisen aufgewachsen, eine stille, unüberwindliche Abneigung gegen diese Frau, die bei aller Gutmütigkeit einen kleinstädtischen Honoratiorendünkel besaß und als Gattin eines der reichsten Männer der Stadt der Pflicht, zu repräsentieren,

sich lebhaft bewußt war. Dieser Frau sollte sie nun gegenübertreten und sie bitten, die Ehrenerklärung, die sie sich selber geben mußte, auch ohne weitere Zeugnisse für voll anzunehmen!

Als sie das stattliche blanke Haus am Markt erreicht hatte, mußte sie all ihren Mut zusammennehmen, um nicht wieder umzukehren. Ach Gott! ach mein Gott! seufzte sie, indem sie die teppichbelegte Treppe hinaufstieg. Droben wurde sie in das Besuchszimmer geführt und hatte hier eine Weile Zeit, sich zu sammeln. Wie sie die prunkvollen Möbel und schweren Seidenstoffe musterte, mit denen dies Gemach nicht eben im besten Geschmack ausgestattet war, kehrte ihr angeborener echter Stolz, der allen Schein verachtete, in ihre Seele zurück, und sie besann sich, daß sie ja keine Gunst zu erbitten komme, vielmehr der Besitzerin dieses Hauses eine Ehre damit antue, wenn sie ihren einzigen Sohn ihr zum Schwiegersohn gönnen wollte.

Sie war kaum mit dieser Erwägung fertig geworden, als Cillys Mutter hereintrat, in einem reichen Morgenanzuge, sichtbar erregt und im Zweifel darüber, mit welcher Miene sie den frühen Besuch, den sie halb und halb mit heimlicher Angst erwartet, zu begrüßen habe. Sie glaubte sehr klug zu verfahren, wenn sie alle übrigen Beziehungen beiseite ließ und nur das kollegiale Verhältnis von der Armenpflegschaft her betonte.

Ich komme in ganz persönlichen Angelegenheiten zu Ihnen, sagte die kleine Frau sofort mit einem Ton, der alle Umschweife abschnitt. Mein Sohn war gestern bei Ihnen, um Ihre und Ihres Herrn Gemahls Entscheidung über sein Lebensglück —

O meine verehrte Frau Kollegin, unterbrach sie Cillys Mutter, Ihr Herr Sohn ist ein so vortrefflicher junger Mann, Sie glauben nicht, wie mein Gatte ihn schätzt; ich selbst — obwohl Cilly Partien hätte machen können, die äußerlich weit glänzender gewesen wären, — ich selbst bin ganz verliebt in ihn, und wenn dieser eine Umstand nicht wäre, — aber ich bitte doch Platz zu nehmen, — es ist noch ein wenig kalt hier, — der Salon wird so schwer durchwärmt, — wir wollen es nun mit einem russischen Ofen versuchen, — ich bitte dringend —

Ich habe Ihnen nur wenige Worte zu sagen, erwiderte

Frau Karoline, und — verzeihen Sie — in einem Hause, wo eine so schwere Beschuldigung gegen meine Ehre ausgesprochen worden ist, mag ich mich nicht als Gast betrachten, ehe dieser Makel wieder von mir genommen ist. Ich habe meinem Sohn, als er mir von dem Einspruch des alten Fräuleins und Ihren Rücksichten auf diese reiche Verwandte erzählte —

Aber ich bitte Sie, beste Frau, was sollen wir mit dem besten Willen tun? Es hängt so viel davon ab — versetzen Sie sich in unsere Lage, — von allem Geschäftlichen abgesehen — die natürlichen Beziehungen zu einer einzigen Schwester und Schwägerin, — übrigens war Ihr Herr Sohn heut schon in aller Frühe bei meinem Mann und hat ihm mitgeteilt, was Sie in der Nacht ihm eröffnet haben. Ich muß gestehen —

Mein Sohn? Er war hier? Ich hatte ihn doch gebeten —

Er wollte Ihnen gewiß einen Gang ersparen, der Ihnen wohl nicht leicht wurde. Mein Gott, Sie sind ja so exklusiv — so menschenscheu — man muß ja geradezu ein Armer oder Kranker sein, damit Sie einem die Ehre erweisen, einen aufzusuchen! — und Ihr Herr Sohn, der Sie förmlich vergöttert, das können Sie mir glauben —

Wollen Sie die Güte haben, mir zu sagen, was mein Sohn Ihnen von unserem Gespräche berichtet hat?

Nun, was wir uns denken konnten: daß Sie alles für eine böswillige Verleumdung erklären, bis auf das Duell, dessen Veranlassung Sie allerdings nicht aufklären dürften, zu dem Sie selbst aber nicht in der entferntesten Beziehung gestanden hätten. Der arme Hubert! Er war noch ganz unter dem Eindruck dieses aufregenden nächtlichen Gesprächs. Und er ist ein so guter Sohn, jede Mutter könnte stolz darauf sein, — ein solches Herz, ein so klarer Verstand — er wird gewiß noch eine schöne Karriere machen und so glücklich werden, daß er es leicht verschmerzt, wenn auch wirklich ein jugendlicher Wunsch ihm unerfüllt geblieben ist!

Sie hatte so eifrig gesprochen, daß ihr rundes, vor Zeiten gewiß recht hübsches Gesicht über und über gerötet war. Nun schwieg sie in sichtbarer Verlegenheit, wandte sich einen Augenblick ab und fegte ein paar Stäubchen von der kostbaren Decke des Tisches, neben welchem die beiden Frauen standen.

Es entstand eine peinliche Stille. Dann hörte man die Stimme der kleinen Frau mit den weißen Haaren, die jetzt ein wenig gepreßt klang, als habe sie Mühe, ihre Aufregung zu bemeistern.

Sie haben vielleicht recht. Ein junger Mann, wie mein Sohn, dem ein reiches Leben bevorsteht, der an keiner Tür, wo er auch anklopfen mag, befürchten muß, abgewiesen zu werden, — ich glaube wohl, daß er mit den Jahren selbst eine so tiefe Neigung, wie die zu Ihrer Tochter, verwinden wird. Aber glauben Sie dasselbe auch von Fräulein Cilly? Ich habe sie nicht oft gesehen, aber doch den Eindruck von ihr empfangen, als ob sie zu den Naturen gehörte, die in unserem Geschlecht zwar selten, aber doch noch immer zu finden sind, die ein für allemal ihr Herz hingeben, und wenn es ein Irrtum war oder das Schicksal dazwischentrat, nie wieder ganz glücklich werden, auch nicht durch die glänzendste Partie, mit der man später sie zu entschädigen versuchte.

Ja wohl, nickte Cillys Mutter, indem sie an dem Strauß künstlicher Blumen in der großen Kristallvase ein paar Blättchen zurechtzupfte, Cilly ist ein ungewöhnliches Kind, ein seltenes Geschöpf, wie mein Mann immer sagt. Aber bei alledem — mein Gott, das Leben bringt so vieles mit sich — Sie begreifen, beste Frau, die Pflicht der Eltern, die kühler und unbefangener urteilen, — nicht als ob wir irgend etwas von dem in Zweifel zögen, was Ihr Herr Sohn uns mitgeteilt —

Sie stockte. Es machte sie immer verwirrter, daß sie die stillen Augen der kleinen Frau so fest auf sich gerichtet fühlte. Wenn es nur auf uns ankäme — stotterte sie —

Hat mein Sohn Ihnen auch gesagt, daß ich bereit war, mit einem feierlichen Eide alles zu bekräftigen, was ich in dieser Nacht zum ersten Male mit ihm besprochen habe?

Ich weiß wahrhaftig nicht, ob er meinem Mann auch das gesagt hat. Aber, beste Frau, was würde es helfen? Denn, sagt mein Mann mit Recht, was wir glauben oder nicht, kommt ja nicht in Betracht. Veronika muß überzeugt werden — da sie sich nun einmal die verrückte Marotte in den Kopf gesetzt hat, so eine rechte Betschwesternmarotte, — Sie sehen, mein

Mann beurteilt seine Schwester nicht gerade schonend, — die nämlich, sich von der Familie loszusagen, wenn Sie, meine Liebe, an der Hochzeit teilnähmen oder ihr sonst hier im Hause begegneten. Und wie sie nun einmal ist — und einer einzigen Schwester, auch wenn es keine Erbtante wäre, kann man doch nicht geradezu das Haus verbieten, — würde sie sich nicht dabei beruhigen, wenn wir die moralische Überzeugung von Frau Karolinens vollkommener Unschuld erhielten — sagt mein Mann — und selbst wenn Frau Karoline einen sogenannten Reinigungseid schwören wollte, mein Gott, wie oft hat man erlebt, daß eine Mutter, um ihr geliebtes Kind glücklich zu machen, ein Verbrechen begangen, eine Todsünde auf ihr Gewissen genommen hat, ohne an ihr eigenes Seelenheil zu denken. So, sagt mein Mann, könnte Veronika sagen, nicht entfernt als ob er selbst oder ich einen solchen Gedanken —

Ich bitte, sich ja keinen Zwang anzutun, — brach es jetzt der kleinen Frau von den entfärbten Lippen, die sich während der letzten langen Rede immer fester zusammengepreßt hatten. Nach allem, was ich soeben gehört, muß ich leider gestehen, daß mir auch auf Ihre eigene moralische Überzeugung nicht viel mehr ankommt. Ich bitte, mir nur noch eine Frage zu beantworten: wenn ich den Tod meines Gatten nicht überlebt, oder überhaupt nie die Ehre gehabt hätte, Ihre Bekanntschaft zu machen, sondern etwa in einer sehr entfernten Stadt lebte und Ihnen die Versicherung geben könnte, daß ich Ihrer Fräulein Schwägerin niemals durch meine anstößige Nähe unbequem werden würde, — wäre dann jedes Hindernis für die Ehe unserer Kinder beseitigt?

Die runden Augen der Kaufmannsfrau richteten sich mit einem betroffenen Ausdruck auf ihren Besuch.

Was wollen Sie damit sagen? Was nützt es, von Möglichkeiten zu reden, die ja vorläufig —

Es ist gut, unterbrach sie Frau Karoline. Sie haben recht, vorläufig bin ich eben noch da, und da ich leider schon manches überlebt habe, wird mich auch diese neue Erfahrung nicht aus der Welt schaffen. Übrigens kommt Zeit, kommt Rat. Ich bitte um Entschuldigung wegen meiner langen Störung zu so unschicklicher Stunde. Leben Sie wohl!

Sie machte einen förmlichen, eher herablassenden, als höflichen Knicks und war aus dem Zimmer, bevor die verdutzte Herrin des Hauses noch ein Abschiedswort an sie richten konnte.

So eilig sie es aber hatte, das Gespräch, das sie nicht länger ertrug, abzuschneiden und diesem Hause für immer den Rücken zu kehren, so mußte sie dennoch draußen in dem glänzenden Treppenflur einen Augenblick stehen bleiben, die Hand um das Mahagonigeländer geklammert, die Augen eingedrückt, da das erregte Blut ihr zu heftig gegen die Schläfen pochte und ein plötzlicher Schwindel sie um ihre Besinnung zu bringen drohte. Es dauerte nur einige Sekunden. Der Gedanke, wie beschämend es für sie sein würde, wenn man sie hier ohnmächtig fände, als ob ihr Stolz die Demütigung, die sie soeben erlitten, nicht hätte überwinden können, kam ihrer Kraft zu Hilfe. Aber ehe sie sich noch besinnen konnte, fühlte sie sich von zwei zarten Armen umfaßt und unwiderstehlich fortgezogen nach einer Tür neben dem großen Vorzimmer und sah mit tiefer Rührung in ein junges, über und über glühendes Mädchengesicht, aus dem zwei Augen in zärtlichster Verwirrung sie anlächelten.

O Cilly, du bist es! sagte sie leise abwehrend. Ich danke dir, Kind, daß ich dich noch einmal sehen darf. Und dabei schien sie das reizende Gesicht zu studieren, wie wenn sie es noch nie gesehen, und atmete wie von einer Angst befreit auf, als sie keinen Zug darin fand, der der Mutter glich.

O liebste Mutter, flüsterte das Mädchen, kommen Sie doch in mein Zimmer — bitte, bitte — ich habe Ihnen so viel zu sagen. Denn schelten Sie mich nur, aber — ich habe alles mit angehört, was Sie mit der Mama gesprochen haben — die Tür vom Salon war offen geblieben — Sie glauben nicht, wie weh es mir getan hat, aber nicht wahr, das ist ja unmöglich! — Was kümmert uns diese böse Tante? An ihr Geld habe ich nie gedacht, an sie selbst nur aus Pflicht, so oft die Mama es für nötig fand, — Sie aber, liebste Mutter, seit dem ersten Tage, wo ich Ihnen mit Hubert im Stadtwäldchen begegnet bin, — o nicht wahr, Sie wissen es, nicht bloß, weil Sie seine Mutter sind, hab' ich Sie lieb gehabt, Sie wissen auch —

Meine geliebte Tochter, unterbrach sie die kleine Frau, wäh-

rend das Mädchen ſeine Tränen an ihrer Bruſt ausweinte, du mußt dich faſſen, ich muß es ja auch. Hier iſt meines Bleibens nicht, und dir würde man es übelnehmen, wenn man dich ſo in meinen Armen fände. Sei ruhig, es wird noch alles gut. Verſprich mir nur, ihn immer ſo zu lieben, wie heut; du wirſt ſehen, er wird es immer wert ſein. Gib mir deine Hand darauf — ſo! — und nun laß dich noch einmal recht mütterlich küſſen und ſegnen!

Ein Geräuſch unten auf der Treppe riß die beiden, die ſich feſt umſchlungen hatten, auseinander. Bald darauf ſah man die kleine Frau langſam, aber mit ganz gefaßter Haltung die Treppe hinuntergehen und die Haustür mit feſter Hand öffnen, ohne die Hilfe des herbeieilenden Portiers abzuwarten.

* * *

Eine gute halbe Stunde von der Stadt entfernt und von dem nächſten Dorf recht gefliſſentlich durch ein Wäldchen geſchieden, lag ein ſchlichtes einſtöckiges Landhaus mitten in einem großen Obſt- und Gemüſegarten, der den eigentlichen Wert dieſer Beſitzung ausmachte. Vor ſechzehn Jahren hatte Frau Karoline, als ſie aus ihrer Vaterſtadt fortzog, dies Gütchen gekauft und in tiefſter Zurückgezogenheit hier gelebt, bis ihr Sohn von ſeinen Reiſen zurückkam und ſich als Advokat in der Stadt niederließ. Da war der Garten dem bisherigen Gärtner in Pacht gegeben worden, und von dem Hauſe hatte ſich die Beſitzerin nur den oberen Stock vorbehalten, um dort die heiße Jahreszeit zuzubringen.

Der Gärtner, ein ſchon betagter und etwas wunderlicher Mann, hauſte ſeit einigen Monaten mutterſeelenallein in einem Hinterzimmer des Erdgeſchoſſes. Seine alte Frau und ein einziger blühender Sohn, der ihm im Geſchäft geholfen, waren ihm raſch nacheinander weggeſtorben, und in ſeiner wortloſen, faſt ingrimmigen Trauer um dieſe beiden einzigen Angehörigen mochte er kein fremdes Geſicht um ſich ſehen. Auch konnte er, was die Pflanzungen im Winter an Pflege erforderten, da er noch rüſtig und ein umſichtiger Mann war, füglich ohne Hilfe beſchicken.

Er ſaß eben an dem Herd ſeiner kleinen Küche auf dem Block,

auf dem er sein kleines Holz zu spalten pflegte, und tauchte den Löffel trübsinnig in die Suppe, die er sich selbst hatte kochen müssen, als er einen Schritt über den Kiesweg herankommen und gleich darauf den Hund, der draußen im Flur bei seinem Mittagsmahl kauerte, freudig aufheulen hörte.

Gleich darauf wurde die Küchentür leise aufgemacht, und Frau Karoline erschien auf der Schwelle.

Der alte Mann hing sehr an seiner gütigen Herrin, die noch in der letzten schweren Zeit seinem armen Weibe beigestanden und dem Sohne selbst die Augen zugedrückt hatte. Als er ihrer jetzt ansichtig wurde, schoß ihm diese Erinnerung wieder mächtig gegen das Herz, daß er sich zuerst gar nicht verwunderte, die Frau an einem so rauhen Nebeltage hier draußen zu sehen.

Guten Tag, Veit, sagte sie, anscheinend mit ganz gleichmütiger Freundlichkeit, wie immer. Laßt Euch nicht stören in Eurem Mittagessen. Ihr sollt mir hernach selbst noch etwas kochen — nicht jetzt, es ist noch nicht meine Stunde, — aber vor allen Dingen: niemand darf wissen, Veit, daß ich hier im Hause bin. Könnt Ihr lügen, Veit? Ich weiß wohl, es wird Euch sauer, aber diesmal müßt Ihr's dennoch übers Herz bringen. Es ist möglich, fuhr sie leiser fort, — daß man mich vermißt, daß mein eigener Sohn mich hier draußen sucht. Wenn er kommen sollte, Veit, — Ihr versteht mich — Ihr habt seine Mutter seit drei Wochen nicht gesehen; die Sünde, die Ihr damit tut, nehm' ich auf mein Gewissen, — und wenn er Euch nicht glaubt, da Ihr vielleicht trotz Eurer zweiundsechzig Jahre noch rot dabei werdet, — wenn er das Haus nach mir durchsucht, — zu der alten Kammer auf dem Speicher, wo Ihr sonst Eure Sämereien und Blumenzwiebeln überwintert, habt Ihr schon seit Jahr und Tag den Schlüssel verloren, hört Ihr? — Und jetzt macht mir oben die blaue Stube auf und bringt mir Feder, Tinte und Papier, ich habe einen eiligen Brief zu schreiben.

Dem einsamen alten Manne, der immer wortkarg gewesen, war vollends in der letzten Zeit der Mund versiegelt geblieben. So nickte er nur zu allem, was er geheißen wurde, führte die Herrin in das obere Stockwerk, öffnete die Läden in dem blauen Zimmer und war nicht eher zu bewegen, sein unterbrochenes

Mahl fortzuſetzen, bis er in dem Ofen ein Feuerchen angemacht, das die dumpfe, froſtig beklommene Luft des lang verſchloſſenen Raumes ein wenig verbeſſerte.

Aber ſelbſt als dies geſchehen und die Schreibſachen zuſammengeſucht waren, konnte Frau Karoline ſich nicht gleich entſchließen, den Brief aufzuſetzen, den ſie auf dem traurigen Wege hier heraus ſchon hundertmal in Gedanken geſchrieben hatte.

Sobald der Alte ſie droben allein gelaſſen hatte, veränderte ſich der Ausdruck ihres Geſichts. Eine tiefe Troſtloſigkeit, eine ſchmerzliche Erſchöpfung ſprach aus jedem Zuge ihres Mundes, und die Augen wanderten unſtet an den wohlbekannten Wänden herum, wo jetzt von der früheren behaglichen Einrichtung ihres Witwenſitzes nur noch dürftige Reſte zurückgeblieben waren. Ach Gott! ach mein Gott! ſagte ſie immer von Zeit zu Zeit vor ſich hin, während ſie über die weißgeſcheuerten Dielen hin und her ging, den Hut noch immer auf dem Kopf und den Mantel umgebunden, obwohl der Ofen ſchon ſeit einer halben Stunde eifrig praſſelte. Dann kam der alte Veit wieder herauf, fragte, ob die Frau zu eſſen wünſche, und wurde wieder fortgeſchickt. Dann ſchlug der Hund im Hausflur an, daß ſie zuſammenſchrak, haſtig das Schreibgerät in die Schublade warf und ſich auf dem Sprung hielt, ihr Verſteck auf dem Speicher aufzuſuchen. Erſt als dieſe Gefahr vorüber war, konnte ſie ſo viel Mut und Kraft zuſammenraffen, um ſich an das Tiſchchen zu ſetzen und die folgenden Zeilen mit leidlich feſter Hand aufs Papier zu werfen:

„Mein geliebtes Kind! Es bleibt nichts anderes übrig, als ſich der Notwendigkeit zu beugen. Daß es mir nicht ganz leicht wird, mich in dieſe Trennung zu finden, will ich nicht zu leugnen verſuchen. Was würde es helfen, da Du meine Liebe zu Dir kennſt? Aber ich habe ſchon Härteres überwunden, und dies wird mich Gott ja wohl auch überleben laſſen. Wenn nur die erſten Jahre vorüber ſind, wird man es mir wohl nicht mehr mißgönnen, mich an Eurem Glück zu freuen. Bis dahin denke ich bei meiner Schweſter in Hamburg zu leben. Du magſt allen denen, die ſich über meine plötzliche Abreiſe etwa wundern, ſagen, daß ich zu ihr gerufen ſei, um ſie in ihrer Krankheit zu pflegen.

Daß ſie mich ſchon längſt ſehr gut hätte brauchen können, iſt ja die reine Wahrheit. Dir aber war ich noch nötiger; das hat jetzt aufgehört; Du wirſt Dein Mutterchen kaum vermiſſen, als glücklicher junger Ehemann. Grüße unſere Cilly von mir, ſie hat ein goldenes Gemüt, ich liebe ſie, wie wenn ich ſie unterm Herzen getragen hätte.

„Leb wohl, mein lieber Junge. Du hörſt bald wieder von mir. Dein getreues Mutterchen.“

„Ich mache den Brief noch einmal auf, um Dir zu ſagen: denke nur nicht daran, mich etwa aus übertriebenem Stolz und Ritterlichkeit in meinem Vorhaben wankend machen zu wollen, reiſe nicht etwa nach Hamburg, mich von da mit Gewalt wieder nach Hauſe zu holen. Ich komme fürs erſte noch gar nicht hin, reiſe auf einem weiten Umwege, Geld genug hab' ich mitgenommen, bin ſo geſund wie ein Fiſch, auch gar nicht einmal ſehr betrübt, daß es ſo hat ſein müſſen. Du weißt ja, wie es meine Art iſt, über Dinge, die nicht zu ändern ſind, mir raſch einen Vers zu machen.

„Alſo ſei guten Muts, liebſter Junge, und hoffe mit mir auf beſſere Zeiten. Wir ſtehen alle in Gottes Hand und müſſen's nehmen, wie er's ſchickt.

„Leb wohl! Ich küſſe Dich und Cilly, und bin Eure alte reſolute Mama Karoline.“

„Herrgott, ich muß wahrhaftig ein drittes Kuvert daran wenden. Mir fällt ein, Du möchteſt am Ende, wenn Du meine Spur nicht findeſt, auf den wahnſinnigen Gedanken kommen, ich hätte in einem Anfall von gottloſer Schwermut mir ſelbſt — wer weiß, ob man mich etwa, da ich ziemlich lange ſpazieren gegangen bin, auch in der Nähe des Fluſſes geſehen hat, — aber, nicht wahr, Kind, ſo etwas Sündliches traust Du Deiner alten, von Gott hartgeprüften Mutter nicht zu, — es wäre ja nicht bloß frevelhaft und gottlos, ſondern würde auch meinen Zweck, Dir nicht zu Deinem Glücke hinderlich zu ſein, verfehlen. Wie könnte mein lieber Sohn ein Glück genießen, das mit einem Verbrechen ſeiner Mutter erkauft wäre!

„Alſo — nicht wahr? — Du biſt ganz ruhig um mich. Wir ſehen uns wieder, vielleicht früher als wir denken. — Empfiehl

mich auch den Schwiegereltern. Sie können ja nichts dafür, daß sie gewisse Rücksichten zu nehmen haben.

„Leb tausendmal wohl und sei gesegnet!"

* * *

Ihre Hand zitterte, als sie den Brief zum letzten Male schloß; ein kalter Schweiß stand ihr auf der Stirn. Aber sie zauderte nun keinen Augenblick mehr. Sie rief den alten Veit und trug ihm auf, sich nach einem sicheren Boten umzutun, der den Brief nach der Stadt tragen sollte. Sie band ihm auf die Seele, dem Boten einzuschärfen, daß er auf keinen Fall verraten dürfe, von welchem Ort man ihn abgeschickt habe. Dann ging sie mit dem Alten in die Küche hinunter und wartete dort, auf dem Hauklotz am Herde sitzend, auf seine Rückkehr.

Er blieb nicht lange aus, es war alles aufs beste und zuverlässigste besorgt worden. Nun redete er der Herrin zu, etwas zu essen, und bediente sie, als sie sich endlich, um ihn zu beruhigen, dazu verstand, in seiner stillen, einsilbigen Art, ohne sie mit Fragen zu belästigen, da sein eigener Kummer ihm die Neugier abgestumpft hatte. Erst als sie ihn fragte, ob wohl für morgen früh ein Wagen aufzutreiben sei, bei einem sicheren Mann, der reinen Mund zu halten verstehe, wagte er zu fragen, wohin die gnädige Frau denn in der bösen Jahreszeit verreisen wolle. Er hörte mit stillem Kopfschütteln, da ihm jetzt erst ihr ungewohntes Wesen verdächtig ward, daß sie es selbst noch nicht genau wisse, die Nacht sei lang genug, sich's zu überlegen, sie werde dem Kutscher dann schon Bescheid sagen. Aber den Rückstand von der Pacht müsse er ihr mit auf den Weg geben; er werde die Summe, wenn er sie nicht gleich im Hause habe, leicht auftreiben können in der Nachbarschaft, und wenn es ihm gerade schwer falle, bis zum neuen Jahr das Geld zu entbehren, wolle sie ihm vom Ziel ihrer Reise aus, wo sie Geld zu finden denke, das Nötige schicken. — Das alles verwunderte ihn mehr und mehr. Er war aber zu sehr gewohnt, den Willen der gütigen Frau als weise und gerecht zu verehren, um irgend eine Einwendung zu machen.

Auch brachte er schon eine Stunde später beides, das Geld

und die Nachricht, daß ein Fuhrwerk für morgen früh bestellt sei, das sie vor Tau und Tage davonführen werde. Sie hatte sich wieder in die blaue Stube zurückgezogen, wo der Ofen inzwischen ausgebrannt war, und saß in einem Lehnstuhl am Fenster, den Blick auf die kahle Straße gerichtet, die nach der Stadt lief.

Veit, sagte sie plötzlich, da kommt er, ich hatte es wohl geahnt. Sein erster Gedanke mußte sein, mich hier draußen zu suchen. Geht hinunter und erinnert Euch, was Ihr mir angelobt habt. Ich darf Euch die Gründe nicht sagen, aber Ihr werdet begreifen, daß es sich um nichts Kleines handelt, wenn ein Sohn seine Mutter sucht und sie muß sich vor ihm verleugnen lassen. Schließt mich hier ein und steckt den Schlüssel zu Euch. Im Notfall bleibt noch immer die Bodenkammer.

Der Alte nickte und ging. Frau Karoline hörte den Schlüssel im Schloß umdrehen und seufzte tief auf. Sie konnte jetzt, durch die staubblinden Scheiben spähend, deutlich das Gesicht ihres lieben Sohnes erkennen, wie er mit verstörten Zügen daher kam, — also hatte er schon ihren Brief; — es war ihr einen Augenblick, als habe sein Blick, die oberen Fenster streifend, ihre Augen getroffen, erschrocken schmiegte sie sich hinter die Mauer zurück und horchte mit Herzklopfen hinunter. Der Hund schlug an und stieß dann ein Freudengebell aus, als er den jungen Herrn eintreten sah. Dann hörte sie Huberts Stimme und schlich an die Tür, um zum letzten Male zu hören, was ihr Kind sagte, aber die Worte verhallten in dem tiefen Treppenflur. Ein langes Gespräch wurde unten geführt, einen Augenblick schien es, als ob sich die Sprechenden der Treppe näherten, um heraufzusteigen, schon war die Mutter von der Tür zurückgeflohen und im Begriff durch eine Seitenpforte nach dem Speicher hinaufzuhuschen, als es unten still ward, die Haustür wieder aufging und Schritte sich vom Hause weg nach der Straße hin entfernten. Im nächsten Augenblick war die Frau wieder nach dem Fenster hingestürzt und sah nun die schlanke Gestalt ihres Lieblings gerade noch am Gartenzaun stehen, dem Alten die Hand reichend, und dann mit einem letzten hoffnungslosen Blick auf das Haus langsam den Weg nach der Stadt einschlagen.

Da ſank ſie in den Seſſel, drückte beide Hände vor das Geſicht und weinte ſich von Herzen aus.

* * *

Sie überhörte es, als der Alte herauf kam und die Tür wieder aufſchloß. Da er ſie drinnen leiſe ſchluchzen hörte, wagte er nicht einzutreten. Erſt nach einer Stunde ſchlich er wieder hinauf, klopfte behutſam an und getraute ſich endlich in das Zimmer zu ſchleichen. Da lag ſie in einem ſanften Schlaf, der ſich ihrer erſchöpften Seele erbarmt hatte.

So vergingen mehrere Stunden. Die Stille hier draußen in der winterlich verödeten Gegend ließ ſie ruhig fortſchlummern, ſo erquicklich traumlos, daß, wie ſie endlich durch das Peitſchenknallen eines vorüberfahrenden Kärrners geweckt wurde, ſie ganz heiter die Augen aufſchlug. Da ſah ſie in die unwohnliche Stube und die dunkle Nebellandſchaft vor dem Fenſter, und die ganze Laſt ihres Schickſals fiel ihr plötzlich wieder auf die Bruſt. Ach Gott! ach mein Gott! ſeufzte ſie und beſann ſich raſch auf alles, was geſchehen war und noch kommen ſollte. Und jetzt erſt, wie ihr eins nach dem anderen alles wieder vorüberging, fuhr ſie, plötzlich von einem qualvollen Gedanken erſchreckt, in die Höhe: ſie hatte ja den Brief nicht bei ſich, an dem alles hing, der vor keines Menſchen Auge kommen durfte, den ſie heute früh offen, wie ſie ihn in der Hand gehalten, wieder in das Schubfach des Sekretärs verſchloſſen hatte! Wenn ſie nun nicht nach Hauſe kam, wochen-, monate-, jahrelang, — wie ſollte ſie es anſtellen, zu dieſem ſo eiferſüchtig bewachten unſeligen Dokument ihrer Unſchuld und ihres Unglücks zu gelangen!

Ein kalter Schauer überlief ſie bei dem Gedanken, der Brief möchte auch nur erſt nach ihrem Tode gefunden werden. Warum hatte ſie ihn nicht heute am Morgen, wie ſie einen Augenblick vorgehabt, verbrannt! So konnte ſie jetzt ruhig ſein, alles andere war ſo ſchön geordnet, niemand litt, als ſie ſelbſt, und ſie war ja an Leiden gewöhnt. Nein! es durfte nicht ſo bleiben. Sie mußte das Papier haben, um jeden Preis. Und noch war es ja nicht ſchwer, das Verſäumte wieder gut zu machen.

Der alte Veit riß die Augen weit auf, als er die Herrin

die Treppe herunterkommen ſah, wieder in Hut und Mantel, und hörte, ſie habe noch ein eiliges Geſchäft in der Stadt abzutun. Die frühe Novembernacht brach ſchon herein, der Schneewind pfiff ums Dach, und es war bitter kalt auf der Landſtraße neben dem hoch mit Eis gehenden Fluß. Laſſen Sie mich gehen, Frau, murmelte der alte Mann. Sie werden ſich eine Krankheit zuziehen, und wenn Sie morgen ohnehin fort wollen —

Aber ſie ſchüttelte entſchloſſen den Kopf und erlaubte auch nicht, daß er ſie begleitete. Wenn man den Himmel nicht leichtſinnig herausfordert, ſondern tut, was Gottes Wille iſt, ſchadet einem kein bös Wetter, ſagte ſie und trug ihm auf, oben noch einmal nachzulegen und für heißes Waſſer zu ſorgen, daß ſie, wenn ſie zurückkomme, ſich ihren Tee bereiten könne. Dann ſchlug ſie den Weg nach der Stadt ein.

Sie hatte Zeit, ſich alles wohl zu überlegen. Ihrem Hauſe gegenüber war ein kleiner Kramladen, deſſen Beſitzerin allerlei Gutes von ihr genoſſen hatte, in geſunden und kranken Tagen. Bei der wollte ſie vorſprechen, in deren Hinterſtübchen abwarten, bis ſie ohne Gefahr drüben in ihrer Wohnung einbrechen und den Schatz entwenden könnte. Auch die alte Dora, vor deren Tränen und Bemühungen, ſie nicht wieder fortzulaſſen, ſie ſich fürchtete, konnte durch die Nachbarin, die ein kluges und gewandtes Weibchen war, aus dem Hauſe gelockt und ſo lange feſtgehalten werden, bis ſie ihren Zweck erreicht hatte.

Wie ſie durch die nächtliche Dämmerung und den ſcharfen Wind dahineilte und all dieſe Anſchläge überdachte, trat ihr das Erbärmliche ihrer Lage ſo ans Herz, daß ihr die Augen übergingen. Sie kam ſich als das unſeligſte aller irdiſchen Geſchöpfe vor, daß ſie ſo gezwungen war, mit Not und Gefahr, durch Sturm und Winterſchauer darum kämpfen zu müſſen, von ihrem einzigen Lebensglück ſich zu trennen, und in ihrer Verlaſſenheit auf der unwirtlichen Landſtraße ſchien es ihr jetzt auch unmöglich, daß dieſe Trennung einmal ein Ende nehmen würde. Ach Gott! ach mein Gott! ſeufzte ſie aus tiefer Bruſt. Dann ſtand ſie ſtill, ſchöpfte eine kleine Weile Atem und faßte ſich neuen Mut. Auch das noch! dachte ſie. Dann iſt alles ge-

tan, und ich kann ruhig ſchlafen, er wird nie erfahren, was mich ſelbſt ſechzehn Jahre hindurch ſo unſelig gemacht hat.

Niemand begegnete ihr, der ſie erkannt hätte. Auch in den Straßen der Stadt, die ſie endlich erreichte, wurde ſie von keinem Begegnenden aufgehalten. Sie ſtrich zitternd und trotz des eiſigen Windes in Schweiß gebadet an den Häuſern hin und bog jetzt in die Straße ein, wo ſie wohnte — gewohnt *hatte*, wie es ihr jetzt ſchon vorkam. Ihr erſter Blick fiel auf die Wand des Hauſes gegenüber, an welcher ſich geſtern bis nach Mitternacht das ſchwarze Kreuz ihres Fenſters in dem ruhigen Lichtſchein abgeſchattet hatte. Heute war die Wand dunkel, es brannte alſo kein Licht in ihrem oder ihres Sohnes Zimmer, niemand war zu Hauſe, — höchſtens die Magd, deren Kammer nach dem Hofe lag.

Ein ſchwerer Stein fiel ihr vom Herzen. Sofort gab ſie all die künſtlichen Pläne auf, die ſie nur mit Hilfe der Nachbarin hätte ausführen können. Mit der Dora allein fertig zu werden, ſchien ihr jetzt ein Spiel. Sie ſtand einen Augenblick auf der Treppenſtufe vor der Haustür und betete ſtill und wortlos zu Gott um das Gelingen ihres Vorhabens. Dann drehte ſie behutſam den Schlüſſel, den ſie immer bei ſich trug, im Schloß, öffnete und ſchlüpfte geräuſchlos in den dunklen Flur und die alte Treppe hinauf.

Alles blieb ganz ſtill im Hauſe. Auch oben, vor dem Eingang zu ihrer Wohnung, hörte ſie keinen Laut, und es ſchien faſt, als ob auch die Dora nicht in ihrer Kammer ſei, denn das Kammerfenſter war unerleuchtet. Da ſchloß ſie mit klopfendem Herzen die Tür auf und betrat ſo leiſe, wie geſtern nacht der Sohn heimgekommen war, die Räume, die ſie nun für immer meiden ſollte.

Auf den Zehen, mit verhaltenem Atem ſchlich ſie durch den dunklen Flur; denn ſie hörte nun wohl, daß ihre getreue Dienerin in der Küche hantierte, aber vor dem Lärm, den ſie dort mit Tellern und Pfannen machte, das Öffnen der Tür überhört hatte. Auch in das Vorzimmer gelangte ſie geräuſchlos, zitternd am ganzen Leibe; denn ihr war zu Mut, wie wenn ſie eine Diebstat begehen wollte, ja noch unheimlicher, wie wenn ſie zu

einem Geſpenſt geworden wäre, das eine verſäumte irdiſche Pflicht noch einmal in die Stätten des alten Lebens zurückzwingt. Kaum eine ſchwache Dämmerung ſchimmerte durch die Schneeſtreifen draußen an Dächern und Fenſterſimſen in ihr grauliches Wohnſtübchen, wo aus der ſchwarzen Höhle des Alkovens die Erinnerung ſo mancher kummervollen Nacht ſie anblickte. Nur die Uhr hielt ihr eintöniges heiſeres Selbſtgeſpräch, und über dem Sofa ſtand die dunkle Geſtalt des Toten, für den ſie all das litt und wagte, — das hielt ſie aufrecht, daß ſie, ohne erſt einen Augenblick von dem haſtigen Gang auszuruhen, ſo ſehr ihre Kniee wankten, nach dem Sekretär ſchlich, um ihren Schatz zu heben. Aber wie ſie mit der Hand, in der ſie den Schlüſſel hielt, nach der bauchigen Klappe taſtete, griff ſie ins Leere — der Deckel ſtand offen — auch das Schubfach zur Rechten war halb herausgezogen, ihre ſuchende, wühlende Hand, die blindlings ſich hier zurechtzufinden wußte, — nach Brief und Brieftaſche taſtete, griff und wühlte ſie vergebens. Da vergingen der ärmſten Frau die Sinne; ehe ſie noch ſich zuſammenreimen konnte, wer ihr hier zuvorgekommen, brach ſie von dem Schrecken überwältigt in die Kniee zuſammen und lag bewußtlos auf dem Teppich vor dem alten Möbel, Finſternis um ſie her und in ihrem von allen Schmerzen dieſes Tages übermannten Gemüt.

Doch währte es nicht lange, ſo fing ſie wieder an, ihr Bewußtſein zu ſammeln; durch alle Betäubung der Sinne hindurch dämmerte in ihr das Gefühl der Gefahr und der Pflicht, ihr zu begegnen, wenn es noch irgend möglich wäre. Mühſam erhob ſie ſich vom Boden und wollte eben wagen, ein Kerzchen anzuzünden, das zum Siegeln neben dem Schreibzeug ſtand, um noch einmal ihre Augen in jedem Winkel herumgehen zu laſſen, da hörte ſie draußen eine Stimme, die ſie vom Kopf bis zu den Füßen zittern machte, als ob ein Fieber ſie ſchüttelte. Er war's, — er kam nach Hauſe, — die Dora leuchtete ihm durch das Vorzimmer herein, — ehe die Mutter noch daran denken konnte, etwa in den Alkoven zu flüchten, hörte ſie ihn ſchon an der Schwelle ſprechen: Iſt niemand dageweſen? Die Tür zu Mutters Zimmer ſteht ja auf! — und jetzt ſtand er auf der Schwelle

und ſah die ſtille kleine Frau an dem offenen Sekretär, — und mit einem Ausruf, der wie der Schrei eines Geretteten klang, ſtürzte er auf ſie zu und ſchlang ſeine beiden Arme ſo heftig um ihre wehrloſe Geſtalt, daß er jeden Laut von ihren Lippen erſtickte.

Die alte Dienerin hatte das Licht auf den Tiſch geſtellt und war, ihre Augen mit der Schürze trocknend, wieder in die Küche geſchlichen. Nichts regte ſich in dem Stübchen als der zinnerne Pendel der Uhr, und er mußte eine gute Weile hin und her ſchwingen, ehe der Sohn endlich die Mutter, die leiſe weinte und mit ſtillen Gebärden und halben Worten bat, daß er ſie freigeben möchte, aus ſeinen Armen losließ. Nun ſtand ſie vor ihm, ſah ihn aber nicht an; ſie knüpfte, als ob ſie gleich wieder fort müſſe, die Hutbänder feſt, die er in ſeiner ſtürmiſchen Umarmung gelockert hatte. Endlich, da er ſie mit ſeinen Blicken förmlich wie eine Geliebte verſchlang und immer noch kein Wort über die Lippen brachte, dachte ſie es ſehr klug zu machen, wenn ſie ſich zu einem mütterlich vorwurfsvollen Tone zwang, und ſagte, mit einer Gebärde nach dem offenen Sekretär hin: O Kind, warum haſt du mir das getan!

Er aber, dem ſonſt das leiſeſte verweiſende Wort von ihr ſehr zu Herzen ging, er ſchüttelte diesmal nur den Kopf und ſagte: Komm, Mutterchen, jetzt iſt die Reihe zu Schelten an mir. Aber erſt wollen wir uns hinſetzen. Du ſtellſt Dinge an, die einem in die Glieder fahren.

Dann zog er einen Stuhl heran, ſtellte ihn vor den offenen Schreibtiſch und ſetzte ſich darauf, ſeine kleine Mutter aber hob er auf ſeinen Schoß, ſo viel ſie ſich ſträubte, und ſagte halb lachend, halb mit erſtickten Tränen: Du darfſt nun gar nicht mehr einen eigenen Willen haben, du böſe Mutter, du mußt unter ſtrenge Aufſicht und Kuratel; denn wer ſo leichtſinnige Geſchichten macht und plötzlich auf und davon geht, den muß man dingfeſt machen, und einſtweilen halt ich dich hier auf meinem Schoß, bis du Zeichen ernſtlicher Reue und die heiligſten Verſprechungen gibſt, dich zu beſſern. Siehſt du, wie ich heute deinen Brief bekam, da bin ich ſo wild und betrübt und dir ſo gram geweſen, wie ich nie geglaubt hätte, daß man gegen eine

ſolche Mutter werden könnte. Und dann hab' ich draußen im Landhauſe nach dir geſucht —

Ich war auch da, ſagte ſie ganz ſcheu und ohne ihn anzuſehen, aber du durfteſt mich eben nicht finden, und daß du mich jetzt ſo überraſcht und ertappt haſt, und hier gegen meinen ausdrücklichen Willen —

Er ſchloß ihr mit zärtlicher Gewalt den Mund, indem er ſein Geſicht dagegen drückte. Sprich nur ja nichts, ſagte er; es iſt alles dummes Zeug, was du ſagen willſt, und es muß weit gekommen ſein, daß ein Sohn ſeiner Mutter den Mund verbieten darf. O du hartherzige Frau! Sieht und hört mich kommen in ihrem Verſteck da draußen und iſt mit dem alten grauen Sünder, dem Veit, verſchworen, mich ablaufen zu laſſen wie einen Narren! Und ich guter Tropf glaube auch wirklich, der Erdboden habe dieſe kleine Frau verſchlungen; und wenn ich in meiner raſenden Deſperation mir gleich ein Leids angetan hätte, weſſen Schuld wäre es geweſen? Siehſt du, jetzt fährſt du doch zuſammen bei dem bloßen Gedanken an dieſe Möglichkeit, die du in deiner unſinnigen Weisheit dir gar nicht vorgeſtellt haſt. Aber ich bin zum Glück ein weit vorſichtigerer und beſonnenerer Menſch, als meine böſe Mutter. Ich lief nur auf die Polizei, um gleich, unter dem Siegel der tiefſten Heimlichkeit, eine allgemeine Spähe auf Wegen und Stegen nach dir zu veranlaſſen. Und dann kam ich heim und war wie ein lebendig Begrabener, daß ich dachte, ich müſſe erſticken vor Angſt um dich — ja, ſtreichle mir nur jetzt die Hände — nie werde ich dieſe Stunde vergeſſen — und da klingelt es, und der Bote vom Armenpflegſchaftsrat iſt draußen, wegen der Papiere, die heut früh die Dora dir hereingebracht hatte, — es habe Eile, wurde mir beſtellt; und weil ich ſie nirgens fand, dachte ich mir gleich, du habeſt ſie da in der Höhle verſchloſſen neben deinen Wirtſchaftspapieren, und da du ſonſt nie Geheimniſſe vor mir gehabt, — wie ich wenigſtens mir einbildete — ſchickte ich nach einem Schloſſer, — da fand ich denn bald, was ich ſuchte, — o, und weit mehr, als ich geſucht hatte! O Mutter, was biſt du für eine einzige, kluge, törichte, anbetungswürdig Heilige! Und nun haſt du deine Schelte, und

jetzt ſetz dich ganz ſtill da hin und laß dir die Hände und Füße küſſen.

Er war aufgeſtanden, hatte die kleine Frau auf ſeinen Stuhl niedergelaſſen und lag nun vor ihr auf dem Teppich, das Geſicht unter ſtrömenden Tränen in ihre Hände gedrückt.

Kind, ſagte ſie nach einer Weile, wir wollen nichts mehr davon reden. Geſchehen iſt geſchehen; ſo wahr mir Gott helfe, deine Vorwürfe rühren mich gar nicht, ich tät es genau ſo wieder und ſtellt' es vielleicht nur ein bißchen vorſichtiger an. O mein lieber Junge, was iſt denn nun gewonnen? Beiſammenbleiben können wir jetzt ſo wenig, wie vorher, und mir haſt du's nur erſchwert —

Er richtete ſich vom Boden auf und ſtand ihr mit einem ſeltſam ſtillen Lächeln gegenüber. Mutter ſagte er, weißt du, woher ich eben komme?

Sie ſah ihn fragend an.

Von Cillys Vater komm' ich. Den Brief, Mutter, den du mir ſo ſorgſam vorenthalten haſt, ob dir auch das Herz darüber brechen wollte, den hab' ich verbrannt. Aber erſt, nachdem ich ihn dem trefflichen Mann gezeigt hatte, der dich ſtets mit einer wahren Schwärmerei verehrt hat und jetzt vollends dich für die Krone aller Frauen hält. Du wirſt böſe ſein, Mutter, und mich eigenmächtig ſchelten; aber es iſt nun ganz recht ſo, auch ich habe dir ja etwas zu vergeben: daß du mir nur einen Augenblick zugetraut haſt, ich würde glücklich ſein können ohne dich, auf deine Koſten. Siehſt du, Mutterchen, ſo ſind wir quitt. Mein Schwiegervater hat mir ſein Ehrenwort gegeben, daß der Inhalt dieſes Briefes ein Geheimnis bleiben ſoll zwiſchen uns Männern, und daß er nun der Schweſter gegenüber ſein feierliches Wort verpfänden werde, an deinem Leben hafte nicht der Schatten eines Makels. O Mutter, nicke mir nur wieder zu, ſage mir nur, daß ich wieder dein guter Junge ſein ſoll, wenn ich auch bei dir eingebrochen bin und dein teuerſtes Geheimnis entwendet habe! Und wenn du glaubſt, daß ich von nun an das Bild da mit anderen Augen anſehen werde, — ja, es iſt wahr, Mutter, ich habe jetzt erſt einen Begriff davon, wie unglücklich mein armer Vater war, da er deinen ganzen

Wert kannte, und doch durch ſein Verhängnis ſo früh dir von der Seite geriſſen wurde. Ich aber, Gott ſei Dank, ich lebe noch, und noch eine lebt, die gerade ſo denkt, wie ich, und wenn du je wieder ſo böſe Gedanken haſt, als ob du zu dem Glück deiner Kinder nicht unumgänglich nötig wärſt, — vier Arme werden ſchon im ſtande ſein, dich zu hindern, daß du nicht wieder in die weite Welt fliehen kannſt, um den Toten treuer zu ſein als den Lebendigen!

Die talentvolle Mutter

(1879)

Daß begabte Kinder, die sich mit Glück in irgend einer Kunst hervortun, ihren Eltern Freude machen, ist eine Tatsache, die niemand bestreitet. Nicht minder pflegen gute Kinder sich des Ruhmes wohlgeratener Eltern zu erfreuen, falls nicht ein mißgünstiger Ehrgeiz sie treibt, auf gleichen Pfaden es weiter und höher bringen zu wollen. Daß es aber auch für die neidloseste Seele hin und wieder sein Unbequemes hat, in dem Schatten zu wandeln, den ein nahestehendes Licht kraft seines Naturrechts zu werfen pflegt, konnten alle diejenigen erleben, die vor etlichen Wintern in Rom die Bekanntschaft einer liebenswürdigen Frau und ihrer schönen jungen Tochter machten.

In den letzten Oktoberwochen, die der römischen Landschaft ihren unvergleichlichsten Zauber verleihen und jenen feierlich milden Goldton über die Campagna breiten, der auf keiner Palette sich nachmischen läßt, konnte man täglich an den berühmtesten Aussichtspunkten, in den Gärten der Villen, auf den öden Straßen vor den Toren und wo irgend eine Beute für das Skizzenbuch zu erjagen war, einem anmutigen Paare begegnen: einer kleinen blonden Dame von beweglicher, obwohl bereits etwas zur Fülle neigender Gestalt und sehr hübschem Gesicht, dessen rosige Farben und naive Wangengrübchen noch kein Alter von sechsunddreißig Jahren verrieten, und einem kaum achtzehnjährigen, braunlockigen und dunkeläugigen Mädchen, das die Mutter um einen ganzen Kopf überragte. Auch sonst war zwischen dem Kind mit den ernsten Zügen, das sich ein wenig träge und träumerisch bewegte, und der beständig erregten, hin und her huschenden und heiter um sich blickenden Frau Mama nicht die leiseste Ähnlichkeit zu entdecken, wie sie

denn auch an Temperament und Sinnesart nicht verſchiedener hätten ſein können. Dennoch ſchienen ſie nicht nur aus Not, als zwei Fremdlinginnen, die aufeinander angewieſen ſind, unzertrennlich zu ſein, ſondern ſich von Herzen zu lieben und einander nicht entbehren zu können; nur daß freilich die lebhaftere Mutter die Koſten der Unterhaltung oft allein zu tragen hatte, während ihr Kind ſeine nachdenklichen jungen Augen ſtumm in die Ferne ſchweifen ließ, oder in ſich gekehrt zur Erde blickte. Seltſam war es auch, daß man das Mädchen nie lachen oder doch nur mit dem Rande der Lippen lächeln ſah, während die Mutter bei dem geringſten Anlaß ſich beeilte, ihre hübſchen weißen Zähne blitzen und die Grübchen daneben ſpielen zu laſſen, ohne jegliche Koketterie, nur dem natürlichen Hange ihres munteren Gemüts folgend.

Sie hatte freilich allen Grund, das Leben für ein luſtiges Spiel zu halten, zu dem man von Herzen eine gute Miene machen könne. Zwar war ſie ſchon ſeit ſechs Jahren Witwe, eines Mannes, den ſie aufrichtig geliebt. Zum Troſt für ſeinen Verluſt aber hatte ihr die Freiheit ihres neuen Standes erlaubt, allerlei ſchöne Künſte, die ſie als Mädchen betrieben und als Hausfrau eines Forſtmanns hatte vernachläſſigen müſſen, nun mit umſo größerem Eifer wieder aufzunehmen. Aus ihrem ſtillen Hauſe im Schwarzwald war ſie in die badiſche Reſidenz übergeſiedelt und hatte ſich dort in den künſtleriſchen Kreiſen bald eine Menge Freunde und Verehrer gewonnen, die ihr gern behilflich waren, ihre Talente zum Zeichnen, Malen und Singen gründlicher auszubilden. Das einzige Töchterchen, des Vaters Ebenbild, kam dabei nicht zu kurz, war aber für die Bemühungen der zärtlichen Mutter, auch ihm den Sinn für die Welt der Kunſt aufzuſchließen, ſeltſam unempfänglich, obwohl es nicht nur auf ſeine Schularbeiten großen Fleiß verwendete, ſondern daneben gern von den Talenten der Mutter profitiert hätte. Es blieb jedoch bei einem ſehr mäßigen Klavierſpiel und ſchüchternen Anläufen zum Blumenmalen, welche die Lehrerin zur Verzweiflung brachten. Denn gerade ſo raſch und ſicher ſie ſelbſt in allen Stücken ſich zeigte, ſo bedächtig und peinlich ging die Tochter bei ihren Verſuchen zu Werke. Sie entſchuldigte

ſich dann, ſie ſehe die Vorbilder ſo viel ſchöner und lebendiger, als ſie es je ſelbſt zu machen ſich getraute, und wer ihr Weſen beobachtete, während ſie Muſik hörte, eine Galerie durchwandelte oder im Theater ſaß, hatte ſie auch wahrſcheinlich nicht im Verdacht, daß ihre Seele von allen Muſen verlaſſen ſei, obſchon ihr die muntere Betriebſamkeit und Genügſamkeit fehlte, die den meiſten Dilettanten über ſo viel Schwierigkeiten hinweghilft, da Gott ihnen verzeiht, weil ſie nicht wiſſen, was ſie tun.

Frau Meta aber, die in ihren verſchiedenen Kunſtübungen das wahre Glück ihres Lebens fand, gab es nicht ſo leicht auf, auch ihre Tochter in dieſe Freuden einzuweihen. Sobald die Schulzeit ihrer Martina vorüber war, beſchloß ſie, nach Italien zu gehen, um einige Jahre in dieſem gelobten Lande ihrer Sehnſucht die letzte Hand an die Erziehung der Tochter zu legen. Sie war wohlhabend und auch ſonſt völlig unabhängig, und nachdem ſie die heißen Monate teils an den lombardiſchen Seen, teils in Sorrent und anderen Sommerfriſchen nahe bei Neapel zugebracht, hatte ſie ihr Winterquartier endlich in Rom aufgeſchlagen und begonnen, Kunſt und Natur auch hier zu genießen und auszubeuten und ihre Mappen und Skizzenbücher mit Studien nach Menſchen und Dingen der verſchiedenſten Art zu füllen.

So ſah man denn täglich, oft ſchon in der erſten Morgenfrühe, Mutter und Tochter die Gaſſen Roms durchwandern, in einem Aufzuge, der zum Lachen herausgefordert hätte, wenn die Anmut der beiden Geſtalten ſie nicht davor bewahrt hätte, in eine Klaſſe mit den Karikaturen engliſcher Aquarelliſtinnen geworfen zu werden, die in den unerhörteſten Koſtümen die Pfade zu den berühmten Veduten in der Umgegend Roms unſicher machen. Die Mutter trug an einem Riemen ein zuſammenlegbares Feldſtühlchen nebſt Malſchirm aus weißer Leinwand und eine große Mappe unterm Arm; die Tochter den Malkaſten, ein Plaid und ihren eigenen Feldſtuhl, ungerechnet ein Buch und ein frugales Frühſtück in einer Blechkapſel. In dieſer Ausrüſtung legten ſie, ohne die ſtaunenden Blicke der Vorübergehenden zu beachten, tapfer die weiteſten Wege zurück, bis ſie ſich an dem erwählten Punkte befanden und dort ſo bequem als

möglich niederließen. Frau Meta begann sofort unter ihrem Leinwanddach die Wasserleitung, das Tor, die Pinie oder die alten Tempeltrümmer, um die sich's gerade handelte, nachzubilden, worin sie mit der Zeit eine auffallende Geschicklichkeit erworben hatte, sei es, daß sie nur einen Umriß mit dem Stift auf ein großes Blatt warf, oder irgend einen Farbeneffekt mit reinlicher Sorgfalt festzuhalten suchte. Es war, wenn man genauer zusah, ein ziemlich mechanisches Verfahren nach leichtem und wohlfeilem Rezept; was aber zu stande kam, nahm sich immerhin sauber und gefällig aus, zumal es durchaus keinen Anspruch machte, irgend eine tiefere künstlerische Aufgabe zu lösen.

Während dieser eifrigen Tätigkeit hatte das Martinchen alle Zeit, seinen Farben- und Formensinn, wenn solche überhaupt vorhanden waren, im Schatten der kunstreichen Frau Mama auszubilden, da diese es nicht an belehrenden Winken fehlen zu lassen pflegte. Freilich verstummte mit der Zeit die Unterweisung, je mehr der Arbeitseifer zunahm. Die Tochter saß dann schweigsam, wie es ihre Art war, auf ihrem Stühlchen und versuchte anfangs, das mitgebrachte Buch — meist eine italienische Grammatik — zu studieren. Da sie aber hieran bald ermüdete, auch die große Stille und die reine Sonnenglut um sie her sie zu allerhand Träumereien einlud, ergab sie sich dem reinsten Müßiggang, der freilich durch geheime Schwermut eine eigene Würze erhielt. Über diese verbrannten, kahlen Campagnastrecken hinweg sah ihr Auge in weiter Ferne gegen Norden das grüne Waldtal, wo ihres Vaters Haus gestanden und alle Spielplätze ihrer Jugend lagen. Dann trat auch wohl eine menschliche Staffage aus den Schatten des Tannenwalds, die ihr weit interessanter dünkte, als der braune Hirt auf seinem kleinen, struppigen Pferdchen, oder die Ciociare, die ihren Korb am Arm, ein melancholisches Ritornell mit scharfer Stimme vor sich hin schreiend, auf der uralten Straße vorüberzog. Hiervon sagte sie aber niemand ein Wort, am wenigsten ihrer Mutter, die sie in dem Glauben ließ, als ob sie auf dem besten Wege wäre, über dieser „stilvollen" Natur all ihre romantischen Schwarzwalderinnerungen zu vergessen.

Wenn aber die helle Tageszeit auf diese Weise verstrichen

war, machten die mannigfachen Talente der kleinen Frau durchaus noch nicht Feierabend. Ein paar Stunden nach Tisch wurden einem eifrigen Briefwechsel gewidmet, da sie eine besondere Gabe hatte, ihre kleinen und großen Erlebnisse, Reiseeindrücke und Beobachtungen an Land und Leuten in einem ungezwungenen und ergötzlichen Stil aufzuzeichnen und dieses ihren Freunden in der Heimat gewidmete Tagebuch mit hübschen charakteristischen oder witzigen Randzeichnungen zu illustrieren, manchmal sogar artige Knittelverse einflechtend, die im Bänkelsängerstil drollige Reiseabenteuer verewigten. War diese tägliche Pflicht erfüllt, so fand sich in ihrem großen Salon, den sie durch wilde Blumensträuße, Lorbeer- und Schilfdekorationen und ein munteres Feuer im Kamin höchst wohnlich zu machen verstand, eine bunte Gesellschaft zusammen, fast lauter neue Bekanntschaften, die durch die liebenswürdige Frau gefesselt worden waren und nach der zwanglosen römischen Sitte nichts weiter bei ihr suchten, als Gelegenheit zum Plaudern, ohne auf andere Erfrischung als ein Glas Wein oder eine Orange Anspruch zu machen. Da schwirrten zuerst drei bis vier Sprachen durcheinander, in denen allen Frau Meta sich mühelos bewegte, während das Martinchen trotz des trefflichsten Schulunterrichts nicht dahin zu bringen war, in irgend einer anderen Zunge sich zu äußern, als in ihrer Muttersprache. Doch war sie dabei unverlegen, und auch die Gäste, die kein Deutsch verstanden, sahen ihr gern in die sinnigen, geheimnisvollen Augen. Dann aber mußte sie sich ans Klavier setzen und den Gesang ihrer Mutter begleiten, was diese freilich nicht lange ertrug, da sie im Tempo nie recht zusammengingen. Nach den ersten Liedern schob Frau Meta ihr Kind vom Sitz weg und begleitete sich nun selbst; das stand ihr allerliebst, da ihre kleinen Hände mit den Ringen dabei im Kerzenlicht schimmerten und ihre lebhaften Bewegungen sie noch weit jugendlicher erscheinen ließen als sonst. Sie hatte ein reiches Programm von Volksliedern aller Nationen, und da sie ohne falsche Manier, wenn auch ohne tiefere Kunst, ihre helle Sopranstimme erklingen ließ, erregte sie jedesmal einen aufrichtigen Enthusiasmus, so daß es oft Mitternacht wurde, ehe die Gesellschaft sich zum Aufbruch entschließen konnte.

Die Tochter war ein paarmal fast dabei betroffen worden, wie sie in der dunklen Ecke neben dem Kamin sich einem Traumzustand überließ, der dem Schlaf sehr ähnlich sah. Sie kannte freilich alle diese Lieder seit Jahren, ihre eigenen Gedanken gingen ganz andere Wege, und der Tag war lang und durch vielen Kunstgenuß beschwerlich gewesen. Zum Glück aber wurde sie durch das begeisterte Händeklatschen immer noch bei Zeiten geweckt und konnte mit ihrer gewohnten stillen Freundlichkeit den scheidenden Besuchern das Geleit geben. Dann entspann sich wohl unten auf der Straße ein lebhaftes Gespräch darüber, wie wunderlich es sei, daß von den vielen Talenten der Mutter keines sich auf die Tochter vererbt habe, am wenigsten das, worin Frau Meta es zur Virtuosität gebracht, das Talent der Geselligkeit. Kluge Frauen schüttelten den Kopf und bedauerten das Mädchen, das auf diese Art völlig verdunkelt und um alle Bewerber gebracht werde, auf die es um seiner schönen Augen willen sonst wohl rechnen dürfte.

Und wirklich war Frau Meta, während Martinchen nur im Vorbeigehen den jungen Herren als eine reizende Erscheinung einleuchtete, zweimal im Laufe dieses Winters in der Lage, einen Korb auszuteilen. Beidemal bewarben sich sehr ansehnliche Männer in den günstigsten Verhältnissen und den besten Jahren um die unwiderstehliche kleine Frau, die aber nicht einen Augenblick in ihren Entschlüssen wankend gemacht wurde. Sie habe nur noch zwei Aufgaben in ihrem Leben, erklärte sie mit heiterer Festigkeit: die Erziehung ihrer Tochter zu vollenden und ihre eigene künstlerische Ausbildung so weit zu fördern, daß sie wenigstens einen kleinen Schritt aus dem Dilettantismus herauszutun vermöchte. In beiden Pflichten würde eine neue Ehe sie nur hindern, und so ließ sie sich von ihren Anbetern schwören, sich in Zukunft mit ihrer Freundschaft zu begnügen und solche anachronistische Torheiten, wie sie mit leichtem Erröten hinzufügte, ein für allemal sich aus dem Sinn zu schlagen.

Auch dies wurde natürlich in der römischen Fremdenkolonie, die in der ewigen Stadt auf einem ziemlich kleinstädtischen Klatschfuß untereinander steht, alsbald bekannt und viel be-

ſprochen, trug aber im allgemeinen nur dazu bei, den Anhang der kleinen Frau zu mehren. Es fehlte freilich auch nicht an Neidern und Widerſachern, und eine der böſeſten Zungen hatte der Unermüdlichen, von der der Spötter behauptete, daß ſie im Schweiße ihres Angeſichts die ſieben freien Künſte betreibe, den nur für Romfahrer verſtändlichen Spitznamen Meta sudans aufgebracht. Kaum hörte die Betroffene davon, ſo hatte ſie Humor genug, in einer Zeichnung, die raſch in Umlauf kam, ihr eigenes Bild mit der vollſtändigen Maleraus rüſtung als Standbild auf jenen alten Steinkegel am Ende des Forums zu ſtellen, der dieſen Namen trägt, ſo daß die Lacher auf ihre Seite kamen. Sie fuhr übrigens in all ihren Liebhabereien unbekümmert fort, nur daß ſie, da die rauhen Monate kamen, auf die Studien unter freiem Himmel verzichtete und dafür in Kirchen und Galerien ihr fliegendes Atelier aufſchlug, hier eines ihrer Lieblingsbilder kopierend, dort ein Chorgeſtühl oder ein Stück eines Kreuzgangs in ihr Buch eintragend; während die Tochter in alter Weiſe Adjutantendienſt verſah und ſich dabei ein gut Stück in die Promessi sposi hineinlas.

Auf dieſe Weiſe verging der Winter ſo nützlich wie angenehm, obwohl es mit den beiden Lebensaufgaben der kleinen Frau, wenn man ehrlich ſein wollte, nicht recht vorwärts ging. Martinchen blieb ſo ziemlich wie ſie war, bis auf einige Notizen über römiſche Kaiſer, Bilder und Statuen, die nur einen zweifelhaften Zuwachs an Bildung ausmachten, und die Aquarelle ihrer Mutter ſahen zu Anfang des neuen Frühlings nicht viel anders aus, als im Beginn des Herbſtes. Sie hatte ſich aber, um ihrem Spitznamen die Spitze abzubrechen, zu einer anderen Methode bei ihren Exkurſionen bequemt. Jeden Nachmittag hielt ein Wägelchen vor ihrem Hauſe, von einem Knaben gelenkt, der ihr einmal wegen des krauſen Lockenwaldes über ſeiner ſchönen niedrigen Stirn aufgefallen war, ſo daß ſie der Verſuchung, ihn zu zeichnen, nicht widerſtehen konnte. Seitdem, da ſein Vater ein Droſchkenbeſitzer war, hatte Benedetto täglich die beiden Damen abzuholen und zu den meiſt ziemlich entlegenen Punkten vor den Toren der Stadt zu fahren, die jetzt an die Reihe kamen, nachdem alles Intereſſanteſte im näheren

Umkreise bereits verewigt worden war. Malgerät, Decken und Mäntel wurden sorgfältig auf dem Boden des Wagens verpackt, und fort sauste das leichte Gefährt mit dem Schecken, wobei es beständig zwischen dem kleinen Kutscher und der lebhaften Frau Meta ein Fragen und Antworten herüber und hinüber gab, während das Martinchen nachdenklich in ihren Mantel gewickelt ins Weite starrte.

Blieb es aber bei näheren Zielen, so erschien Benedetto zur gewohnten Stunde ohne sein Gefährt, um sich mit Feldstühlen, Schirm und Malkasten zu beladen, da sonst die Scirocco-luft oder die Sonne des frühen April wohl dazu angetan waren, den Namen Meta sudans zu rechtfertigen. Mißwollende behaupteten, es sei eine neue Koketterie der Frau Meta, sich den schmucken Knaben zuzugesellen, da sein dunkles Bronzegesicht mit dem blauschwarzen Lockenhaar eine treffliche Folie für ihren blonden Madonnenteint abgebe. Auch dies wurde ihr natürlich hinterbracht, konnte sie aber nicht irre machen in ihrem Wohlgefallen an der neuen Einrichtung.

Nun geschah es an einem Sonntagnachmittag, daß sie sich aufmachte, ein Stück des uralten Gemäuers an der Rückseite des Palatin zu skizzieren, wo man durch gewaltige Bogenöffnungen aus rotem Ziegelstein die zartumrissene Silhouette des aventinischen Hügels mit seinen Glockentürmen und Klosterdächern erblickt, in duftigem Helldunkel abgeschattet gegen den silbernen Frühlingshimmel. Sie war später als sonst aufgebrochen, um die minder günstige Mittagsbeleuchtung erst vorüber zu lassen, und saß nun an der erwählten Stelle, den Rücken gegen die mächtige Substruktionsmauer des alten Kaiserpalastes gelehnt, vor sich die phantastische Arkadenreihe, die man noch ziemlich wohlerhalten unter Jahrtausende altem Schutt ausgegraben hat. Der Knabe hatte sich neben ihrem Feldstühlchen ins Gras gestreckt und war, nachdem das Geplauder ins Stocken geraten, friedlich eingeschlafen, ungestört durch die ab- und zuströmenden Menschen, die den freien Sonntagseintritt sich zu nutze machten. Auch die Künstlerin war längst abgehärtet gegen

neugierige Gaffer und vorbeischwirrende Gloſſen, die überdies meiſt ſchmeichelhaft klangen. Denn in der Tat war ſie in ihrem grauen Anzuge und dem Strohhütchen, das mit einem buntfarbigen römiſchen Band aufgeſteckt war, — dazu die runden Wangen, die vom Kunſtfeuer glühten, und die kleine weiße Hand, die den Pinſel führte, — eine anziehende Staffage dieſer erhabenen Vorweltſzenerie.

Martinchens Sitz neben dem ihren war leer. Das Mädchen hatte ſich durch die Blicke der Vorübergehenden, die auch ſie anſtarrten, endlich doch beläſtigt gefühlt, und auf eigene Hand begonnen, die labyrinthiſchen Pfade, die Treppen und dunklen Gänge auf und ab zu durchwandeln. Dabei war ſie ziemlich weit abgekommen von dem Ausſichtspunkt der Mutter, bis in die Gegend des alten Stadiums, deſſen ovaler Grund, reinlich freigelegt, noch deutliche Spuren ſeiner einſtigen Beſtimmung aufweiſt, Stufen im Umkreiſe, Pfeiler und Säulenſtrünke in maleriſcher Verwüſtung über die weite Fläche hingeſät. Zufällig war dieſer Raum ganz öde. Nur die Vögel bevölkerten ihn mit lautem Geſchrei, und zwiſchen den Quadern und Mauerritzen ſproßten ſtarkduftende Frühlingskräuter hervor, die das einſame Mädchen alsbald zu pflücken und in einen großen Strauß zu ſammeln begann.

Wie ſie ſo langſam hinſchritt, das Näschen in einen Thymianbüſchel getaucht, der allen Waldgeruch ihrer Heimat ihr nahe brachte, wurde es immer ſchwermütiger und doch ſtiller und wärmer in ihrem jungen Herzen, ſo wohl und wehe zugleich, wie Heimweh oder eine heimliche Liebe zu tun pflegt. Und da ihr dabei ein wenig graute in ihrer Weltverlaſſenheit unter den wunderlichen Trümmern, ſtimmte ſie endlich, um ſich Mut zu machen, leiſe ein altes Volksliedchen an, das ſie auf ihren badiſchen Tannenhügeln oft geſungen hatte:

Heut hab' ich die Wach' allhier,
Liebchen, vor deiner verſchloſſenen Tür.
Alle Flüſſe haben ihren Lauf,
Und niemand iſt, der mit mir bleibt auf.

Hohe, hohe Berge und tiefes Tal
Bin ich zu dir gegangen viel tauſendmal.

Froh wollt' ich sein, wenn es dir wohl ergeht,
Obwohl mein jung frisch Leben in Trauern steht.

Ihre Stimme war nicht stark, aber tief und rein, und ein musikalisches Ohr, das sie belauscht hätte, wäre vielleicht mehr von ihrem schlichten, wie ein Quell aus der verborgensten Seele vorbrechenden Gesang erbaut worden als von all den silbernen Kaskaden, welche ihre Mutter Abends am Klavier sprühen und rauschen ließ. Hier aber blieb alles stumm, nur die Vögel hielten einen Augenblick den Atem an. Darüber wurde es ihr noch beklommener, und sie sang nun mit gedämpfterem Ton die dritte Strophe:

Harfenklang und Saitenspiel
Hab' ich lassen klingen so oft und so viel.
Geht es dir wohl, so denk' an mich.
Geht es dir übel, so kränkt es mich.

Kaum aber war das letzte Wort verklungen, so wurde in dieser schaurigen Einöde ein Echo wach, das anfangs in sehr leisen Tönen, zuletzt aber mit voller Kraft die folgenden Verse entgegensang:

Sonn' und Mond und das ganze Firmament,
Die sollen mit mir trauern bis an das End'.
Ach, warum lässest du mich allein,
Wie hast du nur können so grausam sein!

Ein Schrecken, wie wenn mitten im Sonnenlicht ein Gespenst vor sie hin träte, hatte das einsame Kind überfallen. Sie war totenbleich geworden, der Strauß entfiel ihrer Hand, ohne daß sie es merkte, mit weit aufgerissenen Augen starrte sie nach der Gegend der Rennbahn, von wo die Stimme kam. Hinter ihr war es; das Echo war ihr nachgegangen. Dort — hinter jenem Mauervorsprung — von daher kam's — und es war keine Sinnestäuschung — voll und sanft klang die liebliche alte Melodie, und die Stimme, die sie sang — nein, nicht wie so oft nur in ihrem Innern hörte sie sie jetzt — sie kam aus einer leibhaftigen Brust — und jetzt, jetzt trat der Sänger aus dem Schatten des alten Getrümmers hervor in Lebensgröße — ein Schrei erklang, im nächsten Augenblick in der Umarmung eines

ſchlanken jungen Mannes erſtickt, der wahrlich keinem Spukbilde glich.

Sei ruhig, Kind! Sei ſtill! flüſterte er der Halbohnmächtigen zu. Komm! Dort auf den alten Steinblock! Wie du zitterſt, armer Singvogel! Hab' ich dich ſo arg erſchreckt? Verzeih! Wie ſollt' ich's anders anſtellen? Schon drei Tage bin ich dir nachgeſchlichen, umſonſt hab' ich mir den Kopf zerbrochen, wie ich dich heimlich unter vier Augen treffen könnte — ihr ſeid ſo unzertrennlich — aber nun ſprich ein Wort! Sag, daß du mir nicht böſe biſt — nein, ſage nichts — laß mir nur ganz ſtill deine Lippen — o Kind! was hab' ich ausgeſtanden — wie hab' ich dieſen Augenblick herbeigeſehnt — nun wird's bald ein volles Jahr! —

Olaf! flüſterte ſie — du? Iſt es denn möglich!

Sie machte ſich haſtig aus ſeiner ſtürmiſchen Umarmung los und ſah mit ängſtlichen Augen umher. Nur ein paar Engländer kletterten dort auf dem oberen Rande der Schuttmaſſen hin und her, ſchienen ſich aber nicht in die Tiefe zu wagen.

Komm! ſagte er lächelnd, die Frau Mutter iſt zwar durch ihre ſchöpferiſche Stimmung unſchädlich gemacht, und dieſe fremden Geſichter gehen uns nichts an; dennoch aber ſcheint es geratener, in die kühle Grotte dort zu treten. Wer weiß, ob Seine Majeſtät Kaiſer Auguſtus vor achtzehnhundert Jahren nicht auch dorthin ſich zurückzog, um, wenn er ſich müde geſchaut, einige Erfriſchungen zu nehmen. Und ich geſtehe, mein armes Herz ſchmachtet ſehr nach allerlei Süßem. Wie lange hat es faſten müſſen!

Er hatte das noch immer von ſeinem freudigen Schrecken zitternde Mädchen in eins der tiefen Seitengemächer gezogen, die wie ſchwarze Höhlen aus dem Trümmerberg herausſtarren, und wollte nun vor allen Dingen, ehe es zu weiteren Eröffnungen kam, ihren Kopf zwiſchen beide Hände nehmen und das geliebte Geſicht mit Küſſen bedecken. Aber ſie wehrte ihm mit aller Entſchiedenheit.

O nicht doch! bat ſie. Nicht jetzt — nicht hier! Wenn du wüßteſt, wie mein Herz klopft — es iſt unrecht, Olaf! Du haſt es feierlich gelobt — und doch —

Was hab' ich gelobt? rief er zwischen Zorn und Lachen. Zwei Jahre lang nicht an dich zu schreiben. Nun, ist ein Kuß ein Brief? Rot auf Rot und Schwarz auf Weiß — ist das nicht ein Unterschied wie Tag und Nacht? Und du willst mich wie einen Eidbrüchigen mit der schwersten Strafe belegen, die du überhaupt nur verhängen kannst? Es müßte denn sein, daß dieses Jahr für dich lang genug war, um zu vergessen —

O! — kam es von ihren Lippen, und mit einem Ungestüm, als wäre plötzlich ein unsichtbares Band gesprengt, das sie anfangs zurückgehalten, warf sie sich in seine Arme.

Als sie dann wieder Worte fanden: Ich hab' es nicht ausgehalten, sagte er. Und auch die himmlischen Mächte, die zuweilen eine menschenfreundliche Anwandlung haben, schienen die Geduld zu verlieren. Deine kluge Frau Mutter dachte es mit ihrem Verbot, Briefe zu wechseln, fein anzustellen. Sie meinte, ein junger Ingenieur, der erst seine Karriere machen muß, habe weder Zeit noch Geld übrig, seinem Schatz, den man ihm nicht gönnen will und vor der Nase weg auf Reisen schleppt, im Zickzack nachzulaufen. Und zwei Jahre sind lang, da kann eine Jugendliebschaft schon verrauchen, wenn nicht neues Öl in das Flämmchen geträufelt wird. Und wie schön klang der Vorwand: ihr einziges Kind, ihr Herzblatt, solle sich nicht zu früh binden! Sie selbst — nein, sieh mich nicht so mißbilligend an! ich will ihr gar nichts Übles nachsagen; du weißt, daß ich sie aufrichtig verehre; sie ist eine so grundliebenswürdige, reizende Frau, und daß sie leider so viele Talente hat — was kann sie dafür? Auch ist es allerdings ein Unglück für sie gewesen, daß sie zu früh die Frau eines Mannes wurde, der für ihre Kunstbegabung so wenig Sinn hatte, wie dein teurer Papa. Hätte sie noch eine Weile als junges Mädchen gemalt, gesungen und Verse gemacht, so wäre sie in einigen Jahren dahinter gekommen, daß dieses zierliche und vergnügliche Pfuschwerk durchaus nicht im stande sei, ihr Herz wahrhaft zu beglücken, und dieses Herz hätte sich ohne alles Bedauern und sehnsüchtige Vorspiegelungen einfach ihrem einfachen Lebensglück hingegeben. Nun ist die zurückgetretene kindliche Kunstbegeisterung wieder durchgebrochen, und sie glaubt, eine zweite Jugend zu erleben,

wenn sie jetzt ihre unterdrückten Talente ausübt, — die leider die Kinderschuhe nie vertreten werden.

Sie drückte ihm rasch die Hand auf den Mund. Du bist schlimm, sagte sie, und weißt doch, daß ich dergleichen unartige Worte nicht leiden kann, nicht bloß, weil es sich nicht geziemt für eine Tochter, es mitanzuhören, wenn man über ihre Mutter lose Reden führt, sondern weil es wirklich kränkt und obenein unwahr ist. Gerade hier in Italien hat Mama noch große Fortschritte gemacht, alle stimmen darin überein, und wäre das auch nicht der Fall, ich will das nicht verspotten lassen, was diese liebevolle Mutter so wahrhaft glücklich macht.

Mißgönne ich es ihr denn? rief er mit lebhafterem Ton, und seine Stirn verfinsterte sich ein wenig. Aber wenn sie glücklich wird, muß sie unser Glück darum stören, und kann sie ihre Tochter, die Gott sei Dank keine Talente hat, nicht auf ihre eigene Fasson selig werden lassen? Zudem, wenn sie sagt, deine Natur sei noch nicht zur Besinnung gekommen, deine Gaben hätten noch nicht Zeit gehabt, sich zu entfalten, und wenn auch in dir ein höherer Sinn sich entwickelte, werde dir's nachträglich auch vielleicht zu enge werden in einer bescheidenen Häuslichkeit, neben einem so prosaischen Manne wie meine Wenigkeit, — so ist das, mit allem Respekt vor dieser trefflichen Frau, nur ein windiger Vorwand gewesen. Der eigentliche Grund — jetzt magst du es nur wissen — war ihr gekränkter Künstlerstolz. Eine nicht hinlänglich ehrerbietige Äußerung, die ich über ihre Landschaftsstudien auf der letzten Ausstellung getan, hat es bei ihr verschüttet. Du weißt, wie eifrig dergleichen harmlose Worte entstellt und weitergetragen werden. Da erst sah sie in mir das von allem Kunstsinn und jeglicher Idealität verlassene prosaische Ungeheuer, das ihr Kind notwendig zu seiner eigenen platten Alltäglichkeit herabziehen würde, und da entführte sie dich noch beizeiten der drohenden Lebensgefahr und hoffte das Antlitz des verhaßten Menschen, der über ihr Heiligstes die Achseln gezuckt hatte, nie wiederzusehen. Aber ein Gott erbarmt sich des unschuldig Verfolgten, er hat mir eine Professur am Polytechnikum zu D. erwirkt und damit die Muße, in diesen Ferien meinem Lebensglück nach-

zulaufen. Kind, Schatz, Tinele, Frau Professorin in spe — diese frohe Botschaft verdiente einen Kuß, und da das Küssen das einzige Talent ist, auf dessen Ausbildung ich bei dir hohen Wert lege —

Sie ließ ihn den Satz nicht zu Ende bringen, machte sich aber gleich wieder von ihm los. Das ist herrlich! rief sie, und doch — ich fürchte, es hilft uns noch alles nichts. So lieb und gut die Mama ist, und so gern sie mir das Blaue vom Himmel herunterholte, — in diesem Punkt ist ihr nicht beizukommen, und was ihr einmal recht und gut erscheint, darin bleibt sie unerschütterlich. Es muß sehr boshaft gewesen sein, was man ihr auf deine Rechnung hinterbracht hat, denn sie ist sonst durchaus nicht empfindlich; gegen dich aber ist sie so tief verstimmt, daß sie deinen Namen nicht einmal nennen hören mag. Und daß du nun, ehe die zwei Jahre herum sind, in Person uns nachgereist kommst und es erzwingen willst, was sie dir so ernstlich verweigert hat, — ach, Olaf, ich fürchte, wenn sie eine Ahnung von deinem Hiersein bekommt, ist es vollends aus und viel schwerer wieder in Ordnung zu bringen, als wenn du dich geduldig ihrem Willen gefügt hättest!

Er lachte mit dem Tone übermütiger Siegesgewißheit.

Sei unbesorgt, Liebste, sagte er, indem er seine Hände in ihre weichen braunen Locken vergrub. Ich habe es mir feierlich zugeschworen, ich setze es durch. Ohne dich reise ich nicht wieder nach Hause. Ohne meine kleine Professorin trete ich meine Professur nicht an. Und wenn die Mama hartnäckig ist, — ich habe einen förmlichen Stiernacken; wenn sie unerschütterlich bleibt, — ich veranstalte ein kleines Erdbeben, um sie zum Wanken zu bringen. Bleib nur du mir treu und laß mich nicht daran irre werden, daß auch du es mir dankst, wenn ich unsere Strafzeit um die Hälfte abkürze.

Olaf, erwiderte sie sehr ernst, du weißt, daß ich nichts billigen werde, was meine liebe Mutter betrübt. Ich habe dich *sehr* lieb; *wie* sehr, — erst jetzt in dieser Trennung ist es mir ganz klar geworden! Aber wenn du etwas unternehmen wolltest, was die Mama kränken müßte —

Behüte! rief er lachend. Traust du mir so wenig Zartgefühl

oder Erfindungsgabe zu, daß ich dir etwa eine plumpe Entführung oder sonst einen Staatsstreich zumuten würde? Nein, es soll alles mit rechten Dingen zugehen. So behutsam bin ich geworden, seit jener eine unbewachte Augenblick mir so schweren Schaden gebracht hat, daß ich, wie gesagt, schon drei Tage um euch herumgeschlichen bin, ohne die Tarnkappe zu lüften, bis ich dieses reizende abboccamento vom Zaun brechen konnte. Denn ich wollte durchaus mein Wort halten und nicht an dich schreiben. Aber laß mich nur machen, es schwirren mir die wunderſamſten Anſchläge durch den Kopf; und da ich noch ganze vierzehn Tage Zeit habe — und einen trefflichen Verbündeten —

Wen?

Ja, du kleine Neugier, das wäre nun eigentlich mein Geheimnis. Aber wenn du artig ſein und verſprechen willſt, dir gegen die Mutter nicht das geringſte, weder mit Worten noch Mienen, merken zu laſſen und wenigſtens völlig neutral zu bleiben: mein Bundesgenoſſe iſt der Zukünftige deiner Frau Mutter!

Meiner Mutter? Du ſcherzeſt, Olaf. Meine Mutter will nicht wieder heiraten.

Will! Aber wenn ſie nun ſoll? wenn wir es dahin bringen, daß ſie mit Vergnügen will? Und daß ſie am eheſten darein willigen würde, ſich von dir zu trennen, wenn ſie ſelbſt wieder einen Herzensbund ſchlöſſe, liegt doch auf der Hand. Ich leugne nicht, Martinuccia, die Aufgabe iſt ſchwer. Noch ſchweben mir nur dunkel die Mittel und Wege vor, die ſie uns löſen helfen werden. Aber da wir beide zum Äußerſten entſchloſſen ſind —

Wirſt du mir nun endlich den Namen nennen?

Erſt noch die Vorgeſchichte, wie ich an ihn geraten bin. In Perugia war es. Ich war Tag und Nacht durchgereiſt, da es mir tauſend Jahre ſchien, bis ich gewiſſe braune Augen wiederſähe. Dennoch mußt' ich, einem Freunde zuliebe, der für eine kunſtwiſſenſchaftliche Arbeit ein paar Notizen brauchte, in Perugia Halt machen, worüber ich natürlich ſehr wütend war. Wie ich nun, nachdem ich meinen Auftrag erledigt, müßig bis zum Ab-

gang des nächsten Zuges durch das merkwürdige alte Nest schlendere — ich kannte es schon von meiner ersten italienischen Wanderung als junger Student, und es war mir diesmal sehr gleichgültig, die schmachtenden Augen auf Pietro Peruginos heiligen Konversationen wiederzusehen —, fällt mein Blick zufällig auf einen Antiquitätenladen, in dessen Tür ein großer eleganter Herr in mittleren Jahren steht, einen alten Henkelkrug in Händen, den ihm der Händler eben als echt etruskisch aufschwatzen will, während ein leidlich geübtes Auge schon auf zehn Schritt die Fälschung erkennen konnte. Der Herr war ein Landsmann, wie sein Italienisch verriet, und obwohl ich sonst jedem Narren seine Kappe gönne, trieb mich diesmal eine innere Stimme, hinzuzutreten und mit einem Wink den arglosen Liebhaber zu warnen. Zum Glück konnte ich ihm desto zuversichtlicher zu einem anderen Kaufe raten, so daß weder er noch der Antiquarius verstimmt wurden, und da mein neuer Bekannter ebenfalls mit dem nächsten Zug nach Rom weiterreiste, machte sich's von selbst, daß wir, einander gegenüber sitzend, uns aufs beste befreundeten. Ich erfuhr, daß ich es mit einem reichen Hamburger zu tun hatte, der seine Senatorstelle aufgegeben, um in Italien seiner Passion für Altertümer zu leben —

Herr Mathias! rief Martinchen.

Richtig! Derselbige Herr Mathias, der in diesem Winter deiner Mama Herz und Hand angetragen und einen freundschaftlichen Korb erhalten hat. Wie sehr ich diesem trefflichen Manne das Herz abgewann, kannst du daraus erkennen, daß er schon nach der ersten Stunde mich auch in diese Passionsgeschichte einweihte, worauf ich keinen Anstand nahm, ihm zu beichten, in welchen Geschäften ich die Reise nach Rom angetreten hatte. Und da er sich nichts Lieberes wünschen konnte als einen in der Antiquitätenkunde so erprobten Schwiegersohn wie mich, ich aber mir den verrücktesten Schatzgräber als Schwiegerpapa gefallen lassen würde, wenn er mir nur dazu verhülfe, meinen eigenen Schatz zu heben, so tat ich das Meinige, das Feuer zu schüren, die hohe Verehrung, die er nicht nur für die Person, sondern auch für die Talente deiner Frau Mutter an den Tag legte, durch schwärmerisches Lob zu bekräftigen und

endlich ein Schutz- und Trutzbündnis mit ihm zu schließen. Unter uns gesagt, Liebste: der Mann hat einen kleinen Sparren. Er verdiente fast, ein Engländer zu sein, so eigensinnig und einseitig sind seine Liebhabereien. Nichts ist ihm von aller Kunst interessant, als was bis vor Christi Geburt hinaufreicht, während er mit völlig blinder Begeisterung all die Sächelchen deiner lieben Mama für vollendete Meisterwerke hält. Und da er außerdem ein Gentleman, von ganz respektablem Vermögen und ein frischer und rüstiger Vierziger ist, — sage selbst, ob man nicht annehmen soll, dieser Bund sei im Himmel geschlossen, und man müsse das Seinige tun, ihn auch auf Erden zu stande zu bringen?

Das schöne Mädchen sah still und fast ängstlich vor sich hin. Du wirst begreifen, Olaf, sagte sie nach einer Weile, daß ich über so ernste Dinge nicht in deinem leichtsinnigen Tone sprechen mag. Herr Mathias ist gewiß ein sehr respektabler Mann, und daß er meiner Mutter mit rührender Treue ergeben ist, habe ich wohl sehen können, nachdem sie ihn abgewiesen. Und doch — aber nein — laß uns hierüber nichts mehr sprechen. Nur warnen möchte ich dich, wenn du auf diese Hilfe im Ernst etwas baust —

Auf die Hilfe und den Beistand aller vierzehn Nothelfer und der elftausend heiligen Jungfrauen, bei denen meine Liebste hoffentlich um all ihrer Tugenden willen sehr gut angeschrieben ist! Nein, Herz, lege deine tragische Miene ab und sei fröhlich, wie ich es bin, und hilf mir hoffen! Ich verlange nichts von dir, als daß du mich gewähren lässest, nicht meine heimlichen Anschläge kreuzest, was werden soll und will, ruhig abwartest. Noch habe ich keinen ganz bestimmten Plan; ich bin doch erst seit zwei Tagen in deiner Nähe und habe das Terrain kaum noch rekognoszieren können. Sage, was würdest du zum Exempel für Augen machen, wenn ich eines schönen Tages —

Still! machte das Mädchen und trat einen Schritt vor gegen den Ausgang der Mauerhöhle. Man hörte jetzt draußen die Stimme der Frau Meta, die in melodischer Kadenz den Namen ihrer Tochter in die Tiefe des Stadiums hinabrief.

Ich muß fort! flüsterte Martina. Die Mutter sucht mich;

wenn ich nicht antworte, wird ſie hinunterſteigen — ſie weiß, daß ich nach dieſer Richtung mich entfernt habe — halte mich nicht, Olaf —

Martina! Kind! Wo biſt du? hörte man wieder rufen.

Hier, Mutter! Ich komme, ich komme! antwortete das Mädchen, noch ohne ſich zu zeigen. Dann raſch zu ihrem Liebſten zurückgewendet: Nur noch, wo du zu finden biſt, falls ich dir irgend eine Botſchaft zu ſchicken hätte —

Mich findeſt du ſchwerlich, lachte er. Ich hauſe in einem alten Hüttchen draußen vor dem Tor, an der Via Appia, wo mein Bundesgenoſſe eine verwahrloſte Vigne gekauft hat, bloß um Nachgrabungen auf eigenem Grund und Boden anzuſtellen. Dort hat er auch all ſeine Schätze aufgeſpeichert. Aber du ſiehſt mich ſchon wieder, und jetzt —

Er zog ſie noch einmal raſch in ſeine Arme und küßte ſie lebhaft auf die widerſtrebenden Lippen. Dann mußte er ſie freigeben; ſie ſchoß wie ein Pfeil in die Rennbahn hinaus, über deren untere Umfaſſungsmauern jetzt ſchon die abendlichen Schatten ſich gelagert hatten.

Olaf, in ſeiner Höhle verborgen, ſah, wie ſie im Vorbeifliegen doch noch Geiſtesgegenwart genug hatte, den Strauß vom Boden aufzuheben, dann trat ſie ins Helle hinaus, rief und winkte der Mutter zu, die oben auf den Trümmern ſtand, den Knaben neben ſich, über und über bepackt mit allen Malgeräten, Feldſtühlchen und Plaids, während die kleine Frau in heftiger Unruhe hin und her trippelte und in einen hellen Freudenruf ausbrach, als ſie ihr verlorenes Kind aus der unheimlichen Trümmerwelt unverſehrt wieder auftauchen ſah.

Am Abend dieſes denkwürdigen Tages, in einer muſikaliſchen Geſellſchaft beim **ſchen Geſandten, wo Frau Meta große Triumphe feierte, fand man ihre junge Tochter ſo auffallend blaß, ſchweigſam und zerſtreut, und ſie gab auf freundliche Anreden ſo unzuſammenhängende Antworten, daß ein paar teilnehmende Seelen die Mutter angingen, dem Kinde, das offenbar am römiſchen Klima leide, eine Luftveränderung

zu verſchaffen. Die Fieberzeit rücke heran, und es ſei ratſam, ſo raſch als möglich vorzubeugen.

Hiervon aber wollte Martinchen, als die Mutter auf dem Heimweg ſie ins Verhör nahm, durchaus nichts wiſſen, behauptete vielmehr, es ſei ihr nie wohler geweſen, und wenn ſie ſich ſtiller als ſonſt verhalten, ſei es nur geſchehen, weil die Muſik noch mehr als ſonſt ſie in ſich gekehrt gemacht habe. Die Mutter beruhigte ſich mit dieſem Beſcheide umſomehr, als ihr zur Erklärung der auffallenden Beklommenheit und Verſtörung des Mädchens eine eigene ſehr einleuchtende Vermutung diente, von der ſie den wohlmeinenden Beratern freilich nichts ſagen durfte. Ein franzöſiſcher Maler hatte ſich ſeit kurzem lebhaft um ihre Tochter bemüht, ein ſchöner, geiſtreicher junger Mann, der Frau Meta ſchon durch den Schnitt ſeines Profils in jüngeren Jahren gefährlich geworden wäre. Sie wußte nun wohl, daß ihr Kind viel zu wenig Kunſtſinn beſaß, um durch eine ſtilvolle Naſe ihrer alten Liebe ſofort abtrünnig gemacht zu werden. Aber völlig eindruckslos konnte dieſe neue Erſcheinung doch nicht wohl geblieben ſein, und die Unruhe, die durch den Widerſtreit der Pflichten und Stimmungen in der jungen Seele entſtanden, war freilich auch eine Art römiſches Fieber, ſchwerlich aber durch einen Ausflug ins Gebirge zu heilen. Frau Meta ſah es überdies nicht ungern, wenn ihre Tochter ſich mit verſchwiegenen Herzensnöten herumſchlug. Da ſie dem heimiſchen Bewerber nicht gewogen war, ſo wäre es, wenn hier ein Fremder demſelben den Rang abgelaufen hätte, ganz nach ihrem Sinn gegangen.

Wie wenig aber kannte ſie das Gemüt ihres eigenen Kindes! Während Martina dem eleganten jungen Franzoſen ihre einſilbigen Antworten gab, klang ihr beſtändig Olafs helle und fröhliche Stimme im Ohr, und ſie ſtellte Vergleiche an zwiſchen dem luftgeröteten, treuherzig verwegenen Geſicht ihres Geliebten, der wahrlich nicht zu den „ſchönen Männern" gehörte, und dem bleichen, aus feurigen ſchwarzen Augen ſie anſchmachtenden Adoniskopf ihres neuen Verehrers. Nicht ein Hauch von Ungewißheit drückte auf ihre reine Empfindung. Sie war nur noch erfüllt von dem Nachklang des Geſprächs in der Renn-

bahn, und eine tiefe Angst, der stürmische Liebste möchte durch einen Gewaltstreich alles verderben, beherrschte ihre Gedanken. Dazwischen brach dann wieder die helle Wonne über seine waghalsige Liebe, sein fröhliches Vertrauen auf den Sieg ihres Glücksterns durch, und während sie Nachts kein Auge zutun konnte, sondern Stund' um Stunde vorbeischleichen hörte, war ihr doch zu Mut, als gäb' es kein glücklicheres Geschöpf auf der weiten Welt, und wenn Olaf jetzt auf feurigem Renner vor ihr Haus getrabt wäre und, sich in den Bügeln erhebend, an das Fenster ihres Balkons geklopft hätte, wer weiß, ob sie trotz aller kindlichen Pietät der Versuchung widerstanden hätte, sich von der Seite der schlafenden Mutter wegzuschleichen und, hinter ihrem reisigen Geliebten auf der Kruppe sitzend, in die weite Welt hinauszutraben.

Als dann der helle Tag sie weckte, kam ihr das freilich wie ein gottloser Traum vor, und einen Augenblick fühlte sie, gleichsam zur Buße für diese Gedankensünde, die Versuchung, der Mutter alles zu gestehen. Es schien ihr, als ob kein Herz ungerührt bleiben könne bei einem so deutlichen Beweise der zärtlichsten Liebe und Treue, wie Olaf ihn durch sein verstohlenes Nachreisen gegeben hatte. Sie besann sich aber noch zur rechten Zeit, daß sie zu schweigen gelobt hatte, und ergab sich seufzend in die Notwendigkeit, untätig abzuwarten, was der tolle Mensch nun ersinnen würde, um sein Ziel zu erreichen. Doch konnte sie nicht umhin, als die Mutter sie zu Rate zog, wohin sie ihre Nachmittagsfahrt lenken sollten, unter den noch auf der Liste stehenden malbaren Punkten denjenigen vorzuschlagen, der sie ihrem Freunde vielleicht wieder nahe brächte. Nicht die Porta Furba nach Ponte Nomentano mit dem heiligen Berg, zu welchem die Schneehäupter der fernen Latinergebirge so herrlich herüberleuchteten, auch nicht die Zypressenhöhe gegen Ponte Salaro zu oder die Piniengruppen in der Villa Mellini — nur ein kleiner Teil des Studienprogramms, das die unermüdliche Künstlerin sich noch vorgezeichnet hatte —, sondern das Wäldchen beim Tal der Egeria fand sie für den heutigen Ausflug am geeignetsten. Der Himmel sei völlig klar, die Beleuchtung des Gebirges und der Aquädukte werden gegen Abend

wundervoll ſein, und da es der Mutter gerade auf die Abendröte ankomme, müſſe man den heiteren Tag benutzen, ehe etwa eine Regenzeit das Lieblingsprojekt vereitle.

Nun muß dem romunkundigen Leſer geſagt werden, daß man zu jenem Hain der Egeria auf der berühmten Via Appia, der alten Gräberſtraße, gelangt, in deren Nähe, wie Olaf ſeiner Liebſten mitgeteilt, der verfallene Weinberg lag, wo jener Herr Mathias, ſein Bundesgenoſſe, Nachgrabungen angeſtellt hatte. So weit alſo ihm entgegenzukommen, hielt das pflichtgetreue Kind durchaus nicht für unerlaubt. Freilich war es nicht gerade wahrſcheinlich, daß die beiden Freunde den herrlichen Tag in jener Abgeſchiedenheit zubringen würden, zumal Olaf nicht ahnen konnte, daß die benachbarte Nymphe bei der Frau Schwiegermama in ſo hoher Gunſt ſtehe. Da ſie aber im übrigen völlig außer ſtande war, irgend einen Rapport mit ihrem Geliebten zu unterhalten, wollte ſie das ſchwache Fädchen wenigſtens ergreifen, das ſie im günſtigſten Fall in ſeine Nähe führen konnte.

Als daher am Nachmittage der Knabe Benedetto mit ſeinem Wägelchen vorfuhr, wurde ihm als Ziel der heutigen Fahrt das Tal der Egeria bezeichnet, und fort ging es in jenem raſenden Tempo, das der kleine Wagenlenker ebenſo wie ſein friſches junges Tier bevorzugten. Sie hatten die ganze Länge der Stadt zu durchmeſſen, bis ſie an die Porta San Sebaſtiano kamen, wo die Gräberſtraße beginnt. Kaum aber waren ſie aus dem Tor, ſo begann Frau Meta ſofort nach rechts und links ſich der ſchönen maleriſchen Motive zu erfreuen, während Martinchen weniger als je für künſtleriſche Geſichtspunkte empfänglich war, obwohl ſie ihre ſcharfen Augen noch ruheloſer umherwandern ließ als die Mutter. Hinter jedem dieſer Mäuerchen, Zäune und Hecken konnte ſich die Vigne des Herrn Mathias befinden, jedes dieſer Häuschen, die vereinzelt zwiſchen den verfallenen Denkmälern ſtanden, die Wohnung ihres Freundes ſein. Es zeigte ſich aber in dieſer menſchenöden Gegend nicht die geringſte Spur einer bewohnten Anſiedlung, und mehr und mehr beſtärkte ſich die Späherin in dem Glauben, daß Olaf irgend ein anderes Revier habe bezeichnen wollen. Als dann

der Feldweg hinter dem kleinen runden Kirchlein, das den Namen Domine quo vadis führt, die Via Appia verlassend, links ablenkte, versank ihr vollends der letzte Hoffnungsschimmer in eine schwermütige Dämmerung, und sie war froh, daß die Stöße des Wägleins auf dem holprigen Wege jedes Gespräch unmöglich machten, da sie nicht sicher war, wenn sie den Mund hätte öffnen müssen, nicht in lautes Weinen auszubrechen.

Der Weg aber besserte sich bald, und sie rollten nun noch etwa zehn Minuten lustig dahin, an allerlei öden Gärten und Gehöften vorbei, wo hie und da kleine Häuser schläfrig mit geschlossenen Läden oder leeren Fensteröffnungen in die Campagna hinausblickten. Hier vollends schien jeder Menschenverkehr erstorben, und schier unheimlich ragte drüben, mitten in der unfruchtbaren stummen Weite, das dunkle Wäldchen immergrüner Eichen auf dem Hügel in die wolkenlose Luft, die durch keines Vogels Flügelschlag belebt wurde.

Noch fünfzig Schritte von dem alten Bachustempel entfernt, der seit undenklicher Zeit dem heiligen Urbanus geweiht ist, verläuft die Fahrstraße in den Wiesengrund der Campagna, so daß man zu den Heiligtümern der Nymphe, ihrer Grotte und ihrem Eichenhain, nur zu Fuß gelangen kann. Das Wägelchen hielt im Schatten eines hohen Lorbeergebüsches, das hinter einem verfallenen Gartenzaun sich weit auf die Straße herüberneigte. Die Damen stiegen aus und beluden sich, da der Knabe sein Pferd nicht allein lassen wollte, mit ihrem mannigfachen Rüstzeug. Dann wanderten sie schweigend, da die feierliche Schönheit des Ortes selbst die gesprächige Mutter andächtig stimmte, die letzte Strecke des Weges bis zu dem rötlichen Tempelgebäude hinan und standen droben ein Weilchen still, in die wundervolle Fernsicht versunken. Man sah die ganze schöngegliederte Kette der Sabiner- und Albanerberge in zartem Veilchenblau unter dem kristallenen Himmel hingestreckt, manchen der Gipfel noch mit leuchtendem Schnee bedeckt, die weite Ebene davor im lachendsten Grün, durch welches die langen Arkadenreihen der Wasserleitungen, deren Glühen in der Abendsonne das malerische Gelüste der Frau Meta gereizt hatte, jetzt noch grau wie „wandelnde Gerippe" dahinschlichen. Eine

ziemlich tiefe Talſenkung ſchmiegt ſich vorn an die Höhe, die das Tempelchen trägt, mit hohem Gras durchwuchert, dank dem feuchten Hauch, den die verborgenen Quellen ausſtrömen. Zur Linken gelangt man in das Grottenheiligtum, das heute verwildert und verwahrloſt ſteht. Die Quelle ſprudelt träge über das zertrümmerte, mit Venushaar reichlich überſponnene Becken und verſickert in grünlichen Lachen an dem modrigen Grunde. Hierhin ſtrebten die beiden Wandlerinnen heute nicht. Es war fünf Uhr geworden. Was bis Sonnenuntergang noch an Kunſtbeute gewonnen werden ſollte, mußte ohne Zögern in Angriff genommen werden. So ſtellte das Martinchen die beiden Feldſtühle auf dem Grunde des Tales an einen ſchattigen Platz, den die Mutter ihr anwies, und legte Malkaſten, Palette und Skizzenbuch auf den einen Sitz, den ſie ſelbſt nicht einzunehmen dachte. Sie war viel zu raſtlos vor heimlichen Gedanken, um ihren Manzoni, den ſie mitgebracht hatte, zu öffnen. Auch ſchien ihr heute die Geduld, mit welcher die ſanfte Lucia die Erfüllung ihrer Herzenswünſche erwartet, faſt empörend, da ſie ſelbſt, obwohl kein heißes italieniſches Blut in ihren Adern floß, ſeit dem Wiederſehen mit ihrem Liebſten es gleich ihm für unmöglich hielt, noch ein langes Jahr ſich in die Trennung zu fügen. So ſchritt ſie blumenpflückend hin und her an dem grünen Abhang und wandte der Landſchaft, deren Farben und Linien ſie früher hinlänglich bewundert hatte, eigenſinnig den Rücken.

Deſto glücklicher befand ſich ihre kunſtreiche Mutter. Sie ſaß ſo bequem wie in ihrem häuslichen Atelier und hatte das erwünſchteſte Modell vor Augen, das, wie ihr ſchien, ohne ſonderliche Schwierigkeiten ſich nachbilden ließ. In der Mitte des Blattes ſollte das Eichenwäldchen ſich erheben, links die Campagna mit einem reizenden Stück des Gebirges, dazwiſchen der Aquädukt und dann die ſchönen Wellenlinien des Vorgrundes. Es waren die einfachſten Farbentöne im reingeſtimmteſten Kontraſt, und da das Glück des Dilettanten darinnen beſteht, nicht zu ahnen, daß das Einfachſte, was die Natur bietet, das Schwierigſte bleibt, weil die Mittel, durch die ſie gerade damit den Eindruck der Macht und Fülle erzielt, der nachſtümpernden Hand verſagt ſind, ſo gedachte Frau Meta heute im Umſehen

ein kleines Meisterstück zu liefern, zumal sie sich sehr wohl der großen Wirkung entsann, die ähnliche Motive in den Skizzen wahrhaft bedeutender Künstler auf sie gemacht hatten.

Sie begann also hurtig die Umrisse ihres Bildes zu entwerfen, womit sie geschickt genug zu stande kam. Auch störte sie nichts, weder die Schwüle der Frühlingsluft, die in dieser Windstille sich fühlbar machte, noch das scharfe Schrillen der zahllosen Grillchen rings um sie her, noch das großäugige Herüberstarren einiger Campagnabauern, die aus einer der Schenken vor dem Tore in ihre Hütten zurück wollten und vom geraden Wege abgekommen waren. Furcht hatte sie bisher nie gefühlt, war sie doch nicht allein und im Notfall der Knabe zu errufen. Und hatte man auch seit einigen Wochen allerlei Bedenkliches über die Unsicherheit der einsameren Bezirke vor der Stadt in den Zeitungen gelesen, niemals waren Damen angehalten und beraubt worden, und in den meisten Fällen schien Eifersucht die Triebfeder der Vergewaltigung gewesen zu sein.

Dennoch, da sie nun zum Kolorieren übergehen wollte und bemerkte, daß aus ihrem Malkasten einige der wichtigsten Farben fehlten, rief sie dem Martinchen und trug ihm auf, ihr die Blechkapseln mit Neutraltinte und Kadmium zu holen, die beim Schütteln des Wagens auf dem Feldwege aus dem Kasten gefallen sein mußten.

Die Tochter sputete sich sofort, den Wiesenabhang wieder hinaufzuklimmen, und eilte dann nach dem Wägelchen zurück, das ruhig auf dem alten Flecke stand. Als sie zu ihm gelangte, mußte sie den Knaben aufstören, der das Schirmleder aufgeschlagen und sich gemächlich auf dem Boden der Kutsche zum Schlafen hingestreckt hatte, ohne zu merken, daß er sich auf die kleinen Farbenkapseln bettete. Er begriff aber sofort, um was es sich handelte, und nachdem er das Vermißte gefunden hatte, erbot er sich, statt des Fräuleins zu der Frau Mutter zu laufen, da er immer begierig war, zu sehen, was sie malte.

Martinchen hatte nichts einzuwenden. Je einsamer sie sich befand, desto wohler war ihr. Sie entließ daher den Knaben, indem sie versprach, auf das Pferd zu achten, und da der dunkle Fond ihr einen kühlen und weichen Sitz bot, stieg sie ein und

drückte sich behaglich in die Ecke zurück, die Rückkehr des kleinen Kutschers zu erwarten.

Nun weidete sie sich eine Zeitlang an dem tiefgefärbten Bilde, das die schwarze Leiste des Schirmlebers einrahmte: links das Tempelchen mit seinem Buschwerk, die dunklen Wipfel des Hains in der Mitte, zur Rechten die unabsehliche grüne Fläche, die scheinbar regellos und doch in schön bewegtem Wechsel von Hebungen und Senkungen wie ein antiker Gesang in freien Rhythmen sich vor ihr ausbreitete. Bald aber kehrten ihre Gedanken in ihr Inneres zurück, und über dem sehnsüchtigen Grübeln, wo ihr Freund jetzt wohl verweile und wie sie ihm am sichersten wieder begegnen möchte, versank sie zuerst in eine helldunkle Träumerei, dann in einen dumpfen Halbschlummer, bis die große Stille ringsum und der Duft der blühenden Hecken die jungen Augen, die in der letzten Nacht sich nur wenig geschlossen hatten, in einen tiefen, traumlosen Schlaf einlullten.

Der Scheck hatte inzwischen die Halme und Kräuter, die am Zaune im Schatten wuchsen, gründlich abgerupft, erhob jetzt den Kopf und sah drüben auf der Wiese noch weit frischere, vom Staub verschonte Weide. Langsam machte er sich auf und zog den leichten Wagen über die Breite des Weges nach, um drüben weiter zu grasen. Es gab einen Ruck, als er die Böschung der Straße überstieg; die Schläferin fuhr wirklich einen Augenblick in die Höhe. Als aber auf dem weichen Rasen das Gefährt wieder langsam und gelinde sich fortbewegte, sank sie beruhigt von neuem zurück, um nun definitiv einzuschlafen.

Diese ganze, an sich gewiß unscheinbare Begebenheit sollte die wichtigsten Folgen haben.

Wo nämlich der verfallene Zaun, an welchem Benedetto angehalten, zu Ende ging, etwa dreißig Schritte auf dem Feldweg zurück gegen die Appische Straße zu, begann eine nicht minder vernachlässigte steinerne Mauer, die einige Ellen weit an einem öden Weinbergsacker hinlief, bis zu einem kleinen einstöckigen Hause mit niedrigem Ziegeldach und verstaubten Läden an den vier Fensterchen, die auf die Straße sahen. Eine verschlossene Tür jedoch in der Mitte der Mauer war aus ganz neuen, festen Brettern gezimmert; sonst ließ kein Zeichen er-

kennen, daß dies einsame Häuschen bewohnt sei. Auch war vorhin, als der kleine Wagen mit den Damen herangerasselt kam, keiner der Läden geöffnet worden, da doch sonst in solcher Einöde alles an die Fenster stürzt, was Augen hat, um Vorüberfahrende zu betrachten.

Und doch hätte, wer schärfer zugesehen, bemerken können, daß die Spalte zwischen Holz und Mauer an einem der oberen Fenster sich um eines Fingers Breite vergrößerte und aus dem dunklen Raum ein Auge hinausspähte. Dasselbe Spiel hatte sich wiederholt, als Martinchen zum Wagen zurückgelaufen kam und dann die Stelle des Knaben im Innern einnahm. Der Spalt war sogar noch ein wenig breiter geworden und endlich der Laden behutsam aber vollständig aufgegangen. Ein bärtiger Männerkopf hatte sich hinausgebeugt, wie um zu spüren, ob die Luft rein sei. Auch ein leises Husten war erschollen, dann aber, da es keinen Widerhall fand, wieder verstummt. Ein anderer, etwas älterer Kopf, bartlos mit schwarzem Haupthaar, hatte sich neben den ersten gedrängt und eine flüsternde Beratung sich zwischen den beiden entsponnen. Wie nun aber der grasende Schecke es für gut fand, sich auf die Höhe des gegenüberliegenden Feldes zu schwingen, verschwanden plötzlich droben in dem Fensterrahmen die spähenden Gesichter. Gleich darauf öffnete sich die Tür in der Mauer, und die schlanke Gestalt des uns wohlbekannten Ingenieurs und Professors trat rasch auf die einsame Straße hinaus.

Einen Augenblick stand er und sah scharf nach dem Bacchustempel hinauf, von wo allein eine Gefahr drohen konnte. Dann, mit einem höchst vergnüglichen Ausdruck triumphierenden Humors ins Innere zurückblickend und dem Freund zuwinkend, daß er ihn allein lassen möge, glitt er rasch über die Straße den kleinen Abhang hinauf hinter das langsam dahinziehende Wägelchen, aus dessen Innerem kein Laut sich vernehmen ließ. Nun wagte er sich, vorsichtig geduckt, zu dem Kutscherſitz vor und schmiegte sich sacht unter den Bock. Sobald er aber rittlings auf der Deichsel Platz genommen hatte, ergriff er die schlaff nachschleppenden Zügel, tat einen sanften Ruck und schnalzte so leise als möglich mit der Zunge.

Der gute Schecke, unliebsam in seinem Weidegange gestört, schüttelte ein paarmal die Ohren, als ob er Einspruch erhöbe gegen die Zumutung, sich in Bewegung zu setzen. Aber der Zügelruck wurde nachdrücklicher wiederholt, ein sanfter Streich mit der Geißel, deren der unsichtbare Lenker sich gleichfalls bemächtigt hatte, zeigte dem widerwilligen Tiere, daß es bei aller Freundlichkeit denn doch ernst gemeint sei, und so blieb nichts übrig, als die Beine zu einem gelinden Trab zu lüften, der auf dem weichen Boden auch ganz unbeschwerlich von statten ging.

Die Schläferin im Wagen regte sich nicht. Das weiche Schaukeln half nur dazu, sie noch tiefer einzuwiegen. So entfernte sich das Gefährt in immer rascherem Dahinrollen mehr und mehr von seinem ursprünglichen Rastort, und bald war die Zinne des Bacchustempels und der Wipfel des Wäldchens völlig dem von Zeit zu Zeit zurückschauenden Wagenlenker entschwunden.

Indessen hatte der Knabe Benedetto längst die beiden vermißten Farben an die eifrige Künstlerin abgeliefert und ihr berichtet, daß das Fräulein sich mit ihrem Buch in den Wagen gesetzt habe. Er selbst kauerte sich neben Frau Metas Feldstühlchen auf den Boden, reckte den Hals und schob seinen Lockenkopf dicht neben den linken Arm der Malerin, wobei seine großen schwarzen Trasteveriner Augen von Zeit zu Zeit funkelten, wenn der Pinsel gerade irgend eine kecke Farbe von sich gab. Er war ein dankbares und geduldiges Publikum, und der Ausdruck andächtigen Staunens in seinem braunen Gesicht hätte auch einem größeren Meister schmeicheln können.

Plötzlich aber fragte er: Scusi, Signora, warum malt Ihr das alles?

Die Künstlerin sah ihn betroffen an.

Warum ich das male? Weil es schön ist, weil es mir gefällt.

Aber es ist ja schon da; und Ihr könnt es doch nimmermehr so groß und schön machen, wie es schon da ist.

Er ahnte nicht, der harmlose Kritiker, welch einen tödlichen

Schlag er mit dieſen Worten gegen den modernen Realismus führte. Frau Meta aber fühlte ſich durchaus nicht getroffen.

Du haſt recht, mein Junge, ſagte ſie lächelnd. Aber was ich da mache, ſoll auch nur helfen, mich an die Natur zurückzuerinnern. Und dann macht es mir Freude, mich zu üben. Möchteſt du es wohl auch lernen?

Der Knabe antwortete mit einer ſtummen Gebärde, die es im Zweifel ließ, ob er aus Reſpekt oder Geringſchätzung ſich lieber die Mühe ſparen wolle.

Wenn ich malen könnte, ſagte er nach einer langen Pauſe, ich würde nichts machen, was ſchon da iſt, ſondern nur, was ich mir denke, Ritter und Engel, Drachen und Löwen, und alles ſehr groß und mit den ſchönſten Farben. Und dann ſäßen ſchöne Frauen unter hohen Bäumen und äßen Orangen, und auf weißen Pferden kämen nackte kleine Kinder geritten und Springbrunnen wären da, wie auf dem Platz von Sankt Peter, und oben in den Wolken flöge ein Adler — oder ein Schwan — oder ein paar Tauben —

Sind denn Tauben, Adler und Springbrunnen, Frauen und Kinder und was du ſonſt noch malen willſt, nicht auch ſchon da?

Ja, aber nicht auf einem Fleck und ſo wie im Paradieſe, alles blank und ſchön. Aber ich werde das alles immer nur inwendig ſehen und niemals ein Bild davon machen, weil ich arm bin und nicht die Kunſt lernen kann.

Er ſchwieg und betrachtete aufmerkſam, wie flink das Pinſelchen auf dem grünen Wieſengrund hin und her fuhr, ein paar Drucker hineinbrachte, und dann die roten Bogenzeilen mit kleinen Schattenpünktchen verſah, und dann wieder in den Eichenwipfeln herumtupfte. Er ſchien die Kunſtfertigkeit mehr und mehr zu bewundern und doch das Ergebnis derſelben mehr und mehr gering zu ſchätzen.

Auf einmal ſprang er auf, die Geduld mochte ihm plötzlich geriſſen ſein, oder eine Sehnſucht ihn anwandeln, ſeinen Schecken zu ſtreicheln. So lief er den Abhang hinauf, umſtrich erſt noch den Bacchustempel, um ſich dort aus dem Gebüſch eine ſchwanke Gerte zu ſchneiden, und kehrte dann auf den Feldweg zurück.

Aber da war kein Pferd und Wagen, noch auch eine Spur von dem Fräulein zu sehen, das beides zu hüten versprochen hatte.

Im ersten Schrecken verzog sich sein Gesicht zum Weinen. Aber gleich darauf blitzten ihm die Augen von einem hellen Strahl der Hoffnung. Er hatte die Wagenspur entdeckt, die über die Böschung auf das grüne Feld hinaufführte. Sofort lief er dem Geleise nach, bald die Streifen im Grase prüfend, bald ins Weite spähend, ob er die Entflohenen nicht entdecken könnte.

Nirgend, so weit sein Auge reichte, ein Schatten am hellen Horizont, der an seinen geliebten Schecken erinnerte. Er lief und lief, weiter und weiter, in wachsender Bangigkeit — der Schweiß strömte ihm von der Stirn — er schrie, heulte, rief den Namen seines Pferdchens mit immer rauherer Stimme, bis er, an eine Stelle gelangt, wo eine breite Fahrstraße, quer durch die Campagna laufend, die Wagenspur durchschnitt und auslöschte, von dem Gedanken übermannt, daß nun die Richtung verloren und alles Nachjagen hoffnungslos sei, mitten auf der einsamen Flur sich platt auf den Rasen warf und in helle Tränen ausbrach.

Seine Gönnerin hatte indessen ruhig fortgemalt und darüber alles um sich her vergessen. Es ging ihr heute so besonders gut von der Hand, allerlei kleine Vorteile, die ihr gestern ein aquarellierender Engländer gezeigt, bewährten sich so trefflich, und da sie nicht wieder hierher zurückzukommen gedachte, mußte, was geschehen sollte, heut zu stande kommen, oder niemals. So vollendete sie ihr Bildchen in größter Andacht, und erst als die Sonne hinunter war und der letzte Schimmer von den Aquädukten hinweggeblichen, besann sie sich, daß es Zeit wäre, an den Heimweg zu denken.

Doch immer noch gab es hier ein Fleckchen zu vermalen, dort einen Schatten zu verstärken, da in dem Zwielicht, wo die Mitteltöne aufgehoben wurden, die Gesamtwirkung der Szenerie noch schlagender hervortrat. Erst als sie selbst ihr Saftgrün von

ihrem Berlinerblau nicht mehr zu unterscheiden vermochte, stand sie seufzend auf, klappte das Malbüchlein zu, packte Farben und Pinsel zusammen und stieg, mit all ihren Siebensachen beladen, den Abhang rüstig hinauf.

Sie hatte bei so vielen Talenten von der Gabe, sich an fremden Orten zurechtzufinden, nur ein sehr geringes Pflichtteil erhalten. Im ersten Augenblick also fiel es ihr noch nicht auf, daß sie den Wagen nicht gleich entdecken konnte. Sie rief den Namen ihrer Tochter, dann den des Knaben. Da niemand antwortete, schlug sie erst den falschen Weg hinter dem Tempelgebäude ein, kam aber bald davon zurück, da er in eine sumpfige Niederung verlief. Nun schritt sie hastiger den richtigen Weg hinunter, immer Martinchen! und Benedetto! rufend. Alles totenstill. So beherzt sie war, kam es ihr denn doch nicht geheuer vor. Wohin war auf einmal ihr ganzes Gefolge entrückt? Nirgend ließ sich ein Gehöft erblicken, zu welchem etwa der Knabe sein Tier zum Tränken oder Füttern hätte führen können. Die Gegend ringsum lag so still im Abendlicht, die überall hervorsprossenden jungen Zweige rührte kein Lufthauch, nur in weitester Ferne bellte ein Hund, während die Grillen hier oben verstummt waren. Frau Meta war wohl hundert Schritte über ihren ursprünglichen Halteplatz hinausgegangen, das Herz schlug ihr immer schwerer und bänger, sie rief nicht mehr, sie kletterte auf jede Erhöhung, jedes Mäuerchen, um einen weiteren Umblick zu haben, — alles umsonst.

Endlich entschloß sie sich, nach dem Tempel zurückzugehen. Sie hatte gehört, daß man ins Innere gelangen könne, wenn gerade der Wächter anwesend sei. Nun hatte sie am Nachmittag nichts von ihm wahrgenommen; vielleicht aber lag er drinnen und schlief und würde auf ihr Klopfen herauskommen und ihr beistehen in ihrer Not und Verlassenheit.

Wie sie aber eben sich gewendet hatte, tat sich in der alten Weinbergsmauer die Pforte auf, und heraus trat ein guter Bekannter, der in diesem Augenblick ihr wie ein himmlischer Engel erschien. Auch war die äußere Gestalt dieses Freundes sehr zu seinem Vorteil verändert. Denn während der Herr Senator ihr bisher in Gesellschaften oder auf Ausflügen immer

nur ein wenig philiströs, in tadelloser schwarzer Toilette mit blendend weißer Wäsche und spiegelblankem Hut begegnet war, trug er hier draußen ein leichtes, helles Sommerkostüm und ein Strohhütchen mit blauem Bande, das sein wohlgebildetes Gesicht und seine stattliche Figur weit jugendlicher erscheinen ließ.

War nun Frau Meta aufs froheste überrascht, in dieser Bedrängnis ihren ritterlichen Anbeter, Herrn Mathias, zu treffen, so konnte dieser vollends vor Erstaunen sich nicht beruhigen, daß er der verehrten Künstlerin zu dieser Stunde an diesem Ort und ohne jede Begleitung begegnete. Auch als sie ihm in wenig Worten berichtet hatte, wie alles zusammenhing, schüttelte er immer noch höchst befremdet den Kopf. Er habe droben in seinem Museum gesessen, aber weder einen Wagen heranrollen, noch wieder sich entfernen hören. Mit der Miene der größten Teilnahme ließ er sich die Stelle zeigen, wo sie unter dem Lorbeerbusch gehalten hatten, beruhigte dann aber die aufgeregte Freundin, indem er ihr die Wagenspur zeigte, die gerade von diesem Fleck aus in die Campagna hinauslief. Es sei ganz außer Zweifel, daß dem Fräulein Tochter das Stillsitzen im Wagen langweilig geworden sei, daß sie daher dem Knaben befohlen habe, während die Mutter anderweitig beschäftigt war, eine kleine Spazierfahrt zu machen, wo denn nichts begreiflicher sei, als daß sie sich von einem schönen Blick zum anderen weiter als billig hätte hinauslocken lassen. Daß sie aber sicher zurückkehren würden, verstehe sich bei Fräulein Martinchens besonnenem Charakter und der Ortskunde, die der „Knabe Lenker" besitze, von selbst.

Auf diesen trostreichen Zuspruch fühlte die kleine Frau in der Tat all ihre Besorgnisse schwinden, und da Herr Mathias sogleich ein sehr interessantes Gespräch vom Zaune brach, einen Vergleich zwischen der Formierung und Färbung der Campagna und den nordischen Marschgegenden, genoß sie von Herzen die herrliche Rundschau in der sanftabklingenden Beleuchtung des Abendhimmels. Sie hatte natürlich ihr Blatt von dem Nymphenhain zeigen müssen, und das Lob, das Herr Mathias ebenso begeistert wie sachkundig äußerte, tat ihr nicht wenig wohl. Wie hätte sie es dem Freunde abschlagen können, einen Augenblick

bei ihm einzutreten, sein Besitztum und seine Sammlung zu mustern und das Lokal der neuen Ausgrabungen sich anzusehen! Sie konnten ja auch drinnen das zurückkehrende Wägelchen nicht überhören, und wenn die Tochter einen Augenblick sich ängstigte, was aus der Mutter geworden sein mochte, hatte sie es wohl verdient durch ihr eigenmächtiges Herumstreifen.

Also betraten sie das verödete Grundstück, auf welchem nur noch wenige Spuren früherer Pflanzungen sichtbar waren. Hier aber wollte der frühere Besitzer einen schönen, wohlerhaltenen Topf mit reichem Figurenschmuck gefunden haben, den er dem Senator zum Kauf angeboten. Wo solch ein Schatz vergraben war, mußte sich mehr finden, und so hatte Herr Mathias rasch zugegriffen, als der Eigentümer, der das Grundstück zu bebauen zu arm oder zu träge gewesen, den Wunsch, es zu verkaufen, hinwarf. Seit drei Monaten jedoch waren alle Nachgrabungen des neuen Besitzers fruchtlos geblieben. Aber selbst wenn dies dürre Stück Land keinen weiteren Ertrag lieferte, würde sich die Kaufsumme, wie Mathias sagte, reichlich rentieren durch die hohen Genüsse, die das Wohnen hier am Saum der Campagna in der Nachbarschaft des Nymphäums dem Freunde des Altertums und der Natur gewähre. Zumal, fügte er mit einem stillen Seufzer hinzu, seit er der schönsten und letzten Glückshoffnung, die er gehegt, habe entsagen müssen, sei diese Einsiedelei ihm wie ein Hafen, in welchem er sein havariertes Lebensschiffchen sicher hätte bergen können.

Die liebenswürdige Frau, die bis dahin den lebhaftesten Anteil an jeder Scholle dieser alten Vigne und an jedem Scherben, den sie enthalten mochte, an den Tag gelegt hatte, wandte sich bei diesen anzüglichen Worten sichtbar unwillig von ihrem Verehrer ab und verlangte wieder an das Tor zurück, um nun hoffentlich dort den Wagen zu finden. Aber immer noch ließ sich der Knall von Benedettos Peitsche oder das Wiehern des Schecken nicht vernehmen. Nur der Bediente des Herrn Mathias, der, um Einkäufe zu machen, am Nachmittag in die Stadt gegangen war, kam ihnen entgegen und öffnete beflissen die Tür, die in die unteren Räume führte. In ihrer Bestürzung und Ratlosigkeit, was sie denken und beginnen solle,

folgte Frau Meta der Einladung ihres Freundes, sein Häuschen zu betreten, zumal von den oberen Fenstern ein bequemerer Ausblick über die ganze Ebene zu gewinnen und die Zurückkehrenden schon in weitester Ferne zu erblicken seien.

Es war schon so dunkel geworden, daß der Diener eine Messinglampe anzündete, mit der er vorausleuchten wollte. Herr Mathias aber nahm sie ihm aus der Hand und führte seinen Besuch selbst durch die zwei unteren Gemächer, von denen das eine früher zur Küche gedient hatte, während jetzt der Diener, der hier sein Lager hatte, nur das Frühstück auf dem kleinen Herde bereitete. Den größeren Raum nebenan hatte Herr Mathias für sich selbst zum Schlafzimmer eingerichtet und die beiden oberen Gemächer ausschließlich seinen Sammlungen gewidmet.

Er führte dann Frau Meta die schmale steinerne Treppe hinauf und leuchtete ihr in das kleine Antiquarium voran, wo sie, so wenig ihr Herz bei der Sache war, die mannigfaltigsten Terrakotten, Bronzegeräte, Fragmente von Marmorfiguren, Aschekästen und Münzen bewundern mußte. Sie hörte freilich kaum, was ihr Führer sagte; ihr Ohr horchte darüber hinweg in die weite Landschaft hinaus, deren leiseste Töne durch die offenen Fenster zu ihr hereindrangen. Nur als Herr Mathias jetzt in die zweite Kammer voranging, wurden ihre Gedanken denn doch in die nächste Nähe zurückgelenkt. Denn dieses kleinere Gemach bewahrte in einigen Schränken allerlei besonders zierliche und kostbare Sächelchen, Ringe und Spangen, Halsketten und Armreife, das meiste von Gold und vieles mit edlen Steinen verziert und so wohl erhalten, daß eine schöne Frau in Fleisch und Bein sich nur geradezu damit schmücken konnte. Und doch war dies alles noch nicht der eigentliche Magnet, der Frau Metas Aufmerksamkeit anzog. Ein kleines Kanapee, mit rotem Leder überzogen, stand an der Hauptwand, darüber hingen in schöngeschnitzten dunklen Holzrahmen drei Aquarelle, römische Ruinenprospekte und Landschäftchen darstellend, die Herr Mathias in diesem seinem Allerheiligsten aufgehängt hatte, obwohl sie vom allerneuesten Datum waren. Sie waren freilich von keiner geringeren Hand gefertigt, als von der unserer fleißigen Künstlerin, die sie in einen Wohltätigkeitsbazar gestiftet hatte und jetzt

über und über errötete, in dem unbekannten Käufer, der das Doppelte des verlangten Preises dafür gezahlt hatte, ihren alten Verehrer und abgewiesenen Freier zu entdecken.

Sie hütete sich aber wohl, nur im geringsten ihre Gemütsbewegung beim Wiedersehen ihrer eigenen Kinder zu verraten, ging vielmehr rasch an ihnen vorbei und heuchelte die größte Bewunderung gegenüber den goldenen Findlingen hinter den Glasscheiben. Der glückliche Besitzer, der einstweilen an ihrem Erröten über seine verstohlene Huldigung sich genügen ließ, stellte das Lämpchen auf den Fenstersims, schloß die Schränke auf und holte eins nach dem anderen von seinen kostbarsten Stücken heraus, nicht wenig stolz und glücklich, daß die geliebte Frau seine Passion zu teilen und an jedem Spänglein, Nadelknopf, ja den winzigsten Bruchstücken, wenn die Arbeit fein war, das lebhafteste Interesse zu nehmen schien. Besonders fand ein Paar winziger Ohrringe, kleine Henkelkrüge von Gold vorstellend, ihren Beifall. Sie wog die Dingelchen in der Hand und bemerkte, wie leicht sie zu tragen sein müßten.

Wenn Sie sich nicht stets gegen jedes noch so unbedeutende Geschenk von mir gewehrt hätten, teure Freundin, warf er nachlässig hin, würde ich wie die Spanier sagen: A la disposicion de Usted. Nun müssen Sie mir wenigstens den Gefallen tun, sie nur einen Augenblick anzulegen; ich möchte gar zu gern sehen, wie dieser zweitausendjährige Putz einem lebendigen kleinen Frauenohr steht.

Das kann ich Ihnen wohl nicht abschlagen, versetzte Frau Meta und vertauschte sofort ihre weit schwereren Mosaikohrringe mit den kleinen etruskischen. Herr Mathias beteuerte, man könne nichts Reizenderes sehen, sie selbst müsse sich in diesem Schmuck bewundern; er wolle nur einen Spiegel heraufholen, da seine antiken Silberspiegel dazu nicht ausreichten.

So eilte er hinaus. Kaum aber sah die Künstlerin sich allein, als sie dem Zuge ihres Herzens nicht widerstehen konnte und hastig vor das kleine Sofa trat, ihre drei Aquarelle zu betrachten. Sie empfand eine große Genugtuung, daß sie ihr auch in dieser Umgebung noch gefielen und von der reichen Einrahmung durchaus nicht gedrückt wurden. Wie sinnig und geschmackvoll hatte

der Käufer ſie aber auch hier angebracht, wie viel weißes Papier um die kleinen Blätter gelaſſen! Er war wirklich ein ſeltener Freund, und daß er aus dieſer geheimen Liebestat auch jetzt ihr gegenüber ſich kein Verdienſt machte, — wie zartfühlend war es! Sie warf einen raſchen Blick in ihr Malbuch und überlegte, daß ſie es ihm wohl ſchuldig ſei, das Blatt, das ſie heute gemalt, für ihn zu kopieren und es ihm zum Andenken zu hinterlaſſen. Aber ſchon hörte ſie, wie er die Treppe wieder heraufkam, und trat raſch zu den Goldſachen zurück.

Nun brachte er ihr den Spiegel, und ſie konnte nicht umhin, ſich ſehr hübſch darin zu finden. Da ſie einmal im Zuge war, mußte ſie auch eines der Halskettchen probieren und einen kunſtreich ziſelierten Kamm in ihr weiches blondes Haar ſtecken.

Nun könnt' ich mich nur gleich als eine alte Etruskerin begraben laſſen! ſcherzte ſie.

Dann gehört auch noch ein Ring an den Finger! fiel er lachend ein, nahm den zierlichſten aus dem Käſtchen und ſteckte ihn, obwohl ſie ſich in einiger Verwirrung dagegen ſträubte, an den Goldfinger ihrer rechten Hand, die noch unberingt war, während die Linke den Witwenring neben einem kleinen Brillantreif trug.

Wie angegoſſen! rief er und hielt ihre Hand feſt. O meine Freundin, Sie ſind grauſam. Wiſſen Sie, daß Sie mir all meine Schätze verleiden und entwerten! Seit ich geſehen habe, daß erſt das Leben ihnen den wahren Reiz verleiht, werden ſie mir tot und unheimlich vorkommen, wenn ich ſie nun wieder in ihrem Schrank, wie in einer Grabestruhe, liegen ſehe. Hier in dieſen vier Wänden hab' ich meine beſten Stunden, ſo viele mir noch vergönnt waren, zugebracht. Und jetzt, wenn Sie wieder gegangen ſein werden und ich in meiner Einſamkeit Ihre Geſtalt nur wie ein Traumbild mir vorzaubern kann —

Herr Mathias, unterbrach ſie ihn lebhaft, indem ſie mit der einen Hand, die frei war, die Kette von ihrem Halſe zu löſen ſuchte — das iſt unrecht von Ihnen. Sie haben mir verſprochen —

Was über meine Kräfte ging — was ich nie hätte verſprechen ſollen! Ja, ich bildete mir ſelbſt ein, es ſei möglich,

nur Freundſchaft für Sie zu fühlen. Ich wollte mich dazu ſtärken, indem ich Sie ſeltener aufſuchte; ſogar eine Reiſe nach Umbrien unternahm ich, um mich im Entbehren zu üben und vergeſſen zu lernen. —

Vor allem, um neue Schätze zu ſammeln! warf ſie errötend, aber nicht unfreundlich ein.

Gewiß! verſetzte er trübſinnig lächelnd. Ich dachte mich für das verſagte Kleinod zu entſchädigen, indem ich andere koſtbare Beſitztümer um mich herum anhäufte, eine unglückliche Leidenſchaft durch eine andere, minder lebensgefährliche Paſſion bekämpfte. Ich mußte einſehen, daß alles vergebens ſei. Alle meine ſchönſten und ſeltenſten Funde, die mich früher beglückt haben und mir noch wert und teuer ſein würden, wenn ich ſie meiner geliebten Freundin zu Füßen legen könnte, — jetzt betrachte ich ſie mit ganz ſtumpfem Sinn und treibe die alte Liebhaberei nur noch aus Gewohnheit weiter. Sie haben viel auf dem Gewiſſen durch Ihre unerbittliche Herzenskühle, meine teure Freundin, — nein, durch Ihr bloßes Daſein; denn was können Sie dafür, daß ſie nichts für mich fühlen? Wenn ich ſo liebenswürdig wäre, wie Sie, könnte man Ihnen einen Vorwurf machen und es unnatürlich finden, daß Sie eine ſo treue Neigung nicht erwidern. So aber —

Er ſtockte; er ſchien ihr abſichtlich Zeit laſſen zu wollen, irgend ein Wörtchen zu ſagen, das ihn berechtigte, ſie weiter zu beſtürmen. Und wirklich war ſie unvorſichtig genug dazu.

Werteſter Freund, ſagte ſie ernſt und mit gedämpfter Stimme, wenn Sie doch Vernunft annehmen wollten und meine Gründe ehren, die ich Ihnen ja geſagt habe. Ich bin —

Vernunft? rief er dringender, ihre Hand immer feſt in der ſeinen haltend. Nun wahrhaftig, Ihre Gründe waren bei Ihrer Weigerung das Unvernünftigſte. Ihrer Kunſt fürchteten Sie durch eine neue Verbindung abtrünnig gemacht zu werden. Als ob es nicht meine teuerſte Herzensangelegenheit ſein würde, Ihr Talent zu hegen und zu pflegen! Wenn es Sie gelüſtet, Studien im Innern von Afrika oder an den Küſten des Polarmeeres zu machen, mit tauſend Freuden würde ich Ihnen Schirm und Feldſtuhl, Mappe und Malkaſten nachſchleppen und zu-

frieden ſein, wenn Sie von der Arbeit weg nur dann und wann mir einen freundlichen Blick zuſchickten. Und was die Pflicht betrifft, die Erziehung ihrer lieben Tochter zu vollenden —

Er hatte mit heimlichem Entzücken bemerkt, daß ſeine Worte Eindruck machten: ihre niedergeſchlagenen Augen zitterten leiſe, die Hand, die er drückte, war feucht und kalt geworden, und offenbar klopfte ihr das Herz aufgeregt unter der lebhaft atmenden Bruſt. Das unbedachte Wort aber von ihrer Tochter verdarb alles.

Mein Kind! meine Martina! rief ſie, plötzlich ſich von ihm losmachend. Ich ſchlechte, pflichtvergeſſene Mutter! Ich höre Ihr unſinniges Geſpräch mit an, wie wenn nicht die ſchwerſte Sorge mir auf dem Herzen läge! O Gott — es iſt rabenſchwarze Nacht geworden, und mein Kind — da — nehmen Sie Ihre Koſtbarkeiten zurück, und wenn Sie nur ein bißchen Freundſchaft für mich haben —

Sie riß die Kette vom Halſe, legte haſtig Kamm und Ohrringe ab und war kaum damit fertig geworden, als vom freien Felde draußen ein jämmerliches Schreien und Heulen erſchallte, gleich darauf der deutlich vernehmbare Angſtruf des Knaben: Signora! o Signora! Hilfe! per l'amor di Dio! Hilfe! Signora!

Sie war ans Fenſter geſtürzt. Benedetto! ſchrie ſie in die Nacht hinaus. O Signora! kam die Antwort zurück. Sie ſind fort, das Pferd und der Wagen und die Signorina — fort! verſchwunden! Alles verloren. Mein Vater bringt mich um! Gesummaria und alle Heiligen! Ich muß ſterben!

Er warf ſich auf den Erdboden und drückte das ſchluchzende Geſicht gegen den Raſen, taub für alles, was die entſetzte Frau ihm vom Fenſter aus zurief.

Da wandte ſie ſich raſch zu ihrem Freunde um.

Kommen Sie, hauchte ſie mit erſtickter Stimme. Helfen Sie mir Himmel und Erde in Bewegung zu ſetzen, um mein Kind wiederzufinden. Ihr Bedienter muß die Nachbarn aufbieten, wir durchſtreifen die Campagna, es iſt unmöglich, — o es iſt furchtbar! — Und ich — während ſie geraubt wurde, während ſie nach mir ſchrie und jammerte, — ich konnte —

Meine teuerſte Freundin, beruhigte er ſie, ängſtigen Sie

ſich doch nicht ohne Not. Bedenken Sie — eine Brigantenbande, wie ſie in Sizilien auf Entführung ausgeht, des Löſegeldes wegen, gibt es ja nicht in dieſer friedlichen Gegend. Das Schlimmſte wäre, daß Fräulein Martina — da der Knabe ja nicht dabei war — auf eigene Hand eine Spazierfahrt gewagt und das übermütige Tier nicht hätte zügeln können. So mag es weiter, als ihr lieb war, mit ihr in die Campagna hinausgaloppiert ſein. Aber endlich wird es ſeine Luſt gebüßt und ſich wieder zum Schritt bequemt haben. Und wenn wir noch zehn Minuten dieſe allerdings peinliche Ungewißheit ertragen haben —

Er hatte das alles an ſie hingeredet, während ſie ſchon mit wankenden Knieen durch die Zimmer eilte und die Treppe erreichte. Auf der Mitte derſelben tat ſie einen falſchen Schritt und mußte ſich an ihm halten, um nicht zu fallen. Dabei ſah ſie ihm einen Augenblick in das Geſicht, auf welchem, obwohl er im Herzen ganz ruhig war, dennoch das redlichſte Mitgefühl mit der Qual ihrer armen Mutterſeele und die Sorge, ob ihr nicht zu viel zugemutet worden ſei, zu leſen war.

Bringen Sie mir mein Kind wohlbehalten wieder zurück, flüſterte ſie, und ich will alles tun, um was Sie mich gebeten haben!

Dann riß ſie ſich von ihm los, flog die Treppe vollends hinab und eilte wie beſinnungslos aus dem Hauſe nach der Wieſe hinaus, wo Benedetto noch immer in ſeinem verzweifelten Jammer auf der Erde lag und durch kein Rütteln und Fragen zu irgend einem vernünftigen Bericht über das, was er etwa erlebt hatte, zu bewegen war.

Während dieſe ſtürmiſche Szene die antiquariſche Idylle im Häuschen des Senators unterbrach, rollte, nur etwa noch ein halb Tauſend Schritte entfernt, das Wägelchen mit dem Schecken in ſcharfem Trabe über den feſten Grund der Campagna hin gerade auf den Bacchustempel zu, deſſen oberſter Rand ſoeben fern über der dunklen Linie des erhöhten Erdbodens auftauchte.

Es wurde kein Wort gesprochen, weder vom Bock herab, noch aus dem dunklen Innern des Wagens. Nur von Zeit zu Zeit klang von da her ein Ton wie das nachzuckende Schluchzen, wenn jemand lange und heftig geweint hat. Dann ließ regelmäßig der Wagenlenker jenen seltsamen Naturlaut erschallen, mit dem die italienischen Kutscher ihre Pferde antreiben, und die lange Schnur der Geißel streifte den Hals des flinken Tieres. Ringsum herrschte die erhabene Stille einer römischen Campagnanacht, und das tiefe, weite Firmament glänzte von Sternen, die manchmal wie wehende Flämmchen aufloderten und dann wieder still fortbrannten.

Auf einmal drehte sich der Wagenlenker halb nach der stummen Gestalt um und sagte: Nur noch fünf Minuten! Es wäre doch gut, Liebste, wenn du dich jetzt ein wenig zusammennähmest und deine Augen trocknetest. Liefere ich dich in diesem Zustand der Mama wieder ab, so erschrickt sie tödlich und glaubt wunder was dir zugestoßen sei. Und ich zweifle, daß es der strengen Mutter ganz so haarsträubend wie ihrer gewissenhaften Tochter erscheinen wird, wenn sie später einmal erfährt, wer der Räuber ihres Kindes gewesen ist. Nicht daß ich es dir übelnähme! Lieber ein wenig zu viel Gewissen, als zu wenig. Aber du solltest doch die ganze Sündenlast getrost mir zuschieben und nicht zu schlecht von mir denken, wenn sie mich nicht zu Boden drückt. Es ist ja möglich, daß die gute Mama eine kleine Angst ausgestanden hat, obwohl für einen Tröster gesorgt ist. Aber sie kommt ja immer noch gnädig dabei weg, und dann bedenke: bei keiner Operation geht es ganz ohne gewaltsamen Eingriff in den zarten Organismus ab. Eine Tochter von einer Mutter loszureißen, kostet immer einiges Herzblut und eine Menge Tränen. Wenn aber beiden endlich damit geholfen ist —

Sprich nichts mehr! kam es schwach aus der Wagenecke zurück. Ich weiß alles, was du mir sagen kannst, Olaf. Auch hab' ich es dir schon verziehen; das kann mich aber nicht darüber beruhigen, daß die Mama inzwischen vor Angst fast gestorben sein wird, und daß ich nicht gleich, sobald ich zur Besinnung kam, entschieden darauf bestand, daß wir umkehrten.

Ach, Olaf, war das deine ganze Erfindungskunst? Hätte es kein gelinderes Mittel gegeben?

Eh! Eh! machte der junge Mann und schnalzte mit der Zunge: dann sprach er wieder in den Wagen hinein: Was redest du da von Erfindungsgabe? Dies alles war der reine Himmelswink; der Weg der Vorsehung ging diesmal nach dem Tal der Egeria hinaus und dann rechts ab in die Campagna. Hab' ich dir nicht gesagt, daß ich in meiner Ratlosigkeit halb und halb entschlossen war, bei euerm nächsten abenteuerlichen giro durch die Einöde euch durch ein paar von mir besoldete ehrliche Banditen überfallen zu lassen, um dann mit Hilfe meines Altertümlers eine feierliche Rettungskomödie aufzuführen und so die Mama zu unsern Gunsten zu stimmen? Natürlich war das nur für den äußersten Fall, daß gar kein sanfterer Weg zum Ziele führte, denn es hätte euch noch ganz anders geängstigt, als die heutige Kriegslist. Wie ich euch aber heut nachmittag daherrollen sah —: wenn das nicht der Finger Gottes ist! sagt' ich zu meinem Mitverschworenen. Und hast du nicht selbst gestanden, Schatz, daß dein eigener schlanker Finger das gute Beste dabei getan, da er auf dem Studienprogramm gerade die Egeria unterstrich? Wenn du also ein wenig gerecht und nur eine halb so zärtliche Braut sein willst, wie du eine zärtliche Tochter bist —

Er konnte den Satz nicht vollenden. Denn plötzlich hörten sie noch aus ziemlicher Entfernung einen lauten Zuruf: Eccoli! Da kommen sie. Gott sei Dank! — und dann von einer helleren Stimme: Martinchen! Kind: bist du's denn wirklich?

Olaf hatte sich rasch wieder umgedreht und erkannte nun drei mit Fackelbränden bewehrte dunkle Gestalten, die Mutter, Herrn Mathias und den Bedienten, die in hastigem Lauf ihnen entgegen eilten.

Noch fünf Sekunden, und die Tochter lag in den Armen der Mutter, beide von der freudigen Erschütterung so ergriffen, daß sie vor Weinen und Schluchzen lange nicht zu reden vermochten.

Olaf war vom Bock gesprungen, hatte die Zügel dem sprachlos ihn anstarrenden Knaben hingeworfen und dann mit seinem

Verbündeten einen vielſagenden Blick gewechſelt. Der treffliche Senator war aber durch das Glück dieſer Stunde ſo weich geſtimmt, daß er es nicht bei einem Händedruck bewenden laſſen konnte, ſondern ſeinen jungen Freund lebhaft umarmte und ihm dabei ein Wort ins Ohr flüſterte.

Gratuliere! gab Olaf ebenſo leiſe zurück. Nun kommt die Reihe an mich. Laſſen Sie mich nicht im Stich, wenn es gefährlich werden ſollte.

Dann näherte er ſich mit ganz unbefangener Miene den beiden Damen, die ſich noch immer in den Armen hielten und wieder und wieder ans Herz drückten, recht als ob ſie beide ſich ſcheuten, einander offen in die Augen zu ſehen, und ſagte im heiterſten Ton: Gnädigſte Frau, Sie werden ſich wundern, mich hier in dieſer nächtlichen Einöde ſo ganz unerwartet anzutreffen. Zumal für einen ſeit kurzem wohlbeſtallten polytechniſchen Profeſſor, als welchen ich mich Ihnen vorzuſtellen die Ehre habe, ſcheint es ſeltſam, in der römiſchen Campagna herumzuſtreifen und herrenlos gewordene Droſchkenpferde wieder zu ihrer Pflicht zurückzulenken. Die Sache aber iſt dennoch höchſt einfach. Dieſer mein Freund hier, Herr Senator Mathias, hat mich engagiert, als techniſcher Beirat die Ausgrabungen auf ſeinem Grund und Boden zu leiten —

Die Herren kennen ſich? rief Frau Meta mit einem Blick auf ihren Freund, in welchem eine Welt aufdämmernden Verſtändniſſes lag. Olaf aber kam dem verlegen nach Worten ſuchenden Mitverſchworenen zuvor.

Eine Reiſebekanntſchaft! ſagte er unbefangen. Ich traf Herrn Mathias auf einer Studienreiſe durch Umbrien und konnte ſeinem freundlichen Drängen nicht widerſtehen, ihn nach Rom zu begleiten, um mein Gutachten über ſeine Unternehmungen abzugeben. Heute — da Feſttag iſt — haben wir gefeiert, ich wollte meine freie Zeit zu einem Spaziergang in die Campagna benutzen, und wer ſchildert meine Überraſchung, als ich plötzlich ein Pferd mit einem Wägelchen dahintraben ſehe, in welchem eine junge Dame in tiefem Schlafe liegt. Es hatte ſich ein verdächtig ausſehender Menſch unter den Bock geſchwungen und peitſchte das arme Tier aus Leibeskräften. Offenbar war es auf eine Entführung ab-

geſehen. O verehrte Frau, es iſt nicht ohne Gefahr, ſchöne junge Damen in dieſer bezaubernden Wüſte ſich ſelbſt zu überlaſſen. Wenn Sie geſehen hätten, wie der Räuber ſich ſeines gelungenen Anſchlags freute, wie er Miene machte, nicht eher ſtillzuhalten, als bis er ſeinen ſchlafenden Raub in Sicherheit gebracht hätte! Aber auf einmal wurde es laut im Wagen. Und wie ich nun das angſtvolle Klagen und Hilferufen hörte — die Stimme war mir ja nicht ganz unbekannt — wahrhaftig, gnädige Frau, ich hätte den Spitzbuben dem ſtrengſten Gericht, ja Ihrem eigenen ausliefern mögen für ſeine frevelhafte Tat. Aber ihre Tochter bat ſelbſt für ihn, und ſo ließ ich Gnade für Recht ergehen, hielt das raſende Gefährt mit einem kräftigen Zügelruck an und lenkte es auf den Weg nach Hauſe zurück. Und da ſind wir nun, beſte Frau Mama, bis auf den Schrecken ganz wohlbehalten, und ich hoffe, dieſe Räubergeſchichte wird ſpäter einmal nur als ein drolliges Abenteuer in Ihrer Erinnerung fortleben. Erlauben Sie mir, zur Belohnung für meine rettende Tat Ihre Hand zu küſſen.

Er ergriff, ohne die Antwort abzuwarten, Frau Metas Hand und zog ſie reſpektvoll an die Lippen. Martinchen hatte ſich abgewendet, ihre Tränen zu trocknen, Herr Mathias machte ſich mit dem Schecken zu ſchaffen. Keines ſprach ein Wort. Als aber Benedetto ſich wieder auf den Bock geſetzt und Peitſche und Zügel ergriffen hatte, ſagte die Mutter, die nicht die geringſte Neugier zeigte, näheres über die abenteuerliche Entführungsgeſchichte zu hören, in ziemlich ſcharfem Ton: Wir wollen ſo raſch als möglich heimfahren, Kind. Ich bedaure, dem Herrn Profeſſor keinen Platz im Wagen anbieten zu können. Auch haben Sie wohl noch hier draußen zu tun. Auf Wiederſehen alſo!

Olaf hob die Damen in den Wagen, wobei er Martinchens Hand ſuchte, um ſie verſtohlen zu drücken.

Meine Ferien gehen in acht Tagen zu Ende, dann muß ich meine Profeſſur antreten, ſagte er ruhig. Ich werde, da ich allerdings hier draußen nötig bin, den Damen nicht läſtig fallen; nur morgen vormittag möchte ich mir erlauben, nach Ihrem Befinden zu fragen. Hoffentlich ſchlafen Sie auf die kleine Gemütsbewegung vortrefflich.

Er lüftete den Hut, trat dann noch an den Bock heran und gab dem Knaben die Hand.

Fahr zu, Burſch, rief er luſtig, und liefere die Damen ſo ſicher ab, wie ich es getan habe! Felice notte!

Das Pferdchen ſetzte ſich in Trab, und bald hatte es den Feldweg zurückgelegt und in die appiſche Straße eingelenkt. Da bog ſich der Knabe einen Augenblick zurück, zwinkerte mit den Augen den Damen zu und ſagte: Ein braver Herr, der Herr Fremde! Seht, das hat er mir geſchenkt! — und er öffnete ſeine kleine, braune Fauſt, in der er ein blankes Goldſtück hielt.

In großer Einſilbigkeit hatten die beiden, die ſich mit ſo vielen Tränen ihrer Wiedervereinigung gefreut, die lange Fahrt durch die Stadt zurückgelegt. Zu Hauſe fanden ſie ihr ſonſt ſo trauliches Wohnzimmer dunkel und unwirtlich. Mehrere von den abendlichen Beſuchern waren da geweſen und wieder gegangen, da die Damen ausblieben. Eine kleine cena ſtand auf dem Tiſch, die keines anrührte. Nur von dem Wein und Brot genoß Martinchen ein weniges, während die Mutter auch das verſchmähte und, über heftiges Kopfweh klagend, ſofort zu Bett ging.

Als die Tochter ihr dann nachfolgte, fand ſie die Mutter ſchon in feſtem Schlaf, ſputete ſich daher, ihre Kleider abzulegen und ſo geräuſchlos, als ſie konnte, nachdem ſie das Licht gelöſcht, in das Bett zu ſchlüpfen, das, nur durch einen ſchmalen Zwiſchenraum getrennt, neben dem ihrer Mutter ſtand. Sie lag aber noch keine zehn Minuten, ſo hörte ſie, wie die Mutter ſich aufrichtete und mit einem Seufzer ſagte: Wenn er morgen kommt, magſt du ihn allein empfangen, Kind, und ihm ſagen, was dir gut dünkt. Ich geſtehe, daß ich es ihm noch nicht ſo bald verzeihen kann, wie er trotz ſeines feierlichen Verſprechens nun doch ein Jahr früher, als ich gewünſcht hatte, eine neue Annäherung erzwungen hat. Indeſſen, ich ſehe wohl, daß da nichts zu machen iſt; meine wohlgemeinteſten Anordnungen werden über den Haufen geworfen, Jugend hat keine Tugend, und ſo tut denn in Gottes Namen, was ihr nicht laſſen könnt. Wenn es nicht zu deinem Glück ausſchlägt, — ich waſche meine Hände.

Auf dieſe in der Form ſtrengen, in der Sache deſto ſanfteren mütterlichen Worte blieb es eine Weile ganz ſtill. Plötzlich aber fühlte Frau Meta ihre Lagerſtätte erbeben. Martinchen war aus ihrem Bett geſprungen, hatte ſich auf das ihrer Mutter geſetzt und, mit beiden Armen ſie umfangend und ihr Geſicht an das ihre drückend, Mund und Wangen mit den zärtlichſten Küſſen bedeckt.

O Mutterle! rief ſie — nur in den feierlichſten Stunden kam ihr die heimatliche Form über die Lippen — du biſt die beſte, goldigſte Mutter in der ganzen Welt! Nein, ich kann es nicht annehmen; ich weiß, daß es dir weh tut, dir ſchwer wird, daß du darauf gerechnet haſt, noch ein Jahr lang würden wir ſo beiſammen bleiben und du könnteſt deiner Kunſt leben und auch mir noch allerlei gute Dinge in meinen harten Kopf bringen. Und nun willſt du auf das alles verzichten. O Mutterle, deine himmliſche Güte — wenn du wüßteſt, wie ſchwer ſie mir aufs Herz fällt, weil ich ſie weniger als je verdient habe! Nun aber ſollſt du erſt alles wiſſen, und wenn du ihm auch dann nicht böſe biſt und dann noch einwilligſt —

Kind, unterbrach die Mutter dieſes ſtürmiſche Bekenntnis, ſage mir nichts weiter. Ich will nichts wiſſen, nicht mehr, als ich mir ſchon ſelbſt zuſammenreimen kann. Meinſt du, ich hätte ein Wort von der ganzen Räubergeſchichte geglaubt, oder von dem Engagement wegen der Ausgrabungen? Zwar von Herrn Mathias hätte ich es nimmermehr gedacht, daß er zu ſolch hinterliſtigen Schelmenſtücken die Hand bieten könnte; der iſt viel zu offen und redlich dazu und über die Jugendtorheiten hinaus; und doch —

Sie verſtummte. Auch Martinchen ſchwieg. Sie wußte nicht, ob es nötig ſei, die Mutter wider ihren Willen von allem, was ſich zugetragen, zu unterrichten. Hatte ſie doch ihr Gewiſſen ſchon ziemlich entlaſtet. Alſo ergriff ſie den Mittelweg, die Hand der Gütigen zu faſſen und mit Küſſen zu bedecken. Obwohl aber kein Licht brannte und nur ein ſchwacher Schein von der Straßenlaterne hereindrang, fiel ihr doch auf einmal der ſeltſame breite Goldreif auf, den ſie ſonſt nie an dieſer Hand wahrgenommen hatte.

Mutter! ſagte ſie, plötzlich in einen ruhigeren Ton ver-

fallend, was ist das für ein Ring, den du trägst? Den kenne ich ja noch gar nicht.

Die Mutter entzog ihr die Hand und kehrte das Gesicht nach der anderen Seite. Laß uns jetzt schlafen! sagte sie. Ich erzähle dir morgen, wie ich dazu gekommen bin. Heut bin ich zu müde. Gute Nacht, Kind!

Martinchen küßte sie noch einmal und schlüpfte dann gehorsam in ihr Bett zurück, im stillen verwundert über dies seltsame Geheimnis. Sie hatte aber noch kaum sich wieder zurecht gelegt, da hörte sie die Mutter abermals sich aufrichten.

Es ist am Ende doch besser, sagte sie leise und zögernd, du erfährst es gleich heute. Ja, ja, Jugend hat keine Tugend, aber Alter schützt vor Torheit nicht: — ich habe mich heute abend mit Herrn Mathias verlobt!

Mit einem hellen Freudenschrei sprang die Tochter zum zweiten Male aus dem Bett, stürzte zur Mutter hin und kniete, ihre Hand haschend und stürmisch an die Lippen drückend, neben ihr nieder. Mutterle; rief sie, nun ist alles gut, nun darf ich mir mein eigenes Glück gönnen, und du mußt meinem Olaf vergeben, daß er dich so viel Tränen gekostet hat. Kann man einem Räuber böse sein, der einem das geraubte Gut widerbringt und einem noch einen Schatz dazu beschert?

Erkenne dich ſelbſt

(1856)

Seit einer Woche war ich in Florenz und befand mich dort von Herzen wohl. Denn die Stadt vereinigt farbiges nationales Leben in aller ſchönen Ungebundenheit des Südens mit einem hinlänglichen Maß jener modernen Bildung und geiſtigen Regſamkeit, ohne die dem Nordländer ſein Daſein ſelbſt in der lachendſten Szenerie, unter den liebenswürdigſten Naturmenſchen auf die Länge wie ein Traum vorkommt. Auch die toskaniſche Reinlichkeit erquickt hier ein wohlerzogenes deutſches Gemüt nach ſo manchen römiſchen und neapolitaniſchen Drangſalen, ohne daß es doch an maleriſchen Lumpen und antiker Halbnacktheit gänzlich mangelte, zumal in der geſegneten Jahresmitte, wo ein Platen-feſter Reiſender weiß, daß man in Florenz „zur Kohle verglühn“ kann, wenn man die landübliche Unbefangenheit ſich nicht zu nutze macht.

Daß ich in all dieſe Vorzüge des Florentiner Lebens ſogleich eingeweiht werden ſollte, dafür hatte mein Schutzgeiſt mit beſonderem Wohlwollen geſorgt. Er führte mich bei meiner erſten Umſchau nach einer Privatwohnung in ein ſauberes, kühles Haus, deſſen zweiter Stock von einer würdigen Witwe einzeln vermietet wurde. Die Magd wies mich in ein Hinterzimmer, aus dem mir ein rauhaariger kleiner Hund mit geſittetem, halblautem Bellen entgegenlief. Die Signora Eugenia ſelbſt lag auf dem Sofa, in einer jedem kühleren Lufthauch, der ſich durch die Jalouſien ſtehlen wollte, äußerſt zugänglichen Haustracht. Selbſt für einen Kenner des neapolitaniſchen Sommerkoſtüms war es verzeihlich, wenn er Anſtand nahm, einzutreten, ſo ſehr war dieſe Toilette bei den erſten Anfängen ſtehen geblieben und weſentlicher Ergänzung bedürftig. Die Dame indes

ſchien nichts zu vermiſſen. Sie nahm ruhig eine Nadel, ſteckte das ſaubere Hemd über der Bruſt zuſammen, zog die Füße in den weißen Strümpfen beſcheiden und anmutig unter den Rock und bat mich mit freundlicher Handbewegung, den dadurch freigewordenen Sofaplatz einzunehmen, während ſie ſelbſt wie ein Murmeltier zuſammengerollt in ihrer Ecke liegen blieb.

Ein gut Teil meiner Blödigkeit wich, als ich in dem Helldunkel des kühlen Gemachs mich von den geſetzten Jahren der Inhaberin überzeugte. Auf der wunderlich verſchwommenen Figur ſaß ein ſtarker Kopf, an das berühmte Birnenhaupt erinnernd, auf dem die franzöſiſche Krone nicht haften wollte. Keine Art von Haube verunzierte den ſtattlichen Kontur, und ein paar ſchwarze Locken hingen loſe zu beiden Seiten auf die Schultern herab. Es hatte gar nichts Komiſches, wenn ſie bei jedem Schütteln des Hauptes, ohne welches die Signora kein Nein zu ſagen vermochte, langſam hin und her pendelten. Auch die kleinen ſchwarzen Augen, die männliche Naſe und der breite Mund — ſchätzbare Requiſite eines Buffonengeſichts — waren eines ſehr majeſtätiſchen Ausdrucks fähig, beſonders der Magd gegenüber, die, eine ſtarkgliedrige Perſon, nicht viel beſſer als eine Leibeigene von ihrer Herrin gehalten wurde und vor einem ungnädigen Blick derſelben zitternd zuſammenzuſchrumpfen ſchien.

Die Signora hatte ein Buch weggelegt, als ich eintrat; ich konnte in dem grünen Jalouſiendämmer nur ſehen, daß es Verſe waren. Eine kleine Ausgabe des Alfieri lag auf dem Tiſch neben ihr, darüber und darunter ein bunter Haufe Journale und Zeitungen. Auch im übrigen war in dem Zimmer von weiblichem Apparat wenig zu erblicken, nicht einmal ein Spiegel an der Wand; wogegen die Lage nach dem Hofe, die Stille und Kühle zur Meditation ſehr einluden.

Ich fragte, ob noch ein ähnliches Zimmer frei ſtehe, worauf ſie ruhig das Haupt ſchüttelte und mich im beſten Toskaniſch, fließend, aber nicht überflüſſig, nach den Himmelsgegenden über die Vorzüge dieſes einzigen Gemachs aufklärte. Doch ſtehe auf den übrigen Zimmern nur die Morgenſonne, über Tag ſeien ſie bis auf die Unruhe der Straße nicht minder behaglich als dieſes.

Sie werden begreifen, fuhr die Signora fort, ich gehe nie aus, außer ins Theater. Mein Zimmer ist mein Florenz; so muß ich es mir schon nach meinen Bedürfnissen aussuchen.

Die Magd wurde dann gerufen und geheißen, mich zu den leeren Zimmern zu führen, sie selbst blieb bis auf eine entlassende Handbewegung unerschütterlich liegen. Ich bin noch nicht angezogen, Sie müssen verzeihen, sagte sie. Ich verbeugte mich und ging, die Magd pantoffelte voran: ein Gang durch den Korridor, den fünf oder sechs Türen vorbei, die alle offen standen, zeigte mir, daß ich noch die Wahl völlig frei hatte, und so wählte ich das mittelste Zimmer, wo mich ein kleiner runder Marmortisch mit vergoldetem Fuß aus der Ferne anlachte. Bei näherer Untersuchung teilte das Sofa dahinter freilich den Ruhm des Wagens, der mich von Siena hergebracht hatte: beide waren, wie sich der Vetturin schmunzelnd auszudrücken pflegte, „hart, aber reinlich". Ich kehrte es seufzend um und sagte: Reinlich, aber — hart! Zum Glück ließ sich dem Bett dasselbe nachsagen, und das weiße, dichtschließende Netz gegen die Zanzaren, jene nächtlichen, geflügelten Blutsauger, beruhigte mich vollends darüber, daß ich eine Gelehrte zur Wirtin hatte.

Denn das war sie, wie mir die Magd, sobald wir allein waren, fast mit gefalteten Händen vertraute. Alle Professoren in Florenz kennen und besuchen sie, und wenn ich über die Straße gehe, Signor, rufen sie mich an: Was macht Eure Herrin, Stella? oder: Grüßt die Signora Eugenia! daß ich ganz rot werde von der Ehre, eine dumme Person, wie ich bin. Ich bin auch eine Witwe, und mein seliger Mann, der ein Koch war, hat mir noch auf dem Sterbebette gesagt, der Kutscher seines Herrn Grafen, der Luigi habe ein Auge auf mich, ich solle mein Glück nicht von mir stoßen. Aber nein, Herr, ich halte was auf die Ehre, und wenn auch manche sich nichts Besseres wünschen kann, als ihren Mann auf dem hohen Bock zu sehen, mit den Samthosen und veilchenblauer Livree, — ich hatte schon als Jungfer bei der Signora gedient, und es ist besser, dacht' ich, du gehst wieder zu ihr, die so viel Genie hat, und bleibst da bis an dein seliges Ende, wenn sie dich behalten

will, eine dumme Person, wie du bist, als du läßt dich von dem Tölpel, dem Kutscher, schlagen, der nicht einmal Heu und Hafer zusammenrechnen kann. O Signor, wenn ich von nebenan höre, wie sie lauter so Sachen reden, die ich nicht kapiere, werde ich so stolz und zufrieden, wie ich nicht sein könnte, wenn mich auch der Kutscher des Großherzogs geheiratet hätte!

So brauchte ich denn, wie ich nach dem Anfang schließen konnte, um Unterhaltung in diesem Hause nicht besorgt zu sein. Doch benutzte ich die Gelegenheit nur mäßig, besonders was die brave Stella betrifft, und selbst das „Genie" der Signora Eugenia unterbrach nur selten die langen, feierlichen oder heiteren Gespräche, die ich mit dem Genius der alten Stadt im stillen pflog. Es gingen zu viel Ehrenmänner bei ihr aus und ein, und dieser und jener schien sich näher an mich anschließen zu wollen, was mich aus meiner empfangenden Stille herauszureißen drohte. Das Glück, sich ungestört mit den herrlichen Werken der großen alten Zeit zu erfüllen, gleichsam auf windstillem Kahn stromaufwärts in die Vergangenheit zurückzufahren und die fernen Ufer zu bestaunen, wollte ich mir durch keinen heutigen Menschenwitz und Menschenverstand verkümmern lassen.

Ich war darum wenig froh überrascht, eines Tages einem alten Bekannten aus Deutschland zu begegnen. Schon auf der Universität, wo ich ihn kennen gelernt, war ich ihm gern ausgewichen. Auch jetzt, als er mich, über Eis und Theaterzeitung vertieft, in einem Kaffeehause anredete, machte ich einen schwachen Versuch, durch ein fremdes Aufblicken ihn von mir fern zu halten. Er hatte leider von jeher die Art, mit einer schadenfrohen Schärfe des Blicks dergleichen zu wittern und zu vereiteln, indem er es einem ins Gesicht sagte.

Sie freuen sich nicht sehr, mich zu sehen, wie ich merke, sagte er ruhig. Wie lange ist es doch her, seit wir das letzte Wort miteinander tauschten? Vier Jahre oder fünf? Jedenfalls Zeit genug, sich zu verändern. Sie haben gewiß diese Zeit benutzt; ich leider nur, um immer eigensinniger der zu bleiben, der ich damals war. Wenn mir recht ist, konnten Sie mich früher nicht leiden. Dieselbe Freiheit haben Sie natürlich auch jetzt noch. Es wäre aber freundlich von Ihnen, sich derselben nicht

gleich von vornherein zu bedienen; denn wie Sie mich da ſehen, bin ich zwar vielleicht noch unleidlicher, als ſonſt, aber mit dem Unterſchiede, daß ich mir ſelber dabei leid tue.

Seine Stimme, deren ſchneidende Schärfe mir noch ſehr gut in der Erinnerung war, klang bei dieſen Worten weicher und herzlicher als je. Ich ſtand auf und gab ihm die Hand.

Laſſen Sie mich die Torheiten meiner Mondſcheinjahre nicht entgelten, Franz, ſagte ich lachend. Wie wir uns damals trafen, litt ich gerade am lyriſchen Fieber, und Sie fühlten mir zuweilen unſanft den Puls und dachten mich durch Sturzbäder zu heilen. Mein Fall wird Sie darüber aufgeklärt haben, daß man beſſer tut, die Krankheit austoben zu laſſen. Ich entſinne mich noch jenes wilden Schwindelanfalls, in welchem ich auf mein Recht trotzte, ſo krank und verrückt und hitzig zu ſein, wie mir beliebte, und Ihre kühle Geſundheit gründlich zu verachten. Welcher meiner lyriſchen Heiligen war es doch, den Sie mir geläſtert und ſeiner Glorie beraubt hatten?

Ich weiß nicht mehr, ſagte er nachdenklich — das aber weiß ich, daß ich Sie ſchon damals um alles das beneidete, was ich einen ſentimentalen Wahn ſchalt. Die ſchnödeſte Mißgunſt reizte mich, Ihre Begeiſterung zu verſpotten. Begeiſtert ſein — um den Preis hätte ich ſelbſt ein dummer Menſch werden mögen. Freilich waren dieſe Wünſche damals ſeltene Gäſte in mir, während jetzt — aber kommen Sie ins Freie.

Wir gingen. Der Abend war ſchattig, allein ſo ſchwül, als glühe ſtatt einer goldenen eine ſchwarze Sonne auf die Stadt herab. Doch wogte in der ſchönen Straße, die den Domplatz mit dem Platze des Großherzogs verbindet, ein müßiger Menſchenſtrom auf und ab, alle Kaffeehäuſer ſtanden offen, Geſchrei der Verkäufer, die an den niedrigen Tiſchen ihre Waren ausgelegt hatten, gellte in das Summen aller europäiſchen Zungen hinein, und ſchon begannen die erſten ſchüchternen Mondſtrahlen über den beweglichen Menſchenköpfen ihr Netz zu weben.

Nein, ſagte Franz, als ich in eine ſtillere Seitenſtraße ablenken wollte, bleiben wir unter der Menge. Ich weiß, daß Sie ſich auf Geſtändniſſe gefaßt machen, und mit Recht; denn was ich Ihnen über acht Tage doch vertrauen würde, kann ich Ihnen

ebenſogut in der erſten Stunde ſagen. Aber zu meiner Handvoll Schickſal braucht es keiner geheimnisvollen Szenerie, plätſchernder Brunnen, einſamer Paläſte, mauzender Kater und verliebter Pärchen, die ſich in die Schatten drücken, wenn wir vorbeikommen. Es reizt mich gerade, mitten unter dem Geplapper und Gewelſch dieſer friedlichen Spaziergänger Ihnen meine aufrichtige Meinung über mich zu ſagen. Doch geſtehen Sie ſelbſt, ob es Ihnen nicht wie eine Sünde vorkommt, daß ich Ihnen auch hier den Abend verderben will, wie ſo manchen am Rhein! Was gehe ich Sie an? Was können Sie mir helfen? Es kam mir vorhin, als ich Sie ſo zufrieden ſitzen und ſich der Kritik über Signora Riſtori erfreuen ſah, in den Sinn, daß ich meine alten Spottſünden nicht beſſer wieder gut machen könnte, als indem ich nun Ihnen Gelegenheit gäbe, meiner zu ſpotten. Wenn Sie Luſt zu Schadenfreude haben, nun gut, ſo mögen Sie erfahren, daß der, den ihr guten Jungen den Mephiſto zu nennen pflegtet, weil er eure Schwärmereien verneinte, im Grunde nur ein ſehr dummer Teufel war. Denn ein Klügerer hätte ſich wohl gehütet, ſich ſelbſt zu verneinen.

Er ſagte das alles haſtig, leiſe, mit dem Tone völliger Reſignation; ich erkannte ihn kaum wieder.

Tun Sie, wie Sie wollen, erwiderte ich; reden Sie, ſchweigen Sie — meine Abende ſind nicht mehr ſo leicht zu verderben, wie ſonſt. Ich möchte wiſſen, was mich jetzt um den Genuß bringen ſollte, in dieſem Strome voll Lebensluſt mitzuſchwimmen, der uns zuletzt vor der Loggia dei Lanzi abſetzen wird.

Ich erkenne daran unſeren Unterſchied, ſagte Franz. Sie merken nur die eine Richtung des Stromes, in der Sie ſich fortbewegen; ich bin mir in demſelben Augenblick auch des Gegenſtromes bewußt, und wenn Sie mich nicht am Arm hätten und fortzögen, würde ich von den Menſchen, die uns entgegenkommen und ſich an unſere Ellbogen ſtoßen, ſo ſtutzig gemacht, daß ich vor lauter Bewegung vor- und rückwärts am Ende verblüfft ſtehen bliebe. Da haben Sie mein Schickſal.

Ich blieb nun meinerſeits wirklich ſtehen und ſah ihn an. Nein, ſagte er, das müſſen Sie nicht; vorwärts, oder wir wurzeln hier beide ein.

Wir gingen der Piazza del Granduca zu, um so mehr, als der Lärm der Trödler, Antiquare, Eßwarenverkäufer und Seifenkrämer, die ihre roba di fallimento um einen Spottpreis ausboten, jedes Gespräch unmöglich machte. Auf dem Platze war das Mondlicht mächtiger, da keine Laternen es beunruhigten. In breiter Masse stieg der Palazzo vecchio vor uns auf, zur Rechten die Loggia, deren Bildwerke, Cellinis Perseus an der Spitze, etwas grauenhaft Starres in diesem Zwielicht hatten, etwa wie die Templeisen um den Gral herum, die auf das „Wort" harren, um erlöst zu werden. Das Unheimliche dieser schweigenden Gesellschaft, dieses Perseus, der mit der Miene des tiefsten Kummers das Meduſenhaupt, das er in die Höhe hebt, nicht anzuschauen wagt und den kalten, zusammengeschlungenen Leib, auf dem er steht, mit schaudernden Sohlen tritt, dort jene Judith mit Holofern, die Sabinerin, die sich im Arm ihres römischen Räubers gen Himmel windet, im Grunde längs der Wand die edle Thusnelda mit den anderen Gefangenen, dazu die Treppe zu der Halle von den beiden Löwen bewacht — jeden Abend überfiel mich der Schrecken von neuem, und kaum weiß ich, ob die Halle in der toten Mittagssonne die Phantasie mit gelinderer Gespensterkraft erfaßt, als in Nacht und Mondlicht oder Morgendämmerung.

Franz schien von alledem nichts an sich zu spüren; gleichmütig ging er vorüber, und wir lenkten unsere Schritte durch die Arkaden der Uffizien dem Arno zu. Was ihn umgab, würdigte er keines Blickes. Er hatte meinen Arm losgelassen, sah auf die breiten Platten der Straßen nieder und schien an nichts zu denken.

Wie lange sind Sie in Florenz? fragte ich.

Seit heute.

Und doch scheinen Sie mit all diesen Straßen und Plätzen seit Jahren vertraut.

Weil ich mich nicht darin umsehe? — Er lachte kurz und traurig auf. Da kommen wir wieder auf den einen Punkt. Sehen Sie, ich habe die Erfahrung gemacht, je mehr ich mich in etwas umsehe, desto weniger will mir's vertraut und traulich werden. Mir selber bin ich ganz fremd geworden, weil ich —

aber ſagen Sie mir erſt, wofür Sie mich halten, daß ich überall mein leidiges Ich ins Spiel bringe! Denken Sie nicht, ich ſei mir über die Maßen intereſſant? Lieber Himmel, über die Maßen langweilig bin ich mir; aber daß ich's nicht laſſen kann, daran zu denken, das iſt mein Unglück. Ein Kranker ſpricht auch immer von ſich, weil er ſein Daſein in jedem Augenblick an ſeinen Schmerzen empfindet. Und krank bin ich, gemütskrank — geiſteskrank — wie Sie wollen.

Erſchrecken Sie nicht, fuhr Franz fort. Ich bin keinem Tollhauſe entſprungen, ich werde mich allzeit aufs manierlichſte betragen und keine Verſuche machen, meinen Kopf zu eſſen oder über mich ſelber wegzuſpringen. Es iſt nur eine kleine Schlafloſigkeit des Geiſtes, an der ich leide, und um welche einzulullen mein Arzt mich nach Italien geſchickt hat. Wenn ich's nur laſſen könnte, aufzupaſſen, ob der Schlaf nicht kommen will, ſo käme er wohl am Ende. So aber bin ich gewiß, daß ich ungeheilt und unheilbar heimkehre.

Damit hatte er ſich auf das Geländer der Arnobrücke geſetzt, und ich folgte ſtillſchweigend ſeinem Beiſpiele. Wir ſahen beide in den Strom hinab, der mit ſtillem Rauſchen ſich um die Brückenpfeiler drängte und ins Land hinausfloß. Die Lichter in den Häuſern des Lungarno ſpiegelten ſich als kleine Funken in der Tiefe, wie ein elektriſches Aufblitzen des Elements ſelbſt. Zu beiden Seiten lag die ſchöne Stadt, fern rollten die Wagen, und nur ſelten kam ein trällernder Fußgänger an uns vorbei.

Hier erzählte er, wenn es Erzählen heißen kann, in einem Atem hundertmal ſich widerlegen, ſeine eigenen Worte verſpotten und, um genau zu ſein, das kaum Geſagte wieder in Frage ſtellen. Wenn ich verſuchen wollte, ſeine Reden wiederzugeben, wie er ſie fieberhaft abgeriſſen, vor lauter Schärfe verworren vor mich hinſchüttete, ſo würde ich damit Bogen anfüllen. Die Hauptſache, auf die es hinauslief, iſt mit wenigen Worten geſagt.

Sein Vater, der ein reicher Kaufmann in F. geweſen war, hatte ſeine nicht geringe Bildung ſich ganz allein verdankt. Er war in den Alten beleſen, in der Geſchichte bewandert, und da er in ungebildeten Kreiſen aufgewachſen war und ſich genötigt

sah, alles was er an geistiger Nahrung bedurfte, sich auf eigene Hand zu erwerben, gegen den Geist der Familie zu behaupten und im stillen weiterzupflegen, so hatte sich in seine Natur ein gewisser Trotz der Selbständigkeit eingenistet, den er auf seinen Sohn zu vererben wünschte. Nichts war ihm von außen gekommen, darum verachtete er alles, was die meisten Menschen schätzen, weil es ihnen von der Autorität der Sitte überliefert wird. Er erzog seinen Sohn mit einem einzigen Wort: Erkenne dich selbst! Er forderte nichts von ihm, als unausgesetzte, rücksichtslose Selbstprüfung, ohne sich jemals um das Resultat zu bekümmern. Nur gegen Gleichgültigkeit, Träumerei und Hindämmern in Gewohnheiten und Zufälligkeiten war er unerbittlich. Sobald er zu bemerken glaubte, daß der Knabe gedankenlos Gehörtes oder Gelesenes nachsprach, zeigte er ihm mit der dialektischen Schärfe, die ihm eigen war, den Gegensatz als das Wahre, um auch diesen wieder fallen zu lassen, wenn er Eindruck zu machen schien. War der junge Kopf dann von Ratlosigkeit geängstigt und verstummte im Gedränge der Zweifel, so pflegte der alte Herr abzubrechen und zu sagen: auf die Dinge kommt es nicht an, sie sind wahr und falsch, für den einen so, für den anderen so. Auf dich kommt es an; also erkenne dich selbst.

Aber wie die physische Natur des Menschen in der Jugend mehr Schlaf bedarf, als in ihrer Reife, so will auch die geistige in der Zeit ihres Aufblühens Ruhe und Stille, um zu erstarken. Die Seele muß geschont werden, wenn der Geist wahrhaft zu sich selber kommen soll. Jene schöne Dumpfheit der Jugend, jene träumerische, unbewußte Fülle, die reine Genußkraft der noch unerschöpften Sinne gingen dem jungen Franz über seinem vorzeitigen Ringen nach Selbstgewißheit verloren.

Das Schlimmste aber war, daß er, während er so das innige gläubig sich hingebende Verhältnis zu den Erscheinungen der Welt verlor, wie es nicht anders sein konnte, auch jede volle Empfindung seiner selbst mehr und mehr einbüßte. Das gerade, was der Vater in ihm befestigen wollte, der eigene Instinkt, erlahmte, weil er in jedem Augenblick zur Rechenschaft gezogen wurde. Er hatte hundert Bilder bei der Hand, um mir diesen

Zuſtand, den er jetzt als Krankheit in ſich fühlte, zu ſchildern. Mein Vater, ſagte er, zeigte mir alle Erſcheinungen des Lebens gleich von beiden Seiten, und bekanntlich hat ja auch jedes Endliche ſeine zwei Seiten. Nur iſt es traurig, wenn man ſie zuſammen ſieht, nicht die zweite erſt, nachdem man ſich an der erſten ſatt geſehen hat. Dadurch verliert alles ſeine körperliche Wirklichkeit, ſeine Wichtigkeit für uns, alles wird wie ein gläſerner Würfel, den wir durchſchauen, und was gläſern iſt, dünkt uns gebrechlich. Und am Ende durchſchauen wir uns ſelbſt wie Glas und verlieren jenen heimlichen dunklen Kern, der denn doch wohl der Keimpunkt unſerer Perſönlichkeit iſt und immer neue Kräfte hervortreibt, wenn die alten aufgezehrt ſind. Ach, Beſter, ich habe einmal eine Sage geleſen von einem tiefen Brunnen, der unerſchöpflich war, bis ſeinen Beſitzer die Neugier trieb, mit einer Fackel ſeinen Grund ausſpähen zu wollen. Von Stund an verſiegte die Flut; denn die Nymphe zürnte, daß man ſie in ihrer Heimlichkeit belauſcht hatte. — Sehen Sie, es war mir oft, wenn ich mich abmühte, hinter mich ſelbſt zu kommen, als täte ich etwas ebenſo Zweckwidriges, wie ein Menſch, der Waſſer, das man ihm in die Hand gießt, krampfhaft mit den Fingern feſthalten will. Warum ſchließt er nicht ruhig ſeine Hand zu einer einfachen Höhlung zuſammen?

Wenn Sie aber dieſes Gefühl von dem Mißlichen Ihres Geſchäftes ſelber hatten, warf ich ein, warum erlaubten Sie ſich nicht, auch das als einen Teil Ihres Selbſt zu erkennen und zu reſpektieren?

Weil es ein Gefühl war, dunkel und verſtohlen, und der Geiſt ſich gleich daran machte, es zu entlarven, um es als Feigheit, Schwäche, Unwürdigkeit zu verbannen. Ja, wäre der Hochmut nicht hinzugekommen, der es einesteils für ſehr heroiſch ausgab, ſich bei lebendigem Leibe unverdroſſen ſelbſt zu zergliedern, und andernteils mir zuraunte, daß ich auf dieſem Wege geſcheiter würde, als alle meine Altersgenoſſen! Sie haben mich noch in jenem Stadium gekannt, wo ich mich an dieſem Übermut, an der Überlegenheit, die mir meine troſtloſe Durchſichtigkeit über euch gute Geſellen gab, immer wieder erquickte, wenn ich euch um die Fähigkeit beneidete, euer Leben zu genießen,

in einer Kellnerin eine Göttin, in einem dürren Professor einen Plato und in eurem schmutzigen Flußwasser einen der Ströme des Paradieses zu sehen. Ganz heimlich zuweilen mühte ich mich ab, mich mit euch zu betäuben. Ich konnte zu keinem rechtschaffenen Rausch kommen; ja es schien, als steigere der Rausch meine scharfe Spürkraft für alles Nichtige, für alle Kehrseiten irdischer Dinge. Wie oft stimmte ich ein gutes altes Lied mit an, das mit so herzlich wenig Sinn und Verstand, und gerade deshalb, euch allen zu Kopfe stieg! Kaum aber brachte ich's über die erste Strophe, so raunte mir mein Dämon ins Ohr: gestehe nur, daß du nicht glaubst, was du singst! und weg war alle fromme Andacht. Ich sah mich unter euch mit den Augen eines dritten, der nüchtern seine Glossen macht und der ganzen Burschenherrlichkeit, die auf hohen Wogen dahin ging, weissagen mußte, daß sie über ein kleines auf irgend einem philiströsen Sande auflaufen werde. Auch manchen von euch mag dann und wann ein solches Bild aufgetaucht sein; aber ihr waret klug genug, es vor euch selbst zu verleugnen, oder nur gerade darum desto hingebender das Glück der Stunde zu genießen, während ich es für meine Pflicht hielt, es mir ehrlich einzugestehen, sollte auch alles Glück darüber zum Teufel gehen.

Da machte er eine Pause und sah lange in den Fluß. Alles fließt, wie jener dunkle Heraklit sagt, fing er endlich wieder an. Aber wer in jedem Augenblicke den ewigen Fluß der Dinge rauschen hört, dem zerfließt die Welt. Nur ein Gott hält es aus. Ein Menschengehirn will feste Form, einseitige Beschränkung; denn man genießt das Endliche nur, wenn man es für ein Unendliches hält. Das ist ohne Borniertheit nicht möglich, und dieses Wort, das die meisten Menschen für ein Schimpfwort halten, ist mir darum das heiligste. Glauben Sie nicht, daß ich die Reflexion verachte, obwohl sie mich krank gemacht hat. Ich weiß, was sie wert ist im rechten Verhältnis zur Genußfähigkeit. Gerade so angenehm wie es mir ist, mitten in der Nacht aufzuwachen, mich zu besinnen und zu wissen, ich kann noch weiterschlafen, gerade so herrlich denke ich es mir, aus den traumhaften Glückszuständen, die andere mit Hingebung genießen, sich zu

wecken, zu ſammeln, zu reflektieren und dann ſich gleichſam auf die andere Seite zu legen und weiter zu genießen.

In dieſer Weiſe ſprach er noch viel, was ich vergeſſen habe, und auch wenn ich es noch wüßte, hier unterdrücken würde, um dem Leſer das Gefühl zu erſparen, das mich mehr und mehr in der Nähe des ſeltſamen Menſchen überkam, ein Gefühl der peinlichſten Unruhe, das ſelbſt ſtärker wurde als das Mitleiden mit ſeinem offenbar kranken Zuſtande. Es war zuerſt rührend, die Bekenntniſſe dieſes Heimwehs nach ſich ſelbſt zu hören; dann aber wurde es immer unheimlicher. Was uns anderen das Leichteſte ſcheint, ſich gehen zu laſſen, war ihm eine unerreichbare Aufgabe geworden. Je ehrlicher er danach rang, ſich ſeiner Exiſtenz zu verſichern, deſto mehr ward er vor ſich ſelbſt zu einer Täuſchung. Ja es gab Momente, wo er ſelbſt dieſen ſeinen Zuſtand in Frage ſtellte und darüber erſt recht im eigentlichſten Sinne aus der Haut fahren wollte.

Ich erfuhr dann weiter von ihm, daß er nach dem Tode des Vaters in F. ſeinen feſten Wohnſitz genommen hatte. Ich kannte dieſe Stadt und wußte, daß dort eine geiſtig überreizte Natur mehr als irgendwo Gefahr läuft, in Vereinſamung ſich vollends zu zerrütten. Denn alle vorübergehenden Verſtimmungen und Verſtörungen wuchern dort mächtig auf, weil die Geſellſchaft nichts dazu tut, ſie durch geſundere Zuflüſſe vom Geiſte abzuſpülen. Mit Ausnahme ſehr weniger Kreiſe iſt dort die Bildung inſelhaft vom deutſchen Feſtlande abgetrennt und von einem Meere kaufmänniſcher Spekulation umwogt. Auch Franz wurde hier noch mehr als je zuvor auf ſein Inneres zurückgewieſen, das Ärgſte, was ſeiner Natur widerfahren konnte. Zuletzt hatte er ſich entſchloſſen, das Geſchäft ſeines Vaters ſelbſt zu übernehmen und ſeine juriſtiſchen und hiſtoriſchen Studien ganz beiſeite zu laſſen. Ich wußte von der Univerſität her, daß er umfaſſende Kenntniſſe hatte. Aber von allen Arbeiten, die er anfing, brachte er keine zu ſtande. Auch die feſten Geſtalten der Geſchichte zerrannen ihm, um mit ſeinem Bilde zu reden, unter den Händen, gerade weil er ſich bemühte, ſie von allen Seiten feſtzuhalten. Es fehlte ihm auch hier die Einſeitigkeit, die zu aller Produktivität erforderlich iſt. Dagegen ſchilderte er mir,

wie er eine Art von Genügen am Rechnen finde. Die abſtrakten Zahlen hätten etwas Beruhigendes für ihn; er wiſſe, eine Vier ſei eben eine Vier, und weiter könne keine Dialektik der Welt ihr etwas ablocken. Seinen Zahlen gegenüber ſchlafe er wirklich; ſie verlangten keine Selbſterkenntnis, ſie hätten gar kein Verhältnis zu ihm, das er ſich zerſtören könne, indem er es zu ergründen ſuche.

Über dieſem Geſpräche war, ehe wir es dachten, die Mitternacht herangekommen. Lautlos lag die Stadt, und die Kühle ſtieg kräftiger vom Fluſſe zu uns auf.

Und was hatten Sie von Italien gehofft? fragte ich.

Auf morgen das! ſagte er, indem er aufſtand. Mein Geſchwätz, das Ihnen ſchon Ihren halben Schlaf gekoſtet, möchte Sie ſonſt um den ganzen bringen, und ſchlafen — das iſt Labſal, mein einziges.

Darauf fragte er mich, wo ich wohne, und als ich das Haus nannte, beſann er ſich, daß ihn ein römiſcher Freund an die edle Padrona adreſſiert habe, und freute ſich, mein Nachbar werden zu können. Ich ſchwieg, denn die Nähe des Kranken war mir wenig erwünſcht, und ihn zu heilen durfte ich nicht hoffen. Sogleich bemerkte er mein Verſtummen und ſagte: Reden wir nicht mehr davon! Es wäre heillos von mir, Sie hier zu beläſtigen, wo Sie ſo vergnügt zu ſein ſcheinen wie ein Fiſch im Waſſer. Sagen Sie auch ehrlich, ob Sie mich überhaupt lieber nicht wiederſähen, ich denke darum nicht ſchlechter von Ihnen und mir.

Auf dieſe treuherzigen Worte konnte ich nicht anders, als ihm verſichern, daß mir ſeine Nachbarſchaft lieb ſein würde. Wir könnten ja auch im übrigen unſere Wege gehen.

Ja, ſagte er, Sie haben recht. Überdies, daß ich mich allzu ſehr an Sie anſchließe, iſt ſchwerlich zu befürchten. Ich empfinde jetzt einen Zug zu Ihnen, und es hat mir wohlgetan, Ihnen ſagen zu können, was, wenn ich es mir immer allein vorerzähle, mir zuweilen das Hirn aus dem Schädel und das Herz aus dem Leibe heraus ängſtigen will. Morgen werde ich es vielleicht für eine Narrheit halten, einem Fremden zur Laſt gefallen zu ſein, und ich werde Sie zu vermeiden wünſchen. Auf alle Fälle, auch wenn ich in Ihr Haus ziehe, haben Sie Vollmacht, ſich Ihrer

Haut zu wehren. Es werden ja Schlüssel in den Türen stecken.

Vor der Tür seines Hotels gingen wir auseinander. — Ich lag schon lange in meinem Bett, und die Falten des Umhangs ließen keine Zanzare durchschlüpfen, die mir mit ihrem Gesumm zu Häupten den Schlaf abgewehrt hätte. Aber Franz' Worte umsummten mich schlimmer als ein Zanzarenschwarm, und der Morgenstern, der mich weckte, war nicht die Venus, sondern Stella, die Magd, die Witwe des Grafenkochs, die von dem Gedanken geängstigt wurde, ich sei am Ende gar in den Himmel hinübergeschlummert und erzähle eben ihrem Seligen, daß sie die Hand Luigis, des Kutschers, ausgeschlagen, aus Rücksichten für ihre Bildung.

Es kam, wie Franz gesagt hatte. Obwohl er ein Zimmer neben dem meinigen bezog, sahen wir wenig voneinander, und die Zurückhaltung schien ihm nicht im geringsten schwer zu fallen. Auch wenn wir uns begegneten, wo er dann harmlos mich begrüßte, als hätten wir nie tiefere Dinge miteinander zu teilen gehabt, lenkte er das Gespräch auf jenes erste Thema nicht wieder zurück. Nur aus zufälligen Reden entnahm ich, daß irgend ein Ereignis seinen Zustand zu einer schweren Nervenkrankheit gesteigert habe, worauf ihn der Arzt nach Italien schickte. Als er mir das sagte, setzte er hinzu: Haben Sie einmal gesehen, wie man ein Flußbett korrigiert? Wenn man Erde und Steine Körbe voll nach und nach hineinschüttete, so würde der Strom nicht gehemmt und Welle auf Welle bräche wieder durch. Man baut daher am Ufer einen festen Damm aus Pfählen, Weidicht und Tannenzweigen, mit Sand und Steinen ausgefüllt, den man auf Walzen in das Flußbett hineinstürzt. Daran stutzt der Fluß, staut zurück und bequemt sich zu einem Umwege. So dachte mein guter Doktor an Italien mir einen geschlossenen Damm in die wühlende Natur zu werfen. Die Wellen der Reflexion, die mir jede Hand voll festen Grund zernagten, sollten daran zurückprallen. Es komme alles darauf an, sei es auch nur auf drei Wochen, die rastlose Dialektik zu unterbrechen, die

den Instinkt unterwühle und seiner Wurzel das Erdreich wegspüle. Geschähe das, so würde ich Vertrauen zu mir selbst wieder gewinnen, einsehen, daß es nicht an der Kraft zum Genießen fehle, sondern am Willen, nicht an den Organen, das Leben einzusaugen wie andere Menschen, ruhig atmend, wie man den Äther in sich einströmen läßt, sondern an der Dankbarkeit, die Natur machen zu lassen und hinzunehmen, was sie bietet. „O, eure Reden, die so blinkend sind!“ Kraft und Willen! Eine Kraft muß wollen, oder sie ist keine Kraft. Wären sie bessere Psychologen, die Herren Ärzte! Der meinige zuckte die Achseln, als ich ihm bedeutete, daß Eindrücke, die ich nicht zernagen und zersetzen kann, gar nicht auf mich wirken. Was massenweise mich überfällt, fließt an mir ab, wie Wasser am schuppigen Fisch, höchstens daß es mich beklemmt und verstimmt. So ist mir denn auch richtig in dieser Fülle der Kunst ein peinliches Gefühl treu geblieben, bis ich dagegen völlig abgestumpft war. Und was ihr Kunstsinn nennt, die Fähigkeit, alle Sinnen- und Seelenkräfte in einen Brennpunkt zu sammeln, bis der Kern eures Naturells in helle Flammen aufschlägt, das geht mir begreiflicherweise völlig ab. Meine Sinne und mein Verstand führen einen getrennten Haushalt, eins macht sich über das andere lustig, und das Band zwischen ihnen ist zerrissen.

Es überraschte mich, wie klar er sich in einen Zustand hineindenken, wie richtig er ihn definieren konnte, der ihm doch fremd war. Das gab mir den Gedanken, daß es nicht so ganz schlimm um ihn stehen könne, wie er sagte, daß seine Natur nur gestört und geängstigt, nicht völlig untergraben sei. Er sprach nach dieser letzten Herzensergießung nicht wieder von sich. Doch hatte ich Gelegenheit, ihn zu beobachten, wenn ich ihn in Galerien oder Kirchen traf. Er pflegte die Räume langsam zu durchwandeln, den Blick zerstreut über die Wände gleiten zu lassen, am Schönsten vorüber. Dann blieb er wie zufällig vor irgend einem Bilde stehen, heftete die Augen unverwandt und lange darauf, wandte sich kopfschüttelnd, um zu gehen, trat noch einmal davor, und wenn er dann wirklich ging, sah man seinen Zügen die Ermüdung an, mit dem ehrlichsten Willen nichts erreicht zu haben, hungrig vom vollen Tische aufgestanden zu sein.

Beten kann ich nicht,
Ist gleich die Neigung dringend wie der Wille.
Die Worte fliegen auf, der Sinn hat keine Schwingen.

Das klang mir im Ohr, wenn ich ihn beobachtete, und das herzlichste Mitleiden schloß mich ihm an, so daß ich seine Gesellschaft jetzt eher suchte als vermied.

So war es mir eines Abends aufrichtig lieb, daß er in mein Zimmer trat und mich fragte, ob wir die bevorstehende Illumination zusammen ansehen wollten. Es war die Vigilie des Sankt Johannistages, und da San Giovanni der Patron der Stadt ist, so standen große Dinge zu seinen Ehren bevor. Selbst Signora Eugenia, die sonst in ihrer literarischen Stille, vielleicht auch ihrer etwas schwerfälligen Körperlichkeit wegen, von öffentlichen Festen mit Geringschätzung sprach, legte Manzonis Adelchi beiseite, um uns zu sagen, daß die Fuochi zu sehen, besonders das Feuerwerk auf der Arnobrücke, für gebildete Menschen der Mühe wert sei. Stellas Achtung hätten wir nun vollends verscherzt, wenn wir daheim geblieben wären, wozu die Hitze meinen Freund Franz einen Augenblick bereden wollte. Es ist eine Magie! sagte sie einmal über das andere, und wären nicht gerade an demselben Tage in die beiden anderen Zimmer neben dem meinigen Fremde eingezogen, für die verschiedenes besorgt werden mußte, so hätte Stella selbst es über das Herz gebracht, für diesen Abend die gelehrten Gespräche daranzugeben und sich am Feuerwerk zu erfreuen, „eine dumme Person, wie sie war".

Wir kamen in die schwüle Dämmerung der Straße hinab, und sogleich ergriff uns das Gewoge, diesmal von keinem Gegenstrome gebrochen, und trug uns mit sich fort, dem Flusse zu. Es war gegen acht Uhr, und die Lämpchen, mit denen der Dom übersät war, glommen hurtig an allen Ecken und Enden auf. Das Baptisterium mit den herrlichen Türen Ghibertis lag dunkel gegenüber. Dann aber die Straße hinab Lämpchen und Lichter an allen Fenstern, die Läden schimmernd, die Menschen, die hinunterwallten, hell wie am Tage, lachende, gaffende, plaudernde und schweigsame Köpfe. Starr sahen die Bewohner der Loggia auf die helle Menge herab, mit dem Blick der Nachtvögel, die von Fackeln aufgeschreckt werden. Niemals war mir

der Perseus melancholischer, die Judith grausamer, die Sabinerin hilfloser erschienen. Zu Füßen der letzteren war ein Tombolagerüst aufgeschlagen, von den Landleuten umdrängt. Dazwischen spielten die österreichischen Regimentsbanden, schwirrte das tausendfache halblaute Gespräch und jauchzten Kinderstimmen, wenn etwa ein Flammentableau in besonderer Pracht sich hervortat.

Ich bemerkte, daß mein Freund weicher und heiterer gestimmt war als sonst. Als wir auf den Lungarno hinauskamen, stand er einige Minuten an ein Haus gelehnt still und überblickte das Schauspiel mit ruhigen Augen. In ununterbrochenen Reihen brannten die Lichter dichtgedrängt an den Häusern zu beiden Seiten der Quais und unten am Fluß, wenige Fuß über seinem Spiegel. Die drei Brücken, die sogenannte „alte" mit den Buden der Goldschmiede, die mittlere, die „zur Dreieinigkeit" heißt, und die fernste, auf der das Feuerwerk abgebrannt werden sollte, spannten sich dunkel über die Strombreite, nur an den Pfeilern von wehenden Flammenkränzen eingefaßt. An das Geländer des Quais vorgedrungen, sahen wir das Gewimmel an den Wassertreppen zu den Kähnen hinab und hörten die Warnrufe der Schiffer, das Schelten der Soldateska, dann und wann eine Opernmelodie von einem kräftigen Tenor in die Nachtluft hinausgesungen, von hundert Stimmen halblaut nachgesummt. Das Allerschönste aber war, in den Strom selber hinunterzusehen, wo eine Unzahl von Gondeln, Nachen und Fahrzeugen aller Art, einige mit Lichtern, andere mit Fackeln, hie und da ein Boot mit einer einsamen Laterne erleuchtet auf und nieder glitten, mit Menschen aller Stände angefüllt, die von unten aus die Fuochi mit ansehen wollten. Zuweilen stieg ein voreiliger Schwärmer aus einem Kahne voll junger Burschen in die Höhe, oder ein Feuerrad schnurrte funkend auf, daß die vorüberfahrenden Gestalten, plötzlich rot überglüht, in mannigfachen Gebärden des Staunens und Schreckens sichtbar wurden, während dem Aufschreien der Mädchen, wenn die Funken über sie niederregneten, das Gelächter der Übermütigen antwortete.

Ohne zu wissen, wie und wohin wir fortgerissen waren, fanden wir uns endlich auf der mittleren Brücke, dicht ans Ge-

länder gedrückt, so daß wir kein Glied zu regen vermochten. Doch hätten wir uns mit freier Wahl nicht glücklicher postieren können, als hier in den Mittelpunkt des ganzen Spektakels, wo uns die Aussicht auf die eigentliche Szene, die dritte Brücke, nur dann und wann durch einen breiten Frauenstrohhut versperrt wurde. Eine lustige Gesellschaft stand um uns her, Florentiner Bürger mit Weibern und Töchtern, die letzteren ein mutwilliges Völkchen, das seine Glossen über alles machte, die langen Engländer, die unbequem mit ihren hohen Hüten vor ihnen aufragten, nicht schonte und mit allerlei Obst und Naschwerk die Ungeduld versüßte. Die enge Nähe machte die Fremdesten vertraut, und selbst ein stattlicher Prälat verschmähte nicht, sich dann und wann in die Scherze zu mischen, die hin und her flogen, den Funken des Feuerwerks vergleichbar.

Franz nahm keinen Teil daran. Ich verfolgte die Richtung seiner Augen, die sich nach der anderen Seite durch das Volk auf der Brücke durchbohrten. Sie hafteten dort auf zwei feinen Profilen von geschwisterlicher Ähnlichkeit und großer Jugend. Zwei runde Malerhüte verschatteten sie nicht sonderlich, da die Lichter von allen Seiten heranspielten. Es schienen Brüder zu sein, wohl gar Zwillinge, der eine dem anderen nur ein wenig an Größe überlegen, beide Gesichter bartlos. Aber während der Größere sehr nachdenklich und zerstreut gegen den Nachthimmel schaute, wo der Mond ruhig durchs Blau zog, waren die Züge des anderen ganz leidenschaftliche Hingabe an das Fest und die bunten Ufer, die Volksmenge und jede neu auftauchende Erscheinung, und auch zu Franz flog einmal ein rascher Blick des braunen Auges herüber, worauf es schien, als färbe sich die Wange mit einer unwilligen Röte über das unverwandte Spähen des Fremden. Beide Brüder waren nicht im stande, über die Köpfe der Leute vor ihnen wegzusehen. Aber während der eine sich oft auf den Zehen erhob und seine Ungeduld zu erkennen gab, stand der andere ruhig auf seinem Fleck und begnügte sich, das von dem Feuerwerk zu betrachten, was über seinen Volkshorizont aufstieg.

Mit dem Glockenschlag Neun schoß denn auch endlich die langerwartete erste Rakete in die Höhe, die das Signal zum

Anfang gab. Sie wurde lebhaft applaudiert, und bald waren aller Augen einzig von den Feuerkünſten gefeſſelt, die in reichem Wechſel am Hintergrunde des reinen Firmaments ſich entfalteten. Zugleich war man auf dem Fluſſe nicht müßig, und in den Pauſen zwiſchen den Hauptereigniſſen tummelten ſich Schwärmer, Fröſche, Feuerräder und der Himmel weiß welch andere Teufeleien mit Praſſeln, Knattern und Ziſchen zwiſchen den Geſtirnen und dem Waſſerſpiegel herum. Unſere Stella hatte ein wahres Wort geſprochen, es war ein magiſcher Taumel, der ſich über die Sinne warf. Die Florentiner Jugend um uns her wurde zuletzt ſtill und faſt beklommen, und nur ein unbewußtes Oi! Oi! begrüßte von Zeit zu Zeit eine prachtvolle Feuergarbe, die unerwartet gen Himmel ſprühte, oder einen Trupp Leuchtkugeln, der Miene machte, geradeswegs in den Mond zu wandern. Franz hatte ich eine Weile über all dem leuchtenden Tumult vergeſſen und fuhr zuſammen, als ich plötzlich meinen Arm heftig gepreßt fühlte. Was iſt? fragte ich. — Ihm wird unwohl, ſagte er haſtig. — Wem? — Nun, dem Knaben dort. Kommen Sie, kommen Sie!

Er drängte die neben ihm Stehenden gewaltſam beiſeite und hielt mich am Arm, daß ich willenlos durch die enge Gaſſe, die er ſich bahnte, folgen mußte. Im Nu erreichten wir die Brüder. Der Größere hielt mit allen Zeichen zärtlichſter Beſtürzung den anderen unter den Armen feſt und ſtützte deſſen ohnmächtigem Haupt ſeine Schulter unter. Der Hut war von dem krauſen Haar herabgefallen, die Lippen blaß, die Augen feſt geſchloſſen. Erſt jetzt überraſchte mich die faſt weibliche Schönheit des jungen Menſchen, durch die kalte Bläſſe noch auffallender. Es ſchien, daß der Bruder ſich umſonſt bemüht hatte, durch das dichtgepflanzte Volk ſich Raum zu machen; wenigſtens ſah er ängſtlich nach Hilfe umher, und die Nächſtſtehenden zuckten die Achſeln, während eine mitleidige alte Frau vergebens in ihren Taſchen nach einer ſtärkenden Eſſenz herumſuchte. Platz! donnerte Franz unter die dichten Haufen. Ohne zu zaudern ergriff er den einen Arm des Bewußtloſen, der Bruder den andern, und ſie begannen die zähe Maſſe zu teilen. Ich arbeitete ihnen vor, ſo gut zwei Arme konnten. Der kurze Weg bis auf den

Quai wollte kein Ende nehmen, denn der Knäuel war zu dicht geballt. Endlich jedoch hielten wir am Ausgang der Brücke, und zum Glück lief dicht daneben eine von einem Posten bewachte leere Wassertreppe hinunter an den Fluß. Nur hinab! herrschte Franz. Der Posten trat beiseite, der Jüngling, sobald der feuchte Hauch sein Gesicht berührte und die schlaffen Glieder sich im freieren Raume fühlten, schlug die Augen auf, sah zärtlich den Bruder an und schloß sie aufs neue. Man mochte die Gruppe von unten bemerkt haben; ein Kahn, nur mit drei jungen Leuten bemannt, steuerte an den Fuß der Treppe, einer, die Fackel tragend, sprang auf die unterste Stufe und bot seine Dienste an. Sie werden uns sehr verpflichten, Signor, sagte der Bruder, in einem weichen, lispelnden Dialekt, der venezianisch klang, wenn Sie uns erlauben, den Erkrankten in Ihr Fahrzeug zu heben. Meinem Bruder ist von der Schwüle und dem Gedränge unwohl geworden; ich hoffe, er erholt sich rasch. Der Florentiner trat beiseite und ließ die beiden vorüber, die ihre schlanke Last auf dem mittleren Sitz des Nachens niederließen und zu beiden Seiten Platz nahmen. Der Fackelträger sprang nach, ich sah noch, wie der Kranke sich aufzurichten versuchte, dann glitt das Fahrzeug durch den Brückenbogen und verschwand talabwärts.

Eine Stunde nach diesem kleinen Abenteuer kam ich erst nach Hause. Es war an der ganzen Sache nichts Besonderes gewesen, und doch lag sie mir noch im Kopfe, als ich jetzt die Treppe hinaufstieg. Die Tür von Signora Eugenia stand, wie gewöhnlich, der Kühle wegen offen, ihre Lampe mit dem grünen Schirm brannte, ich sah einen Mann neben dem Sofa sitzen. Als meine Schritte laut wurden, wandte sich derselbe, und das Licht bezeichnete den scharfen Umriß von Franzens Gesicht, die stark ausgearbeitete Stirn, die männliche Nase, den eigenwillig geschlossenen Mund. Mich wunderte, ihn hier zu sehen; denn es war die Schlafenszeit der guten Frau und er ihr sonst nicht übermäßig zugetan. Obwohl er mich, den er erkennen mußte, nicht hereinrief, konnte ich der Neugierde nicht widerstehen, einzutreten und nach dem Befinden unserer Wirtin zu fragen. Die Dame lag wieder zusammengerollt in ihrem Sofawinkel in ein Tuch gehüllt, das ihr Halbkostüm bemäntelte. Die beiden Seiten-

locken waren aufgerollt und in zwei mächtigen Papillotten über der Stirn befestigt, daß das Männliche des Kopfes noch freier hervortrat. Im anderen Winkel des Sofas lag das Hündchen und schnarchte laut.

Ich ward mit der gewöhnlichen gnädigen Handbewegung empfangen und fragte, nach den ersten Höflichkeiten, ob der junge Mensch von der Brücke glücklich heimgekommen sei. Franz hatte nicht Zeit, zu antworten. Mit einer Lebhaftigkeit, die gegen ihr sonstiges Portament entschieden abstach, ergriff die Wirtin das Wort. Denken Sie sich, vor einer Viertelstunde etwa — ich wollte mich eben niederlegen — kommen sie alle drei nach Hause, der eine der Brüder mehr getragen als gehend, und blaß, sagte Stella, blaß wie eine Braut des Himmels. Sie waren den ganzen Tag gereist und hatten kaum einen Bissen gegessen, ehe sie zu den Fuochi gingen. Nun hat er sich drüben niedergelegt, der Schöne, und sein Bruder will noch kommen, wenn er schläft, und sagen, wie es steht. Welche zarte Jugend, eine Blüte von einem Menschen! Der Bruder sagt, es habe nichts auf sich, und doch war er so ängstlich mit ihm wie mit einer Geliebten. Warum gingen sie auch unter das rohe Volk, anstatt, wie ich ihnen anbot, den Abend bei mir zu bleiben!

Franz saß bei diesen Worten mit seinem wehmütig ironischen Lächeln unbeweglich still und vertiefte seine Hände in die Taschen. Ihr seid in den Burschen verliebt, Signora Eugenia, sagte er endlich trocken. Ich weiß nicht, was Ihr an dem verzogenen, verzärtelten Muttersöhnchen Besonderes findet. Ich denke mir, er ist auf sein bißchen Larve nicht wenig eitel, und eine Dame von Eurer Bildung sollte mehr von jungen Leuten verlangen als diese Stutzereigenschaften. Geht mir! Tatet Ihr nicht, als ich ihn nach Hause brachte, wie Venus, als man ihr den Adonis mit der Wunde im Schenkel heimtrug?

Himmlische Götter! rief die gute Dame, mit ihrer tiefen Stimme vor sich hin lachend, welch ein Aufwand von Mythologie, um einer armen Witwe zu spotten!

Wißt Ihr, daß er Eurem Hündchen Aristodemo auf den Fuß trat, als es um ihn herumschnüffelte, und die arme Bestie winselte, ohne daß Ihr ein Ohr dafür hattet?

Chè! Chè! ſagte die Wirtin und ſchob den grünen Lampenſchirm ſich mehr nach dem Geſicht, Ihr ſeid der erſte boshafte Deutſche, der mir vorgekommen; wenn ich Kaiſer von Öſterreich wäre, ich machte Euch zum Polizeiminiſter.

In dieſem Augenblicke ging auf dem Korridor eine Tür. Es iſt der Bruder, ſagte die Wirtin.

Sie ſind es beide, wie mir ſcheint, entgegnete Franz und ſtreichelte nachläſſig den ſchnarchenden Hund, daß er auffah und zu murren begann.

Indem traten die Brüder beſcheiden anklopfend in die Tür, beide in ſchwarzen Samtkitteln, wie ſie die Maler tragen, mit weiten Ärmeln, rotſeidene Halstücher umgeknüpft, zwei ſehr ſaubere Geſtalten. Der von ihnen, den die Ohnmacht angewandelt hatte, ging auf die Wirtin zu, dankte in ſchicklichen Worten für ihre ſorgliche Güte und ergriff ihre Hand, die er reſpektvoll küßte, was ſie faſt in Verwirrung zu bringen ſchien. Der andere hielt ſich in Reden und Gebärden etwas mehr zurück, ſchüttelte Franz die Hand, erkannte auch mich wieder und bedauerte, uns in dem Anſchauen der Feuerkünſte unterbrochen zu haben. Wir luden ſie ein, ſich zu uns zu ſetzen, und die Wirtin rief nach Wein und Früchten, woran ſich der Lebhaftere, Carlo, ohne Umſtände labte, während der nachdenkliche Leonardo ſein Glas unberührt vor ſich ſtehen ließ. Wir erfuhren bald, daß die jungen Leute nach Florenz gekommen waren, um auf der Malerakademie ihre Studien zu machen. Im Verlauf des Geſpräches ergab ſich's, daß ſie die Söhne eines deutſchen Malers waren, der vor kurzem in Venedig geſtorben. Die Mutter hatten ſie beide nicht mehr gekannt. Nun ging das Geſpräch in buntem Wechſel von Deutſch und Italieniſch ſeine munteren Wege, und obwohl es ziemlich allgemein war, fiel es mir doch auf, daß Franz ſeine Spöttereien faſt immer an Carlo richtete, der ihm keine Antwort ſchuldig blieb. Die klaren Züge des knabenhaften Geſichts hatten im Reden etwas überaus Reizendes, Sinniges, zuweilen Schalkhaftes, und ſeine Worte zeigten eine ſo friſche Frühreife, ſo viel beſcheidene Sicherheit, daß ich über das Alter des Jünglings nicht ins reine kommen konnte. Leonardo, der Jüngere, wie wir ſpäter erfuhren, ſprach wenig, das Wenige

verſtändig und gebildet. Er bemerkte es mit einer ſichtlichen Freude, wie die glänzendere Erſcheinung ſeines Bruders ihn etwas in Schatten ſtellte. Auch zeigte ſich in dieſer Nähe die Ähnlichkeit minder groß, obwohl ſie immer noch auf den erſten Blick als Brüder zu erkennen waren. Während Leonardo im Weſen den Deutſchen niemals verleugnete, ſchien eine ſüdlichere Beweglichkeit dem anderen ins Blut gedrungen zu ſein, beſonders wenn er den Dialekt ſeiner Vaterſtadt ſprach, der übrigens den Ohren der Signora Eugenia ein Greuel war. Es war luſtig, wie ſie ihn korrigierte und ſich bei einzelnen provinziellen Wendungen auf die Autorität der Crusca berief. Dann lachte der Zurechtgewieſene herzlich und kniete zuletzt vor dem Sofa nieder, für alle begangenen und noch zu begehenden Sprachſünden feierlich um Abſolution bittend. Die Dame zauſte ihn in den krauſen, kurzen Haaren, zupfte ihn am Ohr, das durch ſeine beſondere Kleinheit auffiel, und ſagte: Wenn Ihr uns in Florenz nur die Sprache verdreht und nicht auch den Weibern die Köpfe, ſo will ich Euch allezeit ein gnädiger Beichtiger ſein.

Lachend ſprang der junge Menſch auf, küßte wiederum der edlen Witwe die Hand, und uns allen kurz eine gute Nacht wünſchend, verließ er mit ſeinem Bruder das Zimmer.

Auch wir empfahlen uns, und Franz folgte mir in mein Gemach. Er ſaß vor dem Marmortiſch und trommelte mit den Fingern auf der kühlen Platte. Was Schlangenhaftes iſt in dem Menſchen, finden Sie nicht? fragte er nach einer Weile. Die Art, wie er mit der alten Närrin umgeht, mißfällt mir gründlich. Sie iſt im ſtande und verliert um dieſen hübſchen Windbeutel das letzte bißchen Verſtand, das ihr die Zeitungen übrig gelaſſen haben. Der Stille, der Leonard, das iſt ein ganz anderer Kopf und verdient wahrlich nicht, daß man ihn um ſeinen Bruder Leichtfuß überſieht.

Worin Sie es doch am weiteſten von uns allen gebracht haben, ſchaltete ich ein.

Hören Sie nur, wie er im Nebenzimmer wieder ſchwatzt und ſchwadroniert? Da fängt er gar an zu ſingen! Gottlob, der Bruder ſcheint es ihm zu verbieten. Mich reut, daß ich in dieſes Haus gezogen bin; es iſt doch nicht zu vermeiden, daß der Burſch

einem hier über den Weg läuft. Nun, es ſteht mir ja frei, auszuziehen oder abzureiſen.

Ich wette, Sie waren nicht böſe, als Sie erfuhren, daß der hübſche Windbeutel Ihr Hausgenoſſe ſei.

Nein. Aber der Abend hat ihn mir völlig verleidet. Ich geſtehe, er zog mich an, draußen auf der Brücke. Aber es geht mir immer ſo, ich werde von ſolchen Regungen immer zum beſten gehalten. Was iſt er mehr, als ein hinlänglich eitler Junge mit einer behenden Art zu reden und ſich zu benehmen! Er wird ſein Lebtag kein rechter Mann, denken Sie an mich. Haben Sie bemerkt, wie er beim Lachen die Zähne zuſammenbeißt? Das ſchien mir zuerſt ganz allerliebſt. Jetzt, wenn ich daran denke, könnte ich ihn darum haſſen.

Warum?

Ich weiß nicht.

Und Sie ſuchen es auch nicht zu ergründen? Ich erkenne Sie nicht wieder, Franz, daß Sie ſich erlauben, zu haſſen, ohne ſich Rechenſchaft davon zu geben.

Er ward ſtutzig, ſtand auf, putzte das Licht, blätterte in Büchern und ſagte endlich: Wir wollen ſchlafen, ich bin dieſes Tages müde. Nebenan iſt auch ſchon alles ſtill. Sehen Sie den ſchönen Mond! Von allem Gefunkel und Geflunker des Feuerwerks iſt nichts übrig, alles in Rauch und Aſche verweht; das Geſtirn da oben iſt unvergänglich. — Gute Nacht! —

War das Franz, der mit dieſem lyriſchen Stoßſeufzer von mir ging?

Und war das Franz, den ich am anderen Vormittag in eifrigem Geſpräch mit den Venezianern durch die Uffizien wandeln ſah? Derſelbe Franz, der ſonſt wie ein Abweſender an allen Meiſterwerken vorbeidämmerte, jetzt ſtand er geduldig in der Tribune vor dem raffaeliſchen Julius II., in dem er früher nur einen böſen, ſchlauen, fatalen alten Herrn geſehen, und horchte auf Carlos enthuſiaſtiſche Reden über Kolorit, Zeichnung, Haltung und Koſtüm? Ich traute meinen Augen nicht. Endlich hörte ich, wie ſie in einen Zank gerieten, der Jüngling im höchſten Unwillen ihn einen Blinden ſchalt, der nicht wert ſei, daß

ihn Raffaels Sonne beſcheine, und ſah Franz ſich mit einem kurzen Hm! abwenden — jawohl, das war Franz ohne Frage.

Ich ſchloß mich ihnen an und ſtiftete bald Frieden.

So ein gottverlaſſener Menſch, wie Sie ſind, iſt mir noch nicht vorgekommen! rief der Jüngling, zu Franz gewandt, mit komiſchem Zorn. Warten Sie, ich muß Sie in die Schule nehmen, von unten auf müſſen Sie mir anfangen, beim Allermagerſten und Ehrwürdigſten, was hier iſt, beim byzantiniſchen ABC. Iſt es denn wahr, daß Sie nicht aus dem Monde mitten in Florenz hineingefallen ſind, daß Sie vorher in Rom waren? Laſſen Sie ſich ſagen, daß Sie mich dauern. Ich will tun, was ich kann, aber Sie müſſen mich machen laſſen, hören Sie? Ihre abſcheulichen Ketzereien mir nicht dazwiſchenwerfen und fein anhören, was ich Ihnen ſage, ſo verſpreche ich Ihnen ...

Daß Sie mich mit der Zeit dahin bringen werden, vor dieſen alten Farbenkruſten die Hände über dem Kopf zuſammenzuſchlagen gleich Ihnen. Nicht wahr?

Der Jüngling blitzte ihn heftig an. Sie wiſſen, daß Sie mich ärgern, darum reden Sie ſolches Zeug. Sie glauben ſelber nicht an Ihre Läſterungen, Sie haben nur die böſe Freude, ſich und anderen den Spaß zu verderben. Das iſt ſchlecht von Ihnen, und obwohl ich Sie erſt ſeit geſtern kenne, nehme ich mir doch die Freiheit, Ihnen das zu ſagen.

Damit drehte er ſich auf dem Abſatz herum und ging weiter von Bild zu Bild, bald zum Bruder, bald zu mir ſein Entzücken ausſprechend. Franz folgte uns; ich bemerkte, daß er trotz ſeines ſpöttiſchen Zuges andächtig zuhörte, wobei er freilich mehr den Redenden, als die Dinge, von denen er ſprach, im Auge hatte. Zuweilen konnte er es nicht laſſen, ein paar Tropfen Waſſer in die Glut zu ſpritzen. Carlo aber tat, als gehöre er nicht zu uns und miſche ſich ſehr unberufen ein. Als er vor einer Venus Tizians nun ſeinerſeits parodierend in Begeiſterung geriet, ſah ihn Carlo ruhig eine Zeitlang an. Sie ſind unglücklich, ſagte er dann, ich habe das herzlichſte Gefühl davon. — Franz brach augenblicklich ab; über eine Weile, als wir uns nach ihm umſahen, war er verſchwunden.

Ich gab den Brüdern die nötigsten Erklärungen über dieſen befremdlichen Geiſt, denn es war mir drückend, daß ſie ihn völlig verkennen und ſich von ihm abwenden möchten. Beide zeigten lebendigen Anteil, Carlo wurde ſtiller; Leonardo ſagte, daß jenſeits der Alpen eine andere Menſchenwelt beginnen müſſe; wenigſtens ſei ihm auch ſein Vater anders vorgekommen, als alle um ihn her. Ich freute mich, daß beide Jünglinge ſich begierig zeigten, Franz zu zerſtreuen und ihn aus ſich herauszulocken. Für den Abend mußten wir leider darauf verzichten, ihn unter uns zu haben. Signora Eugenia hatte in beſonderer Liebenswürdigkeit die Brüder aufgefordert, ſie ins Theater zu begleiten, wo Silvio Pellicos Francesca von Rimini mit der Riſtori als Francesca bevorſtand. Als ſie Franz davon geſagt, habe er heftig geſcholten, daß die alte Närrin ihnen in ſolcher Hitze die friſche Luft mißgönne, um ſie in ein dumpfes Wachsfigurenkabinett zu ſperren. Sie hatten ihn ausgelacht und weiter nicht davon geſprochen.

So fanden wir uns denn Abends im Parkett des Teatro Cocomero wieder zuſammen, unſere Signora ſichtlich geſchmeichelt von dem Aufſehen, das ſie in der Mitte der beiden Jünglinge auf ihre älteren Bekannten machte. Sogar ihr Hündchen Ariſtodemo, das ſie ſonſt in einem großen Pompadour mitzunehmen pflegte, aus dem es mit verſtändiger Ruhe und gelegentlichem Naſerümpfen hervorſehend das Spiel verfolgte, ohne gleich anderen unvernünftigen Kreaturen an der Kaſſe zurückgewieſen zu werden, ſelbſt dieſe Perle aller gebildeten Quadrupeden war heute zu Hauſe geblieben. Die Dame hatte große Toilette gemacht und war ſehr echauffiert. Sie ſaß auf ihrem gewöhnlichen Platze mitten unter dem Herrenpublikum und ſtellte einem und dem anderen alten Freunde die Venezianer als ihre Hausgenoſſen vor. Carlo zog auch hier die Aufmerkſamkeit auf ſich, und ich mußte ihn im ſtillen einer kleinen Koketterie ſchuldig finden, mit der er ſeiner würdigen Nachbarin in aller Weiſe den Hof machte. Zum erſten Male ſchien mir auch, als ob Leonardo von der übermütigen Laune des Bruders beunruhigt werde. Ich ſaß neben dem Schweigſamen, und ein Zug geheimnisvoller Schwermut auf ſeiner Stirn beſchäftigte immer mehr meine Neugier.

Als der Vorhang aufging, wurden freilich alle Gedanken einzig auf das Stück und die Darſteller gelenkt.

Ich hatte das in Italien ſehr überſchätzte Trauerſpiel geleſen und die opernmäßige Allgemeinheit der Charaktere, die Abdämpfung des tief leidenſchaftlichen Konflikts, die Zahmheit der Sprache mit Unmut empfunden. Nun aber ergänzten die Spieler, was die Natur dem Dichter verſagt hatte; es war, wie wenn ſich in Adern von Marmorbildern volles, klopfendes heißes Blut ergöſſe und die Steine bewegte. Wer iſt nicht ſchon in den Fall gekommen, eine flache italieniſche Opernarie durch eine leidenſchaftliche Stimme zu ungeahnter Macht vertieft zu hören. Ähnlich war es hier. Eine Gewitteratmoſphäre ſchien über dem Proſzenium zu ſchweben, jedes Wort, jede Gebärde mit verhaltenem Feuer zu tränken, und als die herrliche Riſtori die lange bekämpften Gefühle gegen Paolo in das eine Wort: Ich ſterb' um dich! ausgoß und den geliebten Verſagten umfaßte, hätte es mich nicht gewundert, zwiſchen den beiden Geſtalten, wie zwiſchen elektriſchen Wolken, die ſich umarmen, den Blitz auflodern und die Soffitten in Brand ſtecken zu ſehen.

Auch unter der Menge hatte es eingeſchlagen, und ein Donner des Beifalls folgte, der die Vorſtellung lange Minuten unterbrach. Zufällig ſah ich während des Aufruhrs zur Seite; da ſtand einer an die Parterrewand gelehnt, eine kräftige hohe Geſtalt, die Arme gekreuzt, den Hut auf dem Kopf, die Augen feſt auf die Bank, wo wir ſaßen, nein, auf Carlo allein gerichtet. War das derſelbe Franz, der ſich in kein dumpfes Theater ſperren laſſen wollte? Und wenn er es denn war, erkannte er ſich genugſam ſelbſt, um zu wiſſen, was ihn hergezogen?

Die anderen ſchienen ſeine Gegenwart nicht zu bemerken, mich aber verſenkte ſie in ein wunderliches Grübeln, in welchem ich den letzten, ſo viel ſchwächeren Akten des Stückes wenig Aufmerkſamkeit ſchenkte. Es war offenbar, daß etwas in meinem Freunde gärte, eine ſeltſame Kriſis ſeiner Krankheit ſich vorbereitete. Was war es, das ihn an dieſen jungen Menſchen knüpfte, ihn zwang, ſeinen Spuren nachzugehen, in ſeiner Nähe duldſamer, ſtiller und wie verwandelt zu werden? Er hatte es kein Hehl, daß ihn jeder Menſch, wie jedes Ding, nur ſo lange inter-

essierte, bis er ihn „von zwei Seiten angesehen", ihn durchschaut hatte wie einen gläsernen Würfel. Dann pflegte er ihn wegzuwerfen oder ihn mit höflicher Gleichgültigkeit fernerhin neben sich zu leiden. Daß er sich tiefer einließ und zu einer Freundschaft fortgerissen wurde, hatte ich nie erlebt. Und doch schien hier dergleichen im Werk zu sein, obwohl ich an dem kecken Jungen nicht mehr entdecken konnte, als ihm früher auf der Universität so und so viel begabte strebsame Kameraden hätten bieten können.

Am Ausgang aus dem Theater erwartete er unsere kleine Gesellschaft und ließ sich gutmütig von Carlo necken, daß er dennoch gekommen sei. Was wollen Sie, mein Junge! sagte er; Torheiten stecken an. Aber eine Torheit bleibt es bei alledem, sich in die Liebe zu verlieben, die ein Dritter liebt, und zumal es in solcher Hitze zu tun. Habt ihr nicht alle mit euren eigenen Leidenschaften genug zu tun? Müßt ihr noch euer Geld dafür ausgeben, euch von fremder Sehnsucht plagen zu lassen? Ich zwar, der ich nie verliebt war, kann an diesen Abgründen ruhig vorbeitraben wie ein armer Esel, ohne schwindlig zu werden. Aber Sie, junge Strudelköpfe, und Ihr, edle Signora, — denn meinen Freund da nehme ich aus, weil er psychologische Studien damit verbindet — ihr solltet klüger sein und euch an den Trauerspielen genügen lassen, die ihr auf eigene Rechnung in Szene setzt.

Alle schalten eifrig oder lachend auf ihn ein, daß er ihnen den Nachgenuß verderben wolle, und unsere Freundin sprach viel und gut von den Wirkungen der Kunst; ja, auch der nachdenkliche Leonardo schüttete ein volles, warmes Jugendgemüt über diesen Gegenstand aus. Franz ließ sie reden und lächelte in sich hinein. Auf einmal traf ihn eine hingeworfene Frage Carlos: Und Sie sagen, Sie hätten nie geliebt?

Nie länger als zwei Stunden hintereinander, mein junger Freund, und das im besten, will sagen im schlimmsten Fall. Das beste bei der Liebe tut in der Jugend der gute Wille, verliebt zu sein, es mitzumachen wie andere. Dazu war ich einem armen Ding von Mädchen gegenüber immer zu ehrlich. Aber auch wenn es scheint, als würden wir gar nicht gefragt, als

müßten wir eben dieſem oder jenem Geſicht anhangen, wir möchten wollen oder nicht, gehört doch eine gewiſſe Ausdauer dazu, bis man endlich bis über die Ohren feſtſitzt. Keiner iſt gleich in der erſten Stunde unrettbar verloren, denn die Liebe iſt nicht blind. Aber die Menſchen verbinden ſich ſelbſt die Augen, um die Wege nicht zu ſehen, auf denen ſie ſich retten könnten. Und warum das? Damit ſie recht bequem mit der Menſchenliebe ſich ein für allemal abfinden möchten, verlieben ſie ſich in ein einzelnes Geſchöpf; die andere Menſchheit kann dann der Teufel holen. Wer vor der Liebe flüchtet, der hat gewöhnlich nichts Eiligeres zu tun, als ſich die Verliebtheit in eine einzelne Perſon anzugewöhnen.

Anzugewöhnen — welch ein garſtiges Wort!

Das richtigſte, Signor Carlo, wenn auch die Schwärmer mich dafür ſteinigen werden. Jeder, der anfängt, ſich zu verlieben, hat helle Intervalle, Rückfälle in ſeine frühere Gleichgültigkeit. Denn ſeine Geliebte mag ein ſo himmliſches Weſen ſein, als ſie irgend will, ſie hat darum nicht minder ihre zwei Seiten, und auch die Kehrſeite wird ihm zuweilen klar; dann aber redet ſich der gute Junge eifrig aus, was er mit Augen geſehen hat, um nur erſt recht in Zug mit der Paſſion zu kommen. Ach, es iſt ein gar ſo trefflicher Vorwand, nichts zu denken, was doch den meiſten Menſchen das ſüßeſte Vergnügen iſt. Ich teile dieſen Geſchmack leider nicht. Ich ſah immer, wie das Gefühl, wenn es in mir aufging, Ebbe und Flut hatte, wuchs und fiel, und mußte mir ehrlich ſagen: das iſt eine endliche Wallung wie hundert andere, und du wirſt eine Lüge ſagen, wenn du ewige Treue ſchwörſt. Auch Treue iſt ja eine Gewohnheitsſache. Wem das Leben, die Welt, ſein eigenes Herz alle Tage neu erſcheinen, wie kann er ſich mit gutem Gewiſſen Dauer von ſeinen Gefühlen verſprechen?

Er hatte das lebhaft, faſt nur für ſich geſprochen, deutſch, ſo daß die Signora, als er ſchwieg, Carlo um eine Verdolmetſchung bat. Verlangt nicht, teuerſte Freundin, rief der Jüngling, daß ich Euch dieſe ſchlimme deutſche Philoſophie in die zärtliche Sprache Italiens überſetze, deren Worte mir auf der Zunge ſich ſträuben würden gegen dieſe Gottesläſterung. Ja,

fuhr er gegen Franz gewendet fort, nichts Geringeres sind Eure Reden. Ich für mein Teil habe noch keine Erfahrungen, mit denen ich Euch widerlegen könnte. Aber schon das Wort Liebe überschauert mich, wie nichts Endliches kann, wie nur ewige Mächte vermögen. Fühltet Ihr Euch heute nicht wie in der Kirche, als Francesca alle Schranken durchbrach und sagte: Ich sterb' um dich? Aber ich weiß wohl, Ihr habt überhaupt keine Andacht, Signor, Ihr kritisiert wohl gar den Sonnenuntergang oder den gestirnten Himmel.

Wenn das Andacht heißt, daß einem Sinne und Gedanken schwinden, so weiß ich allerdings nicht, was ich entbehre, wenn sie mir mangelt.

Sinne und Gedanken! das ist alles Stückwerk. Euren ganzen Menschen auf einmal würdet Ihr empfinden, wenn Ihr andächtig sein könntet. Aber ich bin ein Tor, daß ich auf Eure Reden antworte. Ihr seid doch wohl besser, als Ihr Euch macht, und wollt uns nur verwirren und aufbringen.

Ich wollte, Ihr hättet recht, erwiderte Franz nach einer Weile. — So gingen wir, ohne des Weges zu achten, selbst die Signora trotz ihrer Schwerfälligkeit tapfer mit, bis wir uns an einem der Tore befanden. Mit bunten Lampen winkte von draußen ein Garten herüber, und der Entschluß war schnell gefaßt, dort den Rest des Abends im Freien zu verbringen.

Bald saßen wir alle in einer Laube um den steinernen Tisch; die Kühle tat uns wohl, der Geruch der Nachtblumen zog durch die Zweige, über uns breitete sich die Pracht der Sterne aus, und eine glimmende Wolke von Leuchtkäfern setzte das Gefunkel auf der Erde fort, daß Himmel und Gesträuch fast ohne Grenze ineinander zu verfließen schienen. Franz stürzte ein Glas über das andere hinab, und es gelang ihm wirklich, sich in eine Art Taumel hineinzutrinken, in dem ihm alle guten Stunden seines Lebens wieder aufgingen. Wenigstens erzählte er die heitersten Dinge aus seiner Vergangenheit. Es fiel mir auf, daß Carlo immer einsilbiger wurde. Als ich ihn endlich fragte, was ihm sei, sagte er ernsthaft: Morgen gehen wir zuerst auf die Akademie. Mir ist bange, wenn ich daran denke. Ich bin zum ersten Male unsicher in mir, ob mein Talent ausreichen wird. — Der

Bruder drückte ihm die Hand unter dem Tische, so saßen sie eine Weile. Eugenia sah den Jüngling zärtlich an, das schien ihm seinen alten Übermut wiederzugeben. Er hob sein Glas und trank ihr zu; dann flocht er von den Ranken der Laube einen stattlichen Kranz und ruhte nicht, bis er ihn ihr aufgesetzt hatte. Gesteht es nur, daß Ihr ihn verdient, und wär's auch echter Lorbeer, rief er mit lustigem Pathos. Ich will meine rechte Hand ins Feuer legen, wenn Ihr nicht auf Eurer einsamen Klause zuweilen die höchsten Herrschaften, Ihre Majestäten die Musen empfangt. Ich habe ein Buch bei Euch liegen sehen, dem schon auf drei Schritte anzumerken war, daß geschriebene Verse darin standen.

Virbone! schalt die gute Dame, Ihr habt diebische Augen, man muß sich und das Seinige dreifach vor Euch verschließen.

Seht Ihr, wie Ihr rot werdet, teuerste Freundin? rief Carlo. Die Maske ist gefallen, Euer wahres Gesicht strahlt uns an. Nun aber laß' ich Euch keine Ruhe, bis Ihr uns einige von Euren Versen rezitiert habt. Sträubt Euch nicht, wir lassen Euch nicht eher heim, wenn auch Aristodemo kein Auge zutun sollte, bis Ihr ihm eine gute Nacht gewünscht habt. Und horch, wie bestellt fängt da unten auf der Straße eine Gitarre an zu klingen.

Eugenia sah vor sich nieder, faltete die Hände um ihr Glas und sprach nach einer Weile stiller Meditation folgenden Monolog Julias vor dem verhängnisvollen Schlaftrunk:

Hinab, hinab! schon harrt der finstre Kahn,
Mich von des Lebens Ufern zu entführen.
O Mutter, deine Scheideblicke schnüren
Mein Herz zusammen — dennoch sei's getan!

Was siehst du, Charon, mich so traurig an?
Nicht will ich deinen Grimm mit Seufzen schüren.
Fahr zu! Doch eh' wir jenen Strand berühren,
Wird mein geliebter Freund dem Flusse nahn.

Er kommt, als lockt' es ihn zum kühlen Bad,
Du siehst ihn, und der Reiz der schönen Glieder
Zieht dich zurück den kaum durchmess'nen Pfad.

Du winkst ihm freundlich in den Nachen nieder —
Er scheint bereit, da — spring' ich ans Gestad,
Und Romeo und die Sonne küßt mich wieder!

Wir hörten dem Fluß der Worte zu, währenddem die Gitarre, sich mehr und mehr entfernend, in sanften Akkorden forttönte, bis endlich, wie verabredet, mit den letzten Versen der Saitenklang im Weiten verhallte.

Das war schön! das war wundervoll! sagte Carlo halblaut, als sie geendet hatte.

Ich hab' es in meiner Jugend gedichtet, sprach die gute Dame errötend. — Dann, nachdem wir ein wenig geschwiegen und gesonnen hatten, stand sie auf, zog sich ihr Tuch fester um die Schultern und begehrte heim. Seit zehn Jahren ist es das erste Mal, daß ich so in die Nacht hinein im Freien saß. Stella wird meinen, mir sei ein Unglück begegnet.

Kommt, sagte Carlo, gehen wir langsam nach Hause, Madonna Giulia! Gebt mir Euren Arm, und im Gehen, nicht wahr, erzählt Ihr mir noch mehr von der Zeit, die Ihr Eure Jugend nennt, obwohl Ihr wissen müßt, daß die Poeten ewig jung sind.

Beschützt mich vor diesem argen Menschen, ihr Herren! Er hat eine Art, zu fragen, daß man seiner Geheimnisse bei ihm nicht sicher ist. Euren Arm will ich, Signor Paolo!

So führte ich sie voran und ergötzte mich über die halb mütterliche, halb verschämte Art, wie sie auf dem ganzen Wege von nichts als von dem Jünglinge sprach. Wenn ich noch jung wäre, sagte sie ernsthaft, ich reiste morgen in aller Frühe weg, um vor diesen Augen geschützt zu sein.

Was hülf' es aber, wenn er Euch nachgereist käme?

Der? Glaubt Ihr wirklich, daß er ein Herz hat?

Er hatte vielleicht noch vor kurzem eines, sagte ich, bis Ihr es ihm mit Euren Versen entwendet habt.

Ihr spottet, sprach sie halb lachend, Ihr seid auch nicht besser als die anderen. Wir wollen warten, bis die Drei herankommen; der Leonardo wenigstens ist ein gescheiter und höflicher Mensch, sonst taugt die ganze Gesellschaft einer so wenig wie der andere.

Ich wunderte mich, daß wir bei unserem Schlendern dennoch so lange zu warten hatten, bis Franz mit den Jünglingen nachkam. Ich hörte ihn von fern lebhaft reden und sah, als sie end-

lich nahe kamen, daß Carlo den Kopf hängen ließ und erhitzte Wangen hatte. Als man sich darauf im Hause trennte und Franz noch auf einen Augenblick bei mir eintrat, befragte ich ihn, was er dem jungen Mann so Heftiges gesagt habe.

Seinen Leichtsinn hab' ich ihm vorgeworfen, fuhr Franz auf, seine Spitzbübereien, mit denen er die arme, halbverrückte Person vollends zur Närrin macht. Gefällt es Ihnen denn, dieses Getue, dieses Handküssen, und von ihrer Seite dieses Anschmachten und Erröten?

Verstehen Sie denn nicht Spaß, Franz?

Spaß! Es ist mir gar nicht spaßhaft dabei zu Mute. Der gute Kern, der in dem Jungen steckt, wird in den Grund verdorben durch diese faden Possen. Das hab' ich ihm gesagt.

Und was erwiderte er Ihnen?

Sie kennen ihn, seine ungezogene Art, sich mit einem Scherz aus der Affäre zu ziehen. Wenn ich wüßte, wie lustig ihm das sei, wenn sich die gute Dame wirklich in ihn verliebte, würde ich ihn nicht so ernsthaft zur Rede setzen. Das war denn auch dem Bruder zu toll, und er sagte ihm, er solle bedenken, was er spräche. Daß er noch nicht wirklich schlecht ist, sah ich dann wieder, als er betrübt neben mir her ging. Er dauerte mich, ich sagte ihm, daß ich ihn lieb hätte, und was ich an ihm hofmeisterte, könnte ich fast beneiden, die ganze leichtblütige Kunst, in den Tag hinein zu leben. Noch nie sei ich von meinem Gegenteile so lange angezogen worden wie von ihm, und wenn es ihm recht sei, wollten wir hier gute Freundschaft halten; ich fühlte, es müsse mir heilsam sein, mit so jungem Blute zusammen zu leben, und mehr dergleichen. Das hörte er an, ohne ein Wort zu erwidern; aber wie er mir vorhin gute Nacht sagte, empfand ich, daß auch er trotz all meiner Schroffheiten und Unarten mir zugetan ist. Ihnen kann ich es gestehen, Bester, ich erkenne mich selbst nicht wieder seit gestern. Wie ein Bruder ist mir dieser Junge oder wie ein eigenes Kind, über dessen Geschwätz man alle seine Sorgen vergessen mag. Ja, es ist lächerlich, wie ich mich vor mir selber fürchte, den Augenblick mit Schrecken erwarte, wo ich ihn näher kennen und auch mit ihm fertig sein werde. Darum fahre ich gleich so auf, wenn ich einen Fehler

an ihm entdecke, und möchte den mit Stumpf und Stiel ausrotten, damit er mir nicht die Freude verderbe. — Welch ein ſchöner Tag war das heute, mein erſter genoſſener in Italien! Wir müſſen das öfter ſo machen, den Abend vor die Stadt zu gehen. Und dann laſſen wir die Dichterin zu Hauſe.

Ich glaube gar, Sie ſind eiferſüchtig, Franz.

Meiner Treu, ich glaube es beinahe auch, ſagte er in vollem Ernſte. Dann lachte er, ſah ſich im Zimmer um und nahm einen Jasminzweig, den mir Carlo aus einem Garten, wo wir vorübergingen, abgebrochen, wie aus Zerſtreuung in die Hand und dann mit in ſein Zimmer. Ich tat, als bemerke ich es nicht, und ſah ihn noch am anderen Tage in Waſſer geſtellt an ſeinem Fenſter.

Ein Teil meiner Zeit war in Florenz einigen würdigen Pergamenen gewidmet, die in der Lorenzbibliothek auf hohen Pulten in langen Reihen an der Kette liegen und auch wenn ſie von ihrem beſtimmten Platze losgelöſt werden, das Kettchen überall mitſchleppen. Dort in dem ſchönen, von Michel Angelo gebauten Bibliothekſaale verbrachte ich meine Vormittage, kühl, ruhig und in der beſten Geſellſchaft. Hatte ich dann meinen Gefangenen wieder ausgeliefert, ſo war ich gewiß, in einer der Gallerien Franz und die jungen Leute zu treffen. Leonardo, der, obwohl der Jüngere von Beiden, der Vorgeſchrittnere war, hatte aus Venedig einige Beſtellungen auf Copieen mitgebracht und ſchlug ſeine Staffelei zunächſt vor einer Tafel Fieſoles in den Uffizien auf. Mich wunderte, als ich ſeine raſche, geübte Hand ſah, daß er dennoch die Akademie mit dem Bruder in den Frühſtunden beſuchte, und zwar, wie ich aus einigen dort ausgeführten Blättern ſah, die Gipsklaſſe. Nach dem lebenden Modell ſchienen ſie noch nicht zu zeichnen. Man kann ſich nicht genug üben, erwiderte er auf meine Frage, ob er dieſe Dinge nicht längſt hinter ſich habe. Es ſchien ihm unlieb, daß ich mich um ſein Treiben bekümmerte.

Während er nun ſaß und fleißig an ſeinem Bilde malte, wandelte Franz mit dem älteren Bruder von Saal zu Saal und machte ſeinen Kurſus aufmerkſam durch. Nur ſelten tauchte der

alte verneinende Geist wieder auf, und ein Drohen mit dem Finger bändigte ihn sogleich wieder. Die rätselhafte Herrschaft, die der knabenhafte Jüngling über den reifen Mann ausübte, wurde täglich fester, und täglich schien Franz sich williger darein zu fügen. Er gestand mir, daß er seinen Arzt segne, der ihn nach Italien geschickt habe. „Ich werde wie ein anderer Mensch heimkehren, und nur das ängstigt mich, daß dann diese ganze Zeit wie ein Traum hinter mir liegen wird und ich wachend mir ebenso zur Last sein werde wie bisher."

Einmal, als wir in unserer Trattorie zusammen saßen, kam Franz mit dem Vorschlage heraus, die Brüder sollten ihn nach F. begleiten. Ihr werdet dort deutsche Kunst sehen und mehr lernen, als hier, sagte er eifrig. Oder, was noch besser wäre, Carlo, Ihr hängt die ganze Malerei an einen Florentiner Nagel und werdet mein Kompagnon. Sagt Ihr nicht selbst, daß Euch immer mehr die Zweifel zusetzen, ob Ihr es zu was Rechtem bringen würdet? Ich sehe, daß Ihr vor dem Gedanken erschreckt, in einem Kontor zu sitzen und Briefe zu schreiben. O, Ihr solltet es gut haben! Ich habe die schönste Bibliothek, die Ihr Euch denken könnt, Ihr würdet eine Welt vor Euch aufgehen sehen und auch mich wieder zu meinen alten Liebhabereien bringen. Dann und wann säßet Ihr ehrenhalber ein paar Stunden bei mir in meinem Kabinett, und wenn Euch die doppelte Buchhaltung langweilte, führten wir eine ganz neue Art derselben ein, nämlich Ihr hättet zum Schein ein Handlungsbuch vor Euch liegen und daneben ein anderes, in dem keine anderen Zahlen stünden, als die Seitenzahlen. Wollt Ihr?

Und Leonardo?

Der fände auch in F. genug zu malen, da er es denn doch einmal nicht mehr lassen kann, am Verfall der modernen Kunst mitzuarbeiten. Überlegt es Euch. Wenn Ihr nein sagt, so mache ich am Ende den dummen Streich, hier in Florenz sitzen zu bleiben. Denn es ist eine wahre Schande, wie ich mich jetzt langweile, wenn ich mich ein paar Stunden ohne Euer Kunstgeschwätz behelfen soll.

Carlo antwortete nichts. Von Stund an aber ward er in sich gekehrter und schien sich absichtlich von Franz ferner zu halten.

Er gab ihm keine Hand mehr und nahm nie seinen Arm. Oft mitten im lebendigsten Gespräch stockte er, verwirrte sich, wurde rot und schloß sich mehr an mich an, wenn wir spazieren gingen in der lachenden Gegend um die Stadt oder in Kirchen und Klöstern. Es schien etwas in ihm zu wühlen und zu arbeiten, womit er nicht ins klare kommen konnte.

Auch der Signora Eugenia gegenüber hielt er sich zurück. Er gestand uns am Tage nach dem Theater mit lachender Verlegenheit, daß er aus der Akademie heimkehrend ein Sonett auf seinem Tisch gefunden habe, mit der Überschrift: „An Romeo", ohne Namen des Autors. Franz schalt ihn heftig, was er schweigend hinnahm. Später waren wir einmal in die Zimmer der jungen Leute getreten, ihre Arbeiten anzusehen. Da stand eine Vase mit ausgesucht schönen Blumen auf dem Tisch. Woher sie kamen, wußten die Brüder nicht zu sagen, doch war es klar, daß sie für Romeo bestimmt waren. Franz wurde wild, und in der aufgebrachten Laune, in der er war, tadelte er rücksichtslos Carlos Zeichnungen, die allerdings hinter denen des Bruders weit zurückstanden. Die Tränen traten dem guten Jungen in die Augen, und er trieb uns in hellem Zorn wieder hinaus. Ich weiß nicht, wie es kam, aber es war mir aufgefallen, daß die Brüder sich die Zimmer völlig geteilt hatten und jeder in dem seinigen sein Lager hatte. Ein wunderlicher Verdacht stieg in mir auf.

Einige Wochen aber waren vergangen ohne besondere Ereignisse, nur daß die Krisis in Franzens Krankheit ernstlich zu sein schien. Ja eine gewisse Leidenschaftlichkeit, mit der er Carlos Zurückhaltung empfand, und eine seltsame Eifersucht gegen mich bestärkte mich in der Hoffnung, daß er aus dem unseligen Hang der Selbstzerstörung herausgerissen und des dunklen Grundes in seinem Wesen wieder teilhaftig geworden sei. Doch war er noch genug der Alte, um über dieses Verhältnis selbst zu reflektieren, sich mir gegenüber zu verspotten, daß er es nicht ertragen könne, wenn Carlo ihn bei irgend einer Gelegenheit übersah, und sich zugleich zu segnen, daß dieser unbedeutende junge Mensch es vermochte, ihn in völlige Selbstvergessenheit zu wiegen, ja ihn mit seinen eigenen unreifen Schwärmereien anzustecken. Der Schlingel könnte mich zu den Stillen im Lande bekehren!

ſagte er einmal. Wahrhaftig, ich mache Fortſchritte in meinen Andachtsübungen, ich kann ſtundenlang in die Wolken ſtarren, wenn er mir vorfabelt, welche herrlichen Formen und Farben dort beieinander ſtehn; ich kann ſogar Gedichte, die er mir vorlieſt, anhören wie im Schlaf und den Mangel an Logik darin nicht von fern empfinden. Am Ende bin ich aus einer Krankheit in eine ſchlimmere geraten. Denn was ſoll daraus werden, wenn der Leichtfuß ſich einmal verliebt und mir davon läuft? Jetzt habe ich das Gefühl, ihm zu nützen, indem ich ihn hofmeiſtere. Aber wenn er ſich von mir emanzipiert — ich fühle, ich könnte ihn dafür haſſen, wie ich ihn und Sie ſchon jetzt in die Hölle wünſche, wenn ihr ſo vertraut und halblaut miteinander redet.

Ich lächelte und hatte meine Gedanken dabei.

In ſolchen Gedanken kam ich eines Vormittags wider Gewohnheit nach Hauſe, da die Bibliothek, ich weiß nicht mehr, aus welchem Grunde, geſchloſſen blieb. Als ich auf dem Korridor an den Zimmern der Brüder vorbeiging, ſtanden die Türen offen, und ich erblickte Signora Eugenia, die auf Carlos Sofa ſaß und einen Teller mit Früchten im Begriff war mit Blumen zu verzieren. Ich ging auf den Zehen vorüber, um ſie in ihrem verſtohlenen Liebeswerk nicht zu erſchrecken, und betrat mein Zimmer. Die Tür nach Franzens Wohnung war den ganzen Tag über geöffnet, um dem Luftzuge einen Paß mehr zu geſtatten. Er ſaß an ſeinem Tiſch und ſchrieb, und da er mich nicht vermuten konnte, ſchrieb er bei meinen Schritten fort, denn er hielt mich für die Magd, die männlich genug aufzutreten pflegte. Es reizte mich, zu wiſſen, woran er ſo eifrig war; ich ſah Bücher aufgeſchlagen, die ich ſonſt nicht bei ihm gefunden, und trat endlich über die Schwelle. Da ſah er um, und ſeine erſte Bewegung war, die Blätter, an denen er ſchrieb, beiſeite zu ſchieben. Dann beſann er ſich ſchnell, ſtand lächelnd auf und ſagte: Sie ſehen, ich entſetze mich vor Ihnen, wie ein in flagranti ertappter Falſchmünzer. Lachen Sie mich nur aus, aber dann kommen Sie und halten Sie mir ſtill; zur Strafe für Ihre Heimtücke ſollen Sie mir jetzt zuhören. Ich bin ohnedies ſo gut wie fertig. Können Sie raten, um was es ſich handelt? Sie erinnern ſich jenes Bildes von Philipp II., das von Van Dyk gemalt iſt. Vor

etwa vierzehn Tagen ſtehe ich mit meinem kleinen Lehrmeiſter davor, und der Junge kramt aus ſeinem Schiller und Alfieri das unſinnigſte Zeug über dieſen Herrn und ſeinen ſauberen Sohn Don Carlos aus, und als ich mir beſcheidene Einwendungen erlaube, will er keine Raiſon annehmen und ſagt mir ins Geſicht, daß die Geſchichtſchreiber grämliche alte Herren ſeien, und nur die Poeten wüßten, wie dem armen Carlos zu Mut geweſen. Die Galle lief mir über, als ich den Kleinen ſo trotzen hörte; ich kenne zufällig dieſe Geſchichte genau, und gleich ſchoß mir's in den Kopf, das Wahre von der Sache einmal gründlich zu ſagen, um dem Vorwitz eine Lektion zu geben. Damit hab' ich nun ein Dutzend Vormittage verdorben; wie es geraten iſt, urteilen Sie ſelbſt.

Er fing an zu leſen, und bald intereſſierte mich der lebhafte, warme Stil, umſomehr, als ich deutlich ſah, wie Franzens gewöhnliche Ironie und Skepſis nach und nach das Feld räumte. Der Eingang war noch als hörte man ihn reden. Er wog Amt und Würde der Hiſtorie und Poeſie mit ſarkaſtiſchem Lächeln gegen einander ab, bekannte ſich als einen Jünger der nackten Wahrheit, warf hin, daß die Wahrheit, obſchon ſie nackt ſei, ihre Reize habe, und begann unmerklich mit ſicheren Strichen die Geſtalten zu umreißen. Mehr und mehr hob ihn ſeine Aufgabe, ſeine Worte wurden ſchärfer, ſein Stil größer, das Bild jener Zeiten, mit grellen Lichtern und tiefen Schatten, ſtieg gewaltig auf, und wenn die Wahrheit, die er gezeichnet, nackt war, ſo war ſie es wie die Geſtalten Michel Angelos, von deren ſtählernen Muskeln alles Gewand wie Zunder abgefallen zu ſein ſcheint. Es ergriff mich tief, ihn dabei anzuſehen, die Hand zitterte, die das Heft hielt, ſeine Stirne rötete ſich, und die Stimme, die ſonſt ſchneidend war, brach tief aus dem Buſen hervor.

Er hatte kaum die letzten Zeilen geleſen und ruhte mit geſchloſſenen Augen im Seſſel zurückgelehnt, als ein Schrei von außen die Stille unterbrach. Wir hörten ein haſtiges Rauſchen und Schlurfen über den Korridor, zugleich die beiden Jünglinge auf der Treppe; die Tür von Signora Eugenias Gemach ward eilig zugeſchlagen, die Venetianer gingen in ihre Zimmer, und es war wieder ſtill. Ich ſagte, wie ich unſere gute Wirtin über-

raſcht hatte, und wie ſie wahrſcheinlich erſt jetzt vor Carlo geflüchtet ſei. Franz überhörte alles, er ſtand auf und durchmaß das Zimmer, betrat dann meines und verweilte drinnen einen Augenblick. Was iſt das? hörte ich ihn plötzlich rufen. Sie ſind aus der Akademie heim, früher als ſonſt, drüben wird geſprochen, Leonardos Stimme, dazwiſchen geweint — was kann geſchehen ſein? Der ſanfte, ſtille Leonardo, entſinnen Sie ſich eines ſolchen Tones von ihm? Er iſt wie außer ſich.

Wir horchten wieder und konnten kein Wort unterſcheiden. Immer noch weinte es dazwiſchen, und wie ſich der Weinende zuweilen unterbrach und dem Anderen zuredete oder ihn anzuflehen ſchien, kam mir wiederum aus dem Ton, in dem dies alles geſchah, mein alter Verdacht. Ich ſah, wie Franz auf der Folter war, und wollte eben meine Vermutung gegen ihn ausſprechen, als es drüben ſtill wurde. Einige Minuten vergingen. Franz warf ſich auf mein Sofa, wühlte in den Haaren und ſah ins Leere vor ſich hin. Da öffnete ſich die Tür, und Carlo trat ein.

Sein Geſicht war blaß, ſeine Augen verweint, und all jene Munterkeit und Raſchheit des Weſens war von ihm gewichen. Als er Franz bei mir fand, ſchien er zu ſtutzen und ſich zu bedenken. Dann nahm er ſich zuſammen, ſchloß behutſam die Tür, wie er ſie unhörbar geöffnet hatte, und ſagte: Verzeihung, daß ich ohne zu klopfen einzutreten wage. Ich wünſche nicht, daß mein Bruder von dieſem Beſuche weiß, ich habe einen Vorwand gebraucht, ihn zu verlaſſen, denn er würde mir's nie verzeihen, wenn er erführe, daß ich mich an Sie gewandt. Und doch — zu wem ſonſt kann ich meine Zuflucht nehmen?

Er lehnte den Platz neben Franz auf dem Sofa, den ich ihm anbot, ab und ſetzte ſich uns gegenüber. Eine Weile ſchien er mit ſich zu kämpfen, wie und wo er anfangen ſolle, dabei traten wieder helle Tropfen in ſeine Augen. — Was werden Sie denken, hub er an, daß Sie mich ſo weinen ſehen! Wenn Sie es für weibiſch halten, kann ich das nicht für eine Schande achten, denn wer will es mit ſeiner wahren Natur aufnehmen? Sie bezwingt mich, ſie bricht endlich durch. Ich bin, was ich Ihnen erſt in dieſer Stunde ſcheine, ein Weib, ein armes, ratloſes, ſchwaches Mädchen.

Ich fühlte, wie das Sofa, auf dem ich und Franz saßen, bei diesen Worten erzitterte. Ein scheuer Blick Carlo's glitt zu meinem Freunde hinüber; sein Gesicht war plötzlich erblaßt; dann stand er auf, trat ans Fenster, lehnte gegen die Jalousie und kreuzte die Arme über die Brust. Fahren Sie fort! sagte er gelassen.

Sie tat es mit freierer Stimme, als habe das erste Bekenntnis ihr einen Stein vom Herzen gewälzt. In welchem Lichte muß ich Ihnen erscheinen, sagte sie, daß ich in dieser Verkleidung in die Welt hinausgegangen bin! Wenn Sie zurückdenken, wie ungebunden und übermütig ich oft genug war, müssen Sie da nicht glauben, ich sei eine Abenteurerin, die sich in solcher falschen Rolle wohlgefalle? Ach, wenn ich auf Augenblicke mich selbst vergaß, wenn es mich reizte, die Komödie recht gut zu spielen, Sie auf jede Weise in der Täuschung zu erhalten, und mir die Zärtlichkeit unserer guten Wirtin sehr lustig vorkam — in dieser bitteren Stunde büß' ich es hundertfach, was ich dadurch an meinem Geschlecht gesündigt habe.

Sie weinte von neuem. Ich suchte sie zu beruhigen und versicherte ihr, daß sie sich nicht das mindeste vergeben, in nichts jemals die Sitte verletzt habe.

Sie reden umsonst, erwiderte sie. Ich habe es dennoch, durch jenen ersten Schritt über die Schranke. Ja, hätte ich ein großes Talent, das des Opfers wert wäre! Aber ich werde lebenslang eine Dilettantin bleiben. Sehen Sie, ich hatte bei meinem Vater viel gezeichnet und gemalt; er wollte was aus mir machen, denn ich war sein Augapfel. Als er nun nicht mehr war und sich meinem Bruder die Gelegenheit bot, hier einige Aufträge auszuführen, da kam mir der Einfall: wie, wenn du mitgingest und es ernstlich versuchtest, dich zur Künstlerin zu bilden? Sie wissen, wie schwer es ist für ein Frauenzimmer, wirklich, wie es nötig ist, zu studieren, wenn sie nicht reich genug ist, sich zu einem guten Meister allein in die Schule zu geben. Es verlockte mich alles zu dieser phantastischen Torheit, meine Liebe zu Leonardo, mein Abscheu, allein bei unsern alten Verwandten in Venedig zurückzubleiben, und daß ich's nur gestehe, auch die Lust, einmal die Welt kennen zu lernen, wie sie sonst

nur Männern zugänglich ist. Mein Bruder widersprach mir lange, aber wozu hätte ich ihn nicht überreden können, wenn es sich darum handelte, zusammen zu bleiben! Zuletzt gab der Grund den Ausschlag, daß dieses der kürzeste Weg sei, meine Kräfte wirklich zu prüfen, ob sie für ein Leben ausreichten. Wir wußten uns einen Paß zu verschaffen, in dem ich als Carlo aufgeführt war. Meine Haare schnitt ich ab, niemand in Venedig erfuhr ein Wort von meinem Vorhaben, denn unsere Verwandten standen uns ziemlich fern, und Briefe wechselten wir nicht mit ihnen. So sind wir hierher gekommen, so ging ich auf die Akademie, und mein Bruder wurde endlich ruhiger über das Wagestück, da er sah, daß ich mich in meiner Rolle bald mit Leichtigkeit bewegte. Innerlich wurde sie mir freilich mit jedem Tage schwerer. Ich fühlte daß mir die Ausdauer fehlte, ohne die kein wahrer Künstler gedeihen kann, daß ich mehr empfänglich war, als zum Schaffen begabt, und — leugne ich es nicht — auch Ihnen gegenüber schämte ich mich meiner Dreistigkeit und Keckheit, die mir meine Kleidung auferlegte. Sie kennen mich gar nicht, wie ich bin; ein bißchen Mutwille, darauf läuft meine ganze Ungebundenheit hinaus. Wie oft wünschte ich, daß Sie fortreisen möchten, damit ich nur vor Ihnen mich nicht zu verstellen brauchte! Und je freundlicher Sie zu uns wurden, um so mehr beklemmte mich's, daß Sie mir Ihre Freundschaft entziehen würden, wenn Sie wüßten, wie beständig ich Sie hinterging. Ich war sehr unglücklich und mußte es doch am sorgfältigsten vor meinem eigenen Bruder verbergen, um ihm zu aller Sorge nicht auch noch diese zu bereiten.

Mit unbeschreiblich rührendem, schüchternem Ausdrucke sah sie mich an und flüchtig zu Franz hinauf. Die reinste Kinderseele trat ihr ins Gesicht. Franz regte sich nicht, blickte fest zu Boden und preßte die Lippen zusammen.

Und was ist Ihnen heute begegnet, das Sie bewog, sich uns zu entdecken? fragte ich endlich.

Sie errötete und schwieg eine Weile. Ich sehe es als einen Teil meiner Strafe an, sagte sie darauf, daß ich Ihnen auch das eröffnen muß. Wir gingen heute früh, wie gewöhnlich, in die Akademie. Schon früher hatte meinen Bruder der rohe

Ton verdroſſen, den einige Schüler anſchlugen. Gewöhnlich aber iſt der Profeſſor während der ganzen Zeit zugegen, und wir wählten unſern Platz neben den feineren und wohlerzogeneren unter unſern Kameraden. Heute, nachdem der Lehrer ſeinen erſten Umgang von Bank zu Bank vollendet hatte, entfernte er ſich und ließ uns bei der Arbeit allein. Sogleich machten ſich jene Ungezogenen die Freiheit zu Nutze und fingen allerlei Reden an, die ich mich zu überhören bemühte. Ich ſah in wachſender Angſt, wie unruhig meinem Bruder das Blut zu Herzen ſtieg. Ich ſprach leiſe und eifrig mit ihm und ſuchte ihn abzulenken. Umſonſt. Ein Stück Kohle nach dem andern zerdrückte er mit bebenden Fingern, und ſein Blick wurde immer fieberhafter. Endlich fing einer an, eine Geſchichte zu erzählen — wie ſie allerdings für Mädchenohren nicht berechnet war. Ich will nach Hauſe gehen, flüſterte ich ihm zu; du ſagſt, mir ſei unwohl geworden. Er hielt mich gewaltſam feſt und ſagte mit erſtickter Stimme: du bleibſt! ich muß ein für allemal ein Ende machen, wenn unſeres Bleibens hinfort hier ſein ſoll. Damit ſtand er auf und befahl jenem Menſchen über die ganze Klaſſe weg, zu ſchweigen und uns mit ſeinen Geſchichten zu verſchonen. Ein allgemeiner Lärm antwortete ihm, von allen Seiten drangen Hohn- und Scheltreden auf uns ein; jener, der es angeſtiftet, trat dicht vor meinen Bruder hin und ſagte, daß ſolche Schwächlinge, die hier Sittenprediger ſein wollten, ſich aus der Geſellſchaft freier Künſtler entfernen möchten, oder man werde ihnen die Wege weiſen. Ob hier ein Nonnenkloſter ſei oder eine Akademie? Leonardo kam außer ſich, er faßte den Frechen beim Arm und ſchüttelte ihn wie wütend, bis ſich die anderen dazwiſchen warfen; er hätte ihn ſonſt gewürgt. Ich will dir zeigen, Unverſchämter, rief er, daß ich meinen Mann ſtehe. Wir ſprechen uns! — Da lachte jener zähneknirſchend, ballte die Fauſt und rief: ich treffe dich, ſei überzeugt, und ehe du es denkſt. Zittre vor meiner Rache; es war dir lange zugedacht, du öſterreichiſches Milchgeſicht, und nun iſt dein Maß voll! — So, während ſich mir das Haar bei ſeinen Drohungen ſträubte, gelang es mir endlich, meinen armen, völlig ſeiner unbewußten Bruder hinauszuziehen. Und nun, nun liegt er

drüben wie im Fieber, von dem Vorfalle tief erschöpft, allen meinen Bitten und Warnungen taub, ohne Mitleid mit meiner Angst, und sagt, daß ihn der Schimpf rasend machen würde, wenn ich ihn hinderte, den Elenden niederzuschießen. Und das alles ist mein Werk, meine Schuld, mein ewiger Vorwurf!

Ich sah sie an, als sie geendet hatte. Sie war aufgesprungen, während sie erzählte, und stand nun uns abgewendet, ihre fassungslosen Tränen zu verbergen. Mein Auge suchte in Franzens Gesicht zu lesen. Er sah sehr ernst vor sich nieder, und die gekreuzten Arme hoben sich auf und ab über der arbeitenden Brust. Jetzt richtete er sich hoch auf.

Eine Kinderei ist's, sagte er trocken, und die düsterste Ironie überflog seine Lippen. Er ging nach seinem Hut, ohne einen von uns anzusehen, und verließ mit kurzem Kopfnicken das Zimmer.

Wohl sah ich, wie das große Auge des Mädchens mit tiefer Angst ihm folgte, bis die Tür hinter ihm zugefallen war. Ihre Tränen waren plötzlich gehemmt, ihre Aufregung wie auf einen Schlag gelähmt, und all ihre Gedanken schienen den Schritten nachzueilen, die draußen über den Flur erschallten. Signora Eugenias Tür hörten wir gehen — eine kurze Stille — dann wieder Franzens Schritte, neben dem Rauschen eines Frauenkleides, und beides verklang und verrauschte die Treppe hinab.

Ich war ans Fenster getreten und sah unten auf der Straße Franz mit unserer Wirtin sich entfernen. Die Stunde war für einen Ausgang der guten Dame so ungewöhnlich, daß ich mich nicht wenig verwunderte und mir lange den Kopf zerbrach, wohin sie gehen möchten. Auf jeden Fall handelte sich's um die Auflösung des ärgerlichen Knotens, den die Geschwister geschürzt hatten, und ich kannte meinen Freund hinlänglich, um die Sache bei ihm in den besten Händen zu wissen.

Das sagte ich der schönen Traurigen, aber es fand wenig Eingang bei ihr. Kaum schien sie es zu hören. Denn mit regungslosen Augen stand sie mir gegenüber, und statt aller Antwort sagte sie nur: Er verachtet mich, ich weiß es! — Es war umsonst, sie davon abbringen zu wollen.

Während ich noch im tiefsten Mitgefühl alles, was ich nur

an beruhigenden Worten fand, an ſie hinredete, ſtürmte der Bruder herein. Der Schmerz hatte ihn ganz verwandelt; der ſonſt ſo ſtille, ſchlichte und gehaltene Jüngling war in Wort und Gebärde maßlos, Haar und Anzug verwildert, die Augen unſtet und gerötet.

Du haſt uns verraten! rief er, haſtig an die Schweſter herantretend. Sage es, nur das ſage, alles übrige kannſt du ſparen! — O, recht ſo! fuhr er fort, als ſie mit einem Nicken antwortete, ohne aus ihrem eigenen Kummer aufzuſehen, ſo werden wir noch lächerlicher werden, da wir nur unglücklich waren, ein Stadtgeſpräch, Zeitungsfiguren, auf die man mit Fingern weiſt. War dir's nicht genug, einen Toten oder einen Mörder zum Bruder zu haben? Muß die Welt wiſſen, warum er eins oder das andere ward? Aber du haſt falſch gerechnet, indem du das Mitleiden Fremder zu Hilfe riefſt. Niemand ſoll mich hindern, was ich wie ein Knabe angefangen, wie ein Mann durchzuführen. Ich danke Ihnen im voraus, mein Herr, für allen guten Rat, den ich Ihnen an den Lippen abſehe. Geben Sie ſich keine Mühe. Ich weiß, was ich meinem Vater im Grabe ſchuldig bin. Aber hüten Sie ſich wohl, von dem Vertrauen Gebrauch zu machen, das dieſem ſchwachen Mädchen die Verwirrung ihrer Angſt ablockte! Wenn Sie ſich anmaßen, meine Schritte zu hemmen oder gar die Einmiſchung der Obrigkeit herbeizuführen, bei Gott im Himmel, ich würde nicht ruhen, ehe auch wir einen Gang miteinander gemacht hätten. Und nun komm hinweg, Carlotta! Nicht zum zweiten Male ſollſt du mich betrügen, nicht noch einmal deine Ehre, die auch die meinige iſt — — —

Sie ſprechen im Fieber, Leonardo! unterbrach ich ihn. Miſchen Sie nicht den Begriff der Ehre hier ein, und ſchämen Sie ſich, daß ich, den Sie einen Fremden nennen, Ihre Schweſter gegen Sie verteidigen muß. Wie? Sie wagen, mit ihr zu rechten, weil ſie der Wahrheit die Ehre gab, die allein der Quell aller echten Ehre iſt? Weil ſie uns in ein Vertrauen zog, deſſen wir uns durch unſere herzliche Freundſchaft für Sie beide doch wohl wert gemacht haben?

Reden Sie nur, ſtürmte er dazwiſchen, o reden Sie nur und erbittern Sie mich immer mehr! Alſo auch Ihr Freund war

zugegen, als die Schweſter ſich und ihren Bruder verriet? Vortrefflich! Ich ſehe den Spott auf ſeinen Lippen und das Achſelzucken und die kalte Miene des Weltweiſen! Aber das iſt das Wenigſte. Was am bitterſten ſchmerzt, iſt die Überzeugung, die ich gewinne, daß ich ihr nichts gelte, daß ſie, um die ich alles zu tun und zu dulden Mut habe, mich ſo gering ſchätzt, jedes Vertrauen auf mich wegzuwerfen und zu Fremden zu flüchten. Bin ich allein nicht Manns genug, dieſe Sache zu Ende zu bringen? Bin ich ein Kind, daß meine Schweſter mir Vormünder beſtellt? Ein Wahnſinniger, für den Ärzte geholt werden müſſen? Und wo iſt ihr Freund? Warum findet er ſich nicht ein, daß ich ihm, wie Ihnen, für ſeinen guten Willen danken und mir jede Einmiſchung in meine Angelegenheiten verbitten kann.

Er iſt fortgegangen, Leonardo, ſagte ich ruhig. Seien Sie überzeugt, daß ihm Ihre Sache, und was Sie Ihre Ehre nennen, heilig iſt, wie ſeine eigene. Sie ſind kein Kind, kein Kranker. Aber in der Leidenſchaft Ihrer Sorge um Ihre Schweſter überſehen Sie, wie mir ſcheint, daß Sie, wenn Sie Carlotta nicht unglücklich machen wollen, auch für ſich zu ſorgen haben. Sie wollen ihr den Vater erſetzen und tragen kein Bedenken, ſie des Bruders zu berauben.

Er ſtutzte und ſah mich an. Gleichviel! erwiderte er nach kurzer Pauſe. Wenn mir denn ein Unglück zuſtoßen ſollte, und ich hätte eine Schweſter zurückgelaſſen, wie ich mir die meine dachte, mutig, mit feſter Seele und klarem Geiſt, ſo würde ich mein Schickſal getroſt erfüllen. Ich ſehe nun freilich, daß ſie viel Schutzes bedarf, da ihr der meine nicht einmal genügt, und dieſe Erkenntnis wäre faſt im ſtande, eine Memme aus mir zu machen.

Damit warf er ſich auf einen Stuhl und brütete verzweifelt vor ſich nieder. Während des ganzen Geſprächs hatte die Schweſter kein Zeichen des Anteils gegeben, und erſt jetzt ſchien ſich ihre Verſteinerung zu löſen. Ein tiefſchmerzlicher Blick fiel auf den geliebten Jüngling; ſie trat leiſe neben ihn hin und ließ ihre Hände auf ſeiner Schulter ruhen. Leonardo, ſagte ſie, laß uns fortreiſen, nach Hauſe, heute noch! Wir haben uns geirrt, es ſteckt keine Künſtlerin in mir, ich verdiene kein Opfer,

das geringſte nicht, denn ich bin nichts, kann nichts, und was ich war, ein einfaches Mädchen und deine Schweſter — ich will Gott danken, wenn ich es wieder bin und bleiben darf. Was hält uns hier? Deine Beſtellung iſt vollendet, auf der Akademie verlorſt du nur die Stunden um meinetwillen. Laß uns nach Venedig zurück und dieſe Kleider verbrennen, die mich jetzt in den Boden drücken wollen, als wären ſie von Blei.

Nein! rief er aus und ſprang plötzlich wieder auf, ich weiche nicht vor einer erbärmlichen Drohung, ich will das Gelächter dieſer Burſche nicht in meinem Rücken laſſen; einmal für allemal will ich zeigen, mit wem ſie es zu tun haben. Sei ruhig, Carlotta, ich kenne dieſen Menſchen; er iſt ſo feige, wie er neidiſch iſt. Hatte er Ehre und Mut genug, meine Herausforderung anzunehmen? Leere Drohungen waren ſeine Antwort. Was denkſt du nur? So wohlfeil kauft man denn doch die Dolchſtiche nicht in Florenz. Und was kann er tun? Eine nichtswürdige Verleumdung gegen mich zuſammenblaſen, das iſt alles. Das, denke ich, kann ich mit anſehen. Ich weiß, daß er mich haßt; wir ſind von gleichem Alter, und er ſieht mich doch in der Galerie malen und pfuſcht ſelber noch an ſeinen Gipſen herum. Es tat ihm wohl, was er lange hatte hinunterſchlucken müſſen, heute in einem Schwall gegen mich auszuſchütten. Der Erbärmliche! Aber er wagt nichts, ich kenne ihn, ſei überzeugt, Schweſter. Ich gehe morgen wieder in die Klaſſe, als wäre nichts geſchehen, und warte es ab. Und inzwiſchen bedenke dich, was du tun willſt, und nun — nicht wahr? — du vergibſt? ich war außer mir und redete irre und habe dir weh getan.

Sie fiel ihm um den Hals und konnte nichts ſagen: heftig weinend hing ſie in ſeinem Arm, und er ahnte nicht, wie ich, um was ſie weinte. Ich ſah, daß er ruhiger ward, da er ſie zu beruhigen hatte. Schon lächelte er wieder, und indem er zärtlich das krauſe Haar der Schweſter ſtreichelte, ſah er zu mir hinüber und ſagte: Sie werden es hinlänglich bereuen, ſich mit ſo läſtigen Menſchen, wie wir beide, jemals eingelaſſen zu haben. Wenn dieſe Kleine hier nicht ganz den Kopf verloren hätte, ſo wäre Ihr Zimmer nicht der Schauplatz ihrer Tränen und meiner Raſerei geworden. Aber wir hoffen, daß Sie, was Sie dem

Bruder übelnehmen möchten, der Schweſter zu gute halten werden.

Während ich herzlich ſeine dargebotene Hand drückte und das ſchöne Mädchen, ſich aufrichtend, mit fremden Augen, noch immer in ihren heimlichen Gram vertieft zwiſchen uns ſtand, fuhr ein Wagen am Hauſe vor. Sie ſchrak zuſammen und wagte nicht, ſich umzuwenden, als bald darauf ſich die Tür unſeres Zimmers öffnete. Aber nicht Franz trat herein, nur unſere Wirtin, Signora Eugenia.

Wo iſt ſie? war ihr erſtes Wort. Wo iſt der böſe Schelm von einem Mädchen, die Hexe, der Irrwiſch? Nicht um ihr eine Hand zu geben, behüte! Nur um mich vor ihr zu bekreuzigen, und dann baſta! Iſt es erhört, vor unſeren offenen Augen, wochenlang —? Aber nein, hernach will ich ſchelten und zürnen, jetzt vor allem ſagen, wie die Dinge ſtehen: nicht gut und doch nicht zum ärgſten, und jedenfalls beſſer, als dieſe böſe kleine Perſon verdient für all ihre Teufeleien. O! welche Hitze draußen, und das alles leid' ich um die ſchlimme Spitzbübin da, die ladra, die birba!

Es war hochkomiſch, wie die gute Dame mit einem brillanten Theaterblick an Carlotta vorbeirauſchte und ſich in voller Majeſtät auf das Sofa niederließ. Sie bemühte ſich, das Mädchen völlig zu überſehen, das ihr in der Maske ſo viel zu ſchaffen gemacht hatte. Aber ihre natürliche Gutmütigkeit ließ ſie raſch aus der Rolle fallen. Es entging ihr nicht, wie tief niedergeſchlagen Carlotta zwiſchen uns ſtand. Alsbald ſprang ſie auf, ergriff ihre beiden Hände und ſagte: Kind, Kind, die Augen auf und das Kinn in die Höhe und munter, liebes Herz! Was iſt denn? Da haſt du einen Schlag — und da einen Kuß — und nun ſind wir gute Freunde, du Nichtsnutzige, und beſſere als vorher, nicht wahr? Komm, da ſetz dich neben mich und höre, was geſchehen iſt. Ihr tragt nun freilich den Schaden, Signor Leonardo, aber beſſer Euer Werk, als Euer junger Leib. Seht, ich lag drüben und las gerade meinen Monti, den ich liebe, obwohl er kein Mann war, — und ſie warf einen komiſchen Seitenblick auf Carlotta; da bricht Signor Francesco in meine Muſenſtille ein, wie ein Lavaſtrom in ein ſtilles Dorf am Sonntag. —

Steht auf, ſagt er, und werft ein Tuch um Eure Alabaſterſchultern — der gottloſe Spötter! — und ſtülpt ein Strohdach über. Ihr ſollt mit mir gehen. — Es iſt eigen, man kann ſich gegen ihn nicht wehren. Seine Tyrannei iſt ſo kurz angebunden, daß kein Widerſpruch zu Atem kommen kann. Ehe ich weiß, wie mir geſchieht, bin ich unten auf der Straße und frage nun erſt: wohin? — Der Direktor der Akademie, ſagt er, geht bei Euch ein und aus. Ihr ſollt zu ihm und eine dumme Geſchichte ins reine bringen, welche die Venetianer angeſtiftet haben. Wo wohnt der Herr? Ich nenne die Straße, er ohne weiteres winkt einen Wagen herbei, und im Fahren erzählt er mir das übrige. Ich ſchalt auf Euch, Kind, daß Ihr auch uns angeführt habt; ich will's nur geſtehen, ich war Euch ernſthaft böſe, ich meinte, ich könnte nie wieder ein gutes Wort an Euch wenden. Wie er's anſah, wurde mir nicht klar. Es iſt ſchade! ſagte er mit ſeinem böſen, ſpöttiſchen Lächeln. Und nun hielten wir, und er verſprach, mit dem Wagen unten auf mich zu warten. Kein Wort von Eurer Verkleidung — das hatten wir ausgemacht. Ich ſollte ſagen, daß Ihr austreten würdet, und dann nach dem ſchlimmen Burſchen fragen, der mit Eurem Bruder aneinander geriet. Was Signor Francesco mit ihm vorzunehmen gedachte, weiß ich nicht. Nun denkt, wen finde ich bei meinem edlen Freund, dem Direktor? Einen Sbirren, der ihm ſoeben eine ſaubere Anzeige gemacht hatte. Gleich nachdem Ihr aus der Klaſſe fort waret, Leonardo, warf auch jener, mit dem Ihr den Streit gehabt, ſein Zeichenbrett in den Winkel und verließ, ohne ein Wort zu ſagen, den Saal. Er ging ſchnurſtracks nach den Uffizien in die lange Galerie, wo Ihr zu malen pflegt. Iſt's nicht eine Kopie nach Fra Angelico? Nun wohl! Er tritt vor Eure Staffelei, als wär' es ſeine Arbeit, und macht ſich da zu ſchaffen. Es war gerade menſchenleer, nur die lange Reihe der Kopiſten ſaß auf ihrem Poſten, Staffelei hinter Staffelei, die tiefe Fenſterflucht hinunter. Plötzlich hört eine Dame, eine Engländerin, die hinter Eurem Platze malt, einen ſeltſamen Ton auf Eurer Leinwand und blickt um, über ihren Rahmen weg. Da ſieht ſie den elenden Menſchen in aller Ruhe pian piano damit beſchäftigt, mit einem Federmeſſer die Leinwand quer

durchzuſchneiden. Eben ſetzt er ſchon wieder an, um das Werk noch gründlicher zu zerfetzen, der Wicht, da fühlt er die Hand der herzhaften Dame an ſeinem Arm, augenblicklich wird ein Lärm um die beiden, und als mir mein Freund, der Direktor, die arge Neuigkeit erzählte, ſaß Euer ruchloſer Kamerad ſchon eine halbe Stunde in ſicherem Verwahr und erwartete ſein Verhängnis.

Unſer aller Augen hefteten ſich, während ſie ſprach, auf Leonardo. Aber der Ausbruch gerechten Ärgers und Grimmes, den wir fürchteten, unterblieb. Es iſt gut, ſagte er mit einem ſtillen Geſicht, ich habe die Zeit nicht verloren, die mir die Arbeit gekoſtet hat.

Tobt Euch aus, Lieber! ſagte die Signora und ſchüttelte ihre beiden Seitenlocken. Das iſt nicht in der Natur, dergleichen zu verſchlucken wie ein Glas Limonade.

Was wollt Ihr? verſetzte der Jüngling und ſah zärtlich zu ſeiner Schweſter hinüber. Es iſt doch wohl das bißchen Farbe und Leinwand wert, den armen Haſenfuß dort beruhigt zu ſehen.

O Leonardo, ſagte das Mädchen, ſoll ich ruhig ſein, jemals ruhig werden? Zu allem Unheil, das ich dir gebracht, noch dieſes? Und meinſt du, daß es ſeine Tücke nicht doppelt ſtachelt, wenn er jetzt um deinetwillen geſtraft wird? Und wenn er den erſten Fuß wieder aus dem Gefängnis ſetzt ...

Ihr könnt ruhig ſchlafen, carina mia! er wird nicht mehr dieſelbe Luft mit Eurem Bruder atmen, ſagte Eugenia. Sie werden ihn über die Grenze ſchaffen, wie mein Freund, der Direktor, mir verſicherte. Denn er iſt aus Bologna, und da er in der Akademie nicht bleiben darf, hat er in Florenz nichts mehr zu ſuchen. Signor Francesco, als ich ihn unten am Wagen wiederfand, ſagte auch: Der hat ſich uns ſelbſt vom Halſe geſchafft. Ich ſollte Euch grüßen und tröſten, trug er mir auf. Dann hob er mich in den Wagen und — wart! bald hätt' ich es vergeſſen! Da iſt ein Zettel an Euch, Signor Paolo, den er inzwiſchen geſchrieben hatte, für mich ſo gut wie verſiegelt, denn es iſt Deutſch.

Befremdet nahm ich das Blatt und las folgende Worte:

„Lieber Freund!

„Die Komödie iſt wieder einmal aus, und es wird Zeit, nach Hauſe zu gehen und von dem Vergnügen auszuſchlafen, ſo gut es gelingen will. Danken Sie allen Mitſpielern. Jeder hat ſeine Sache gut gemacht, und es war recht hübſch. Schade, daß es ſo kurz war!

„Ich wage es, Sie zu bitten, meine wenigen Siebenſachen in meinen Koffer zu packen und ſelbigen nach Livorno per Poſt mir nachzuſchicken. Ich denke vorher noch eine kleine Fußreiſe zu machen. Nehmen Sie im voraus herzlichen Dank für Ihre Bemühung.

Ihr Franz.

„N.S. Meine Schulden im Hauſe bezahlen Sie doch. Sie finden Geld in meinem Schrank. Den Schlüſſel ſchick' ich mit. Es iſt immer gut . . ."

Die letzten Worte waren ausgeſtrichen, die Zeilen haſtig und offenbar mit aufgeregter Hand hingeſchrieben, denn die Bleiſtiftſtriche hatten ſich hie und da durch das Blatt durchgeſtampft. Ich ſtarrte eine Weile darauf und ſuchte mich zu ſammeln. Als ich aufblickte und der tiefen Angſt in den Zügen des Mädchens gewahr wurde, verſagte mir das Wort auf der Zunge.

Und hier iſt der Schlüſſel zu ſeinem Schrank! ſagte Eugenia, und nun verratet, was Euer Freund für heimliche Dinge in dieſer gottloſen Handſchrift zu melden hat.

Er iſt abgereiſt, ſagte ich. Ein Brief, der ihm von einem Bekannten eingehändigt wurde, als er auf der Gaſſe mit dem Wagen wartete, macht ſeine ſchleunige Rückkehr nach Deutſchland nötig. Er ſchickt allen im Haus ſein herzliches Lebewohl.

Das log ich auf eigene Rechnung hinzu, denn ich ſah eine tödliche Bläſſe auf Carlottas Wangen. Niemand ſagte ein Wort. Aber auch Eugenia bemerkte den ſeltſamen, heftigen Eindruck, den der Brief auf ihren Liebling gemacht hatte, und ihre beiden ſchwarzen Locken pendelten gravitätiſch nachdenklich hin und her. Es iſt immer eine Verlegenheit für eine Notlüge, wenn ſie das letzte Wort behält. Die meinige hatte volle Zeit, ihrer unbeholfenen Durchſichtigkeit inne zu werden.

Carlotta ſtand auf. Komm, ſagte ſie zu dem Bruder, ohne ihn anzuſehen. Sie ging voran nach der Tür, Leonardo folgte, nachdem er mir ſtumm die Hand gegeben, und ſo blieb ich mit unſerer edlen Wirtin allein. Die Gute ſaß noch eine Weile in ihrem beſinnlichen Stillſchweigen. Dann warf ſie die beiden Locken zurück und drückte mir mit raſcher Zeichenſprache in großer Ernſthaftigkeit das Ergebnis ihres Nachdenkens aus. Ich ſeufzte und zuckte die Achſeln. Auch ſie ſeufzte, aber zorniger. Sie ballte eine tragiſche Fauſt und drohte zum Fenſter hinaus, dem Entflohenen nach. Verräter! ſagte ſie. Wenn ich ein Mann wäre und an ſeiner Stelle —!

Ich ſetzte mich nun zu ihr und ſuchte ihr den wunderlichen Zuſtand meines Freundes zu erklären. Ich bot das beſte Italieniſch auf, über das ich zu verfügen hatte, und ſchilderte ihr die ganze Krankheit. Sie hörte ſcharf zu, aber dennoch blieb alles Deutſch für ſie, ſo gut wie verſiegelt. Ich ſagte: Das Rätſel hat ihn angezogen, gefeſſelt und glücklich gemacht. Sein lang verachteter und mißhandelter Inſtinkt hat feurige Kohlen auf ſein Herz geſammelt und ſeinen meiſternden Verſtand beſchämt; denn er witterte das Rätſel, da es noch tief verborgen war. Nun es aufgelöſt iſt, fürchtet er, es möchte nur zu bald ſeinen Zauber für ihn verlieren, und darum will er beizeiten fliehen. — Er iſt ein Narr, ſagte ſie feierlich. Ein rechtes Frauenzimmer gibt dem Mann, und wäre er ſo klug wie Salomo, ſein Leben lang Rätſel auf. Ihr ſeid ein unglückliches Volk, ihr Deutſchen. Ihr wagt nicht zu genießen, wenn ihr euch nicht vorher gequält habt. Was iſt einfacher als das Schöne? Und was iſt rätſelhafter? Geht, ihr ſeid wert in einem Lande zu wohnen, wo Winter und Sommer ſich nur dadurch unterſcheiden, daß es im Juli ſeltener ſchneit. Napoleon hatte recht, Ideologen ſeid ihr. O, o! die Arme, das ſüße Ding! Wenn Ihr nicht ein Stein ſeid, Signor Paolo, ſo iſt es jetzt an Euch, ſie zu lieben und zu heiraten!

Dieſe praktiſche Schlußwendung ihres Zornes machte mich herzlich lachen und überhob mich jeder Schutzrede für meine Nation. Aber als ich dann allein war und die Zeilen des Billetts nochmals überlas, geriet ich in die peinlichſte Stimmung.

Sollte ich den Auftrag unverzüglich ausführen, der vielleicht nur von der ersten stürmischen Erwägung diktiert worden war? Eine kleine Fußreise wollte er vorher machen! Franz! der schon auf der Universität berüchtigt war wegen seiner tiefen Geringschätzung aller Freuden, die man erwandern muß! Es war offenbar, daß er den Zettel in krankhaftem, unzurechnungsfähigem Zustande geschrieben hatte. Und wer stand mir dafür, daß er nicht plötzlich, einen Augenblick, nachdem ich seinen Koffer auf die Post geschickt, zu mir ins Zimmer treten und meine Psychologie, mit der er mich immer zu necken pflegte, in ihrer Kurzsichtigkeit unbarmherzig verspotten würde?

Ich beschloß, jedenfalls den nächsten Tag abzuwarten. War es Ernst mit der Fußreise, so kam die Sendung immer noch früh genug nach Livorno.

Der Tag verging mir betrübt genug. Unser Zusammenleben seit unseres Freundes Flucht sah mich so verstört an wie ein Instrument, auf dem eine Saite gesprungen ist. Wir übrigen wollten nicht mehr zusammenklingen. Die Geschwister ließen nichts mehr von sich hören. Signora Eugenia schmollte in ihrer Musenstille mit allen Deutschen, die den Fehler des einen nicht wieder gut zu machen und die schöne Traurige zu lieben und zu heiraten eilten. Aristodemo selbst, der sonst gern herüberkam, um Zucker bei uns zu naschen, murrte entfremdet, wenn er meiner ansichtig ward, und nur die gute Stella fuhr fort, ihr geringes Licht in meine Einsamkeit leuchten zu lassen.

So kam die Nacht, und aus unruhigem Schlafe weckte mich ein ängstliches Rühren und Regen im Hause. Schritte hin und her hasteten über den Flur, behutsam gingen Türen auf und zu, und aus dem Zimmer nebenan, wo Carlottas Bett stand, fing ich abgerissene laute Sätze auf, die mir sagten, was ich dunkel befürchtet hatte. Ich hörte das Mädchen wie aus dem Traume reden, tief rührende Selbstanklagen, dazwischen: Er verachtet mich, er hat recht, aber wehe tut's, wehe! Wo sind meine Zeichnungen? Macht ein Feuer im Kamin, Stella! Die Studien hinein, die Skizzen, meine Kleider — mein Herz! Leonardo! Warum sprichst du nicht? Ach, deine Lippen sind ganz blaß, er traf dich gut! Sieh, da steht deine Leinwand; Blut

fließt aus dem Schnitt — sie heilt nicht wieder! Ich bitte sehr, schafft mir ein Mädchenkleid, ich will aufstehen und nach Hause gehen — nein, ihr habt recht, ich darf es nicht mehr tragen, ich hab' es verscherzt, alles ist hin!

Ich fuhr in großer Bestürzung auf, warf mich in die Kleider und trat auf den Flur hinaus. Das Fieber schüttelt sie, sagte die Wirtin, die eben aus dem Krankenzimmer kam; kaum daß man sie im Bette halten kann. Ich wollte Euch gerade wecken und bitten, daß Ihr einen Arzt holtet. Der Bruder darf ihr nicht von der Seite, oder sie denkt, man habe ihn umgebracht; und Stella muß sie halten. Wenn er das sähe, Euer kluger Freund — wo bliebe sein Spott?

Ich holte den Arzt, der wenig Rat wußte. Doch ließ das Fieber gegen Morgen nach, und über Tag schlief sie so fest und sanft, daß wir schon alle Gefahr überwunden glaubten. Als aber der Abend hereindunkelte, fing es zuerst mit Träumen, dann mit ängstigenden wachen Gesichten von neuem an, und ich ging in lebhafter Sorge wieder zu dem Arzte. Er war nicht der nächste, denn er wohnte am Lungarno, aber ein Deutscher und mir gut empfohlen. Leider hörte ich, daß er über Land geholt worden sei, und trat in wachsender Unruhe meinen Heimweg an, denn ich wußte nicht, an wen ich mich wenden sollte. Der Weg führte mich an der Loggia vorbei, und selbst in meiner Not und Traurigkeit konnte ich nicht vorüber, ohne einen Blick auf meinen wohlbekannten Perseus zu werfen. Er stand schon in dichten Schatten, melancholischer als je; nur über das Haupt der Meduse fiel ein rötlicher Schein aus einer Straßenlaterne. Wer aber stand neben seinem hohen Sockel, die Arme über die Brust gekreuzt, und sah auf das nächtliche Gewoge des Platzes hinunter? Nein, es war kein Spuk, ich fühlte, daß mich zwei lebendige Augen trafen. Franz! rief ich. Gute Nacht! antwortete der Mann in der Halle und winkte mir mit der Hand, zu gehen. — Im Augenblicke war ich bei ihm. Sie hier? rief ich. Ein guter Gott hat Sie hierher und mich in Ihre Nähe geführt. Sie müssen mit mir gehen, nach Hause, sogleich! — Ich bin hier zu Hause, antwortete er. Es schläft sich gut zu Füßen des ritterlichen Herrn da oben, ich habe es schon gestern

erprobt. Es ist sehr reinlich hier und die Nacht angenehm kühl, besonders wenn man sich über Tag heiß gelaufen hat. — Ich will Sie in Ihrer Liebhaberei nicht stören, sagte ich, aber erst müssen Sie mit mir und ein schwer gebeugtes Herz aufrichten und heilen, das sich von Ihnen verachtet glaubt. Ich ging aus, den Arzt zu holen; keinen bessern kann ich nach Hause bringen als Sie. — Wissen Sie auch, was Sie tun? sagte er düster, indem er sich schon wandte, um mir zu folgen. Können Sie dafür stehen, daß Sie nicht einen Feind mitbringen, wo Sie einen Arzt gefunden zu haben meinten? — Ich antwortete nicht und zog ihn mit fort, und er folgte bald ohne Widerstreben, ja ich hatte Mühe, mit ihm Schritt zu halten. Unterwegs sagte ich ihm, was geschehen war; er hörte alles schweigend an, nur ein Seufzer entrang sich ihm, und eine Zeitlang ging er mit geschlossenen Augen neben mir her. Noch einmal schien er mit sich zu kämpfen, als wir die Tür unseres Hauses erreicht hatten. Er zauderte, mir über die Schwelle zu folgen. „Es ist bestimmt in Gottes Rat," hörte ich ihn dann vor sich hin sagen, und wir stiegen miteinander die Treppe hinauf.

Signora Eugenia, den Arzt vermutend, erwartete uns oben im Flur. Madonna! rief sie, als sie Franz erkannte, so seid Ihr es wirklich? — Wie steht's? fragte er rasch und bückte sich zu dem Hündchen hinab, das ihn bewillkommnete. — Zitto, sagte sie. Es geschehen noch Wunder. Ihr waret kaum fort, Signor Paolo, da begehrte sie plötzlich mit klarer Stimme, aufzustehen und sich anzukleiden: sie erwarte Besuch. — Welchen? fragten wir. — Und sie darauf: Ich weiß nicht: fragt mich nicht; aber bringt mir ein Mädchenkleid, denn die Maske da würde mich von neuem krank machen. — Und das alles ruhig und ohne Einbildungen, obwohl ihre Stirn noch glühte. Was war zu machen? Meine Kleider passen ihr nicht, und Stella ist zu lang, und so entsann ich mich, daß ich noch einen alten Bäuerinnenanzug von meinem Brautkarneval in der Lade verwahrte. Damals hatte ich so ungefähr ihren Wuchs. Was wollt Ihr? Jedes Geschöpf Gottes ... — Kann man sie sehen? unterbrach Franz die Rednerin. — Wenn Ihr es verdient, Verräter! erwiderte sie mit großer Feierlichkeit. — Lassen wir Gnade für Recht ergehen, sagte ich.

. . . al fine
Ignudo ei mostra di pentito il volto.*)

Ich wußte es, daß ſie einem Zitat aus Alfieri nicht widerſtand. Sie lächelte erhaben, nickte mit den beiden Locken vor ſich hin und ſagte: Kommt! Sie iſt in Leonardos Zimmer und ſitzt aufrecht auf dem Sofa, wie um Beſuch zu empfangen. Süßes Kind! Ich ſchütte Euch Gift in den Kaffee, Signor Francesco, wenn Ihr ſie mißhandelt.

Wir traten in das Zimmer, die Dame voran. Da bringen wir Euch Euren Beſuch, ſagte ſie, wenn Ihr ihn wirklich ſehen wollt, nachdem er ſo heimtückiſch ſich davongeſtohlen. Und man weiß auch noch gar nicht, was ihn fortgelockt hat. Erzählt Eure Abenteuer, Signor Francesco! — Er antwortete nicht und trat raſch an den Tiſch, wo die ſchöne Kranke ſaß. Die drei Flämmchen der Lampe röteten ihr blaſſes Geſicht und beſchienen das ſeltſame Koſtüm, welches ihr übrigens vollkommen paßte. Welch einen reizenden Wuchs hatte uns der böſe Malerkittel vorenthalten! Dazu der Kopf mit den kurzgekrauſten Haaren, der nun frei und ſchlank auf dem feinen Halſe ſich bewegte, daß man immer noch im erſten Augenblicke zweifeln konnte, welche Verkleidung eigentlich die echte ſei. Wie ein geſcholtenes Kind, das aber wieder zu hoffen anfängt, man werde nicht immer mit ihm zürnen, blickte ſie zu Franz auf. — Sie waren krank? ſagte er, ſie feſt anſehend. Wie fühlen Sie ſich jetzt? — Beſſer — gut, erwiderte ſie. — Auch ich hatte das Fieber, ſagte er nach einer Pauſe. Sprechen wir nicht mehr davon; ich habe mich nach meiner Manier damit abgefunden, jeder hat die ſeine. Guten Abend, Leonardo; was macht der Verfall der Kunſt? — Niemand antwortete eine Silbe. Kommt, flüſterte ich Eugenien zu, mich dünkt, wir ſind hier zu viel. — Zu viel? wiederholte Franz laut. Zu *wenig* ſeid ihr; die ganze Welt könnte in dieſes Zimmer ſehen, und ich würde mich nicht ſchämen, wie ein Narr hier zu ſtehen und zu betteln, daß man mich ein wenig lieb haben möge. Wahrhaftig, es tut mir ſehr not, und du

*) . . . Endlich
Zeigt er uns unverhüllt ein reuig Antlitz.

könntest nichts Verdienstlicheres tun, Leonardo, als deiner Schwester zuzureden, daß sie ihre kleine Hand nach mir ausstrecken möchte. Denn ich selbst — ihr mögt mir's wohl ansehen — ich habe nicht mehr Mut als Aristodemo, aber dafür Treue für zehn seinesgleichen.

Sie sah ihn leuchtend an und hielt ihm über den Tisch die Hand hin. Er legte die seine still hinein. Sehet es alle! rief er, sie wagt es, wahrhaftig, sie wagt es! O, ziehe diese Hand zurück, mein Junge; noch ist es Zeit, noch habe ich sie nicht fest gefaßt und halte sie nicht für immer. Weißt du auch, was du wagst? Kennst du die Hand, vor deren Berührung du dich nicht scheust? Sie trug schon einmal den ersten Ring einer langen Kette und hat Ring und Kette zerbrochen und ein Lebensglück dazu.

Ich sah, wie er in banger Spannung an ihrem Gesichte hing. Aber das Leuchten ihres Auges trübte sich nicht. Da faßte er ihre Hand mit beiden Händen und bog sich nieder und drückte seine Lippen auf die zarten Finger, die er gefangen hielt, und ließ so eine Zeitlang das Gesicht auf ihrer Hand ruhen.

Nein! rief er dann und richtete sich hoch auf, du wagst nichts damit, du nicht, geliebtes Kind! ich weiß es seit diesen zwei Tagen, daß du sicher bist in meinem Herzen für ewig. Ich ahnte es noch nicht, als ich vor dir floh. Ich wollte es nicht noch einmal erleben, was mich vor einem Jahr elend gemacht und beinahe umgebracht hätte: ein unschuldiges armes Herz an mir verzweifeln zu sehen. Dieses Mal hätte ich es nicht überlebt. Es ist nun vorbei, sagte ich mir. Das Rätsel, das dich lockte, ist gelöst. Sie wird wieder, was viele sind, ein liebenswürdiges Mädchen, und der Himmel sende ihr jemand zu, der würdig ist, sie zu lieben. O, ich glaubte Wunder, wie ich wieder zu Verstande käme. Mein Kopf, der eine Weile ganz aus dem Spiel geblieben war, fing seine alten Bosheiten wieder an und hielt es für eine Bagatelle, auch mit diesem Gefühl fertig zu werden. Erkenne dich selbst! triumphierte er. Du bist nur eine Zeitlang hinters Licht geführt worden von einer armseligen Maskerade. Die Maske fällt, und alles wird nüchtern, und du wachst aus deinen Täuschungen auf. O über den hochmütigen Schächer!

Was half ihm sein Räsonieren? Hier innen, da trug ich dich leibhaftig, Zug für Zug, so wohlbekannt und doch so unergründlich, und es war mir, als hörte ich dich den überklugen Freudenverderber auslachen mit deinem hellsten Mädchenlachen, und mein ganzes Herz lachte mit, und ich wußte, daß ich gesund geworden. Glaube es, mein Junge, wenn ich nicht umkehrte und dir zu Füßen stürzte, so geschah es nur, weil ich dachte, nun wäre die Reihe, zu verzweifeln, an mir, zur Buße für meine alte Schuld. Lieber Freund, — und er wandte sich zu mir — habe ich denn recht gehört, daß sie im Fieber meinen Namen gerufen hat?

Ihr seid und bleibt unverbesserliche Ideologen, zürnte die edle Witwe. Was predigt Ihr da in Eurem abscheulichen Deutsch eine halbe Stunde lang? Wenn ich ein Mann wäre und hätte das Recht erhalten, diesen Mund zu küssen, kein Wort sollte eher aus dem meinigen, und säße mir ein Sonett auf der Zunge, das Petrarcas würdig wäre.

Er sah die Eifernde lächelnd an. Langsam ging er ans Sofa und setzte sich neben die Geliebte. Kind, sagte er, „ich sterb' um dich!" Sie sahen einander mit vollem Glanz des Glückes in die Augen und schwiegen. Dann stand Franz auf, umarmte Leonardo und sagte: Wir wollen gehen. Es ist spät, und dies ist ein Krankenzimmer. Und wenn ich morgen zu dir komme — wirst du es nicht verschlafen haben?

Sie antwortete ernst: Nicht im Tode verschlief' ich es, daß du mich liebst!

Wenige Tage darauf saß ich am Vormittag in dem dämmerhaften, stillen Zimmer der Signora Eugenia mit ihr allein. Sie lag wieder, wie sie pflegte, in eine ehrwürdige Kugel geballt in der Sofaecke, Aristodemo ihr zu Füßen. Wir waren alle drei sehr betrübt.

Sie haben gutes Reisewetter, sagte ich endlich. Der Himmel ist bewölkt, und der Wind regt sich seit Wochen zum ersten Male. Apropos, da habe ich noch meine Bestellung an Freund Aristodemo vergessen. Diesen Kuchen schickt ihm Carlotta.

Welch ein Herz! seufzte die edle Witwe. — Nach einer Pause: Sie hätten hier bleiben und in Florenz Hochzeit machen sollen. Wie kann man sich freuen, wenn man friert?

Werte Freundin, sagte ich, in unserer Heimat blühen jetzt, ohne Übertreibung, die Rosen im Freien. Und dann, er mußte nach Hause, ich riet ihm selbst dazu. Die Stadt, wo er lebt, ist eine Art Republik. Nun sind sie auf den Gedanken gekommen, ihre Verfassung zu ändern, und haben ihm geschrieben, daß man ihn in den Ausschuß gewählt habe. Nichts konnte sich glücklicher treffen, um jeden Rest seines alten Übels aus ihm wegzutilgen und ihn vollends dem Leben wiederzugeben.

Muß denn gleich wieder gearbeitet werden? sagte sie zürnend. Freilich, es mag sonst wohl bei Euch nötig sein gegen das Frieren. Aber wer dieſen Schatz heimbringt — er sollte sich schämen, nicht die Welt darüber zu vergessen.

Darauf lag sie eine Weile mit geschlossenen Augen und sprach dann, sie öffnend und feierlich in die Höhe blickend, folgende Verse:

O lieblich war die Zeit, da wir sie hatten,
Holdselig wie der Hauch der Morgenröte!
Wie junger Lerchen silbernes Gestöte,
Scheucht ihre Stimme dieses Lebens Schatten.

Und so wie Dämmrung lagert auf den Matten,
Umgab Geheimnis sie. Den Reiz erhöhte
Ein stiller Gram um jugendliche Röte,
Und auch ihr Leid kam unsrer Lust zu statten.

Nun schwand sie weg. Die Schleier sind gefallen,
Der grelle Tag sieht stumm in mein Gemach,
Der Abend naht, mit ihm die Nachtigallen.

Umsonst! Und ahmte selbst die Muse nach
Der lieben Stimme Klang — ach, in uns allen
Bleibt eine Sehnsucht nach der Lerche wach!

Helene Morten

(1857)

Mitten aus der weiten Ebene des Bruchlandes erhebt sich, von Osten nach Westen gelagert, ein schmaler Hügelrücken, von kräftigen Kiefern bestanden. Wer die mäßige Höhe erreicht hat, wird bald gewahr, daß er sich auf einer Insel befindet. Denn der stattliche Fluß, der die unabsehliche Fläche des Wiesen- und Kornlandes durchwallt, hat sich links und rechts am Fuß des kleinen Waldgebirges sein Bett gewühlt, und die beiden Arme vereinigen sich erst wieder einige Stunden weit unterhalb am westlichen Ende des Hügeleilandes, um nun den Zufluß der hundert Kanäle, die das Bruch durchschneiden, mit plötzlicher Wendung nach Norden zu führen.

Die leichten Septembernebel dampften schon über den Wiesen, und die Sonne stand tief, als ich auf dem Straßendamme, der eine Stunde weit die Niederungen überbrückt, zwischen den Reihen uralter Weiden hinschritt. Ehemals hatte der Wanderer zu beiden Seiten durch ihre Stämme auf stille, unfruchtbare Sümpfe geblickt, während jetzt der Segen der Heuernte, in großen Schobern aufgeschichtet, aus der Ferne fast wie ein regelmäßig aufgeschlagenes Feldlager sich ausnahm. Rinder weideten mit Geläut an den Wiesenrainen, Hirtenfeuer loderten hie und da auf Nebenzweigen des Dammes, und am Horizont blitzten die Wetterhähne der Kirchen kleinerer Örter.

Als ich aus der Weidenallee heraustrat, lag der waldige Hügelrücken seiner Länge nach vor mir, nur der Fluß war dazwischen und die starke Holzbrücke, in welche der Damm ausläuft. Gegenüber am Fuß der Höhe liegt ein Fischerdorf. Die Fläche des Wassers selbst war völlig öde, fast zugewachsen mit Mummeln und Schlammpflanzen, von kaum merklichem Fall;

denn die Kahnschiffahrt hat den anderen Arm jenseits der Höhen erwählt und diesen nördlichen den Fischern überlassen. Hierher wandern denn, wie ich mir hatte sagen lassen, an schönen Sommerabenden die Bürgerfamilien der nächsten Ortschaften, die fetten Bauern des Bruchs und die Kurgäste eines nahegelegenen Bades, um Fische zu essen und von der Höhe herab sich der Aussicht über die Kornkammer des Landes zu erfreuen.

Es war auch heute in dem Wirtshaus neben der Brücke lebendig genug. In einem Saale wurde getanzt, in den Lauben vor dem Hause getrunken und geschwatzt, der Berg dahinter war laut und bunt von jungen Leuten beider Geschlechter, die sich durch lebhafte Spiele und ein Kreuzfeuer kleiner Zärtlichkeiten gegen den immer empfindlicher heranfröstelnden Abendwind zur Genüge verwahrten. Um jener sentimentalen Langeweile nicht zu verfallen, die in solchem Gewühl den Fremden heimzusuchen liebt, bestellte ich, ohne mich viel im Hause umzusehen, mein Zimmer für die Nacht und ging wieder an den Fluß hinaus mit dem Vorsatz, seinem Ufer entlang die Insel noch eine Strecke weit zu durchforschen, da ich am anderen Morgen quer über ihren Rücken weiter zu wandern gedachte.

Schon von jenseits des Stromes war mir, einige tausend Schritte vom Wirtshaus und den Fischerhütten entfernt, ein Haus, mitten aus einer Schilf- und Gartenwildnis hervorblickend, durch einen seltsamen Anstrich von Verwitterung und Verlassenheit aufgefallen. Es war das einzige am Uferrand, aus dessen Schornstein kein Rauch aufwirbelte. Aber mehr als dieser zufällige Umstand befremdete mich, im Gegensatz zu der höchst ländlichen Bauart der übrigen Häuser, eine steinerne, auf Pfeilern ruhende Veranda, die leer und traurig zwischen den wildaufgeschossenen Stauden in den Fluß hinabsah. Im Wirtshaus, wo ich Auskunft darüber zu erhalten dachte, wurde mir in der Hast des Hin- und Herlaufens nur hingeworfen, daß man das abgelegene Haus den Fährkrug nenne. Bevor hier die Brücke gebaut worden, sei eine Fähre an jener Stelle über den Fluß gegangen, und die Fische, die man jetzt bei ihnen esse, habe damals der Wirt des Fährkrugs gefangen. Seitdem sei die Wirtschaft eingegangen.

Ich war bald selbst an Ort und Stelle. Die Fahrstraße, die über die Berginsel hinläuft, führt unweit an dem einsamen Gehöft vorbei. Mich wunderte jedoch, daß von ihr aus kein Weg, nicht einmal ein Fußpfad, bis an das alte Hoftor des Fährkrugs sich abzweigte. Ja einige Spuren zeigten, daß man absichtlich den alten Weg hatte verwildern lassen, und eine Gruppe von jungen Fichten, welche die Aussicht nach dem Hause zum Teil verdeckte, schien auch gepflanzt, um die verödeten Baulichkeiten völlig abzuscheiden.

Nun verließ ich die Landstraße und schlug mich durch hohes Gras und Nesseln nach dem Hause durch. Die Tür in der Giebelfront war verschlossen, dagegen der Zugang zur Veranda frei; denn die eisernen Geländer, die den tiefen, längs der Vorderseite des einstöckigen Gebäudes hinlaufenden Pfeilergang verschlossen, waren zum Teil ausgebrochen, zum Teil verbogen. Eine schaurige Moderkühle empfing mich, als ich die Fliesen dieser Vorhalle betrat. Man sah zwischen den teilweise ihres Bewurfs entkleideten viereckigen Pfeilern in ein pflegelos wucherndes Gärtchen hinaus, das sich zum Fluß hinabsenkte und im hohen Schilf auslief. Malven schwankten zwischen den breiten Gebüschen des spätblühenden Phlox mager hin und her, auf den Beeten vermoderte der Blätterfall vieler Herbste, und wie der Wind zwischen den kahlen Fliedersträuchen hereinstöberte, bewegten sich langsam die schweren Hängeweiden und klapperten die Köpfe eines verwahrlosten Mohnfeldes trocken gegeneinander. Am anderen Ende des Pfeilerganges war die Aussicht offen. Die Eisenstäbe der Brüstung hielten noch zwischen Wand und Eckpfeiler, und man bedurfte der Schranke wohl, denn senkrecht stieg die Grundmauer der Terrasse hinab, und ein sorgloser Wanderer wäre ohne jene Warnung in das üppige Nesselfeld hinuntergestürzt, das an der Stelle eines früheren Gemüsegartens sich dort ungehindert fortpflanzte. Darüber hinaus aber öffnete sich der Blick bis zu den Ausläufen der Höhen über den trägen Strom zu Füßen, links die Fläche des Bruchs mit ihren herbstkräftigen Farben, rechts die Steile des Inselgebiets, das in dunkler Silhouette gegen die reine Pracht des Abendhimmels abgeschattet emporwuchs.

Da stand ich und vertiefte mich eine Zeitlang in die Melancholie der Einsamkeit. Kein Vogel sang, kein Herdengeläute drang zu mir. Nur die Frösche schrieen so betäubend, daß man es zuletzt gar nicht mehr vernahm, und dann und wann gluckste das Wasser am Ufer, wenn einer der lauten Sänger aus dem Schilf in die Tiefe sprang. Der Wind stand mir entgegen; sonst wäre die Musik aus dem Wirtshause wohl vernehmlich gewesen. Ich lauschte. Im Hause war es totenstill. Keine Maus raschelte durch die Räume. Und wie ich jetzt, von der feuchten Zugluft in der Halle belästigt, wieder zurückging und in die Fenster zu sehen mich bemühte, fiel es mir seltsam auf, daß alle Scheiben gleichmäßig erblindet waren, wie wenn eine dicke Kruste Staubes sie von innen überzogen hätte.

Die Tür, die aus dem Inneren nach der Veranda hinausging, fand ich verschlossen, und mir blieb nichts übrig, als um das Haus herum dem Hoftor zuzuschreiten. Ich bog die Fichtenzweige zurück und stieß die unverriegelten Torflügel auseinander. Da lag, gelinde berganſteigend, der öde Hof vor mir, teils von einer hohen, schiefgesunkenen Mauer, teils von Ställen und Scheuern eingefaßt, deren Türen entweder fehlten oder, halb offen, morsch in den Angeln hängend, die leere Dunkelheit im Inneren zeigten. Als seien Jahre vergangen, seit der Krieg über dieses Gehöft hinweggestürmt, und kein menschlicher Fußtritt wieder über die Stätte des Raubes gewandelt. Auch auf dieser Seite des Hauses sahen mich alle Scheiben grau und blind an; doch war keine einzige zerbrochen, und wie ich an den hölzernen Brunnen trat, gewahrte ich mit noch größerem Erstaunen, daß er erst unlängst neu angestrichen sein müsse. Ich bewegte ohne Mühe den langen Schwengel, und das reinste Wasser rauschte aus der Mündung nieder.

War das Haus dennoch bewohnt? oder, wenn es leer stand, warum fand sich niemand, vor dem gänzlichen Verfall wenigstens das Material an sich zu bringen und zu nutzen? Oder trieb hier ein Spuk sein Wesen? Klebte Blut und Fluch einer dunklen Tat an der Schwelle dieser Tür und scheuchte die Kauflustigen zurück?

Das offenstehende Scheunentor, vom Winde gerüttelt,

knirschte und stöhnte heiser über den öden Hof, und so spukfest ich mich glaubte, schien es mir dennoch zuträglich, das unheimliche Revier zu verlassen. Ein offenes Pförtchen führte zwischen den Ställen hindurch bergan in den Wald. Denn bis dicht an das Gehöft stiegen die Kiefern hinab und warfen ihre langen Schatten über die alten Strohdächer. Ich schritt den Pfad hinan, mit dem Winde kämpfend, und stand oft still, um in die Ebene hinabzusehen. Die letzte Sonne lagerte über dem Bruch, und auf dem Damme standen die Weiden wie im Feuer. Desto grauer sah der Fährkrug mit dem weiten Viereck der Wirtschaftsgebäude zu mir herauf.

So war ich etwa bis zur Hälfte der Höhe gelangt, als ich unweit vor mir mitten auf dem Wege eine Gestalt im Mantel gewahrte, die auf einem Feldstuhl saß und, wie es schien, ein Zeichenbuch auf den Knieen hielt. Die beiden Arme ruhten nachlässig darauf, das Gesicht verbarg mir der aufgerichtete Mantelkragen und ein breiter Mützenschirm, die es gegen den Wind verwahrten. Der Einsame schien in tiefe Gedanken versunken. Denn als mein Schritt plötzlich zu ihm hin klang, fuhr er wie erschreckt zusammen. Von der hastigen Gebärde, mit der er sich umwandte, entglitt das Buch seinen Knieen, fiel zu Boden, und ehe es der ängstlich unbehilflichen Hand gelang, es festzuhalten, fuhr es auf den glatten Nadeln des Abhanges hinab, bis eine große Baumwurzel seinen Weg hemmte. Mit einem kläglichen Ausdruck der Hilflosigkeit stand der Alte — denn nun sah ich sein schneeweißes Haar — am Rande des Abhangs und streckte unwillkürlich beide Arme nach der Tiefe hin. Darauf machte er selber mühsam Anstalten, seinem Verlust nachzuklimmen. Ehe er aber noch den Fuß auf den schlüpfrigen Grund gesetzt hatte, war ich schon unten und hatte mich des Buches bemächtigt. Ich sah den Alten eifrig herunterwinken, und auf seinem Gesicht lag noch immer eine ängstliche Spannung, eine flehentliche Aufregung. Wäre ihm ein Kind hinabgestürzt, er hätte nicht mit ungeduldigeren Blicken fragen können, ob es sich keinen Schaden getan habe. Indessen rief ich ihm entgegen, daß sein Buch unversehrt sei, schlug es im Hinaufklettern zu und las dabei auf dem alten Ledereinband einen halbverblichenen gold-

gedruckten Frauennamen. Das schien ihn vollends zu beunruhigen. Eilen Sie! rief er mir zu, ohne das geringste höfliche Wort für den kleinen Dienst an mich zu wenden. Ich eilte, soviel die Steile zuließ, und noch ehe ich vollends hinaufgekommen war, reichte ich ihm das Buch in die weitausgestreckten Hände. Er nickte kurz und wendete rasch Blatt für Blatt um, und ich hörte ihn erst beruhigt aufatmen, als er auch das letzte unversehrt gefunden. Ich danke! sagte er jetzt flüchtig und ohne mich anzusehen. Dann klappte er den Feldstuhl zusammen, verwahrte das Buch unter dem Mantel und ging, leicht seine Mütze lüftend, mit unsicheren, langsamen Schritten den Weg hinab, den ich gekommen war.

Ich blieb stehen und sah ihm befremdet nach. Er ging offenbar nach dem Fährkrug, denn in dieser Richtung lag kein anderes Haus. Und was suchte er dort? Und was hatte er hier gesucht? Denn vergebens sah ich mich nach einem Punkte um, der die Aufmerksamkeit eines Malers verdient hätte. Die einförmige Fläche des Bruchs mußte, von hier aus überschaut, dem Auge eines Landwirtes erfreulicher sein als einem Landschaftsmaler. Den Hütten unten sah man auf die Dächer, der Fluß bot wenig Abwechslung, und nicht einmal die Kiefern bequemten sich, in eine ansehnlichere Gruppe zusammenzutreten. Auch ließ das ganze Wesen des Alten nichts weniger als einen Maler vermuten.

Wie ich so stand und dem Rätsel nachsann, sah ich im Sande, wo er gesessen, einen Bleistift liegen, den er offenbar bei seinem hastigen Rückzug vergessen hatte. Ich hob ihn auf und ging dem Alten nach. An einen Baum gelehnt fand ich ihn bald; er schien neue Kräfte zu sammeln. Als ich ihm den Stift gab und ihn fragte, ob ich ihm meinen Arm anbieten dürfe, um bequemer hinabzusteigen, sah er mir schweigend eine Weile ins Gesicht und sagte dann: Sie haben den Namen auf dem Buch gelesen!

Ja, sagte ich, als ich den Deckel schloß, fiel er mir von selbst in die Augen.

Sie kennen mich also —

Einen Frauennamen las ich, der mir nicht ganz fremd ist. Wenigstens hörte ich ihn, als ich mich einst in N** aufhielt, — und ich nannte eine Hafenstadt an der Ostsee. Ohne Ihre Frage

hätte ich dem Namen nicht wieder nachgedacht. Sie selbst, mein Herr, sind mir völlig unbekannt.

Was sagte man Ihnen damals von der Frau, die jenen Namen trug? Was es auch gewesen sein mag, die Wahrheit war es nicht.

In der Tat, erwiderte ich, nur einige Züge einer wundersamen Geschichte sind mir im Gedächtnis geblieben. Ein Krankenhaus in jener Stadt heißt das Helenenhospital. Sie soll eine schöne Frau gewesen sein, die nicht glücklich war und jung starb.

Nicht glücklich! Nicht glücklich! wiederholte er, und seine Wange färbte sich leicht. Es zuckte um seinen Mund, als drängten sich ihm Worte auf die Lippen, die er gewaltsam wieder in sein Inneres verschloß. Dabei traf mich ein kurzer, halb scheuer, halb unwilliger Blick, daß mich meine arglose Äußerung tief gereute. — Eine Pause trat ein.

Sie haben ihr nahe gestanden, fing ich wieder an.

Sie war mein Weib, antwortete er still vor sich hin.

Ich betrachtete schweigend sein Gesicht, das mir nur halb zugekehrt war. Die welken Züge waren fein und regelmäßig, die Augen weiblich sanft, der Mund gütig und traurig. Schlichtes, weißes Haar lag um die Schläfen, wohlgehalten, wie auch der Anzug des Alten unter dem Mantel die größte Sauberkeit zeigte. Er hielt sich trotz seiner Jahre aufrecht, und nur im Gehen verriet sich die Schwäche seines Alters. Endlich sah er aus seinen Gedanken auf und sagte: Ich nehme Ihren Arm an. Der Schrecken, als ich das Zeichenbuch fallen sah, zittert mir noch in den Gliedern. Gehen wir, wenn es Ihnen gefällt.

Wohin? fragte ich.

In den Fährkrug hinunter. Ich wohne dort.

Wie halten Sie es aus in jener trostlosen Einöde? sagte ich, während wir hinabstiegen. Für eine Sommerwohnung scheint mir dort gerade alles zu fehlen, was man sucht, wenn man der Stadt entflieht.

Sie haben recht, erwiederte er. Ich aber stehe in meinem Winter und suche keine Sommerfreuden mehr. Es sind nun fünf Jahre, seit ich diese Zuflucht besitze und meine ganze irdische

Welt von den beiden Armen des Fluſſes eingeſchloſſen iſt. Seitdem habe ich Ruhe.

Und Sie überwintern ſogar da unten?

Ich habe meinen Ofen, meine Bücher, meine Erinnerungen. Die Leute im Wirtshaus drüben ſorgen für meine wenigen Bedürfniſſe. Was fehlte mir weiter?

Und Menſchen?

Ich haſſe ſie wahrlich nicht, aber ich brauche ſie nicht. Meine Verwandten fragen mir nicht mehr nach, ſeit ſie mich bei meinen Lebzeiten beerbt haben. Und wenn die Stille um mich her ja einmal zu drückend wird, gehe ich zu dem alten Wirt hinüber, und wir ſprechen eine halbe Stunde zuſammen.

Wie aber, wenn Ihnen, ſo abgeſchieden und hilflos, ein Unfall zuſtieße?

Dafür iſt vorgeſorgt, ſagte er mit einem wunderſamen Lächeln; das Liebſte, was ich habe, wird in Sicherheit gebracht werden. Es müßte denn ein Blitz mich treffen oder ein unerwarteter Schlag ins Gehirn — was Gott in Gnaden verhüten möge!

Seine letzten Worte waren mir dunkel, doch wagte ich nicht zu fragen und führte ihn ſorgſam den Reſt des Weges hinunter. Inzwiſchen war die Sonne hinter den Hügel gegangen und der weite Hof, den wir jetzt betraten, lag ſchon tief dunkel, während draußen über den Wieſen noch eine Helle ſpielte. Ich war gefaßt darauf, an der Tür des Hofes, oder jedenfalls des Hauſes, verabſchiedet zu werden. Statt deſſen ließ der Alte ſeinen Arm auf meinem ruhen, öffnete die feſtverſchloſſene Pforte, und wir traten in den dunklen Hausflur und links in ein wohnlich eingerichtetes Zimmer, in das durch die blinden Scheiben eine ſpärliche Dämmerung fiel.

Zwei Kerzen ſtanden auf dem Tiſch in der Mitte. Er zündete ſie an und warf ſich erſchöpft, im Mantel wie er war, in einen Seſſel. Keine größere Überraſchung kann gedacht werden, als ich ſie bei einem flüchtigen Umblick in dem Gemach empfand. Ich war im Fährkrug, in demſelben Hauſe, das, von außen geſehen, wie eine Herberge für Geſpenſter erſchien, der langſamen Zerbröcklung durch Zeit und Elemente gleichgültig überliefert. Und nun umgab mich alles, was die Woh-

nung eines Einſamen behaglich machen konnte. Dort im Winkel ein ſchönes altes Klavier mit vergoldeten Füßen, an der Wand eine Bücherſammlung in zwei ſchwarzen Glasſchränken mit Marmorplatten bekrönt, neben dem Fenſter hier eine Staffelei, der Malſtock lehnte noch daran, große Efeugitter verſtellten das andere Fenſter, und die Scheiben, wie ich jetzt deutlich ſah, waren nicht vom Staube getrübt, ſondern aus grauem Milchglas. Die wenigen Kupferſtiche an den Wänden konnte ich nur von ferne muſtern, denn der Alte ſaß bewegungslos und ich wagte nicht, ihn zu beunruhigen. Viele Bücher lagen aufgeſchlagen auf dem Tiſch, den ein ſchwerer Teppich bedeckte. Der koſtbare Stoff ſchien ſehr alt, die Farben verſchoſſen, wie denn überhaupt die ganze Einrichtung des Zimmers einer verſchollenen Zeit angehörte. Langſam ging der Pendel einer ſchweren Wanduhr hin und her, und der Holzwurm pickte im Gebälk der weißgetünchten Decke. Ich fühlte mich beklommen und wußte nicht, ob ich bleiben oder gehen ſollte. Endlich glaubte ich an den tiefen Atemzügen des Alten zu hören, daß er in Schlummer geraten ſei, und entſchloß mich, ihn behutſam zu verlaſſen. Ich hatte ſchon den Türgriff gefaßt, als er aufſah, ohne ein Wort zu ſagen eine Kerze ergriff und mir nachkam. Er öffnete ſelbſt die Tür, leuchtete mir durch den Flur, und nachdem wir eine einſilbige Gutenacht und einen fremden Händedruck getauſcht hatten, fand ich mich wieder allein draußen im Hof und hörte hinter mir zuſchließen und den rätſelhaften Mann langſam in ſein Zimmer zurückſchleichen.

Wäre nicht durch die matten Scheiben der Schein der Kerzen in die Nacht hinausgedrungen, ich hätte alles für einen Spuk meiner eigenen Sinne gehalten. Es war wieder lautlos ſtill im Haus. Von ferne aber hörte ich einzelne Klänge der munteren Tanzmuſik herüberwehen, und ich geſtehe, daß mir das Bewußtſein, fröhlichen Menſchen nahe zu ſein, jetzt eine Wohltat war. Eilfertig machte ich mich auf den Heimweg, ſchlüpfte durch das Hoftor ins Freie und gewann die Fahrſtraße. „Helene Morten", ſagte ich für mich ſelbſt und mühte mich ab, das zerriſſene Gewebe meiner Erinnerungen, die an dieſem Namen hingen, wieder zuſammenzufügen und zu verknüpfen. Ver-

gebens. Ich wußte nur, daß damals in einer Gesellschaft hin und her über diese Frau gesprochen und gestritten worden war. Da sich niemand fand, mir, dem einzigen Fremden, die Tatsachen selbst zu erzählen, hatte mich das Gespräch wenig angezogen. Eine meiner Nachbarinnen vertröstete mich darauf, daß sie mir von der unglücklichen Schönen das weitere nächstens erzählen wolle. Leider mußte ich die Stadt früher, als ich gerechnet hatte, verlassen.

Die kleine Tochter des Wirts begegnete mir mitten auf der Straße. Wohin, Kind? frug ich sie. — Zum alten Herrn im Fährkrug, sagte das Mädchen. Ich bringe ihm alle Abend und Mittag das Essen hinüber, und heute von unserem Kuchen. Kennen Sie den alten Herrn? — Nicht viel, mein Kind. Fürchtest du dich nicht in den einsamen Hof zu gehen? — Es ist niemand da als der alte Herr. Was sollte mir geschehen?

Sie glitt an mir vorbei und verschwand hinter den Fichtenbäumchen. Ich aber langte in meinem Wirtshause an und trat in den Saal, wo man eine Art Kirchweih zu feiern schien. Bauernsöhne und junge Handwerker aus der Umgegend tanzten und stampften, daß die Fenster klirrten; die vornehme Welt aus dem Badeorte drüben hatte sich wohl schon lange zurückgezogen und die Lauben den ausruhenden Paaren überlassen. Das Gewühl und die ungebundene Lustigkeit erquickten mich nach dem seltsam gedämpften und verschleierten Bilde, das ich eben verlassen hatte. Hier die volle, übermütige Freude und die derbe Jugendkraft, drüben ein still hinwelkendes Dasein, von der Welt zurückgeflüchtet hinter bleiche, undurchsichtige Scheiben.

Ich hatte dem Tanz eine Zeitlang zugesehen, als das kleine Mädchen hereinkam und sich durch die wirbelnde Gesellschaft zu mir hin drängte. Der alte Herr läßt Sie fragen, sagte das Kind flüsternd, ob Sie nicht noch einmal zu ihm kommen wollten —

Der alte Herr?

Ja, im Fährkrug. Sie müssen ihn doch gut kennen, denn er läßt sonst nie jemand zu sich ins Haus. Der Vater sagt, Sie wären am Ende ein Pfarrer. Aber kommen Sie schnell.

Ist er krank geworden?

Er war sehr unruhig und ging immer auf und ab.

Das Kind führte mich hinaus, huſchte dann von mir weg und ließ mich allein meinen Weg antreten. Die Nacht war kalt, aber windſtill und ſternenklar. Schwarz lag der Hügelrücken mit den Bäumen zur Rechten, die Ebene links wie ein zu Füßen einer waldigen Klippe erſtarrtes Meer; denn die Heuſchober tauchten wie Reihen plötzlich verſteinerter Wellen aus dem Grunde auf. Nichts Lebendiges ringsum, als die Fledermäuſe und der fallende Tau.

Ich klopfte bald wieder an der wohlbekannten Tür des Fährkrugs. Der Alte öffnete und führte mich hinein. Als er mir die Hand bot, fühlte ich an ihrem Druck, daß er aufgeregt war, wovon ich in ſeinem Geſicht freilich keine Spur zu entdecken vermochte. Ein Feuer war inzwiſchen im Ofen angezündet worden, und das Zimmer empfand bereits die Wohltat der Flamme. Ich ſah den Korb mit Eßwaren, den die Kleine gebracht, unberührt unter einem Seſſel ſtehen, ſonſt alles, wie ich es kurz vorher verlaſſen hatte. Der Alte ſelbſt, nachdem er mir ſtillſchweigend den Platz am Tiſche angewieſen und die Bücher zurückgeſchoben hatte, ging, die Hände in den Taſchen ſeines langen Hausrocks, ein paarmal das Zimmer auf und ab und ſchien offenbar um das erſte Wort verlegen. Endlich ſagte er, ohne ſeinen Gang zu unterbrechen: Verzeihen Sie, daß ich Sie noch ſo ſpät beläſtigt habe. Ich bin noch nicht ſo lange von den Menſchen entfernt, daß ich alle Höflichkeit verlernt haben dürfte. Aber Sie ſind zum Teil ſelbſt Schuld daran. Sie haben ein Wort fallen laſſen, das mich um meine Nachtruhe zu bringen droht. Ich habe es in langen Jahren nicht wieder ausſprechen hören und mir zuweilen eingebildet, es ſei verſchollen. Nun erkenne ich, daß die alte Lüge unſterblich iſt.

Ich ſah ihn fragend an.

Sie ſagten, fuhr er fort, und ſeine Stimme klang bewegt, daß Helene Morten nicht glücklich geweſen ſei. Sie haben es anderen nachgeſprochen. Es läge mir viel daran, jemand zu wiſſen, der, wenn in Zukunft dieſe Rede wieder geht — und ſprechen wird man von Helene Morten, ſolange Menſchen leben, die ſie als Kinder nur einmal an ſich vorübergehen ſahen — der, ſag' ich, dann auftreten kann und zeugen, daß dieſe Frau nicht

unglücklich war. Oder halten Sie jemand für unglücklich, der wie ein Held geſtorben iſt?

Antworten Sie noch nicht. Sie ſollen erſt urteilen, wenn Sie alles wiſſen.

Er ging an eines der Fenſter, die nach dem Fluß lagen und öffnete es raſch. Was ſehen Sie? ſagte er.

Ich ſehe in die Veranda hinaus, und die Malven im Gärtchen.

Der Anblick iſt nicht ſchön, ſagte er und nickte mit dem Kopf. Es hat auch Zeit gehabt, zu verwildern. Als ich vor dreißig Jahren da ſaß, wo jetzt Ihr Seſſel ſteht, im Sommer, und durch die offenen Fenſter hinausſah, ſtanden die Pfeiler ſauber und trugen ſtattlich das Dach, zu dem der wilde Wein hinaufgewuchert war. Der Garten dahinter war voller Blumen, der Fluß nicht ſo verſchilft, wie heut; denn wo jetzt eine zähe Decke von Waſſerlilien ſich ausbreitet, ging die Fähre hin und her, und von ihrem Landungsplatz an der Inſel führte ein reinlicher Weg gerade durch den Garten in dies Haus. Und eines Tages — ich war vom Bade herübergekommen — ſaß ich, wo Sie eben ſitzen, und mir war wohl, und ich ſah gedankenlos in den Tag hinaus. Da tauchte plötzlich ein Mädchenkopf zwiſchen den beiden mittleren Pfeilern auf und nun die ganze Geſtalt, und gleich darauf hörte ich die Stimme, die ich ſeitdem Tag und Nacht nicht vergeſſen habe. Das war ſie, dort, wo ich mit dem Finger hindeute, und hier trat ſie in die Türe, und dort ſtand der Tiſch, auf den ſie ihren Strohhut legte — und hundert Schritte vom Hauſe unten am Fluſſe war's, wo ſie mir drei Wochen ſpäter ſagte, daß ſie mein ſein wolle. Keiner kann die Stelle mehr betreten; das Fleckchen Ufer iſt eingeſunken, und das Waſſer geht jetzt darüber.

Er ſchloß das Fenſter wieder und trat ſeinen Gang von neuem an. Dann fuhr er fort mit ruhiger Stimme, und ich ſah, daß es ihm keine Überwindung koſtete, das Vergangene heraufzubeſchwören, daß es ihm eher wohltat, einmal wieder den Namen zu nennen; denn er nannte ihn gefliſſentlich oft, und ſeltſam, meiſt mit dem ſeinigen zuſammen.

Damals war ſie ſehr jung, ſagte er. Wie ihr Geſicht war, kann ich Ihnen nicht beſchreiben. Ich weiß nicht, ob man es

ſchön fand. Es waren die lachenden Züge eines Kindes, und die Augen eines ernſthaften Knaben, Augen, die ſchon alles ahnten, was das Ohr noch nie gehört und der Kopf noch nie begriffen hatte. Ihre Geſtalt war nicht groß, ſie ſchwebte, wenn ſie ging, ſie ſtützte gern die Stirn mit der Hand, wenn ſie ſaß. Wenn ſie ſprach, war es raſch und heimlich, und oft lachte ſie, wenn ihr Geiſt ſeine Funken warf; aber ſaß ſie am Klavier und ſang, ſo war es immer langſam und ernſthafte Melodieen, und oft brach ſie mitten im Singen ab und ſtand auf mit naſſen Augen. Sie ſchalt dann, es ſei eine körperliche Schwäche, und nie ſang ſie vor mehr als zweien. Wer es je gehört hatte, vergaß es nicht wieder.

Sie wußte viel und lernte noch immer, aber man erfuhr es nicht, außer daß ſie alles verſtand, was geſprochen wurde, entlegene Dinge, die mir gänzlich fremd waren. Sprach ſie ſelber, ſo war es mehr wie ein Spiel, ein Geplauder, um jeden heiter zu machen, der um ſie war, ohne mit einer Silbe zu verraten, was ſie alles geleſen und gelernt hatte. Aber die gelehrteſten Männer ſah ich alle anderen Geſpräche im Stiche laſſen, um mit ihr zu plaudern; und alle Schönheiten in einem Saale verblaßten plötzlich, wenn ſie hereintrat. Man ſah immer nur auf ſie; aber ſie wußte die Frauen eben ſo zu gewinnen, wie die Männer, und keine blieb ihr unverſöhnt, der ſie anfangs im Wege zu ſtehn geſchienen hatte.

Glauben Sie nicht, daß ich ſo bald wußte, was ich an ihr beſaß. Ich war damals ſchon an der Grenze der Vierziger und ein leidenſchaftlicher Kaufmann. Mein Kontor, meine Schiffe, meine überſeeiſchen Verbindungen, — das war all mein Leben, und war es geweſen, ſeit ich ſelbſtändig geworden. Ich galt in meiner Stadt für einen der Gebildetſten, obwohl es auf einige armſelige Weltkenntnis hinauslief, die ich mir auf Reiſen erworben hatte. Doch war ich für den Schein der Bildung nicht unempfindlich, und als ich meine junge Frau heimgeführt hatte und mein Haus bald alles verſammelte, was ein wenig Geiſt oder Geſchmack vorweiſen konnte, wiegte ich mich bequem in dem Licht, das von alle dem auf mich zurückfiel. Aber ſeltſam, während ſich jedermann bemühte, Helene Morten die Kreiſe ihrer Vater-

ſtadt vergeſſen zu machen, verlor ſie mehr und mehr den Geſchmack an den neuen Menſchen. Wir wollen für uns bleiben, ſagte ſie zu mir; ſie betäuben mich, dieſe klugen Leute; iſt das Geiſt, was ſo viel Lärm macht? Und wer das Schöne liebt, kann der es in Worte faſſen wollen? Wer hat ſie nur zu dem Glauben gebracht, daß ich eine gelehrte Frau ſei?

Es war mir nicht unlieb, daß wir uns nun zurückzogen. Denn obwohl mir kein Schatten von Eiferſucht je über die Seele gefallen war, war ich doch klar genug, zu ſehen, daß ich neben Helene Morten völlig verſchwand. Sie wiſſen, was das heißt, der Mann ſeiner Frau zu ſein. Es hätte mich zuweilen empfindlicher gewurmt, wäre ich nicht ihres Herzens ſicher geweſen. Nicht daß ich Zeichen heftiger Leidenſchaft bemerkt hätte; doch vermißte ich ſie auch nicht. Ich hatte ſie zu meiner Abgöttin gemacht und wußte wohl, daß ich ein lächerlicher Narr geweſen wäre, eine Erwiderung dieſer Empfindung auch nur für möglich zu halten. Sie war ein unvergleichliches, einziges, unergründliches Weſen, und ich, ſo geneigt ich war, mich für ganz leidlich zu halten, blieb doch ein gewöhnlicher Menſch, der nur verdiente ſie zu beſitzen, weil er ſich ihr auf Gnade und Ungnade überliefert hatte und jeden Augenblick bereit war, ſein Leben für ſie zu opfern.

Und es war kein bloßer Vorwand, daß die Geſundheit Helenes ſie auf ein ſtilleres Leben anwies. Sie hatte ſich nie geſchont, an alles, was ihr nötig und wichtig ſchien, ihre volle Kraft geſetzt. Nun empfand ſie es an langen Schlafloſigkeiten, daß ſie ſich zu hüten habe. Eine Zeitlang ſang ſie keinen Ton und ließ ihre Staffelei leer an der Wand lehnen. Nur ihre Bücher konnte ich ihr nicht verſagen; jedesmal, wenn ich davon anfangen wollte, ſchlug ſie die Augen ſo kindlich rührend zu mir auf, daß ich ſchwieg und ſie umarmte und ſie gewähren ließ. Ich mußte es wohl: welchen Erſatz hatte ich ihr zu bieten? Aber mir ahnte es nicht, daß es die reichere Hälfte ihres Lebens war, die ſie mit jenem Blick behalten zu dürfen bat.

Sie hatte ſonſt wenig Wünſche. Dieſe einfachen Möbel, die Sie hier ſehen, ſtanden in ihrem Zimmer. Sie ſelbſt hatte ſie ausgeſucht und wehrte immer ab, wenn ich ſie mit Schmuck

und Luxus überschütten wollte. Nichts war mir gut genug für sie, nichts reich genug. Die Sterne hätte ich ihr vom Himmel reißen und in den Teppich unter ihren Füßen einsetzen mögen. Aber was ich ihr auch Kostbares bringen mochte, sie nahm es freundlich hin, dankte, weil sie meinen guten Willen sah, lobte es und tat es beiseit in andere Zimmer, die sie selten betrat. Ich unseliger Tor! Mit solchem Tand wagte ich ihr zu nahen, in solchem fremden Nichts ihr einen Ersatz zu bieten für alles, was mir fehlte, um dieses Leben zu schmücken!

Denn ich fühlte es immer erschreckender von Tag zu Tage, daß sie ihr bestes Leben für sich lebte. Wenn ich abgespannt, spät und zerstreut aus dem Kontor kam und mich ihr gegenüber setzte, nachdem sie die langen Stunden einsam gewesen war — was hätte ich darum gegeben, ihr etwas sagen zu können, was mit ihren Gedanken zusammenklang! Sie selbst fing von diesem und jenem an, aber sie kam nicht weit. Sie kannte endlich den ganzen Umfang meiner Unwissenheit und Trägheit und vermied es, mir wie allen gegenüber, sich irgend überlegen zu zeigen. So verbrachten wir — fast verlegen beide — die Abende einsilbig miteinander. Ich hatte versucht, sie in meine Interessen einzuführen, und mit wie gutem Willen hörte sie mir zu! Aber sie war was besseres gewöhnt als Getreidehandel, Drogen und Gewürze. Ich sah, wie ihre Augen, die fest auf mich gerichtet waren, müde wurden, und brach ab, um sie nicht zu quälen. Nach meinen Reisen frug sie mich. Was aber hatte ich von ihnen heimgebracht? Die Theater kannte ich ein wenig, die Frauen mehr, als ich ihr sagen mochte; von den Zuständen der Länder nur diejenigen, die den Kreis meiner Geschäfte berührten; alle Schätze der Kunst, die die Fremde besitzt, nur sofern eine kühle Neugier danach fragt. Es entging mir nicht, daß sie nachdenklich, fast traurig wurde, als sie auch an diesen Felsen geschlagen hatte, ohne daß eine frische Quelle ihr entgegensprang. Nun verfiel sie darauf, mir vorzulesen, historische Werke. Ich erkannte ihre unerschütterliche Güte, mit der sie jedes Mittel ergriff, unsere Geister einander zu nähern. Und doch — lassen Sie mich's zu meiner Scham gestehn — einmal überfiel mich der Schlaf, mit dem ich oft gekämpft hatte, wirklich. Als ich endlich aufsah, hatte

ſie, wohl ohne den Blick von dem Buch zu wenden, weitergeleſen, aber ihre Augenlider waren feucht.

Meine ſchönen Schiffe waren mein Stolz. Ich überredete ſie, das ſchönſte, das eben von einer glücklichen Fahrt wieder eingelaufen war, mit mir zu beſehen, und ſie ſchien es gern zu tun, obwohl, als ſie im Hafen in das kleine Boot ſtieg, eine ſeltſame Bläſſe ihr Geſicht überflog. Da ſie lächelte und ſcherzte, achtete ich es nicht. Aber noch hatten wir die kleine Strecke auf dem ruhigen Hafenwaſſer nicht ganz zurückgelegt, ſo verfärbte ſie ſich vollends, und ich mußte eilig umwenden laſſen, um wieder zu landen. Sie war mehrere Tage noch krank davon und geſtand mir jetzt erſt, daß ſie von Kind an jede noch ſo ruhige Fahrt auf dem Waſſer, ſelbſt auf den ſtillſten Flüſſen oder Landſeen, mit Unwohlſein habe büßen müſſen.

Mit jedem Monat, der nun verging, wurde ſie ſtiller. Ihr Lachen klang nicht mehr wie ſonſt, es war, als würden ihre Augen immer größer, ihre Stimme dunkler, ihre Bewegungen leiſer. Ich ſah das alles umſo trauriger mit an, als ihre Innigkeit mir gegenüber ſich faſt zu ſteigern ſchien. Wenn ich ſie aufs ängſtlichſte, zuweilen in völliger Troſtloſigkeit fragte, ob ſie leide, ſchüttelte ſie den Kopf und umarmte mich. Auch dem Arzt gelang es nicht, mehr von ihr zu erfahren. Ich glaubte es zu wiſſen, was ihr Kummer mache. Sie war im dritten Jahre mein Weib, und wir hatten kein Kind. Der Arzt riet, im nächſten Sommer — denn dieſer war ſchon zu weit vorgeſchritten — ein Bad zu beſuchen, und verſprach den beſten Erfolg. Sie willigte gern darein, wie in alles, was ich ihr vorſchlug.

Das war in den letzten Tagen des Auguſt. Gerade in dieſer Zeit beſchäftigte mich ein verdrießlicher Prozeß, der ſich eben entſponnen hatte und wohl mit den Ausſchlag gab, die Reiſe ins Bad noch ein Jahr hinauszuſchieben. Nach der erſten Beſprechung mit meinem Advokaten lud ich ihn zu Tiſch. Er war ein ernſthafter Mann von wenig gewinnendem Äußeren, einige Jahre jünger als ich, ſchweigſam im Umgang, vor den Richtern höchſt beredt, in der Stadt für einen Sonderling bekannt, da er die Geſellſchaften vermied. Auch in unſerem Kreiſe hatte er ſich nie

blicken laſſen. Als ich ihn zu Tiſche zu meiner Frau brachte, bewegte er ſich trocken und höflich ihr gegenüber, ja faſt glaubte ich zu bemerken, daß er etwas zu überwinden hatte, in ihr Geſpräch einzugehen. Der Zwang, wenn er ihn fühlte, gab ihn ſchon nach wenigen Worten frei. Seine Stirne klärte ſich auf, ſeine Augen wurden lebhaft, das ſcharfe und eckige Geſicht bekam einen harmloſeren Ausdruck. Mir war es nichts Neues, daß Helene Morten das Beſte und Menſchlichſte aus allen Menſchen an den Tag lockte. Wir verplauderten ein paar heitere Stunden, und vollends ſprang die Rinde von unſerem Gaſt und ließ den verheimlichten hellen Kern erblicken, als wir nach Tiſche in Helenens eigenes Zimmer gingen, er die Bücher ſah, in denen ſie den Morgen über geleſen hatte, das lange verſchloſſene Inſtrument öffnete und ohne jede Vorrede ſich ſetzte, um zu ſpielen. Wie verabredet traf er gerade die Sonate, die Helene in ihren liebſten Stunden zu wählen pflegte. Ich beobachtete mein Weib. Sie ſaß ſtill in der Ecke des Sofas neben mir, ihre Augen lächelten und umflorten ſich leiſe, ſie drückte mir unter dem Tiſche die Hand, ich war lange nicht ſo glücklich, ſo beruhigt geweſen, und ſie kam mir ſchöner vor als je.

Als der Gaſt aufbrach, bat ich ihn, bald und oft wiederzukommen, und wenn ich noch Geſchäfte hätte, mich bei meiner Frau zu erwarten. Er verneigte ſich ſtumm. Wohl zehn Tage vergingen, ehe er ſich wieder blicken ließ. Er hatte inzwiſchen alle Papiere, die ich ihm mitgeteilt, durchgearbeitet und kam zunächſt in Angelegenheiten des Prozeſſes. —

Ich bat ihn, zu Helenen zu gehen, bis ich meine Poſt geſchloſſen hätte. Als ich dann ſelbſt hinüberging, fand ich meine Frau in lebhaftem Geſpräch mit dem Doktor — wie er kurzweg im Hauſe genannt wurde. Das Geſpräch nicht zu unterbrechen, trat ich an einen anderen Tiſch, nahm die Zeitungen, blätterte darin und hörte daneben — mit welcher Freude! — jenes alte Lachen aus Helenens Munde, das über Jahr und Tag geſchwiegen hatte. Sie ſtritten miteinander und ſchloſſen endlich einen witzigen Vergleich, worauf meine Frau aufſtand, mir die Zeitungen wegnahm und mit den heiterſten Worten mich auf meinen alten Platz neben ſich zog. Des Prozeſſes wurde kaum

gedacht, ich hatte das vollſte Zutrauen in meinen Anwalt und wollte mir die Freude, Helene lachen zu hören, nicht durch das armſelige Geſchäft verderben laſſen.

O dieſe Freude, die blieb nicht lange ohne einen trüben Beigeſchmack! Was mich anfangs glücklich gemacht hatte, ſchnitt mir zuletzt ins Herz. So klein, ſo ſchlecht, ſo unglücklich wurde ich im Verlauf weniger Monate, daß ich meine früheren Sorgen um Helenens Stille und Bläſſe zurückwünſchte, nur um dies Lachen nicht mehr zu hören, das durch die Macht eines Dritten geweckt worden war.

Denn man gewöhnt ſich an alles, ſogar an die eigene Unbedeutendheit. Als ſie den Schwarm kluger Schwätzer aus unſerem Hauſe verbannte, triumphierte ich im ſtillen und ſagte mir: Du biſt ihr mehr wert als die Geiſtreichen! Dann, in unſerem Stilleben, nachdem die erſte Selbſtkränkung überwunden war, ihr in nichts merkwürdig oder ebenbürtig ſein zu können, hatte ich mich auch hierin wie in ein Schickſal gefunden, bis ich mich dann begierig ſelbſt verblendete, den Grund ihrer gedrückten Stimmung in körperlichen Beſchwerden zu ſuchen. Sie hat immer die Muße gehabt, ſagt' ich mir, zu leſen und ſich Gedanken auszuſpinnen. Ich hatte zu tun und bin darum nicht ſchlechter. Und liebt ſie mich nicht? Und bete ich ſie nicht an?

Armſelige Ausflüchte! Ein unſcheinbarer Menſch, der ein paarmal mit ihr ſpricht, kann alle verſiegenden Lebensquellen in ihr wieder entfeſſeln, und du ſtehſt dabei, und eine Bitterkeit im Herzen wehrt dir, den Segen mit zu genießen!

Empfand ſie es ſelbſt? Ich weiß es nicht. Nur das weiß ich, daß ſie herzlich, offen und rein mir begegnete wie nur je. Sie verbarg es gar nicht, daß ihr der Doktor wert war. Sie ſprach oft von ihm und lobte ſeine guten Eigenſchaften, die zu Tage lagen. Er iſt recht ein Freund auf die Dauer, ſagte ſie. Auch was er ſpricht, hat nichts Beſtechendes, aber es wirkt nach im Hörer, und das Herz wird nicht kalt dabei. Und er hat viel Muſik. Aber von Malerei verſteht er nichts. Wenn er eine gute Frau fände und ſich hier in der Stadt für immer niederließe, es wäre doch ein Gewinn für uns. — Er denkt nicht ans Heiraten, ſagte ich darauf. — Er ſollte aber. Er hat noch zu

viel Scharfes, um die Einſamkeit zu genießen und zu ertragen. Ich hoffe auch, er bekehrt ſich, wenn er längere Zeit mit anſieht, wie wir glücklich ſind.

Ein Engel der Güte ſprach aus ihr. Aber das gerade marterte mich. Es klang mir wie Mitleiden. Auch in ſeinem Benehmen glaubte ich das ſtille Einverſtändnis zu ſpüren, mich meinen Mangel nicht empfinden zu laſſen. Er kam immer öfter, zuletzt täglich, in den Abendſtunden, doch nicht früher, als das Kontor geſchloſſen ward. Und gefliſſentlich ſog ich auch aus dieſem Umſtand neues Gift der Kränkung. Sie können doch ſprechen, was ſie wollen, wenn auch der Platz im Sofa beſetzt iſt, ſagt' ich mir. Ich bin durchaus nicht im Wege, wenn ihre Geiſter ſich die Hände reichen.

Aber es war auf die Länge nicht möglich, dieſem Herzen Unrecht zu tun. Und ſo kam es in einer Nacht, da ich keinen Schlaf fand, daß ſich all mein verhaltener Groll plötzlich gegen mich ſelbſt wandte. Die tiefſte Selbſtgeringſchätzung, ein wahres Grauen über die Art, wie ich neben einem ſolchen Weibe ſtumpf und leer dahinlebte, bemächtigte ſich meiner; dazu die helle Verzweiflung, daß es noch irgend anders mit mir werden könne, und eine völlige Reſignation. Ich ſagte es mir mit dürren Worten: ſie liebt dich nicht, ſie kann dich nicht lieben; ſie duldet dich nur, weil ſie zu ſtolz iſt, den Irrtum ihrer unerfahrenen Jugend ſich ſelbſt einzugeſtehen, zu ſtark und edel, um nicht auszuharren in dieſem Geſchick, und zu gütig, um deine grenzenloſe Liebe von ſich zu ſtoßen. Zeige ihr nun, daß du nicht ſchwach genug biſt, ein ſolches Opfer anzunehmen.

Als ich am anderen Morgen aufſtand, war mein Entſchluß gefaßt. Ich gab meinem erſten Buchhalter alle nötigen Vollmachten und kam dann zu Helenen. Sie erſchrak ſichtlich, als ich ihr ankündigte, daß ich in Geſchäften eine Reiſe machen müſſe. Wie lange? fragte ſie haſtig. — Ich kann es aus der Ferne nicht berechnen, erwiderte ich, und wahrlich, ich wußte es ſelbſt nicht. Ich wollte fort, ſie von mir befreien, mich ihren Augen entrücken, wie ich ihren Gedanken längſt fern zu ſtehen glaubte. Was weiter aus mir, aus ihr werden ſollte, das zu bedenken, fehlte mir noch Beſinnung und Kraft. — Und jetzt

willst du reisen, in dieser Jahreszeit (wir waren im November), und gerade da der Prozeß sich entscheiden soll? Du hast etwas, das du mir verbirgst. Sei offen, es sind nicht Geschäfte, die dich wegrufen.

Ich konnte ihr in aller Wahrheit beteuern, daß meine Zukunft an dieser Reise hange. Der Prozeß sei wohl aufgehoben in den Händen des Doktors. Ich hoffte, daß dieser ihr inzwischen die einsamen Stunden zerstreuen werde. — Sie sah mich still und ernsthaft an, als ich diese Worte sagte: aber kein Zug von Bitterkeit konnte ihr meine Schmerzen verraten; denn auch den Unmut gegen den Doktor hatte die vergangene Nacht völlig in mir ausgelöscht. Und so entfloh ich ihr, da ich mir selbst nicht zu entfliehen vermochte, und reiste, innerlich zerstört und hoffnungslos, bis ich nach einigen Tagen und Nächten unabläßigen Fahrens vor Erschöpfung haltmachen mußte.

Die körperliche Anstrengung war mir willkommen gewesen und hatte mich für jedes Leiden des Gemüts abgestumpft, solange sie dauerte. Nun ich ruhte, fingen die Schmerzen ihr altes Spiel wieder an. Wenn ich auch meinen Unwert tief genug erkannt hatte und mehr als einer es ihr nachempfand, daß ich ihr nichts sein konnte, so war doch Leidenschaft und Mannesstolz zu mächtig in mir, um den Gedanken einer Teilung zu ertragen. Er nehme sie hin, sagte ich bei mir selbst, er mache sie glücklich und gebe ihr die Jugend zurück, die neben mir verwelkte. Nur sehen will ich es nicht müssen, und wenn ich mich in meiner Armut unverhohlen verachte, keinen Zeugen dabei dulden.

Und doch, glaubte ich dergestalt mit mir fertig zu sein, so rissen mich ihre Briefe, die ich jeden zweiten Tag empfing, wieder mitten in den Strudel der Qualen und Zweifel hinein. Ich hatte gesorgt, daß sie mir schreiben konnte, und Auftrag gegeben, mir die Briefe nachzuschicken; es sollte das die letzte Probe sein, wie sie schreiben würde. Und wie gesagt, sie schrieb einen um den anderen Tag, Briefe voll der herzlichsten Hingabe, voll des reinsten Vertrauens. Ich las sie unzähligemal, ich spürte in jeder Zeile nach einer Falte, die eine heimliche Absage enthielte. Und wenn ich eben frohlockte, die gewohnte, trauliche,

liebe Sprache zu vernehmen, nur von Betrübnis der Trennung dunkler gefärbt, warf ich die Blätter wieder von mir und verhöhnte meine Blindheit. So spricht das Mitleiden, die himmlische Güte! Klingt ein Ton jenes Lachens, das sie ihm schenkt, durch all diese Worte hindurch? Nein, ich will wenigstens nicht schwach sein, wenn ich denn unselig sein soll!

Vierzehn Tage dauerte dieser Zustand zwischen Leben und Tod. Ich selbst antwortete keine Zeile. Sie stand zu hoch für die Lüge, für die Beschönigung. Ich erfuhr aus ihren Briefen, die immer dringender um Erwiderung baten, daß der Doktor nach wie vor bei ihr ein- und ausging. Jeder Brief brachte Grüße von ihm; die meisten erzählten von den Liedern, die sie ihm vorgesungen, und wie ihr mein Beifall, den ich verschwenderisch zu spenden pflegte, dabei gefehlt habe. Ich konnte es nicht mehr lange so ertragen, sie in dem Zwang zu wissen, den sie sich, wie ich meinte, beim Schreiben auferlegte. Ich wollte endlich offen zu ihr reden und ihr die Freiheit zurückgeben. Aber so oft ich ansetzte, immer zog mir ein Schauder, der mich faßte, wenn ich an meinen Verlust dachte, die Feder aus der Hand. Wie oft bat ich den Himmel inbrünstig um meinen Tod. Ja, ich war gottlos genug, ihn zu suchen. Auf den wildesten Pferden, die am Orte aufzutreiben waren, machte ich in Dämmerung und Nacht die halsbrechendsten Ritte in der unbekannten Gegend. Sie brachten mich alle heil und sicher wieder an die Tür meiner Wohnung, wo ich in völliger Abgeschiedenheit, ohne einen Diener, für jedermann unzugänglich, mein Inneres zernagte.

Da blieben plötzlich ihre Briefe aus, einen — zwei — drei Tage. Auch aus dem Kontor erhielt ich keine Zeile. Ich hatte oft gewünscht, sie möchte ermüden und damit das Zeichen geben, daß sie mich verstieße. Und jetzt, wo das zuweilen sicher Geweissagte eintrat, geriet ich in die furchtbarste Aufregung.

Am Morgen des vierten Tages, als ich wieder ohne Nachricht geblieben, nahm ich Kurierpferde und reiste unaufhaltsam zurück, Tag und Nacht die Augen nicht schließend. Als ich spät am Abend des dritten Reisetags wieder in meine Stadt kam und absichtlich nicht vor meinem Hause, sondern an der Post aus dem Wagen stieg, trugen mich meine Füße kaum. Die

Postmeisterin hielt mich für einen Todkranken und erkannte mich nicht wieder. Ich tat einen Zug aus der Schale mit Tee, die sie mir hilfreich an den Wagenschlag brachte, und wankte dann von dannen, meinem Hause zu. Eine feige Stimme in mir wollte mich abhalten, sogleich der Wahrheit ins Auge zu sehen. Aber mit letzter Kraft raffte ich mich auf und erreichte die Straße, wo wir wohnten. Alle Fenster waren dunkel, der letzte Zweifel erlosch in mir. Die Geschichte, die ich mir hundertmal vorgesagt hatte: daß ich sie nicht mehr finden würde — so unglaublich sie war, wenn man Helene Morten gekannt hatte —, jetzt war sie mir unumstößliche Gewißheit.

Ich klopfte den Portier heraus, er öffnete, und wie er mich sah, fuhr er verstört und ohne ein Wort zu sagen mit dem Licht in der Hand zurück. Sage mir nichts, Valentin, sprach ich mit mühsamer Ruhe, ich weiß alles! — Ich nahm ihm das Licht ab und stieg die Treppe hinan. Die Diener und Mägde schliefen schon. Oben fand ich alle Türen verschlossen und öffnete mit dem Schlüssel, den ich bei mir trug. Von Zimmer zu Zimmer ging ich, langsam, ohne alle Hoffnung. In den hohen Spiegeln sah ich mein Bild — das war kein Lebender mehr. Zuletzt kam ich in ihr Gemach. Es war, wie ich es verlassen hatte, das Klavier noch offen, auf der Staffelei ein halbvollendetes Aquarellbild. Und dort stand der Lehnstuhl vor ihrem Schreibtisch, ihre Mappe lag aufgeschlagen — und auf der Mappe ein Brief. Ich hatte auch das erwartet.

In tödlicher Lähmung all meiner Glieder und Gedanken stellte ich das Licht auf den Schreibtisch und warf mich selbst in den Sessel. Nur einmal versuchte ich, den Brief in die Hand zu nehmen. Er war versiegelt, aber statt der Aufschrift stand nichts auf dem Kuvert, als hastig hingeworfen „An". Ich ließ ihn wieder fallen, denn was sollte er mir Neues sagen?

So war es denn entschieden, und ich hatte sie verloren. Kein Gedanke stieg mehr in mir auf, daß hier ein Rätsel walten könne, keine Überlegung, ob sie, die ich so hoch hielt, fähig sein möchte — und wenn sie noch so klar eingesehen hätte, daß sie mir nur nahm, wessen ich nicht würdig war —, einen solchen Schritt zu tun, heimlich, da ich fern war. Sie wird ihrer Leiden-

schaft zu dem anderen inne geworden sein, dachte ich, und zu welchen Entschlüssen der Verzweiflung Leidenschaft fortzureißen Macht habe, wußte ich nur zu gut.

Es senkte sich immer bleierner und eisiger über mein Hirn herab, alles Fühlen und Sinnen ward wie erwürgt in mir, und ich dachte, das sei mein Ende. Es war nur ein Schlaf, der die Aufregung in mir völlig zur Ruhe brachte. — —

Ein Klopfen an der Tür weckte mich; da war es heller Morgen, und mich schüttelte der Frost, denn ich hatte leicht in den Kleidern geruht, und die Novembernacht war kalt gewesen. Kaum vermochte ich das Haupt zu regen und hing so im Stuhl und starrte zuerst wieder auf den Brief. Es klopfte inzwischen wieder, und endlich ging die Tür auf und Mannsfeld, mein erster Buchhalter, trat langsam herein. Er war alt geworden im Hause und liebte mich und verehrte die Frau wie eine Heilige.

Herr Morten, sagte er mit stockender Stimme, Sie sind lange ausgeblieben — Sie finden es hier traurig. —

Ich winkte ihm mit der Hand, daß er gehen solle. Der treue Mensch tat, als verstünde er mich nicht.

Madame ist fort! fing er wieder an.

Ich weiß, ich weiß, — unterbrach ich ihn. Gehen Sie, Mannsfeld, ich bin müde. Lassen Sie mich allein.

Sie wissen es, Herr Morten? Auch daß sie zu Schiffe fort ist?

Jetzt erst sah ich zu ihm auf. Er hatte Tränen in den Augen.

Sehen Sie, sagte er, das wissen Sie nicht. Sie hätten es nicht gelitten, wenn Sie es gewußt hätten. Und so sagte ich auch zu Madame, aber sie hörte mich nicht und verbot mir, Ihnen ein Wort davon zu schreiben. Sie ließ sich nicht halten, obwohl ich noch am Hafen, ehe sie einstieg, sie fast auf den Knieen bat, zurückzubleiben, denn ich wußte ja, daß sie das Wasser nicht verträgt, und nun obendrein in diesen Novemberstürmen, wo ausgewettertes Seevolk selbst sich nicht hinaus getraute. Es wird mir nichts geschehen, sagte sie, und ich verlasse mich auf dich, guter Mannsfeld, daß du meinem Manne nichts schreibst. Er würde sich nur ängstigen, und es hülfe doch nichts. Und da-

mit sah ich sie abfahren. Ich sprang, wie ich zur Besinnung kam, in ein Boot und dachte mir, ich wollte sie wenigstens begleiten, aber sie litt es nicht; der Schiffer lichtete eilig die Anker und fuhr aus dem Hafen, und so hatte ich das Nachsehen, bis mir der nasse Nebel vor die Augen trat und ich nichts mehr sehen konnte.

Er fuhr sich mit der Hand über die Wimpern und schwieg eine Weile. Ich lag noch immer und legte alles, was ich hörte, nach meinem Wahn aus.

Wer war der Schiffer, mit dem sie fuhr? fragte ich endlich.

John Meier, derselbe, der die Nachricht aus Kopenhagen gebracht hatte.

Die Nachricht?

Auch davon sollte ich Ihnen nichts schreiben, oder sie wolle mich nie mehr freundlich ansehen. Lieber Himmel, mit der Drohung hätte sie mich zu allem gebracht! Aber warum mußte ich ihr ein Wort davon sagen! Wäre ich alter Esel nur das eine Mal in meinem Leben gescheit gewesen, so stünde es jetzt nicht so. Herr Morten, werden Sie mir's je verzeihen? Ach, wenn auch alles gut abläuft, die Angst werde ich mein Lebtag nicht aus den Gliedern los werden, die ich diese Woche ausgestanden habe.

Ich sprang auf, faßte ihn bei der Hand, um mich aufrecht zu erhalten, und rief: Was ist geschehen, Mann? Rede, sprich — alles muß ich wissen — wo ist sie hin?

Ich will reden, sagte er, während ich kraftlos wieder in den Sessel zurücksank; alles will ich sagen, und wenn Sie dann sprechen: Mannsfeld, du kannst die Bücher von Morten und Kompanie nicht mehr führen, so werde ich meine paar Sachen packen und sagen, ich habe Schlimmeres verdient. Sehen Sie, es war etwa um diese Tageszeit, und wir waren eben alle ins Kontor gekommen. Da trat der John Meier bei mir ein und legt einen Brief von Christian Mölderups Erben auf meinen Pult. Er selbst war eben verwichene Nacht mit seinem Schnellsegler in den Hafen eingelaufen, nach einer harten Fahrt. Seid Ihr unsern Schiffen begegnet, John Meier? frag' ich ihn, indem ich den Brief aufmache. Denn Tags zuvor, wie Sie wissen,

Herr Morten, war die Afrika, der Phönix und die Hansa endlich ausgelaufen und hatten Weisung, gerade auf Kopenhagen den Kurs zu setzen. Der Weizen, der Hanf und die Farbekräuter, die Hansen und Kompanie gekauft hatten, waren wohl verstaut, alles, wie ich Ihnen geschrieben habe, und wie gesagt, gestern waren die drei wackeren Schiffe in See gegangen. John Meier war ihnen vorbeigekommen und lobte sie noch. Aber, sagte er, die See ist schlecht, und ich wollte, Herr Mannsfeld, ich wär' ihnen auf der Höhe von Kopenhagen begegnet, statt so nahe diesseits. Denn wir haben November.

Wie er noch spricht, habe ich den Brief von Christian Mölderups Erben überflogen und denke, es schlägt hart neben meinem Pult ein, so entsetz' ich mich. Sie wissen, Herr Morten, daß Mölderups immer reell gegen uns waren. Die Verbindung ist auch so alt. Und so schreiben sie denn, daß die Firma Hansen und Kompanie sicherem Vernehmen nach binnen Kurzem fallieren müsse, und hielten es daher für angezeigt, der alten Handelsfreundschaft wegen, das Haus Morten und Kompanie bei Zeiten zu warnen, vorläufig keine Geschäfte mehr mit Hansen und Kompanie zu kontrahieren, oder schwebende abzubrechen. Das las ich, und augenblicklich dacht' ich an unsere drei Schiffe, für die wir keinen Schilling sicher haben. Wenn sie in den Hafen von Kopenhagen einlaufen und tags darauf wird das Falliment erklärt, so gehört die Ladung natürlich zur Masse, und wir haben keine Rechte mehr daran. Das einzige war, ihnen eilig nachzusegeln und sie zurückzuholen. Wollt Ihr gegen doppelte Provision gleich jetzt wieder in See stechen, John Meier? fragt' ich ihn. Er besann sich und schüttelte dann den Kopf. Mich wundert, sagt er, daß ich meine „Seeschlange" dasmal noch sicher ins Winterquartier gelotst habe. Nein, Herr Mannsfeld, das hieße den Herrgott lästerlich versuchen. Geht selbst an den Hafen und seht Euch das Sturmwesen an und fragt, ob einem Fahrer seine Knochen feil sind. Was ein anderer tut, tu ich auch. So nahm er seine Mütze und ging kopfschüttelnd weg, und ich wußte, daß er recht hatte: Hätte ich einen Tag früher die Nachrichten von der See in der Zeitung gelesen, so hätte ich's nicht verantworten mögen, unsere drei

guten Schiffe auslaufen zu laſſen. In tauſend Nöten ſtand ich am Pult und wußte nicht aus noch ein. Da bringt mir der erſte Kommis die übrigen Briefe, die wir Ihnen zu ſchicken hatten, und fragt, ob Madame den ihrigen ſchon fertig habe; denn es war ihr Tag. Ich, noch ganz in meinen Gedanken, ſtecke den Brief von Chriſtian Mölderups Erben zu mir und gehe ſelbſt hinüber zu Madame. Sie ſaß, gerade wie Sie hier, vor dem Schreibtiſch und war im Begriff, auf den Brief da die Adreſſe zu ſchreiben. Als ſie mich ſo verſtört eintreten ſieht, hört ſie auf mit dem Schreiben und fragt, gut wie ſie immer zu mir war: Was fehlt Ihnen, Mannsfeld? Sie ſind krank oder haben Kummer. — Das letztere, Madame Morten, fahr' ich elender Tropf heraus. Und ich wußte doch, daß ſie nicht ruhte, bis ſie einem eine Laſt abgewälzt oder wenigſtens einen Teil davon auf ihre eigenen Schultern genommen hatte. So fragt ſie mir denn richtig die ganze Kalamität ab, und ich muß ihr den Brief vorleſen und die Sache erklären. Sie hatte kaum begriffen, worauf es ankam, als ſie aufſprang und ſich von der Jungfer ihren Hut und Pelz bringen ließ. Wo wollen Sie hin, Madame Morten? ſag' ich noch ohne alle Angſt, denn ich wußte, daß ſie die See ſcheute, und ſo was konnt' ich überhaupt nicht ahnen. — Bringen Sie mich an den Hafen zu dem John Meier, ſagte ſie. Ich will noch einmal mit ihm ſprechen. — Das war ſoweit unverfänglich, und ſo begleitete ich ſie hin. Aber es war mir ſchon wunderlich unterwegs, daß ſie kein Wort zu mir ſprach, und ſie war ſehr bleich. Nun, wir finden den John Meier, und Madame ſpricht mit ihm, und was kein Geld und Gold zu ſtande gebracht hätte, ihr gelingt es, und er verſpricht zu fahren. O ſie hat eine Art, der niemand was abſchlagen kann. Ich fahre mit Euch, John Meier, ſagte ſie, denn Ihr habt doch nicht ſo viel Mut, wie ich, und am Ende auch nicht ſo viel Glück. — Wie ich das höre, ſteht mir's Haar zu Berge. Um Gottes willen, ſag' ich, Sie können, Sie werden doch nicht ſich auf die See wagen? Sie halten es nicht aus, beſte, gnädige, gütige Madame, laſſen Sie mich ins Schiff, ich verſpreche Ihnen, ich hole unſere drei Kauffahrer zurück, und wo nicht, und wenn's zum Ärgſten kommt — was iſt an

mir viel verloren! Aber Sie — Herr Morten überlebt es nicht, Sie machen ihn und uns alle unglücklich, denken Sie an unſern Herrn und ſtehen Sie ab von dieſer Fahrt. — Gerade weil ich an meinen Mann denke, ſagte ſie darauf ſehr feſt und herrlich, will ich kein anderes Leben als meines aufs Spiel ſetzen, ihm ſein Gut zu retten. — Sie ſah gar nicht mehr aus wie ein Menſch, und ſelbſt John Meier ſtand wie außer ſich dabei und rief einmal über das andere: Kommen Sie, Madame, was ſoll uns Böſes geſchehen, wenn Sie bei uns ſind? Dem Teufel wollt' ich die drei Schiffe abjagen, ſobald ich Sie an Bord habe. — Sie ließ mich gar nicht mehr zu Worte kommen, und nur das befahl ſie mir noch, Ihnen alles zu verſchweigen; und dann winkte ſie mit der kleinen Hand nach dem Hafendamm herüber, wo ich ſtand, als hätt' ich einen Mord begangen, und John Meiers leichtes Schiff löſte Taue und ſteuerte weg. Ich habe Ihnen ſchon geſagt, daß ich nachfuhr und nicht an Bord gelaſſen wurde. Und als ich endlich mehr tot als lebendig wieder im Kontor ſaß, war's als hätte ich nur geträumt. Aber da lag Chriſtian Mölderups Brief, und im ganzen Haus war ein Lamento, als wäre Madame Morten geſtorben, und ich wagte keinem ins Geſicht zu ſehen. Es ward mir nicht ſchwer, es Ihnen zu verſchweigen; denn was hätte es geholfen? Und wenn ich an Ihren Zorn und Jammer dachte, Herr Morten, hätte ich mir am liebſten einen Stein an den Hals gebunden und mich irgendwo im Hafen ſicher untergebracht.

Als er geendet hatte, ſtand er lange vor mir und ſah zu Boden. Ich vergaß ganz ſeine Gegenwart, hatte die Augen geſchloſſen und empfand nichts als mein Glück und Elend zugleich, nicht einmal Angſt um die Geliebte: nur den Triumph, ſo geliebt zu werden, und die Zerknirſchung, ſo niedrig an ihr verzweifelt zu haben. Aber auch dieſes Gefühl gab endlich dem reinen Schwindel des Entzückens Raum. Ich ſah auf. Sind Sie noch hier, Mannsfeld? ſagte ich. Gehen Sie, es iſt gut. — Der ehrliche Menſch verließ mich zögernd mit bedenklichen Blicken. Er mochte glauben, der Schlag habe mir den Verſtand zerrüttet, und ich hörte, daß er draußen auf dem Flur in der

Nähe blieb, um bei der Hand zu ſein, wenn ich außer mir geriete. Ich aber, als ich allein war, brach in Tränen aus, warf mich auf den Boden und küßte die Stelle, wo ihr Fuß geſtanden, und die Taſten des Klaviers, auf denen ihre Finger geruht hatten.

Der Wahnſinn der Freude verloderte bald, und da ich durch das Fenſter die Jagd der Wolken ſah und die Kälte empfand, die durch den Kamin ſtoßweiſe hereinfuhr, wurde ich plötzlich von Schrecken und Schauder erfüllt und ſah mein Kleinod, mein Weib, mein Leben auf der furchtbaren See verloren dahinſchwanken. Nein, rief ich aus, das kannſt du nicht wollen, gütiger Gott, der den Stürmen und Wellen gebietet, daß das Ungeheure geſchehe! Zerbrich meine Schiffe, verſenke die Ladung, mache mich zum Bettler, aber rette mir mein Weib!

In der entſetzlichen Unruhe, die von Minute zu Minute ſtieg, litt es mich nicht mehr im Zimmer.

Ich ſteckte ihren Brief zu mir, den ich an mich gerichtet glaubte, und ging allein aus dem Haus, dem Hafen zu. Unterwegs erbrach ich das Siegel und las. — —

Leſen Sie ſelbſt, ſagte der Alte nach kurzem Schweigen zu mir. Er ging an den Schreibtiſch, ſchloß ein Fach auf und reichte mir den Brief im Kuvert, auf dem ich die angefangene Aufſchrift erkannte. Sie martern mich, wenn Sie mir das Ende vorenthalten, ſagte ich. Um Gotteswillen, wie war der Ausgang? — Leſen Sie, erwiderte er. Sie würden das Ende ohne den Brief nur halb verſtehen. Damit trat er an das Fenſter, und ich las:

„Lieber Freund! ich ſchreibe Ihnen, weil mir iſt, als ſollten wir uns ſo bald nicht wiederſehen. Sie haben geſtern abend eine Frage an mich gerichtet, auf die ich die Antwort ſchuldig blieb. Es wäre beſſer geweſen, Sie hätten nicht gefragt, oder ich hätte gleich Klarheit und Ruhe genug gehabt, Ihnen zu antworten, wie ich es jetzt tun will. Hätte ich die Frage früher ſchon mir ſelbſt geſtellt, ſo wäre die Antwort bereit geweſen. ‚Ob ich glücklich bin?‘ — Ich ſchwieg darauf, und was mögen Sie aus meinem Verſtummen herausgehört haben? Sie kamen in einer Aufregung, die mir ſchmerzlich war, und gingen aufgeregter, als Sie gekommen waren. Sie ſind mir zu wert,

als daß mir dies gleichgültig ſein könnte. Die Frage, die mir meine aufrichtige Freundſchaft für Sie nahe legte: ob Sie nicht glücklich ſeien — wurde mir durch Ihren Anblick erſpart.

Ich will es nicht wiſſen, was Sie unglücklich macht. Ich habe das Vertrauen zu Ihnen, daß Sie in keinem Kampf des Lebens unmännlich die Waffen ſtrecken werden, ehe Sie ſie ritterlich geführt haben.

Aber vielleicht wird es Ihren Mut erneuen, wenn Ihnen Ihre Freundin ſagt, daß ſie nichts ſo herzlich wünſcht, als Ihren Sieg in jeder Gefahr. Und beruhigen wird es Sie, zu wiſſen, daß die Sorge um mich und mein Glück Ihnen geſpart ſein ſoll. Denn ja! ich bin glücklich, lieber Freund, und was mir zur vollen Dankbarkeit gegen den Himmel gebricht, das hoffe ich mir zu erwerben.

Sie haben mich, ſeit mein Mann fern iſt, oft unruhig und nachdenklich gefunden. Warum verhehle ich Ihnen die Urſache? Es iſt eins, was mich bekümmert: das Gefühl, meinen Mann nicht ſo glücklich zu machen, als ich wollte.

Sie kennen ihn, denn Sie ſind ſein Freund. Und ſo wiſſen Sie, ein edlerer Mann lebt nicht unter der Sonne. Und dieſer Mann gehört mir an, und jeder Tag zeigt mir ſeine Liebe, und doch finde ich den Weg nicht, ihm alles zu ſein, was er zum Leben bedarf.

Ich habe Ihnen verſchwiegen, daß er mir auf alle meine Briefe keine Zeile geantwortet. Und noch heute iſt mir ſeine plötzliche Abreiſe unerklärlich. Ich habe ihm mit Wiſſen nichts zuleide getan; aber daß ich unterlaſſen haben muß, ihm etwas zuliebe zu tun, worauf er gehofft hatte, das wird mir jeden Tag einleuchtender.

Er wird wieder kommen, und ich werde offen mit ihm reden, und wenn er die Schmerzen ſieht, die mir ſeine Entfernung gemacht hat, wird er mir alles ſagen und die letzten Schatten verſcheuchen, die mein Glück trüben.

Bis das geſchehen iſt, lieber Freund, laſſen Sie mich auf die Freude verzichten, die Stunden, wie ich gewohnt war, mir durch Ihr Geſpräch zu verkürzen. In der Spannung, mit der ich einem Brief meines Mannes oder ſeiner Rückkehr entgegen-

ſehe, wäre ich wenig fähig, unſere Lektüre fortzuſetzen oder ſo ruhig dem Flug Ihrer Gedanken zu folgen, wie man muß, um ihn nicht aus den Augen zu verlieren. Seien Sie getroſt und ſiegreich und heiter, wenn wir uns nach dieſer gewiß nur kurzen Pauſe wiederſehen.

Ihre Freundin Helene Morten."

Ich hatte den Brief längſt ausgeleſen und konnte die Augen doch noch nicht von der verblaßten, zarten und zugleich feſten Handſchrift trennen. Auch ſtörte mich der Alte lange Zeit gar nicht in meiner ſtillen Feier. Die Uhr tickte müde und hart dazwiſchen und ſchlug endlich mit vollem Klang die elfte Stunde. Da wandte er ſich um von ſeinem Fenſter, ging auf mich zu und ſagte, mir die Hand ſanft auf die Schulter legend: Werden Sie nun hintreten können, wenn die Welt ſagt, Helene Morten ſtarb unglücklich, und zeugen, daß ſie zu hoch geſtanden für das Unglück?

Ich ergriff ſeine Hand und drückte ſie, die Stimme verſagte mir.

Er nahm den Brief, faltete ihn wieder mit ſorgſamer Hand zuſammen und verſchloß ihn; dann ging er wieder ans Fenſter zurück und erzählte das Letzte halb in die Nacht hinaus: Es war heller Tag, und ich ſah nichts um mich her und hörte nichts vom Lärm der Straßen, durch die ich mich hindurch wand, ich weiß nicht wie. Sobald ich den Brief geleſen hatte, überfiel mich eine tiefe Traurigkeit. O, war ich dieſer Worte der Liebe und Treue jemals wert geweſen, — durch meine wahnwitzigen Zweifel hatte ich jeden leiſeſten Anſpruch verſcherzt. Ich hatte mein Urteil geleſen. Wie ein Verbrecher mied ich den Blick aller Menſchen und zitterte vor dem ihrigen. Mir etwas zuliebe zu tun, mir! — Was war ich? Ein ſelbſtſüchtiger, blöder Menſch, ein enger Kopf, ein unerſättliches Herz, ein Frevler, aus Selbſtgenügſamkeit und Selbſtverachtung jämmerlich zuſammengepfuſcht, unwürdig, ihr je im Leben begegnet zu ſein. Und dieſem Menſchen etwas zuliebe zu tun, hatte ſie ſich allem Drangſal der winterlichen See preisgegeben! O freilich, ſie mußte ja glauben, meine Schiffe ſeien meine Götzen, da mich

die Sorge für sie drei Jahre hindurch den besten Teil des Tages abgehalten hatte, den Himmel neben mir zu verdienen.

Und so trat ich auf den Platz vor dem Hafen hinaus, und mein Blick fällt übers Meer. In demselben Moment tönt die Hafenglocke, die das Einlaufen der Schiffe anzeigt, ich schrecke zusammen und sehe an der Hafenpforte eines hinter dem anderen meine drei Schiffe, voran das Fahrzeug John Meiers. Sie liefen langsam ein, die beiden ersten die Flagge an der Gaffel führend, und jetzt bog das dritte, der „Phönix", ins Bassin ein, die Hafenglocke verstummte, und ich sah vom Maste das Trauerzeichen, eine Flagge auf halber Stange, wehen und dann nichts mehr, denn ich sank um und lag bewußtlos auf den Steinen des Kais. —

Als ich wieder zu mir kam, fand ich mich noch auf derselben Stelle, von Hunderten umgeben. Alle kannten mich, allen sagte ein Blick aufs Meer, was es war, das mich zu Boden geworfen. Den treuen Mannsfeld sah ich neben mir, der mir nachgefolgt war, und eben stieg John Meier die Hafentreppe herauf und kam langsam auf mich zu. Als er sich durch die Menge durchgedrängt hatte und nun die Mütze zog und mir seine derbe Hand hinreichte, übermannte es den alten Seemann und er schluchzte wie ein Kind. Ich hatte mich aufgerichtet und faßte seine Hand und zog ihn fort nach dem Bassin. Wir stiegen, nur von Mannsfeld begleitet, ins Boot und ruderten nach dem „Phönix".

Da lag sie auf dem Verdeck, in den Pelz gehüllt, bleich und schön, das Gesicht nach dem Himmel gewendet, der seine Wolken über ihr zerstreute und die reine Bläue zeigte. Im Kreis standen die Schiffsleute, alle barhaupt, starr und lautlos. Nur die Wellen schlugen gegen die Planken des hohen Katafalks. —

Sie hatten die drei Schiffe erst einige Meilen vor Kopenhagen eingeholt mit unsäglichen Mühen. Solange noch keines in Sicht war, schien die Fahrt ohne alle Spur jener bösen Wirkung auf Helenens zarte Natur von statten zu gehen. Sie saß auf dem Verdeck unablässig, ein Fernrohr in der Hand, das Auge vorwärts gerichtet. Als der Mann auf dem Ausguck meldete, daß drei Segler am Horizont auftauchten, stand sie auf

und ihr Geſicht rötete ſich plötzlich. Sie ließ das Fernrohr fallen, hielt ſich mit dem einen Arm feſt am Maſt und drückte die andere Hand gegen die Bruſt. Als John Meier zu ihr trat, um voller Freude Glück zu wünſchen, ſah er ſie wanken, fing ſie in ſeinen Armen auf und trug ſie, der alle Pulſe im hitzigſten Fieber flogen, hinab in die Kajüte. Sobald ſie beim „Phönix“ angelegt und ſich verſtändigt hatten, wurde ſie auf das größere Schiff hinübergetragen, deſſen Bewegung ruhiger war. Zu ſpät! Die heftigſten Fieberſtürme löſten die Anfälle der Seekrankheit ab, und am zweiten Tage war ſie verſchieden.

Ich wollte, ich könnte Ihnen das alles mit den Worten des braven John Meier ſagen. Das erſte mildere Gefühl des Lebens kehrte mir zurück, als ich ihn wieder und wieder wie einen begeiſterten Dichter von ihrem Ende ſprechen hörte. Einmal über das andere klagte er ſich an, daß er ihr nachgegeben und die Fahrt unternommen, und in demſelben Atem, weinend, zähneknirſchend rief er aus: Ich mußte es tun, Herr Morten, und hätte ſie mir befohlen, meinen eigenen einzigen Sohn umzubringen, ich hätte ſie angeſehen und wäre ein Unmenſch geworden! —

Am dritten Tage darauf begruben wir ſie. Ich war eben vom Friedhofe in mein Haus zurückgekehrt und lag allein, tränenlos, ſelbſt wie ein Begrabener, auf dem Sofa. Da geht die Tür auf, und der Doktor tritt herein. Bis dahin hatten meine Leute niemand zu mir laſſen dürfen, als Mannsfeld und John Meier. Wie er mich liegen ſah, ſtürzte er mit unterdrücktem Aufſchrei neben mich hin auf die Kniee und weinte auf meine Hand ſtrömende Tränen. Ich fand ſie auch endlich wieder; ich neigte mich über ihn hin und umarmte ihn. Dann erhob ich mich und gab ihm den Brief, und der ſtarke Menſch bebte bis in die Fußſpitzen, während er las. Er wollte ſprechen, aber wie er mich anſah, mußte er wiſſen, daß alles geſagt war. Er ſtürzte an meinen Hals, ich küßte ihn auf den Mund und ſetzte mich dann neben ihn vor ihre Staffelei. So verbrachten wir zuſammen, ohne jemand ſonſt hereinzulaſſen, den übrigen Tag in ihrem Zimmer. Als er Abends ging, bat ich ihn, den Brief behalten zu dürfen, und behielt ihn. Den Freund habe ich ver-

loren. Er war am anderen Morgen abgereist, nachdem er alle Akten und Papiere meines in letzter Instanz schwebenden und nicht mehr zu verlierenden Prozesses mir mit wenigen Abschiedszeilen ins Haus geschickt hatte. Ich sah ihn nicht wieder und hörte nur später, daß er sich in England niedergelassen habe.

Warum mußte er auch so eilig die Stadt verlassen? Ich weiß, was darüber gesprochen wurde, alles erfuhr ich. Es finden sich immer gutherzige Freunde, einem die Verleumdung ins Haus zu tragen. Den ersten, der mich so teilnehmend dabei ansah, daß mir alles Blut ins Sieden kam, ließ ich ausreden und wies ihm dann ohne ein Wort die Tür. Er ging mit Achselzucken und überließ mich meiner Empörung. Ein anderer machte Miene, dieselbe elende Rolle zu spielen. Von der Toten schwieg er, aber gegen den Doktor zog er los und lauerte, wie ich sah, auf jede Silbe, mit der ich einstimmen würde. Wer von meinem Freunde unwürdig spricht, sagt' ich trocken, hat die Wahl, für einen schlechten oder dummen Menschen von mir gehalten zu werden. — So hatte ich Ruhe; aber der Ort war mir verhaßt, wo die Lüge wie ein Feuer um sich fraß und selbst Helene Mortens Grab nicht verschonte.

Ich betrat mein Kontor nur noch, um mein Geschäft aufzulösen. Dann verschloß ich mein Haus, nahm eine Anzahl von Helenens Büchern mit und reiste ziellos in die Welt hinaus. Meinen Geist in die Nähe des ihrigen aufzuschwingen, das war der einzige Gedanke, um den mir das Leben noch der Mühe wert schien. Ich las all ihre Bücher und lernte die Sprachen, deren sie mächtig war, und in denen ich bisher nur Phrasen zu machen gewußt hatte. Auch das Zeichnen fing ich an. Nur für die Musik waren meine Finger nicht mehr jung genug. Nach Hause kam ich nur, wenn mein Büchervorrat erschöpft war; dann betrat ich das verlassene Zimmer, öffnete diese Schränke und nahm neuen Trost für meine Einsamkeit heraus. So trieb ich das viele Jahre.

Als ich endlich alt genug war, um meinem Körper Ruhe zu gönnen, führte mich der gute Stern meiner Liebe, der immer reiner über mir aufging, in diese Gegend, wo er zuerst über meinem Horizont emporgestiegen war. Ich fand dies Haus leer

und kaufte es, um hier die letzten Tage zuzubringen. Alles, was mir noch teuer war, ließ ich in dies Zimmer zuſammenſtellen. Und ſo fahre ich hier fort, von ihrem Vermächtnis zu leben. Es ſind nur noch wenige Bücher in dieſen Schränken, die ich nicht geleſen habe. Wenn das letzte Blatt des letzten von ihnen umgewendet ſein wird, dann iſt auch meine Geſchichte zu Ende.

Die Lichter auf dem Tiſch waren dem Erlöſchen nahe, und die Uhr ſchlug Mitternacht. Es iſt ſpät geworden, ſagte der Alte, der ruhig und wie verklärt vor mir ſtand. Ich habe Sie um viel Schlaf gebracht. Nehmen Sie zum Dank für die Träne, die ich in Ihrem Auge ſehe, ein Andenken mit an Helene Morten.

Er blätterte in einer Mappe, nahm eine Zeichnung heraus, rollte ſie ſorglich auf und legte ſie in meine Hand, die er zum letzten Male drückte. Der Zugwind, der durch die geöffnete Haustür hereinfuhr, verlöſchte ihm das Licht. Aber ſchon hörte ich das Schloß hinter mir verſchließen und ſtand draußen unter den Sternen in dem weiten Hof des Fährkrugs. —

In meiner Kammer angelangt, war es mein erſtes, das Blatt zu entrollen. Es war eine Anſicht des Meeres, über Wipfeln ſchöner Buchenwälder, die am Ufer ſtanden, hinausdunkelnd, der Himmel in Sturmwolken gehüllt, und vorn auf einer Lichtung ſpielten Streiflichter der Sonne. Wenige Farben gaben die ſchlagendſte Wirkung, und eine Meiſterhand hatte den Pinſel geführt. In der Ecke vorn ſtand der Name: Helene Morten, September 1819.

Es war zwei Jahre ſpäter, daß ich wieder auf dem Damm über das Bruch nach der Waldinſel hinwanderte. Das Herz ſchlug mir, als ich endlich aus der Weidenallee vortretend an der Brücke ſtand und über den noch immer grünverwachſenen Strom hinüberſah nach der wohlbekannten Veranda. Ich erſchrak, denn an ihrer Stelle ragten nur noch zwei oder drei halbzertrümmerte Pfeiler auf, der ganze Platz war gelichtet, das verwilderte Gärtchen niedergetreten, das Haus des Fährkrugs

verſchwunden. Aus der Entfernung konnte ich mehr nicht unterſcheiden. Was war geſchehen? Nur das erkannte ich, der Alte war nicht mehr unter den Lebenden.

Man hatte mich drüben im Wirtshaus nicht vergeſſen; denn als der einzige, der von dem alten Herrn im Fährkrug in ſein Haus gelaſſen worden, war ich ihnen in der Erinnerung geblieben. Sie finden ihn nicht mehr, ſagte mir der Wirt. Er hat noch ſo fortgelebt bis in den November verwichenen Jahres. Da lieg' ich einmal Nachts im Bett und wache gegen meine Gewohnheit auf. Das Fenſter ging gerade nach dem Fährkrug, und beim Element! es war rot wie von der Morgenſonne. Ich aufgeſprungen und mir die Augen gerieben und ans Fenſter hin, und da ſah ich's: nicht der Morgen war's, Feuer war's, Feuer im Fährkrug. Wie ich das Haus in Alarm brachte und alle, groß und klein, aus den Betten jagte und hinſtürzte, können Sie denken; denn der alte Herr, ſo wunderlich er war, ein Ehrenmann war er, und wir hingen alle an ihm. Aber eh' wir hinkamen und die Spritze aus dem Schuppen war, brach ſchon das Dach ein und die Lohe kniſterte hoch auf. Es mußte ſchon eine reichliche Stunde ſo fortgebrannt haben, ehe wir's inne wurden. Mein Kind, die Dorothee, ſchrie hellauf: der alte Herr iſt verbrannt! und fiel ſchier in Krämpfe, denn er war allezeit wie ein Vater zu ihr geweſen. Wir dachten auch nicht anders, als er ſei im Schlaf von den Flammen ergriffen und elendig vom Rauch erwürgt worden. Was aber fanden wir? Anderen Tags, als die letzte Glut zuſammenſank und ich in traurigen Gedanken um das Gehöft herumſchlenderte, ſehe ich unweit hinter der letzten Scheune den alten Herrn ganz ſtill und ſteif an eine Kiefer gelehnt auf der Erde ſitzen und hinüberſchauen, wo die Trümmer ſeines Fährkrugs noch rauchten. Ich ſchlage ſchon einen Freudenſpektakel auf, laufe zu ihm und ſage: „Gott ſei Lob und Dank —", da ſehe ich, daß er ganz weiß iſt im Geſicht und den Blick eines Toten hat. Ja, ja, Herr, er war tot; er hatte ſein Stündlein kommen gefühlt und ſein Hab und Gut ſelbſt angezündet und war mit den letzten Kräften hinausgeſchlichen, es noch brennen zu ſehen. Denn ſeine Sachen und Möbel und Bücher — ſo gern er ſonſt gab — die gönnte er

keinem. In der Nacht ſelbſt war niemand von uns an jenen Platz gekommen, denn die Scheune ſtand außer Gefahr und wir hatten die Hände voll zu tun, wo es brannte. Man fand nichts bei ihm als Geld und ein Blatt, worin er ſagte, man ſolle auf niemand den Verdacht werfen, er habe es getan. Man ſolle ihn begraben unten am Ufer, hundert Schritt vom Gehöft, an jener Stelle, wo er ein Kreuz in den Sand geſtoßen. — Meine Dorothee wird mit Ihnen gehen, wenn Sie das Grab zu ſehen wünſchen. — Friede ſei mit ihm!

Ein Abenteuer

(1872)

Eine große Philisterherberge, eine solide Bürgerrettungsanstalt und Versicherungsgesellschaft gegen poetische Feuersbrünste und phantastische Hagelschläge ist diese moderne Welt, und die sogenannte gemäßigte Zone, die sich für die Beletage darin ausgibt, zumal unser teures deutsches Vaterland, hat es in der berufsmäßigen Langeweile am weitesten gebracht! Da sitzen wir so friedlich beisammen, das heißt, ein jeglicher in seiner numerierten Einzelzelle, den Schafspelz der Geduld und Wachsamkeit, mit Patriotismus und Dienstpflicht gefüttert, über die Ohren gezogen, heiraten, sobald wir eine Frau und ihren Schneider ernähren können, und erzählen in einer pädagogisch angeregten Stimmung unseren heranwachsenden Söhnen mit sittlicher Würde von den dummen Streichen unserer eigenen Jugend — zum warnenden Exempel! Und das mit Recht. Denn wenn wirklich statt der Milch der frommen Denkart, die wir an der Mutterbrust der modernen Zivilisation einsaugen, ein feuriges Blut durch die Adern des guten Jungen rollte, das gern über die Stränge schlüge, wozu sollte es führen? Die Zeit der Abenteuer ist vorbei. An jeder Straßenecke erwartet den sonderbaren Schwärmer, der in harmloser Ungebundenheit über die ausgetretenen Alltagsgeleise schweift, ein Schutzengel in Uniform. Will er sein Mädchen entführen, das ihm hartherzige Eltern nicht ohne Amt und Auskommen gönnen, so erreicht er höchstens die nächste Telegraphenstation. Brennt irgendwo das Haus eines reichen Juden und er wünscht die schöne Recha hinauszutragen, auf die Gefahr, sich den Zipfel seines Mantels und ein Stück Herz zu versengen, so kommt ihm die städtische Feuerwehr mit rasselnden Spritzen zuvor, und eh' er sich's versieht, sind

auch die Flammen in seinem ritterlichen Busen gelöscht. Wer kann auch nur auf einer Fußreise sich verirren, seit überall, statt wild durcheinander wachsender Wälder, zahme Baumschulen eingeführt sind, und auf den Wegweisern Ortho- und Geographie einander die Hand reichen? O dieses tintenkleckſende Säkulum! Ja, wenn noch „die Sonne lieblich schiene, wie in Welschland lau und blau, ging ich mit der Mandoline durch die überglänzte Au!“ Aber dieser nichtswürdige Winter, der alle Unternehmungen voll Mark und Nachdruck im Keim erstickt! Und dabei tun wir noch groß mit unserem Menschenverstande, statt uns vor den Tieren zu schämen, die so vernünftig sind, sich ihren Winterschlaf nicht nehmen zu lassen, bis das Wetter danach wird, daß man wieder unverfroren auf Abenteuer ausgehen kann!

O, wer auf Barcelonas Gasse
Mein andalusisch Mädchen sah,
Wer sah sie stehn auf der Terrasse?
's ist meine Löwin, meine blasse —

Ein eisiger Windstoß, der eine schwere Schneewolke von den Dächern wirbelte, brachte plötzlich diesen halblaut hingemurmelten Monolog und die Romanze Alfred de Mussets ins Stocken. Der einsame Spaziergänger, dem so unsanft das Wort entzogen wurde, trat einen Augenblick unter das schützende Vordach eines Juwelierladens und betrachtete tiefsinnig die blanken Ringe und Ketten, Armbänder und Ohrgehänge, die im Schaufenster ausgestellt waren. Vor seiner Phantasie stand das Bild eines reizenden jungen Mädchens, dem er beim Karneval in Rom einen viel zierlicheren Ring, als alle diese, an einen Kamelienstrauß geheftet ins Fenster geworfen hatte. Er sah wieder die blitzenden, geheimnisvollen Augen, die halb schalkhaft, halb schwermütig sich zu ihm neigten, als ob sie ihm sagen wollten: Du bist ein Narr, guter Freund, dich den Spaß so viel kosten zu lassen; aber du bist dennoch ein allerliebster Mensch, und es tut mir schrecklich leid, daß mit Aschermittwoch alles zwischen uns zu Ende sein muß. — Mag es denn zu Ende gehn, wie alles Irdische, wenn es nur überhaupt einmal da war! Und ist das nicht gerade das Beste an manchen Dingen, daß sie zu Ende gehen? Muß ein Ring immer ein Symbol der Ewigkeit sein!

Freilich, in unserer gebildeten Gesellschaft, die so ungeheuer bedächtig und bedenklich ist, muß man sich bei allem und jedem etwas ganz Bestimmtes denken können, um sich überhaupt damit befassen zu dürfen!

Der Monolog war, wie man sieht, wieder im besten Gange. Um aber nicht den Helden dieser wahrhaftigen Geschichte immer mehr in den Verdacht eines verbrannten Gehirns oder überspannter Lyrik zu bringen, wollen wir in der Kürze mitteilen, daß er nichts Schlimmeres war, als ein etwas aus der Art geschlagener Jurist, der sich eben zum Staatsexamen rüstete. Eine reiche alte Tante, die ihn wie ihren eigenen Sohn verzogen und einige Jahre in Frankreich, Spanien und Italien hatte reisen lassen, war plötzlich, der Himmel weiß, durch welche sachkundigen Einflüsterungen bewogen, mit der festen Erklärung herausgerückt, dieses geistreiche Herumvagieren müsse endlich ein Ende haben; sie erwarte, daß ihr Neffe Leonhard in diesem Winter alles nachholen werde, um im nächsten Sommer durch ein glänzendes Examen diejenigen zu beschämen, die der Tante ins Gesicht sagten, es werde nie etwas Gescheites aus ihm werden, und sie verschwende ihre Güte an einen Unwürdigen. So hatte der Neffe, der die gute alte Dame herzlich liebte und ihr gern Ehre gemacht hätte, sich kurz entschlossen, für diesen Winter all seine geselligen Verbindungen abzubrechen und in einem stillen Stübchen der Vorstadt, wohin sich auch von seinen Freunden nur selten einer verlor, einen hohen Wall von Büchern zwischen sich und der Welt aufzutürmen.

Er hielt hier auch tapfer aus, zu nicht geringer Verwunderung seiner Hauswirtin und ihrer eben so häßlichen als tugendhaften Tochter, die seine kleine Wirtschaft besorgte. Mit einem gewissen Eigensinn, der seiner sonst lenksamen und gutartigen Natur dann und wann nur um so hartnäckiger sich bemächtigte, hatte er sich in seine Studien verbissen und ihnen dabei so viel Geschmack abgewonnen, daß ihn von allem, was er sonst geliebt: Gesellschaften, Theater, den schönen Stunden im Konzertsaal, nichts mehr von seinen Büchern und Heften weglocken konnte. Und heute nachmittag, als er sich durch ein langes Brüten über einer Kontroversstelle übermüdet hatte und zur Erholung nach irgend einem

Poeten griff, war ihm ein Büchlein in die Hände geraten, das zwar auch von einem Juristen verfaßt worden ist, aber von einem, der gesungen hat:

„Aktenstöße Nachts verschlingen,
Schwatzen nach der Welt Gebrauch
Und das große Tretrad schwingen,
Wie ein Ochs, das kann ich auch.

Aber glauben, daß der Plunder
Eben nicht der Plunder wär',
Sondern ein hochwichtig Wunder,
Das gelang mir nimmermehr."

Es war Eichendorff's Taugenichts, der ihn auf all seinen Reisen begleitet hatte, gleichsam wie eine Stimmgabel, die er in verdrießlichen Stunden, wie sie unterwegs in kalten Gasthöfen oder bei schlechtem Wetter sich einstellen, immer angeschlagen hatte, um den verlorenen reinen Grundton wiederzufinden. Keine Rosen von Pästum oder der Alhambra, keine Veilchen von den Boulevards lagen zwischen den zerlesenen Blättern des unscheinbaren Buchs. Aber jede Seite duftete, außer von ihrem eigenen Jugendfrühling, von tausend Erinnerungen. Seine Brust dehnte sich, wie er über die Seiten hinlas, die er fast auswendig wußte; die Last von Gelehrsamkeit, die er seit Monaten sich aufgeladen, fiel von ihm ab, und wie eine verschüttete Quelle sprudelte plötzlich die munterste Lebenslust in ihm auf. Er warf seinen Mantel um und eilte ins Freie, um ein paar Straßen auf und ab zu rennen und sein Blut zu kühlen.

Der Schnee fiel in weichen spärlichen Flocken, und die Laternen brannten rot und schläfrig blinzelnd, wie überwachte Augen, durch den silbergrauen Duft. Plötzlich war ihm hier mitten in seiner Vaterstadt zu Mut, wie so oft in der Fremde, wo es seine größte Wonne gewesen war, abends durch die unbekannten Straßen zu schlendern, in die hellen Fenster zu spähen, fremde Menschen anzureden oder gar, unter dem Vorwande, er sei ein Maler und möchte dies oder jenes Gesicht gern in sein Skizzenbuch eintragen, in das erste beste Haus zu treten und eine lustige Bekanntschaft vom Zaun zu brechen. Sein offenes Gesicht und der herzliche Klang seiner Stimme hatten ihm da-

bei geholfen, auch die Fremdesten zutraulich zu machen und für manche Ungebundenheit, zumal von seiten der Mädchen und Frauen, Absolution zu erhalten, so daß er an die Zeit seiner „Abenteuer" mit leichtem Herzen zurückdenken konnte. Denn auch die Liebeshändel, in die der Übermut ihn verstrickt hatte, waren alle zu rechter Zeit, öfter durch einen glücklichen Zufall als durch seinen besonnenen Entschluß, wieder gelöst worden, so daß sein Herz, wie ein Lamm an der Dornenhecke, nur etwas Flaum verloren oder höchstens die Haut geritzt hatte.

Vor anderen Abenteuern, wie sie in großen Städten einsamen Nachtschwärmern über den Weg laufen, hatte ihn seine gute Natur ohne Mühe bewahrt. So würdigte er auch jetzt die im Schnee- und Laternenzwielicht vorbeihuschenden vermummten Gestalten keines Blickes, so manches vielsagende Lächeln, durch bereifte Schleier hindurch, ihn auch streifte. Nachgerade war er lange genug herumgelaufen, um die philisterhafte Ruhe an seinem Arbeitstisch wieder schätzen zu können. Und so war er schon im Begriff, umzukehren und für heute sich aller Taugenichtsgedanken zu entschlagen, als plötzlich gerade unter einer Laterne eine weibliche Gestalt mit lautlosen, raschen Schritten an ihm vorbeiging, die sein Kennerauge sofort als eine ungewöhnliche Erscheinung von allen übrigen unterschied.

Es war ein junges Mädchen von hoher schlanker Gestalt, dicht in einen dunklen Schal gewickelt, das Gesicht von einem schleierlosen, nicht sehr modischen schwarzen Samthütchen eingerahmt, unter dem ein paar kunstlose Locken sich vorstahlen. Die feinen Züge, die Leonhard nur im Profil sah, waren trotz der Winterkälte völlig bleich, und die halbgeöffneten Lippen schimmerten rot, aber ein seltsamer Zug eines düsteren, fast wilden Schmerzes schien darin versteinert zu sein. Er beschleunigte seinen Schritt, um der auffallenden Figur zur Seite zu bleiben. Sie schien aber auf nichts zu achten, was neben ihr lag. Ihr fester, ruhiger Blick war wie auf etwas gerichtet, das weit über das Erreichbare hinaus sich in Nacht und Nebel verbarg.

In der Art, wie sie dahinschritt, den kleinen Kopf unbeweglich auf den schlanken Schultern und gegen Wind und Wetter unempfindlich, lag etwas so Vornehmes und Absonderliches, daß

mancher Vorübergehende ſtehen blieb, um ihr nachzublicken. Es wagte aber ſelbſt von den leichtſinnigſten Nachtvögeln keiner, ſie anzureden, bis auf einen, der ein Glas zu viel im Kopfe haben mochte und ihr zudringlich den Weg vertrat. Leonhard hörte nicht, daß ſie ihm etwas erwiderte. Aber im nächſten Augenblick trat der Menſch ſo betroffen von ihr zurück, als hätte er in der einſamen Dame die regierende Fürſtin erkannt, die den Einfall gehabt, inkognito einen Spaziergang im Schnee zu machen. Er ſtammelte eine Entſchuldigung, die aber die Fremde — denn das ſchien ſie nach manchen Anzeigen zu ſein — nicht mehr des Anhörens würdigte.

Sie ſetzte eine Weile ihren raſchen leiſen Gang ſchnurgerade fort, als müſſe ſie ſich ſputen, zu einer beſtimmten Zeit ein Ziel zu erreichen, blieb aber bei der nächſten Ecke ſtehen und las im Laternenlicht den Namen der Straße. Dann bog ſie in die breite Hauptſtraße ein, um deren hohe Häuſer es ſtiller und menſchenleerer war. Hier blieb ſie, nachdem ſie ſorgfältig die Nummern über den Haustüren gezählt hatte, vor einem alten ehemaligen Palaſt ſtehen, der Leonhard wohlbekannt war. Sie machte aber, obwohl beide Torflügel weit offen ſtanden, keine Miene, hineinzugehen, ſondern trat, ohne den tiefen Schnee zu achten, auf den Fahrweg hinüber und blickte von dort wohl zehn Minuten lang, ganz regungslos wie eine Bildſäule, nach einem Fenſter des erſten Stockwerks hinauf, das allein in der ganzen Reihe erleuchtet war.

Leonhard, der in einiger Entfernung hinter einem vorſpringenden Portal zurückgeblieben war, ſtrengte ſich vergebens an, den Ausdruck ihres Geſichtes zu erſpähen. Er ſah nur, daß ſie einmal mit der Hand nach den Augen fuhr. Dann rollte ein Wagen heran und hielt vor dem Nebenhauſe; das ſchien die dunkle Bildſäule plötzlich zu beleben. Als ſie aber jetzt ihren Platz im hohen Schnee verließ, auf den Bürgerſteig zurücktrat und an Leonhard vorbeikam, bemerkte er, daß ſie nicht mehr ſo haſtige Schritte machte, ſondern, wie ein ſehr ermatteter Menſch, mühſam und ſchwankend ihres Weges ging. Er ſah auch, daß es feucht auf ihren Wangen ſchimmerte, obwohl das Geſicht ſo ſtarr wie zuvor und die Augen weit geöffnet waren.

Sie merkte es auch jetzt nicht, daß ihr jemand nachging, so völlig war sie in ihre Gedanken verloren. Als sie aber auf einen Platz kam, auf dem verschiedene Straßen zusammenliefen, schien sie endlich doch um ihren Weg besorgt zu werden. Sie redete ein altes Mütterchen an, das aber nur den Kopf schüttelte und auf sein Ohr deutete, als wollte es sagen: Gib dir keine Mühe; das da hört nichts mehr. — Eine flinke Magd, an die sie sich dann wendete, hatte es zu eilig, um ihr ausführlich Rede zu stehen. Eben wollte sie einen dritten Versuch machen, als Leonhard, der auf einen schicklichen Augenblick gewartet hatte, zu ihr trat und mit aller Unbefangenheit, die sein Herzklopfen erlaubte, den beschneiten Hut lüftete.

Verzeihen Sie, mein Fräulein, sagte er, ich höre an Ihren Fragen, daß Sie hier fremd sind und in Verlegenheit, Ihren Weg zu finden. Die Straße, die Sie suchen, ist noch ziemlich entfernt und die Leute bei dem Wetter nicht die gefälligsten. Wollen Sie mir erlauben, Ihnen meine Dienste anzubieten?

Sie sah ihm einen Augenblick prüfend ins Gesicht. Mochte es nun ihre Stimmung sein, die ihr über kleine Bedenken weghalf, oder nur der Ausdruck seines ehrlichen Gesichts, genug, sie sagte ohne alle zurückweisende Schroffheit: Ich danke Ihnen, mein Herr. Aber ich möchte Sie nicht bemühen. Wenn Sie mir nur die nächste Straße angeben wollen, so frage ich mich schon weiter.

Ihre Stimme war sehr wohlklingend, ein wenig umflort, wie nach unterdrücktem Weinen, ihre Art, sich auszudrücken, einfach und unverlegen und durch einen leisen Anklang an die fränkische Mundart noch anziehender. Und wie Leonhard ihr jetzt voll ins Gesicht sah, kam sie ihm viel jünger und reizender vor, zumal die Augen von einem so feuchten Glanz, daß er Mühe hatte, eine plötzliche Verwirrung zu verbergen. Er bat, indem er sich von ihr abwendete und mit der Hand die Richtung andeutete, sie möge sich doch nur seine Begleitung gefallen lassen; der Weg sei leicht zu verfehlen und vieles Fragen in dieser späten Stunde nicht ratsam, da sie leicht an den Unrechten kommen und von zudringlicher Neugier verfolgt werden könne. Er wußte so viel ritterliche Ehrerbietung in Miene und Stimme zu legen,

daß sie nach kurzem Zureden mit höflichem Dank seine Begleitung annahm. Nun besann er sich, daß er einen Schirm bei sich trug, den er zu ihrem Schutz gegen den dichter fallenden Schnee aufspannte. Sie ließ es ruhig geschehen, lehnte aber seinen Arm ab und beschleunigte wieder ihre Schritte.

Er triumphierte heimlich, daß sein altes Abenteuerglück ihm noch immer treu war, und mußte sich zusammennehmen, die Aufregung, in der er sich an der Seite der rätselhaften Fremden befand, mit keinem Laut zu verraten. Darüber wurde er immer einsilbiger, und sie beschränkte sich ebenfalls auf die kürzesten Antworten. Er war ihr ohne Zweifel ganz uninteressant, und obwohl das Zusammengehen unter einem Schirm ein junges Paar sonst auf allerlei liebliche oder verfängliche Gedanken bringt, schien ihrer Seele doch nichts ferner zu liegen, als was sie etwa auf ihren Begleiter für einen Eindruck mache, oder mit welchen Nebengedanken er selbst sich dieser traulichen Gemeinschaft erfreue.

So war eine Weile nichts anderes zwischen ihnen verhandelt worden, als das alltägliche Wetterkapitel, und daß der Weg im Winter schlechter zu sein pflege, als im Sommer; da ertrug er es nicht länger und faßte sich ein Herz, auf alle Gefahr ihrem Geheimnis näherzurücken.

Ich habe Sie vorhin ein Haus betrachten sehen, mein Fräulein, warf er mit möglichst harmlosem Tone hin, das Ihnen wohl durch seine altertümliche Fassade auffiel. Es ist eines der wenigen Palais aus der Zopfzeit, denen man ihre Physiognomie noch gelassen hat. Ich selbst habe Gelegenheit genug gehabt, mir all diese Schnörkel, Stukkaturen und Engelsfigürchen anzusehen, da früher einer meiner Universitätsfreunde dort gewohnt hat.

Sie war bei den ersten Worten stehen geblieben, als stocke ihr der Atem. Ein rascher Blick aus ihren traurigen Augen traf plötzlich sein Gesicht.

Einer Ihrer Freunde? sagte sie.

Was man auf der Universität Freunde nennt, eine Bekanntschaft so wenig intimer Art, daß ich diesen Franz v. L., der schon Jahr und Tag nicht mehr in dem alten Hause wohnt, in seinem

neuen Quartier noch nicht aufgesucht habe. Aber ich bitte um Verzeihung; ich unterhalte Sie mit Erinnerungen, die Ihnen sehr gleichgültig sein müssen.

Sie hatte die Augen wieder zu Boden gesenkt; über den schön geschwungenen Brauen lag eine finstere Wolke.

Sehr gleichgültig, allerdings, wiederholte sie tonlos. Ich bitte, lassen Sie uns etwas rascher gehen. Ist es noch weit?

Er verneinte, schlug aber geflissentlich einen Weg ein, der von der kürzesten Linie ablenkte. Es schien ihm unmöglich, sich so bald von dem seltsam anziehenden Wesen zu trennen. Doch wagte er nicht, den zerrissenen Faden des Gesprächs wieder anzuknüpfen.

Sie selbst tat es plötzlich.

Wie wunderbar sich das trifft! sagte sie mit einem Ton, der nachlässig sein sollte und doch eine heftige Bewegung verriet. Sie nannten eben einen Namen, mein Herr, — den ich selbst früher oft habe nennen hören. Eine Freundin von mir — gleichviel — jener Ihr Bekannter hat vor einigen Jahren in Würzburg sich aufgehalten. Seitdem hat sich manches verändert, er mag denn auch wohl ausgezogen sein — ich weiß nichts weiter von ihm, als daß er vor mehreren Wochen oder Monaten sich verlobt haben soll. — Wissen Sie etwas Genaueres? Kennen Sie etwa die Braut?

In der Tat, sagte er, ich las es in der Zeitung. Ich selbst bin wenig unter die Leute gekommen, und meine Beziehungen zu Franz, die ohnehin lose genug waren, haben seit meinen Reisen ganz aufgehört. Er hat, wie ich hörte, die Juristerei an den Nagel gehängt, um das Gut seines Vaters zu übernehmen, und deshalb vorher einen summarischen Kursus auf der landwirtschaftlichen Akademie durchzumachen. So wird man sich allmählich fremd, obwohl man in derselben Stadt lebt.

Sie war wieder stehengeblieben und sah ihn an.

Also kennen Sie die Braut nicht?

Nur dem Namen nach; eine junge Baronesse; möglich auch, daß ich sie vor Jahren einmal auf einem Ball gesehen habe. Sie wird gewiß hübsch sein. Franz hatte einen guten Geschmack, und auch an Glück hat es ihm nicht gefehlt.

In diesem Augenblick mochte ihr Fuß auf dem glatten Boden ausgeglitten sein, wenigstens wankte sie und griff mechanisch nach seinem Arm. Als er ihr dabei ins Gesicht sah, erschrak er vor der Totenblässe, die ihren Mund entfärbt hatte, und eine Ahnung dämmerte in ihm auf, daß er mit seiner leichten Rede an das Geheimnis eines schweren Schicksals gerührt hatte.

Sie scheinen Anteil an dieser Verlobung zu nehmen, sagte er endlich in seiner Verwirrung. Kennen Sie vielleicht die Braut? Oder ist sie mit jener Freundin, von der Sie sagten, verwandt?

Er schwieg, denn er merkte, daß er es mit diesen Fragen nur schlimmer gemacht hatte. Aber sie schien es nicht einmal zu empfinden.

Ich kenne die Braut nicht, erwiderte sie, aber allerdings habe ich ein Interesse daran, Sie kennen zu lernen. Jene Freundin, von der ich Ihnen gesagt, möchte gern Näheres von ihr wissen; da wollte ich ihr den Gefallen doch tun.

Sie werden ohne Zweifel Bekannte haben, die Sie bei den Eltern der Baronesse einführen können?

Ich? O nein. Ich bin ganz ohne Bekanntschaften hier, bis auf eine Pate, eine Professorswitwe, die mich früher schon oft eingeladen hat, sie zu besuchen. Aber ich war immer zu Hause nötiger. Nun ist meine jüngere Schwester, die eine Zeitlang abwesend war, zu der Mutter zurückgekehrt, da konnte ich abkommen. Ich denke aber nicht lange zu bleiben; ich bin sehr ans Haus gewöhnt, und so freundlich die Pate ist, — sie ist alt und ich bin jung, da hat man so verschiedene Gewohnheiten. Gleich heute zum Beispiel — zu Mittag bin ich angekommen und wollte, da mir der Kopf von der Reise weh tat, noch in der Dämmerung ein paar Straßen auf und ab gehen; glauben Sie, daß die gute Frau dazu zu bringen war, mich zu begleiten? Sie ist kerngesund, aber es ist gegen ihre Gewohnheit. Da bin ich denn allein gegangen. Man ist freilich in manchen Stücken kleinstädtischer in der großen Stadt, als in unserem Nest.

Sie leben nicht in Würzburg?

Nein, in F., nicht gar weit davon, da hatte meine Freundin — die Studenten kommen im Sommer oft herüber — und auch

im Winter zu Schlitten — da hat ſie ihn kennen gelernt. Sie haben ganz recht, er hat Glück bei den Mädchen — es dauerte nicht lange, ſo hatte ſie keinen Gedanken als ihn, und er — er ſagte wenigſtens, daß er ſich kein anderes Glück wünſchen und überhaupt denken könne, als was er bei ihr finde. Sie hat es ihm geglaubt — die Mutter, eine Beamtenwitwe, gab ihre Zuſtimmung, da Franz auch ſie raſch gewonnen hatte und ſie ihr Kind nie beſſer verſorgen zu können glaubte — ſo verlobte ſie ſich, noch ganz in der Stille, kurz ehe er von Würzburg wegging.

Er verlobte ſich mit — mit jener Freundin? Aber ums Himmels willen, mein Fräulein, davon weiß ja niemand ein Sterbenswort! —

Ob er ſeinen früheren guten Geſchmack dabei bewieſen, weiß ich nicht! fuhr ſie mit leiſe bebender Stimme fort. Aber ohne ihr zu ſchmeicheln — ſeiner war ſie wohl wert, wenn man mit einem Herzen voll Lieb' und Treue und einem unbeſcholtenen Namen ein ſo wankelmütiges Herz verdient. Das erkannte er auch — eine Zeitlang. Seine Briefe floſſen davon über. Plötzlich entdeckte ſein Vater das heimliche Verhältnis. Ohne das Mädchen zu kennen, bloß weil ſie nur die Tochter eines geringen Beamten war, riß er das Band entzwei, und Ihr Freund — dachte niedrig und feig genug, ſich wie ein Knabe hinter ſeinem Gehorſam zu verſchanzen und — nach wenigen Monaten ſchon — ſein elend gebrochenes Wort einer anderen zu geben!

Abſcheulich! rief Leonhard mit auflodernder Empörung. Und das alles ſo in der Stille, daß keiner hier — auch von ſeinen näheren Bekannten —

Er war klug genug geweſen, ſich nicht zu verraten, und ſie — die Verlaſſene — glauben Sie, daß bei uns zu Lande die Mädchen ſich ſo weit herabwürdigen, einem Treuloſen nachzulaufen, ihm den Ring, den er ſeiner Braut zurückſchickt, an den Finger zu zwingen und, wenn das nicht gelingt, mit Jammern und Klagen die Welt um Mitleid anzubetteln? O nein, wir ſchlagen das Kreuz über ihn wie über einen Toten, wir geben uns Mühe, die Liebe aus dem Herzen zu reißen mit all ihren Wurzeln, wenn auch Stücke vom Herzen ſelbſt daran hängen bleiben!

Indem ſie das ſagte, überwältigte ſie ihr Gefühl; ſie hatte noch Faſſung genug, ſich abzuwenden und einige Schritte die Straße hinunter zu tun, aber ſie konnte ihr Schluchzen nicht ganz erſticken, das plötzlich wie ein Krampf aus ihrer Bruſt hervorbrach.

Er war im Augenblick wieder an ihrer Seite.

Mein teures Fräulein, wagte er mit dem herzlichſten Ton ihr zuzuſprechen, fürchten Sie keine aufdringliche Annäherung. Ich bin Ihnen völlig fremd; ein Zufall, den ich wahrhaftig in keiner Weiſe mißbrauchen werde, hat mich Ihnen in den Weg geführt. Ich ehre den Schleier, in den Sie Ihre Perſon und Ihre Verhältniſſe einhüllen. Aber laſſen Sie mich, da wir bald an Ihrem Hauſe ſein werden, das noch ſagen, daß ich mich Ihnen in jeder Weiſe, zu jedem Dienſt zur Verfügung ſtelle. Es iſt gewiß keine leere Galanterie, wenn ich Ihnen geſtehe, daß Ihr Weſen, Ihre Stimme, jedes Wort, das ich von Ihnen gehört, den aufrichtigſten Anteil in mir erweckt hat. Stellen Sie mich auf die Probe, und Sie werden ſehen, daß Sie es mit einem ehrlichen Menſchen zu tun haben.

Während dieſes lebhaft herausgeſtotterten Bekenntniſſes hatte die Fremde Zeit gefunden, ſich zu ſammeln. Sie ging jetzt wieder langſamer, wie um die Friſt ihres Beiſammenſeins nicht ſelbſt abzukürzen, und ſagte mit leidlich gelaſſenem Ton: Ich danke Ihnen, mein Herr. Ich glaube Ihnen auch, daß Sie nur ſagen, was Sie fühlen. Hätte ich nicht gleich aus Ihrem ganzen Betragen Zutrauen geſchöpft, ſo würde ich Ihre Begleitung nicht angenommen haben. Aber mehr als das können wir nicht zu teilen haben. Ich will Ihnen, zum Beweis, daß ich Ihnen für Ihr ritterliches Anerbieten aufrichtig dankbar bin, offen geſtehen, was Ihnen meine Tränen doch ſchon verraten haben: ja, ich ſelbſt bin die verſchmähte Braut. Mögen Sie davon denken, was Sie wollen — ich bin nur deshalb hierher gereiſt, um meine Nachfolgerin zu ſehen; aber glauben Sie darum ja nicht, daß ich nur den entfernteſten Wunſch hätte, ſie und ihn in ihrem Glück zu ſtören. Es iſt nur ſo eine Laune, die Sie ſchwerlich begreifen werden. Wenn man alles, was man getan und gelaſſen, gedacht und geträumt hat, ſeine ganze Zu-

kunft bis an den Tod auf einen Menſchen bezogen hat, iſt es unerträglich, ſich nun ſein Glück auf einmal entwinden zu laſſen, wie einen unabgewickelten Knäuel, der einem vom Schoße rollt und in irgend einen bodenloſen Brunnen fällt. Ich muß wenigſtens ſehen, wie das gekommen iſt, wie ſie ausſieht, ob ein Herz und Geiſt und irgend was, das der Mühe wert wäre, ihr aus den Augen blickt, und wenn ſie ihn mehr verdient als ich — aber das kann ein Mann unmöglich verſtehen. Oft verſtehe ich mich ſelbſt nicht. Ich habe dieſe unbezwingliche Neugier lange genug mir ſelbſt übelgenommen und wollte ſie mit meinem Stolz erſticken. Es ging nicht. Da hab' ich ihr endlich nachgegeben und bin nun hier; aber das können Sie glauben: wenn mein Wunſch erfüllt iſt und ich meine Nachfolgerin geſehen habe — nichts wird mich hier zurückhalten! Ich kehre wieder zurück in mein ſtilles Mädchenleben, und niemand ſoll mir anſehen, ob das Verlorene mir nachgeht oder nicht.

Sie waren darüber zu dem Hauſe der Pate gekommen, das ſie ihm ſchon vorhin bezeichnet hatte. Es ſchien ihm unmöglich, daß dies das letzte Wort zwiſchen ihnen ſein ſollte. Aber während er noch herumſann, wie er die Bitte, ſie wiederſehen zu dürfen, auf beſcheidene Weiſe vorbringen ſollte, ſchnitt ſie ſelbſt ihm jede Hoffnung ab.

Leben Sie wohl, ſagte ſie, ihm eine Hand reichend, die trotz Handſchuh und Muff ſich kalt anfühlte. Hier wohn' ich und danke Ihnen nochmals für Ihre Begleitung. Aber verſprechen Sie mir, alles, was ich Ihnen geſagt, und meine ganze unbedeutende Perſon zu vergeſſen. Ich ſelbſt bemühe mich, es zu tun, und begreife ſchon nicht mehr, wie ich ſo ſchwach ſein konnte, die alte Geſchichte Ihnen, einem ganz Fremden — aber es war, weil mich der Anblick ſeiner alten Wohnung, aus der er mir manchen Brief geſchrieben, ſo aufgeregt hatte, und dann — ſo fremd Sie mir ſind — mit manchen Menſchen leben wir jahrelang und lernen ſie doch nicht kennen, und andere werden uns faſt Freunde in der erſten Stunde! Gute Nacht! — Vergeſſen Sie alles — Sie verſprechen mir's, nicht wahr?

Eh' er noch etwas Vernehmliches darauf erwidern konnte, war ſie in die Türe getreten, und er ſtand nun draußen im

Schneegestöber allein. Er wußte, daß er hier nichts mehr zu suchen hatte, daß er eine lächerliche oder gar zweideutige Figur spielen würde, wenn er jetzt oben anläutete und erklärte, er habe in zehn Minuten eine so intime Freundschaft mit dem Fräulein geschlossen, daß er notwendig auch die Bekanntschaft ihrer Frau Pate machen müsse. Indem er aber zurücktrat, um nach den hellen Fenstern hinaufzusehen, ob dort ihre Gestalt etwa hinter der Gardine sich zeige, sah er etwas Dunkles auf dem Schnee liegen und hob ein seidenes Halstuch auf, das sie verloren haben mußte. Der Gedanke, daran ein Pfand zu haben, daß das wunderliche Abenteuer nicht mit dem einen Auftritt im Schneegestöber zu Ende sei, beruhigte ihn ungemein, und das Tuch sorgfältig einsteckend, ging er nach Hause.

Seine kleine Studierlampe brannte auf dem Pult zwischen den Büchern, die Kohlen knisterten im Ofen, ein frugales Nachtessen war sauber auf dem Tisch vor dem Sofa aufgetragen, und die alte Wirtin empfing ihn mit ihrem mütterlichsten Gesicht. Aber seine Sinne und Gedanken waren zu unstet, um sich's in dieser behaglichen Enge wohl zu sein lassen. Die Bücher ekelten ihn an, er riß das Fenster auf, um die dumpfe Stubenwärme hinauszujagen und seine heiße Stirne wieder den Schneeflocken preiszugeben. — Sein Abenteuer hatte er nun gefunden, aber es war ihm schlecht bekommen. Statt einer wohltätigen Erfrischung hatte es ihm ein Fieber eingetragen, das alle Hausmittel nur noch zu verschlimmern drohten.

Was war es eigentlich, das ihn so tief aufregte? Ein fremdes Mädchen hatte ihm die sehr alltägliche Geschichte ihrer unglücklichen Liebe erzählt. Wie die Dinge standen, war nichts zu helfen noch zu ändern. Vielleicht schon morgen reiste sie wieder ab, nachdem sie ihre seltsame Neugier gebüßt hatte, und wer weiß, ob nicht schon auf der Heimreise, oder doch wenn der Schnee geschmolzen, ein Ersatz, ein anderes und treueres Glück — lieber Gott, wenn die erste Liebe immer die letzte sein müßte —!

Aber in demselben Augenblick hörte er ihre Stimme und sah ihren feuchten Blick, mit jenem eigentümlichen Ausdruck von Tiefsinn, den ein großer Schmerz verleiht, und sagte sich: sie ist

nicht wie andere. So viel Stärke in einem so zerschmetterten Herzen, so viel Stolz, der von aller Kälte frei ist — Himmel! von einem solchen Mädchen geliebt zu werden, der einzige Gedanke einer so tiefen Seele zu sein — —! Wie er nur weiterleben kann, nachdem er das besessen und es selbst von sich gestoßen hat!

Ein Haß auf seinen alten Bekannten, der ihm nie etwas zuleide getan, stieg in ihm auf, so bitter und persönlich, als wäre das verlassene fremde Mädchen seine eigene Schwester. Er stellte sich dem Treulosen in Gedanken gegenüber und sagte ihm die beleidigendsten Sachen, wobei es seinen Grimm bis zur Wut steigerte, daß der Angeklagte natürlich sich nicht verteidigte, sondern mit dem ruhigen, nur etwas spöttischen Gesicht aus alter Studentenzeit den Bußprediger ansah. Endlich ward er müde, nachdem er das Thema gründlich erschöpft hatte, warf sich auf das Sofa, nahm das Halstuch in die Hand und überließ sich seinen Träumen. Das lieblich finstere Gesicht des Mädchens stand ihm so deutlich vor Augen, daß er es hätte zeichnen können. Ob man es schön nennen konnte, wußte er selbst nicht; er wußte aber, daß er nie ein Mädchengesicht gesehen hatte, das ihm beseelter, ausdrucksvoller und selbst in den Ausbrüchen des Zornes und Hasses liebenswürdiger erschienen war.

Eine Stunde mochte er so gelegen haben, ohne zur Ruhe zu kommen. Er sprang endlich auf, warf den Mantel um und ging, zu großer Verwunderung seiner Wirtin, noch einmal in die Nacht hinaus. Die häßliche Tochter schüttelte tugendhaft den Kopf und machte böse halblaute Anmerkungen über diesen ganz ungewohnten nächtlichen Ausgang. Sie hatte bisher für jeden „Zimmerherrn" ihrer Mutter eine hoffnungslose Liebe gefühlt. Leonhard war der erste, von dem sie sich verstanden glaubte. Und nun sah sie auch ihn auf schlechten Wegen! Vor Kummer und Eifersucht schlief sie nicht eher ein, als bis der Verlorene — es war weit über Mitternacht — nach Hause kam, aus einem stillen, menschenleeren Weinstübchen, wo er, im Winkel hinter Zeitungen sitzend, das Fieber in seinem Blut durch das flüssige Feuer einer Flasche Burgunder zu betäuben gesucht hatte.

Aber das Mittel verhalf ihm nur zu einer schlechteren Nacht.

Als er ſich am andern Morgen im Spiegel ſah, fand er, daß ſein ſo unſchuldiges Abenteuer ſtärkere Spuren in ſeinem Geſicht zurückgelaſſen hatte, als alle Nachtwachen über Staats- und Kirchenrecht.

Auch in ſeiner Seele war das Erlebte tiefer eingegraben, als irgend eine Novelle der Pandekten. Mit Ungeduld wartete er die ſchickliche Beſuchsſtunde heran und verwandte indeſſen eine längſt entwöhnte Sorgfalt auf ſeinen Anzug. Als es elf Uhr ſchlug, ſteckte er das ſeidene Tuch, ſauber zuſammengelegt, zu ſich und ging in die helle Winterſonne hinaus.

Er hatte ſich alles zehnmal überlegt, was er ſagen wollte, wenn ſie allein wäre oder mit ihrer Pate. Und doch, wie er die ſchmale Treppe des alten Hauſes hinaufſtieg, klopfte ihm das Herz, als ginge er den unerhörteſten und feierlichſten Auftritten entgegen.

Ein Mädchen öffnete ihm auf ſein haſtiges Klingeln und ſah ihn befremdet an, da er nach dem Fräulein fragte, das hier wohne, ohne einen Namen zu nennen. Die gnädige Frau ſei in die Meſſe gegangen, das Fräulein bald darauf allein in die Stadt. Schon war er im Begriff, auf eine Karte zu ſchreiben, daß er am Nachmittag wiederkommen werde, um etwas Verlorenes zurückzubringen, als unten auf der Treppe jemand heraufkam.

Da iſt das Fräulein! ſagte die Magd und trat in den Vorplatz der Wohnung zurück.

Und richtig tauchte unten das ſchwarze Samthütchen auf, der große Schal und der Pelzmuff; das Geſicht aber war heute dicht verſchleiert.

Sie ſind es? rief ſie ihm ſchon auf der Treppe entgegen.

Er ſtammelte etwas von dem Anlaß, der ihn hergeführt, und zog zur Beglaubigung das Tüchlein hervor. Sie achtete aber gar nicht darauf, ſondern ſtieg langſam, als wäre ſie ſehr erſchöpft, die Stufen vollends hinauf, nickte ihm wie einem alten Bekannten zerſtreut zu und ging, ohne ihn abzuweiſen oder einzuladen, haſtig ins Zimmer.

Er folgte ihr verwundert und ſah, daß ſie, ſobald ſie in dem niedrigen, altmodiſch eingerichteten Zimmer allein waren, ohne Hut und Mantel abzunehmen, in einen Lehnſtuhl ſank.

Was ist Ihnen begegnet? rief er, vor ihr stehen bleibend, indem er sich vergebens bemühte, ihre Züge durch den Schleier zu erkennen. Sie sind nicht wohl, bestes Fräulein. Soll ich wieder gehen?

Sie gab keine Antwort, schlug jetzt den Schleier zurück und zeigte ihm ein ganz bleiches, entgeistertes Gesicht, das mit der äußersten Willenskraft zu lächeln versuchte.

Es ist schon vorbei, hauchte sie. Nur der heftige Schrecken — und dann das beschwerliche Gehen auf dem glatten Schnee — es hat mich angegriffen; aber das ist auch hoffentlich das letzte!

Sie versuchte aufzustehen, wie um etwas abzuschütteln, das sie niederdrücken wollte, knüpfte hastig die Hutbänder los und warf den Schal ab. Dann sank sie wieder in den Sessel zurück und verbarg das Gesicht in die kleinen Hände, daß ihr die aufgelösten Locken über Stirn und Wangen fielen.

Liebes Fräulein, sagte er, ich wage kaum zu bitten, daß Sie mir auch heute Ihr Vertrauen schenken. Sie sind in einer Stimmung, wo einem jedes Wort zu viel ist. Ich will lieber gehen, wenn sie mir nur erlauben, zu einer gelegneren Stunde —

Sie sah plötzlich auf, mit denselben verstörten Augen, die ihm gestern schon das Herz beklemmt hatten.

Warum wollen Sie gehen? sagte sie rasch. Warum soll ich mir die einzige Wohltat nicht gönnen, alles herauszusagen, was mir so bitter auf der Zunge liegt? Ich kenne Sie freilich erst seit gestern, aber es ist mir nicht gleichgültig, wie Sie von mir denken, da Sie doch einmal der Zufall — oder die Vorsehung — in meinen Weg geführt hat. Ich bin auch überzeugt, Sie werden mein Vertrauen nicht mißbrauchen — und da Sie den Anfang wissen — was kann es schaden, wenn Sie auch das Ende erfahren? Die Pate ist ausgegangen — die freilich würde mich nicht verstehen — die hat für alles Leiden ihr Universalmittel: Singen und Beten. Aber Sie — Sie haben mich ja gestern ausreden lassen und nicht gesucht, mich zu trösten — es gibt auch nichts Abgeschmackteres, als was die Menschen Trost nennen; — die Rose mag man besprechen und einem Kinde zureden, dem seine Puppe zerbrochen ist, aber einem er-

wachſenen Menſchen, der ſein zerbrochenes Leben in beide Hände nimmt, daß die Stücke nicht auseinander fallen — dem einreden, es gebe einen Kitt für alles, daß man die Fugen nicht mehr ſähe — das will Troſt ſein, und iſt eine Schmach, eine Beleidigung für den armen Menſchen, als ob er ſo dumm und kindiſch, oder ſo leichtſinnig wäre, zu glauben, das Leben ſei ein Kinderſpiel und der himmliſche Vater, der uns mit der Rute züchtiget, habe immer gleich einen Kuchen in der Taſche, unſere Tränen zu trocknen!

Die Leidenſchaft ihres Schmerzes riß ſie in die Höhe. Sie ging, die Hände vor ſich hingerungen, haſtig durch das Zimmer, während er ihre ſchöne, ſchmiegſame Geſtalt, die ſchlanken Schultern, über die ihre braunen Locken hinabrollten, den Reiz jeder ihrer Bewegungen, jetzt zum erſten Male ohne winterliche Vermummung, mit ſeinen Blicken verſchlang.

Sie haben ihn wiedergeſehen? wagte er ſchüchtern zu fragen. Haben Sie mit ihm geſprochen?

Mit ihm? rief ſie. Nie wieder ein Wort mit ihm! Was denken Sie von mir? Habe ich Ihnen nicht geſagt, ich ſtürbe eher, als daß ich's ihn merken ließe, wie weh er mir getan hat? Geſehen habe ich ihn wohl. Er iſt ſo dicht an mir vorbeigegangen, wie Sie jetzt neben mir ſtehen. Aber da ich den Schleier trug und ſeine Gedanken hundert Meilen weit von mir weg waren, hat er nicht geahnt, wer ihm ſo nahe war. Und wenn auch, es hätte nichts geändert. Er hätte ſich auf dem Abſatze herumgedreht und mich ſtehen laſſen, oder vielleicht höflich den Hut gezogen, wie vor einer alten Bekanntſchaft. Er! Er iſt ein Mann!

Sie tun uns doch wohl Unrecht, wagte er einzuwerfen, nur um etwas zu ſagen.

Mag ſein! erwiderte ſie. Aber ihm nicht, ihm hab' ich bis heute Unrecht getan; ich hab' ihn für einen anderen gehalten, als er iſt, gemeint, er habe ſich nur geirrt, da er glaubte, er könne mit mir glücklich werden; nun ſei er erſt der Rechten begegnet und klar darüber geworden, wie eine echte und rechte Liebe beſchaffen ſein ſoll, und da hab' er mir nicht lügen wollen und mir den Ring zurückgeſchickt. Sehen Sie, das hab' ich von

ihm gedacht, und darin hab' ich ihm bitter Unrecht getan. Zum Lieben muß man doch ein Herz haben, nicht wahr? — und er — er hat gar keins, er hat nie eins gehabt, weder für mich noch für die neue Braut. — Das ist mir jetzt so klar wie die Sonne!

Sie trat näher zu ihm heran und sagte, indem sie an ihm vorbei unbeweglich auf die Blumen der alten bunten Tapete starrte: Sie müssen nämlich wissen, ich hab' mir heute früh ihre Wohnung sagen lassen und bin hingegangen. Wenn es der Zufall nicht gefügt hätte, daß ich sie zu sehen bekam, wollt' ich geradeswegs zu ihr hinein; ich hatte schon einen Vorwand in Bereitschaft, und Sie können mir glauben, meine Kaltblütigkeit hätte mich keinen Augenblick verlassen. Warum auch? Sie kann ich ja weder lieben noch hassen, sie weiß sicher nicht ein Sterbenswort von mir — er wird sich gehütet haben! Und wenn ich gefunden hätte, daß sie schöner, reizender oder liebenswürdiger sei als ich — reicher und vornehmer ist sie ja ohnehin — so wäre ich weggegangen und hätte mir gesagt: es ist kein Wunder, mich um die zu vergessen; wenn ich auch dabei zu Grunde gehe: besser gleich als hernach, wenn er mein Mann gewesen wäre und so eine Zauberin hätte es ihm dann angetan. Ich bin gar nicht so ungerecht, wie Sie denken; aber ich bin's auch nicht gegen mich selbst. Denn nun hab' ich sie gesehen; ich war noch keine halbe Stunde langsam die Straße hin und her gegangen, weil ein Wagen vor der Türe wartete, und ich dachte, wenn sie ausfahren sollte, so kann ich sie einsteigen sehen. Und richtig, ein Bedienter in Livree öffnet den Schlag und der Portier die Haustür, und da kommt sie heraus, er neben ihr; er hatte ihr einen Morgenbesuch gemacht und begleitet sie an den Wagen, steigt aber nicht mit ein, sondern, nachdem er sie hineingehoben und ihr noch den Handschuh geküßt, winkt er dem Kutscher, abzufahren, und geht. Und da konnte ich sie beobachten, das dünne, dürftige, hochmütige Gesicht, nicht gerade garstig, aber der herzloseste Puppenkopf, der mir je vorgekommen, und kein Funken von Liebe und Glück in den Augen, die sich doch eben erst in seinen gespiegelt hatten und gleich darauf so gelangweilt in den Schnee starren konnten, als wären sie froh, nun keine Zärtlichkeit mehr heucheln zu müssen! —

Nein, ich will nicht übertreiben. Es ist ja möglich und kann kaum anders sein, daß sie ihn liebt, soviel ein Herz unter einer engen Brust eben hergeben kann. Es ist nicht umsonst, daß er Glück hat bei den Frauen; niemand ahnt, daß diese Augen so falsch sind. Aber er — daß er sie liebt, sich auch nur eine Stunde je hat einreden können, sie zu lieben — halten Sie mich, wofür Sie wollen, aber es ist unmöglich; ich weiß auch, was ich wert bin, und ich mag ihm nun verleidet sein oder ganz aus dem Gedächtnis: damals, als ich glücklich war durch ihn, durch den Traum von seiner Liebe, da war ich auch liebenswürdig, liebenswürdiger als all diese geschnürten und frisierten Baronessen, und wer mich um diese Wachsfigur verschmähen konnte, dem ist es überhaupt nie ernst gewesen, der hat nur mit mir gespielt, und das eben ist es, was mich so tief beleidigt!

Liebes Fräulein, sagte er, obwohl ich die Braut nicht kenne, bin ich der letzte, der es bezweifeln möchte, daß er einen kläglichen Tausch gemacht hat. Ich begreife überhaupt nicht, wie jemand, der Sie gesehen, dem Sie Ihre Liebe geschenkt haben — an eine andere denken kann. Es würde Sie wenig interessieren, wenn ich Ihnen erzählen wollte, wie mir seit gestern abend zu Mute war, mit welchem Herzklopfen ich die Treppe zu Ihrer Wohnung hinaufgestiegen bin. Aber eben deshalb: wie Sie sich sein Benehmen erklären, kann ich es mir nicht zusammenreimen. Mit Ihnen soll es ihm nicht ernst gewesen sein? Sie schätzen ihn doch wohl zu gering. Ich im Gegenteil — ich glaube, Sie sind seine einzige ernsthafte Leidenschaft gewesen. Aber freilich, es gibt mancherlei Ernst, und Herzen, die nicht lange mit etwas Ernst machen können. — Sein Vater mag allerlei väterliche Trümpfe ausgespielt haben, die er mit Coeur-Dame nicht zu stechen wußte. Und für wankelmütig hat er immer gegolten. Aber daß Sie die Männer nun alle für einen verdammen —

Er stockte, das Herz wollte ihm über die Lippen springen, aber er ward noch zur rechten Zeit durch den ganz verdüsterten Ausdruck ihres Gesichts daran erinnert, wie schlecht die Stunde und ihre Laune zu Zärtlichkeiten geschaffen seien. Sie saß in der Sofaecke und zog mechanisch die Handschuhe aus, ein bitteres Hohnlächeln um die jugendlichen Lippen.

Die Männer! ſagte ſie. Was gehn mich die Männer an? Ich kenne nur dieſen einen, und den beſſer, als mir lieb iſt. O, daß man ſo etwas hinnehmen muß und keine ſchneidigere Waffe dagegen hat, als ſeinen Mädchenſtolz, keine, die ihm weher tut! Ich hatte ihm verziehen. Seine Flamme, dacht' ich, war verraucht; eine ſtärkere hat ihn ganz ausgefüllt. Schlimm genug, daß du ihn nicht haſt feſſeln können. Nun aber — ſo bloß von einem kalten, liebloſen Selbſtſüchtigen zum Zeitvertreib herumgezogen und genarrt zu ſein, der dann hingeht und mit derſelben herzloſen Geläufigkeit um eine Geringere wirbt, bloß des erbärmlichen Vorteils wegen — das, das iſt nicht zu vergeben, noch zu vergeſſen, und ich müßte mich ſelbſt verachten, wenn ich es hinnähme ohne die bitterſte Empörung!

Sie ſprang bei dieſen heftig hervorbrechenden Worten wieder auf, warf die Locken mit einer trotzigen Gebärde zurück und fuhr fort, während ſie das Zimmer durchſchritt: O, wenn ich ein Mann wäre! oder einen Bruder hätte! — Gott weiß es, es dürfte nicht ſo hingehen, als wenn ſich alles von ſelbſt verſtände! Mir freilich, mir könnte es nicht mehr helfen und die tote Liebe und das zertretene Glück nicht wieder lebendig machen. Aber es wäre doch eine Genugtuung, zu denken, daß man ſich nicht geduldig wie ein Wurm hat in den Staub drücken laſſen, daß es noch eine Gerechtigkeit, eine Notwehr von Mann zu Mann gibt, wo ſonſt keine Geſchworenen Recht ſprechen und ein armes Mädchen, das nichts hat als ſeinen Stolz, nicht klagen kann auf gebrochene Eide. Statt deſſen nun heimreiſen und auf dem ganzen langen Wege und hernach in dem ganzen langen Leben ſeinen kalten Blick ſehen, mit dem er heute an mir vorbeiging, und ihre einfältige Hoffartsmiene, und ſich ſagen zu müſſen: an ſolch einen Menſchen haſt du deine ſchönſten Jugendgefühle verſchwendet, und er hat ſie dir vor die Füße geworfen um ſolch eine Larve, die nie etwas gefühlt hat! — —

Der Klang ihrer heftigen dunklen Stimme hatte ihn ganz überwältigt. Als ſie jetzt ſchwieg, fuhr er wie aus einem Traume auf, der ihn mit geheimnisvollem Zauber wie an tiefen Seen und dämmernden Abgründen hingeführt hatte.

Sie haben recht, ſagte er. So darf es nicht ausgehen.

Zum Bruder zwar kann ich mich Ihnen nicht anbieten; was ich für Sie fühle, ist mehr als brüderlich. Aber fürchten Sie nicht, daß mich der Eigennutz bewegt, mich Ihnen mit Leib und Seele zur Verfügung zu stellen. Es ist rein das Bedürfnis, einer himmelschreienden Beleidigung, an einer Wehrlosen verübt, nicht mit gekreuzten Armen zuzusehen, sondern unser Geschlecht wieder zu Ehren zu bringen, indem ich den einen züchtige, der ihm ganz besonders Schande gemacht hat. Vertrauen Sie mir; Sie sollen nicht lange auf Genugtuung warten.

Er war aufgestanden und griff nach seinem Hut.

Was wollen Sie tun? rief sie mit einem plötzlich verwandelten Ausdruck.

Schmerz und Zorn waren aus ihren Mienen gewichen und nur ein bestürztes Staunen darin zurückgeblieben.

Ich will auf der Stelle zu ihm gehen und ihm sagen, was ich von seiner Handlungsweise denke.

Sie werden ihm doch nicht — Sie dürfen ihm nicht sagen, daß ich hier bin, daß ich Sie habe in mein Herz blicken lassen! Er würde denken, ich suchte einen Weg, mich wieder in seine Erinnerung einzuschleichen — o und das — das wäre von allen Erniedrigungen die schmachvollste, die unerträglichste!

Seien Sie ganz unbesorgt, sagte er, indem er ihre Hand ergriff und mit einer Wärme drückte, die ihr mehr als alle Worte sagen mußte, wie es um ihn stand. Ihr Stolz kann Ihnen nicht heiliger sein als mir. Können Sie denken, daß nach allem, was geschehen ist, ich Sie ihm gönnen, ich etwas tun würde, was ihn zu Ihnen zurückführte? So sehr würde ich bei aller Selbstlosigkeit nicht mein eigener Feind sein. Und freilich, es wäre sehr umsonst, wenn ich es Ihnen verhehlen wollte, daß ich ganz in der Ferne eine Hoffnung schimmern sehe — erschrecken Sie nicht, ich verpflichte Sie zu gar nichts — ich habe nur auch ein eigenes Interesse dabei, wenn ich Ihnen beweise, daß nicht alle Männer von seinem Schlage sind. —

Sie sah in Schrecken und Verwirrung zu ihm auf und begegnete seinen treuherzigen Augen, die von Mut und Liebe leuchteten. Die Wärme seiner schüchternen und doch so lebhaften Huldigung drang ihr wohltuend an das Herz, das in den letzten

Stunden so schmerzlich von Frost und Glut gelitten hatte. Und zugleich tat es ihr leid, daß sie nicht das mindeste für ihn empfand. Sie betrachtete ihn jetzt eigentlich zum ersten Male mit einiger Aufmerksamkeit. Bisher war er ihr nichts gewesen als ein alter Bekannter ihres ungetreuen Geliebten, der nichts für sich selbst bedeutete. Jetzt erhob er den Anspruch, auch etwas *für sich* zu gelten, und es beklemmte sie, daß er ihr dadurch wieder völlig fremd wurde. In der Verlegenheit über diese Entdeckung, die sie sich fast als Undankbarkeit auslegte, antwortete sie ihm herzlicher, als ihr zu Mut war.

Sie sind ein edler Mensch, sagte sie und erwiderte den Druck seiner Hand, während er die ihre an die Lippen drückte. Tun Sie, was Ihr Gefühl Ihnen eingibt; es kann nichts Unrechtes sein. Ich werde es Ihnen ewig danken, daß Sie sich der Fremden, der ganz Freundlosen so ritterlich angenommen haben. Es gibt Freundschaftsbeweise, die man nicht mit Worten, nur mit der Empfindung vergelten kann. Und wahrhaftig, wer *das* an mir tut, mich erlöst von dem vernichtenden Gefühl der Ohnmacht gegen die empörendste Mißhandlung — der kann erwarten, daß ich an die Wahrheit und Zuverlässigkeit seiner Freundschaft glaube! Ich fühle es, mein einziger Freund, Sie retten mir das Leben!

Sie hatte kaum diese Worte in halber Bewußtlosigkeit vor sich hingestammelt, als sie sie schon bereute. Ein Ausdruck von Freude flog über sein Gesicht — er haschte von neuem nach ihrer Hand — sie war eben im Begriff, die Unterhaltung wieder auf einen minder vertraulichen Ton herabzustimmen — da hörten sie die Schritte der Magd draußen sich nähern. Der Augenblick war nicht dazu angetan, sich näher zu erklären und jede Mißdeutung abzuschneiden. Er trat rasch von ihr zurück und näherte sich der Tür.

Sie lassen mich erfahren, was Sie tun und was er etwa für Erklärungen gibt! rief sie ihm nach, da er schon auf der Schwelle war. Denken Sie, mit welcher Ungeduld ich auf Nachricht warte. Und nochmals —

Es bedarf keines Wortes mehr! rief er zurück. Sie können mir blindlings vertrauen. Adieu, und auf Wiedersehen!

Damit verließ er sie eilig, als fürchte er, daß sie die Vollmacht, die ihn beglückte, zurücknehmen oder beschränken könnte. Und seine Furcht war nicht unbegründet. Denn kaum hatte sie ihn aus den Augen verloren, als eine entsetzliche Angst sie überkam. Sie hätte viel darum gegeben, wenn sie ihrer ersten Empfindung gefolgt und gleich nach dem Zusammentreffen mit ihrer Nachfolgerin abgereist wäre. Nun war es zu spät; sie kannte ja weder Namen noch Wohnung ihres neuen Freundes. In der unseligsten Stimmung warf sie sich auf das Sofa und war endlich froh, in krampfhaften Tränen ihr gepreßtes Herz erleichtern zu können.

Indessen war er, ohne umzublicken, ohne von den Bekannten, die ihm begegneten, einen zu grüßen, des Weges gegangen, der zu der Wohnung seines alten Studiengenossen führte. Er rief sich mancherlei Szenen aus ihrem früheren Verkehr zurück und kam plötzlich zu der Überzeugung, daß Franz ihm eigentlich stets fatal gewesen sei, obwohl oder vielleicht gerade *weil* sie nie ernstlich aneinander geraten waren. Ihr Naturen hatten nichts miteinander gemein, weder im Guten noch im Bösen. Seine vornehme Kälte, seine kluge Selbstsucht, daß er weder ein Renommist noch ein warmblütiger Schwärmer, sondern schon als junger Mensch ein überlegener und überlegender Politiker war, der, wie es schien, immer wußte, was er konnte und wollte — das hatte Leonhard schon damals von ihm fern gehalten, und er war jetzt froh darüber. Denn nun stand keine alte Freundschaft zwischen ihnen, über deren Schatten man erst hinweg mußte, ehe man sich beleidigen konnte.

So kam er in der besten Stimmung eines ganz unparteiischen Sendboten der himmlischen Gerechtigkeit nach dem Hause, wo Franz v. L. wohnte, einem eleganten Hotel garni, da sein Vater die Stadtwohnung aufgegeben hatte, um ganz auf dem Gute zu leben, und der Sohn, so kurz vor der Hochzeit, sich nicht eine eigene Junggesellenwirtschaft einrichten wollte. Leonhard hatte ihn hier nur einmal flüchtig besucht, einem Buch nachzufragen, das Franz ihm vor Jahren abgeliehen. Damals dachte er nicht, daß er in solchen Angelegenheiten wiederkommen würde. —

Er fand ihn auch diesmal zu Hause, und zwar vor einem

großen Spiegel stehend, in eifriger Beratung mit seinem Schneider über einen neuen Frack. Als Leonhard eintrat, wandte er, ohne sich stören zu lassen, den Kopf nach ihm um, nickte ihm so vertraulich zu, als ob sie sich gestern zuletzt gesehen hätten, und sagte: Guten Tag, Leonhard! Du triffst mich gerade in einem denkwürdigen Augenblick, wo man alte Freunde um stilles Beileid bitten muß. Ich probiere meinen Hochzeitsfrack und finde die neue Mode etwas unbequem. Je nun, auch der neue Mensch, den ich nächstens anziehen soll, ist unbequemer als der alte, und am Ende gewöhnen sich selbst die Krebse ans Rotwerden. Nimm eine Zigarre, Leonhard; und da liegen Schopenhauers Parerga. Das Kapitel über die Weiber ist gerade aufgeschlagen, eine Lektüre für Junggesellen und solche, die es bleiben wollen. Obwohl es nicht immer hilft, wie Figura zeigt. Findest du nicht auch, daß es für Leute, die dumme Streiche machen, nichts Angenehmeres gibt als das Studium der Philosophie? Man fühlt sich dann recht in seiner ganzen Stärke, wenn man die Weisheit mit Händen greifen kann und sie doch standhaft verschmäht, um nach wie vor der Torheit treu zu bleiben. — Herrgott, welch eine lächerliche Vogelscheuche für alle Liebesgötter ist so ein Bräutigam!

Er sprach das alles in seinem gewöhnlichen leichten Ton, aber Leonhard glaubte doch eine fieberhafte Aufregung in der Stimme zittern zu hören, ein geheimes Schuldbewußtsein, das diese gezwungenen Scherze ersticken sollten. Auch fiel ihm auf, daß das Gesicht im Spiegel sehr bleich und die Augen trübe und unstet waren, wie eines Menschen, in dessen Blut eine Krankheit sich vorbereitet. Zugleich machte er jetzt zum ersten Male die Bemerkung, daß bei den kältesten und höhnischsten Sachen, die Franz so hinplauderte, ein Wohlklang, eine einschmeichelnde Kraft in seiner Stimme war, die selbst ihn, den Boten der heiligen Feme, zu entwaffnen drohte.

Als der Schneider gegangen war, sagte er, ohne Franz anzusehen, indem er, scheinbar zerstreut im Lehnstuhl ausgestreckt, mit einer Feder spielte: Wir haben uns lange nicht gesehen, Franz. Inzwischen ist mancherlei vorgefallen.

Jawohl, erwiderte jener mit einem halben Seufzer. Aber

wer iſt ſchuld, wenn man auseinander kommt? Wer hockt in ſeinem Dachsbau und verphiliſtert immer heilloſer? Freilich iſt der Weg von mir zu dir nicht weiter als von dir zu mir. Mit mir aber muß man nicht rechnen. Ich bin jetzt einer der weißen Sklaven, die nur ihre Kette brechen, um ſich einen Fußblock auf Lebenszeit dafür anſchmieden zu laſſen. Beſter Freund, laß mich dein warnendes Beiſpiel ſein, und wenn du je heiraten mußt, verlobe dich wenigſtens erſt drei Tage vor der Hochzeit. Dieſe Frone! Dieſe kandierte Langeweile! Indeſſen — alles hat ein Ende.

Und dann?

Und dann? Ja freilich „und dann!“ Aber davon wollen wir ſchweigen. Hängen und Heiraten iſt ein Schickſal, und da nicht jeder, wie er möchte, ſeines Glückes Schmied iſt — höre, biſt du ſchon auf der Ausſtellung geweſen? Aber ſo nimm doch eine Zigarre. Sie ſind nicht übel; mein Schwiegervater hat ſie mir geſchenkt, und da dies einer der wenigen Artikel iſt, von denen er etwas verſteht —

Noch immer ſah Leonhard vor ſich hin und balancierte, wie wenn er ein tiefſinniges Problem damit zu löſen hätte, die Feder auf ſeinem Zeigefinger.

Ich gratuliere dir zu dieſem Schwiegervater, ſagte er endlich mit aller Gelaſſenheit, deren er fähig war. Aber ſag doch einmal, iſt es wahr, was ich habe erzählen hören: du warſt vorher ſchon einmal verlobt?

Franz blieb vor ihm ſtehen, die Arme über der Bruſt gekreuzt.

Wie kommſt du darauf? fragte er und ſah ihm ſcharf ins Geſicht. Allerdings war ich verlobt. Es iſt eine recht trübſelige Geſchichte. Aber ich dachte nicht — da es ganz unter uns geblieben war — in der Tat, es intereſſiert mich, zu wiſſen, wer davon geſprochen haben kann. Sie ſelbſt gewiß nicht — ſie iſt nicht ſehr plauderhaft; und außer ihr — bis jetzt wenigſtens —

Es iſt nichts ſo fein geſponnen, erwiderte Leonhard und ließ die Feder der Reihe nach von einem Finger auf den anderen überſpringen. Übrigens iſt das auch gleichgültig. Wichtiger

iſt, ob das Mädchen dir irgend Anlaß gegeben hat, mit ihr zu brechen, oder ob — alles nur von deiner Seite —

Ich weiß nicht, wie du mir vorkommſt, Leonhard. Wen geht dieſe unglückliche Geſchichte etwas an, als mich und die Nächſtbeteiligte? Reden wir von etwas anderem. Ich geſtehe dir, daß dieſe Erinnerungen nur zu oft ſich melden und mir den ohnehin nicht ſehr beneidenswerten Beruf eines glücklichen Bräutigams erheblich erſchweren.

Ich finde das ſehr begreiflich, erwiderte Leonhard, und ſeine Stimme verriet die Gewalt, die er ſich antun mußte, um noch den Gleichgültigen zu ſpielen. Zwar bin ich ſelbſt, wie du weißt, ein ziemlich philiſtröſer Menſch und habe dich immer um die leichte Manier beneidet, mit der du von Abenteuer zu Abenteuer ſprangſt, wie man ſich eine neue Zigarre an der verglimmenden alten anzündet. Aber es muß doch Fälle geben — etwa ſo ein unſchuldiges, liebenswürdiges, gutes Geſchöpf — ſo eine leichtſinnig vom Strauch gebrochene und in den Staub geworfene Roſe —

Er ſchleuderte bei dieſen Worten die Feder mitten ins Zimmer hinein und ſtand plötzlich auf. Seine Blicke, die leidenſchaftlich flammten, begegneten den erſtaunten Augen des Gegners, der ihn ſprachlos anſtarrte.

Erlaube mir, dir zu bemerken, Leonhard, ſagte er endlich, daß ich dein Betragen — du verzeihſt den kommentwidrigen Ausdruck — ſehr ſonderbar finde. Du verſchaffſt mir über Jahr und Tag weder die Ehre noch das Vergnügen deines Beſuches und trittſt dann eines ſchönen Tages bei mir ein, bloß um mir in einer unbegreiflichen moraliſchen Hitze allerlei lyriſche Phraſen ins Geſicht zu werfen, von Roſen, die ich gebrochen und ſo weiter. Was Teufel gehen dich meine Verhältniſſe an? Ich bin bisher noch immer ohne Beichtvater fertig geworden und habe meine Handlungen vor mir ſelbſt vertreten. Alſo wünſche ich auch in Zukunft —

— Deine noblen Paſſionen fortzutreiben, ohne daß dir jemand darein redet; ſehr natürlich, und ich bin ſonſt der letzte, der ſich in Gewiſſensfragen miſcht. Nur gibt es freilich Fälle, wo auch die Intereſſen anderer ins Spiel kommen, und da

wirſt du es ebenſo natürlich finden, wenn man es dennoch wagt, deine olympiſche Ruhe zu ſtören — vorläufig nur mit einer kleinen, ganz beſcheidenen Frage.

Er hielt einen Augenblick inne. Beide ſahen ſich mit feindſeliger Kälte dicht in die Augen.

Eine Frage? Ich hoffe, daß ſie wirklich beſcheiden iſt — ſonſt —

Gewiß. Es handelt ſich nur darum, wie ich ſchon angedeutet, ob jenes Mädchen dir irgend einen Grund gegeben hat, dich von ihr zurückzuziehen, ob nur der leiſeſte Schatten einer Schuld von ihrer Seite —

Nein! unterbrach ihn Franz mit ſeltſamer Heftigkeit, indem er ſich, düſter zu Boden blickend, von Leonhard abwandte. Ich ahne nun ungefähr, weshalb alle dieſe Reden, dies ganze peinliche Verhör, das ich mir wahrhaftig verbitten würde, wenn ich es ihr nicht ſchuldig wäre, keinen falſchen Verdacht auf ihr ruhen zu laſſen. Ich will nichts weiter wiſſen, nicht, wie du zu deiner Inquiſitorrolle kommſt, noch wie du etwa ſelbſt zu dem armen Kinde ſtehſt. Gegen mich hat ſie nichts verbrochen, als etwa, daß ſie mich zu ſehr geliebt hat — mehr als ich gewohnt bin, mehr als ich verdiene und ertragen kann. Eine tiefe und ſtarke Seele, ſag' ich dir, wie es nicht viele gibt, etwas exzentriſch, unberechenbar, zuweilen eine Art Inſpiration, daß einem dann vor dem ſibylliniſchen Geſicht faſt bange werden könnte, wenn es dabei nicht immer reizend und weiblich bliebe. Aber es hat nicht ſein ſollen. Es riß mich hin, obwohl ich meinen ſehr eigenſinnigen Herrn Papa kannte und wußte, wie er über Mesalliancen denkt. Indeſſen, man redet ſich gern was vor, wenn man verliebt iſt. Wie ich dann den alten Mann wiederſah — du kennſt weder ihn noch meine ganze Familie, lauter ſehr kaltblütige Standesherren, die nur Standesgefühle in der Bruſt herbergen — ich allein bin etwas aus der Art geſchlagen — nun denn, es war eben kein Halten mehr. Die Güter ſind Fideikommiß und wahrhaftig kein Pappenſtiel. Und die andere Partie ſchon ſo weit abgekartet — es hätte einen Heidenlärm gegeben, und das Ende vom Liede wäre ein armſeliges Leben für mich und ſie geweſen. Je mehr ich mich ſelbſt prüfte, deſto

mehr ward es mir klar, daß ich nicht der rechte Mann war, dieses vielbedürftige Herz glücklich zu machen, am wenigsten in der Misère. Ich werde überhaupt und unter allen Umständen einen recht wenig musterhaften Ehemann abgeben; darum ist die konventionellste Ehe die beste für mich — viel chic, Häuslichkeit en coquille und mit Trüffelsauce, aber möglichst wenig Liebe, am wenigsten Leidenschaft. Und dieses geliebte Kind — ich will nicht davon reden, aber wahrhaftig, sie war zu gut für mich — ich hätte sie kreuzunglücklich gemacht, und meinen Vater dazu. Jeder Mensch besitzt doch am Ende nur einen Vater, und der meine hat überdies auch noch Mutterstelle bei mir vertreten — ich bin sozusagen seine einzige Lebensfreude, außer der Landwirtschaft und dem Gothaischen genealogischen Kalender. Wenn du den alten Mann gesehen und gehört hättest —

Unnötig! unterbrach ihn Leonhard scharf. Ich sehe und höre dich und bewundere die feigen Sophistereien, mit denen du die Blöße dieses ehrlosen Benehmens —

Leonhard! — du vergissest, wo du bist und zu wem du sprichst!

Ich weiß es leider nur zu gut.

So weißt du auch, was für eine Antwort darauf gebührt. Ich denke, wir ersparen uns weitere Bekenntnisse unserer schönen Seelen. Sei so gut, deinen Hut zu nehmen und deinen echauffierten Kopf ins Freie zu tragen. Ich bleibe bis Nachmittags fünf Uhr zu Hause. Du wohnst doch noch in deinem alten Quartier?

Leonhard nickte, nahm mechanisch seinen Hut und entfernte sich rasch.

Sobald er nach Hause gekommen war, schrieb er die folgenden Zeilen:

„Teures Fräulein!

Ich eile, Ihnen, meinem Versprechen gemäß, Bericht abzustatten.

Ich komme soeben von ihm. Sie können ganz ruhig sein: er hat keine Ahnung, daß Sie hier sind, daß Sie ihn und seine

Braut geſehen haben. Auch was mich veranlaßt hat, mich plötzlich ſo lebhaft für ſein erſtes Verlöbnis zu intereſſieren, hat er nicht erfahren. Die Art, wie er von Ihnen ſprach und Ihren Wert anerkannte, hätte mich faſt milder gegen ihn ſtimmen können. Dann aber bedachte ich, daß es ſeine Schuld nur vergrößert, wenn er genau wußte, welch ſeltenem Weſen er ſein Wort brach, und bin meiner Miſſion treu geblieben.

Nein, mein teures Fräulein, er iſt Ihrer nicht wert; — er war es nie. Dieſe ſelbſtſüchtige Überlegenheit, dieſe frivole Kälte — ich begreife wohl, wie er damit Ihrem Geſchlecht gefährlich werden konnte, das ſo oft den herzloſeſten Egoismus mit männlichem Stolz verwechſelt. Aber verlaſſen Sie ſich darauf, teures Fräulein, diesmal wenigſtens ſoll ihm ſeine eherne Ruhe nichts helfen. Ich, obwohl ich meine Kaltblütigkeit ſchwer behaupten kann, ſobald ich an die Ihnen zugefügte Beleidigung denke —

Aber ich breche ab; ich müßte ſonſt meinem Vorſatz untreu werden, von mir ſelbſt nicht eher zu Ihnen zu ſprechen, als bis ich Ihnen durch mein Handeln bewieſen habe, daß Sie keinen ergebeneren Freund beſitzen als Ihren L."

Er überlas den Brief und war ganz wohl mit ihm zufrieden. Nur als er ihn ſchon eingeſiegelt hatte, wollte ihm nachträglich die Stelle über den Charakter ſeines Gegners nicht recht gefallen. Es war freilich nur ſeine ehrlichſte Meinung, aber der moraliſierende Ton, zumal über einen ehemaligen Kameraden — gleichviel! Es ſchien ihm, da es überdies nur das Echo ihrer eigenen Äußerungen war, nicht der Mühe wert, den Brief noch einmal zu ſchreiben. Er gab ihn dem nächſten Dienſtmanne, den er auf der Straße fand, ſagte ihm, da er noch immer nicht den Namen ſeines Schützlings wußte, ſorgfältig Beſcheid und kehrte dann mit ſehr erleichtertem Herzen in ſein Zimmer zurück.

Freilich nicht um zu arbeiten, aber auch nicht um zu tun, was ſonſt in ſolcher Lage üblich iſt: ſein Haus zu beſtellen, Abſchiedsbriefe für den ſchlimmſten Fall zu ſchreiben und ſeine

Rechnung mit dem Himmel zu machen. Das romantiſche Fieber, das ihm ſeit geſtern abend im Blute ſteckte, war noch ſo ſtark, daß er ſo wenig an einen möglichen üblen Ausgang dieſes Handels dachte, wie ein Paladin aus der Ritterzeit, der für Ehre und Unſchuld ſeiner Dame im Gottesgericht eine Lanze brechen ſollte. Nachdem er ſeinen Sekundanten benachrichtigt und dieſer mit dem Sekundanten des Gegners die nötigen Verabredungen getroffen hatte, war ſogar der Gedanke an das, was morgen früh bevorſtand, der allerletzte, der ihn beſchäftigte. Denn er hatte an viel wichtigere und liebere Dinge zu denken: an jedes Wort, das ſie zu ihm geſprochen, zumal kurz vor ihrem letzten Abſchied, an alles Verheißende, was in ihrem Blick, ihrem Händedruck gelegen, und was ſie ihm nun ſagen, wie ſie ihn nun anblicken würde, wenn er, nachdem er den Treuloſen gebührend gezüchtigt, vor ſie hinträte und ihr ſagte, daß ſie ihn nicht umſonſt „ihren einzigen Freund“ genannt habe.

Wie er ſich das ſo recht lebhaft ausmalte, die Rührung und Genugtuung in ihren ſchönen Augen, und daß er ihre Hand faſſen, das holde Weſen wohl gar in der erſten Trunkenheit an ſein Herz drücken würde, — es ſchwindelte ihm vor ungeahnter Wonne. So war es ihm nie zu Mut geweſen, bei keinem ſeiner früheren Abenteuer, in denen ſich's um ein reizendes Mädchen gehandelt hatte. Zum erſten Male glaubte er eine Leidenſchaft fürs ganze Leben zu fühlen, und das Wunderbare, daß er geſtern um dieſe Zeit noch ein ganz freies Herz gehabt hatte und heute in hellen Flammen ſtand, erhöhte nur den Reiz dieſer Empfindung.

Er nahm ſeinen geliebten „Taugenichts“ zur Hand und ſtreichelte das kleine Buch mit einer gewiſſen dankbaren Zärtlichkeit, da es die ganze Geſchichte doch eigentlich angeſtiftet hatte. Aber darin zu leſen, wollte ihm nicht glücken. Was waren all dieſe bunten Abenteuer gegen ſein erlebtes! Zum erſten Male erſchienen ihm die Farben matt und der Ton hie und da gekünſtelt. Er legte das Buch wieder aus der Hand und überließ ſich, im Zimmer auf und ab gehend, ſeinen roſigen Träumen.

So verging ihm der Tag wie in einem feſtlichen Rauſch,

aus dem er keinen Augenblick zu nüchternem Bewußtsein erwachte. Seine Wirtin, die ihn nie so gesehen, wagte nicht zu fragen, was ihn denn so lustig stimme. Sie sprach mit ihrer Tochter darüber, der die Sache nicht minder rätselhaft vorkam, so daß sie sich endlich ein Geschäft auf seinem Zimmer machte. Es dauerte wohl eine Viertelstunde, bis sie wieder herauskam. Ein Abglanz von der sonnigen Stimmung, in der sich ihr Mieter befand, schien an dem sehr reizlosen Gesicht der tugendhaften Jungfrau hängen geblieben zu sein. Doch behauptete sie, auch jetzt noch nicht genau zu wissen, was eigentlich vorgefallen sei. Er habe sich lange und freundlicher als je mit ihr unterhalten, und als sie zufällig einen bronzenen Briefbeschwerer betrachtet, habe er sie gefragt: ob sie den wohl zum Andenken an ihn bewahren wolle? — und dann trotz ihrer Weigerung darauf bestanden, daß sie ihn mitnahm. Es waren zwei kleine Hände, die sich gefaßt hielten, auf einem alabasternen Kissen.

Mutter —! hauchte die Verschämte — wenn ich mich nicht getäuscht hätte, — wenn er der erste wäre, der mich verstünde — —!

Doch schien es mit dem Verständnis noch nicht ganz richtig zu sein. Vielmehr, als sie ihm eine Stunde später das Essen auftrug, war er so in seine Gedanken vertieft, daß er sich nicht einmal nach ihr umsah; dann blieb er freilich auch den Rest des Tages zu Haus, aber nicht ihretwegen. Mit einer heimlichen Schadenfreude dachte er daran, daß, wenn sie etwa anderen Sinnes würde und aus Großmut ihm befehlen möchte, den Beleidiger zu schonen, sie weder seinen Namen noch seine Wohnung wußte und daher nichts mehr von dem, was er für sie zu tun vorhatte, zu hindern im stande war. Darum wollte er auch jedem Zufall vorbeugen, der sie auf der Straße vielleicht wieder mit ihm zusammengeführt hätte. — Wozu sollte er auch ausgehen? Die Welt draußen war ihm ganz gleichgültig; bessere Gesellschaft, als er sie in der Einsamkeit genoß, konnte er draußen doch nicht finden.

Er setzte sich an seinen Tisch und fing an, Verse „an die Geliebte" zu dichten. Es floß ihm wie noch nie aus der Feder. — Dazu rauchte er eine nach der anderen von seinen besten Zigarren,

bis ihm endlich die Gedanken ermatteten. Da legte er sich zu Bett, nachdem er vorher wohl dreimal seiner Wirtin eingeschärft hatte, ihn morgen pünktlich um sechs Uhr zu wecken.

Der Morgen war bitter kalt, und die falbe Sonnenscheibe schwamm wie ein blasser Mond durch den grauen Nebel, der sich nur langsam lichtete. Es schlug eben neun Uhr, als vor dem Hause, wo die Professorin wohnte, eine Droschke hielt und unser ritterlicher Freund, wohlbehalten und mit einem Gesicht, das von freudiger Hoffnung strahlte, herausſprang, um die Treppe zu seiner Dame im Fluge hinaufzustürmen. Es schien, daß man ihn erwartet hatte. Denn ehe er droben noch die Hand an den Glockenzug legen konnte, öffnete sich schon die Tür und sie selbst trat über die Schwelle.

Sie sind es? rief sie ihm in leidenschaftlicher Aufregung entgegen, indem sie mit schwankendem Schritt ins Zimmer zurücktrat und ihn folgen ließ. Wir sind allein! Reden Sie! Was bringen Sie mir? O mein Gott, was werde ich hören!

Er wollte ihre Hand ergreifen; sie tat, als verstünde sie es nicht. —

Rasch, rasch! drängte sie. Sagen Sie mir, was geschehen ist — Sie sehen so vergnügt aus — mein Gott, wenn Sie wüßten, wie mir zu Mut ist, was ich ausgestanden habe seit Ihrem Briefe, wie verzweifelt ich war, daß ich weder Ihre Wohnung noch Ihren Namen wußte! — So schwer bestraft zu werden für das unbedachte Vertrauen, das ich einem ganz Fremden geschenkt hatte! Aber reden Sie doch! Haben Sie —? Ist er —?

Liebste Freundin, sagte er, lassen Sie mich denn zu Worte kommen? Wenn ich vergnügt aussehe, so hat das freilich seinen guten Grund. Man pflegt so auszusehen, wenn man seine Schuldigkeit getan hat.

Ihre — Schuldigkeit?

Und zwar, Gott sei Dank, ganz in der rechten Weise, nicht zu wenig, nicht zu viel. Er ist daran erinnert worden, daß selbst ein so eleganter Egoist, wie er, nicht ungestraft einen schlechten

Streich begehen kann, daß es noch Männer gibt, die einem beleidigten Mädchen —

Sie haben sich mit ihm geschlagen? Sie haben — ihn verwundet? oder gar —

Nur einen kleinen Denkzettel, wie gesagt, eine sehr unschuldige Kugel in die rechte Schulter. Ein paar Wochen Zimmerarrest, eine interessante Blässe und die Unmöglichkeit, in diesem Winter seiner Tänzerin den Arm zu kräftig um die Taille zu legen — nichts weiter. Der Arzt hat mir auf das bestimmteste versichert, daß von Gefahr keine Rede sei. Übrigens muß ich ihm das Zeugnis geben: er hat sich auch bei dieser Geschichte als einen vollendeten Gentleman gezeigt. Ich habe sogar, als er schon in den Wagen gebracht war, einen ganz kameradschaftlichen Händedruck von ihm bekommen, von einem Seufzer begleitet, der vielleicht an eine andere Adresse gehörte. Nun aber, da alles so glücklich abgelaufen ist —

Er näherte sich ihr mit aufgeregter Zutraulichkeit; war doch der Augenblick gekommen, den er sich hundertmal mit den leuchtendsten Farben ausgemalt hatte, wo er den Lohn für seine aufopfernde Treue ernten, den Dank seiner Dame davontragen sollte.

Sie haben mir noch immer keine Hand gegeben! bat er, indem er Miene machte, sich eines der weißen kleinen Händchen zu bemächtigen, mit denen sich die schöne Verlassene auf die Lehne des Sofas stützte. Aber wie wenn ein Räuber sie überfallen wollte, fuhr sie zurück und flüchtete hinter den Tisch am Sofa.

Eine Hand? rief sie. Ihnen eine Hand? Sie muten mir zu, die Hand zu drücken, die eben sein Leben bedroht, die sein Blut vergossen hat? Sind Sie von Sinnen, mein Herr, oder glauben Sie, daß ich den Verstand verloren habe? Sie kommen mit triumphierendem Gesicht zu mir, mir zu erzählen, daß Sie einen Streit vom Zaun gebrochen haben, um ihn blutig auszufechten; und zum Dank für diese herrliche Tat erwarten Sie wohl gar — Aber Sie haben sich verrechnet! Ich bin nicht verantwortlich für dieses Verbrechen, für diese unglückselige Tat, und wenn das Ärgste eintrifft, wenn der Arzt sich geirrt hat

und die Wunde — nein, nein, ich darf nicht daran denken! — Das aber erkläre ich Ihnen: wie es auch werden mag, von mir hoffen Sie nicht auf Dank; es ist schon viel, wenn ich Ihnen je verzeihen kann, so eigenmächtig in meinem Namen gehandelt zu haben, und jetzt — jetzt verlassen Sie mich, und auf Nimmerwiedersehen!

Er stand ihr gegenüber und starrte sie eine Weile an, als wisse er nicht, ob er seinen eigenen Ohren trauen dürfe.

Verzeihen Sie, mein Fräulein, sagte er dann mit plötzlich ernüchterter Stimme, — wenn ich nicht irre, war es auf dieser selben Stelle, wo ich gestern das gerade Entgegengesetzte von Ihnen zu hören bekam. Sie entsinnen sich vielleicht noch, daß Sie mich hier Ihren Freund nannten, von ewiger Dankbarkeit, von Rettung Ihres Lebens sprachen. Bei Ihrem lebhaften Naturell ist es begreiflich, wenn Ihnen Ihre eigenen Worte rascher entfallen als einem Freunde, dem Ihre geringsten Äußerungen wichtig sind. Aber wenn Sie die Güte haben wollen, sich den gestrigen Tag zurückzurufen —

Müssen Sie mich noch daran erinnern? rief sie, in fassungslosen Schmerz ausbrechend, während ihr die Tränen in die Augen traten. Ja wohl, ich war von Sinnen gestern, ich wußte nicht, was ich tat und sprach, ich hatte ihn eben wiedergesehen, o, und das bittere Gefühl, ihn verloren zu haben, hatte mich um mich selbst gebracht. Wenn Sie ein Freund gewesen wären, so hätten Sie mich zu mir selbst und zur Vernunft zurückgeführt, statt meine verzweifelte Stimmung zu mißbrauchen, meine Worte, die ich in der blinden Verworrenheit herausstieß, zu Ihren Gunsten zu deuten — einen Auftrag herauszuhören, der nie und nimmer mein Ernst sein konnte. Ich haßte ihn gestern, ja! Ich hätte vielleicht mit einer gewissen Genugtuung gehört, daß ihn der Blitz getroffen habe, daß nun auch keine andere die seine werden könne. Aber ihm einen Mörder zu dingen und diesem, wenn er „seine Schuldigkeit getan", zum Dank für das vergossene Blut meine Freundschaft oder gar mehr zu schenken — haben Sie sich wirklich einbilden können, daß ich das über meinen Stolz gewinnen könnte, oder gar über mein Herz? Wer sind Sie mir denn? Ich kenne Sie ja kaum,

und nach dem, wie Sie ſich gegen mich betragen haben — Aber mein Gott, ich kann hier ſtehen und ſchwatzen, während er — was muß er von mir denken? In welchem Lichte muß ich ihm erſcheinen! Nein, nein, das darf ich nicht dulden — ich muß ihn ſehen und ſprechen — um jeden Preis muß ich ihn darüber aufklären, wie frevelhaft man mit mir geſpielt — meine unglückſelige Verlaſſenheit und Ratloſigkeit mißbraucht hat. Halten Sie mich nicht auf, mein Herr! — Ich will zu ihm! — Wo find' ich ihn? Wo hat man den Armſten hingebracht?

Er hatte ſie ruhig bis dahin angehört. Jetzt aber überkam ihn das Bewußtſein ſeiner unausſprechlich tragikomiſchen Lage, des Gegenſatzes ſeiner Träume und der erbarmungsloſen Wirklichkeit mit ſolcher Gewalt, daß er in ein lautes Lachen ausbrach.

Das ſchien ſie doch endlich ſtutzig zu machen. Sie trocknete mit einer raſchen Bewegung ihre Augen und ſah ihn erſtaunt und fragend an.

Mein Fräulein, ſagte er, indem er plötzlich wieder ernſt wurde, nach dieſen freimütigen Erklärungen hätte ich allerdings hier nichts weiter zu ſuchen. Ich möchte nur noch bemerken: wenn eben ein gewiſſer Galgenhumor mich anwandelte, ſo glauben Sie, daß ich über niemand gelacht habe, als über mich ſelbſt, und daß ich es Ihnen gar nicht verdenken könnte, wenn Sie recht herzhaft mitlachten. Sie hätten das beſte Recht dazu; denn wahrhaftig, der Donquixoteſtreich, den ich begangen habe, iſt ſo unerhört ſpaßhafter Art, daß er die eingewurzeltſte Melancholie heilen könnte. Ein wildfremder Menſch, der ſich herausnimmt, der beleidigten Unſchuld meuchlings ſeine Dienſte anzubieten, und dann noch auf Dank rechnet, gewiß, mein Fräulein, das iſt eine ſo abenteuerliche Lächerlichkeit, daß man ſchon vor mehreren Jahrhunderten einen komiſchen Roman daraus machen konnte. Und vollends jetzt, in unſeren aufgeklärten Zeiten —! Nein, mein Fräulein, ſuchen Sie nicht etwa aus Großmut meine Handlungsweiſe zu beſchönigen. Ich bleibe jedenfalls in Ihrer Schuld und danke Ihnen aufrichtig für dieſe ſehr nützliche Lektion in der Selbſterkenntnis. Es wird mir hoffentlich nie wieder begegnen, daß ich es für „meine Schuldig-

keit“ halte, als irrender Ritter schutzlosen Damen meine Dienste anzubieten. Leben Sie wohl.

Er verneigte sich kalt und verließ rasch das Zimmer, noch ehe sie sich zu einer Erwiderung aufraffen konnte.

Als er nach Hause kam, die Räume wieder betrat, in denen er gestern so angenehm geträumt, so schöne Kartenhäuser gebaut hatte, wollte ihm der desperate Humor, mit dem er den Ausgang des Abenteuers bis dahin betrachtet hatte, doch nicht Stand halten. Es war ihm ganz unmöglich, zu tun, als ob nichts vorgefallen wäre, und über das Zwischenspiel hinweg nun wieder gleich der pflichtgetreue Kandidat des Staatsexamens zu werden, alle „Taugenichts“-Gelüste für ewig abzuschwören und reumütig zu dem alleinseligmachenden Staats- und Kirchenrecht zurückzukehren. Wenigstens in dieser Luft konnte er nicht daran denken, die abgerissenen Fäden wieder anzuknüpfen. Er entschloß sich kurz, verbrannte zunächst die Blätter in seiner Mappe, auf denen er gestern abend seinen lyrischen Gefühlen freien Lauf gelassen hatte, uud die ihn jetzt mit wehmütigem Hohn anblickten, und warf dann die nötigsten Kleider und Bücher in einen Koffer. Den Eichendorff hatte er schon in der Hand, um auch ihn den Flammen zu überliefern. „Ein Kuppler war das Buch und der's geschrieben!“ — rief er mit ingrimmigem Auflachen aus, als er den alten Freund auf dem Sofa liegen sah, in derselben Ecke, wo er ihn gestern so dankbar gestreichelt hatte. Aber ein Rest von alter Anhänglichkeit bewog ihn dazu, den arglosen Anstifter alles Unheils dennoch zu begnadigen; nur in den Koffer durfte er diesmal nicht mitwandern.

Hierauf wurde die Wirtin gerufen und ihr eröffnet, daß es auf einen Ausflug von einigen Wochen abgesehen sei, wohin, sei noch unbestimmt; was inzwischen an Briefen kommen möchte, brauche nicht nachgeschickt zu werden. Der Arzt habe, da sich allerlei nervöse Zufälle gezeigt, zu einer Luftveränderung geraten. Sie werde übrigens Näheres von ihm hören, sobald er sich irgendwo festgesetzt oder einen genaueren Reiseplan entworfen habe.

Damit drückte er der sehr verwunderten Frau die Hand, bat die tugendhafte Tochter, die nach allem Vorgegangenen über diese plötzliche Abreise so mitten im Winter aus den Wolken fallen wollte, sie möchte seine Geranien- und Efeutöpfe von Zeit zu Zeit begießen, und stieg, scheinbar in ganz munterer Reiselaune, in die Droschke, die ihn nach dem Bahnhof fahren sollte.

Die Zurückgebliebenen trösteten sich damit, daß er versprochen hatte, von sich hören zu lassen, und daß er jedenfalls das Herumreisen in dieser unwirtlichen Jahreszeit bald satt werden müsse. Aber sie sollten sich schwer getäuscht haben.

Eine Woche verging — die zweite und die dritte — der Karneval kam — noch immer kein Lebens- und Sterbenswörtchen von dem rätselhaft Verschwundenen. Die Mutter sprach jeden Tag davon, daß sie auf die Polizei gehen und die Sache anzeigen wolle; es könne ihm ein Unglück zugestoßen sein, es sei ihre Pflicht und Schuldigkeit, den armen jungen Mann nicht im Stich zu lassen. — Die Tochter beschwichtigte sie immer wieder, indem sie ihr die Träume ihrer letzten Nacht erzählte, in welchen sie den Vermißten frisch und gesund gesehen hatte. Der Traum schloß gewöhnlich damit, daß er ihr verstehend die Hand gedrückt hatte, über einem Kissen aus weißem Atlas.

Aber auch Aschermittwoch sollte noch vergehen, der letzte Schnee von den Dächern schmelzen und die ersten Knospen an den Zweigen aufbrechen, ehe der Flüchtling wieder in sein verlassenes Nest zurückkehrte. Die Sonne schien lustig über die Dächer herein, zwar noch nicht „wie in Welschland lau und blau", aber doch mit aller Gewalt, deren sie in einem süddeutschen Frühling fähig ist; die Straßen waren belebt von Spaziergängern mit Frauen und Töchtern in neuen Hüten und Mantillen, die Sperlinge schrieen und zwitscherten auf allen Dachrinnen und Giebeln. Der junge Mann, der um Mittag aus dem noch winterlichen Gebirge zurückgekehrt war und nun in der offenen Droschke mit seinem Koffer durch die belebten Straßen fuhr, sah sich mit hellen Augen nach allen Seiten um. Es war ihm nach der monatelangen Einsiedelei, während deren er behaglich eingeschneit in seinem stillen Gebirgswirtshause die

schnöde Welt und ihre Abenteuer vergessen und mit wachsender Befriedigung nur seinen Studien gelebt hatte, jetzt plötzlich unter dem Lärm und Getümmel der Hauptstadt so wunderlich zu Mut, wie einem Menschen, der nach langer einförmiger Seefahrt zuerst wieder das feste Land betritt und gleich in das Gewühl einer Hafenstadt eintritt. Schon nach den ersten Tagen, die er draußen in der einsamen Wildnis zugebracht, war ihm sein alter Gleichmut zurückgekehrt. In einer versöhnlichen Jenseitsstimmung, wie wenn der Handel ganz anders ausgegangen und eine tödliche Kugel ihn für seine ritterliche Aufopferung belohnt hätte, sah er auf seine eigene hitzige Torheit zurück und war bald so weit, auch die undankbare Schöne — noch immer wußte er nicht ihren Namen — in milderem Lichte zu betrachten. Was aber noch seltsamer war: seine rasch entstandene Leidenschaft für das schöne Wesen war plötzlich bis auf den letzten Funken, wie er wenigstens glaubte, erloschen. Er konnte sich jetzt ihre Züge kaum mehr vorstellen, und zuletzt blieb von all den Stürmen, die sein Herz erschüttert hatten, nichts zurück als ein leiser Hauch von Neid auf den Glücklichen, der die schlimmsten Sünden begehen konnte, ohne verdammt zu werden, während es ihm mit all seiner Tugend nicht geglückt war, auch nur in der bescheidenen Stellung eines Freundes zu Gnaden angenommen zu werden.

Er hatte draußen keine Silbe davon gehört, welchen Verlauf das Abenteuer noch weiter genommen haben mochte. Briefe und Zeitungen waren ihm nicht zugekommen, über die sichere Genesung seines Gegners konnte er ohne Sorgen sein, und so war er auch jetzt nicht willens, an die Sache wieder zu rühren. Hätte er nicht seine draußen fertig gewordenen Arbeiten einzureichen und sich für das mündliche Examen mit neuen Büchern zu versehen gehabt, er wäre wohl überhaupt noch draußen geblieben.

Indessen freute er sich nun doch auf sein trauliches Zimmer und die gute Pflege seiner Hausleute, und auch die Stadt hatte ihm nie so gut gefallen, die Menschen waren ihm nie so wohlgekleidet, munter und großstädtisch erschienen. Auf einmal aber, während er, an nichts Arges denkend, die Vorbeiwandernden

musterte, fuhr er heftig zusammen und drückte sich unwillkürlich in den Sitz der offenen Droschke zurück. Eine junge Dame kam mit zierlichen Schritten die Straße daher, am Arm einer älteren Frau. Sie sah mit lebhaften Blicken umher, ihre reizenden, leichtgeröteten Wangen waren von einem schwarzen Samthütchen eingerahmt, aus dem sich ein paar weiche Locken vorstahlen. Sie plauderte munter mit ihrer Begleiterin und lachte von Zeit zu Zeit, daß man die weißesten Zähne hinter den frischen Lippen schimmern sah. Jetzt ließ sie ihre Augen über die Wagenreihe schweifen, die langsam vom Bahnhof her durch die innere Stadt sich fortschob. Eine rasche Bewegung verriet, daß auch ihr der junge Mann dort in der Droschke kein Fremder war. Sie flüsterte der alten Frau einige Worte zu und errötete dabei bis über die Stirn. Im nächsten Augenblick waren sie an Leonhard vorbei. Als er aber der Versuchung nicht widerstehen konnte und sich rasch erhob, um der Erscheinung nachzublicken, begegnete er wieder diesen ihm so verhängnisvollen Augen. Denn auch die junge Dame hatte sich umgewendet, um dann desto hastiger unter der Menge zu verschwinden.

War wirklich die Tücke der schadenfrohen Geister, die er in jener romantischen Anwandlung heraufbeschworen, noch nicht müde geworden, ihn zu verfolgen? Das erste bekannte Gesicht, das ihm nach der Heimkehr aus freiwilliger Verbannung begegnete — mußte es gerade seine geliebte Unbekannte sein, für die er nicht das geringste mehr zu fühlen glaubte, und deren bloßes Vorbeischweben ihm doch alles Blut zum Herzen trieb?

Schon an diesem Herzklopfen konnte er merken, daß es keine Täuschung gewesen war. Sie war es, an der Seite ihrer Pate, deren Bekanntschaft er bei der Gelegenheit nun auch gemacht hatte. Und doch — sie war es auch wieder nicht. Er hatte deutlich bemerkt, daß die Locken aschblond und die Augen blau waren; auch schien sie ihm ein wenig kleiner von Wuchs und ihr Gang elastischer. Und doch — auch sie hatte ihn erkannt — sie war sogar rot geworden, als sie ihn sah, und das harmlose Lachen war ihr vergangen. —

War es Reue? — Verlegenheit —? Und doch lag in ihrem Ausdruck auch ein Zug von Fremdheit, von neugieriger Betroffenheit, den er sich mit der Dame seines Abenteuers nicht zu reimen wußte.

Soviel aber wußte er: es war eine voreilige Hoffnung gewesen, daß er als ein ganz neuer Mensch zurückkommen und alle Spuren seines alten Wandels verwischt und verweht finden würde. Viel unfroher, als er sich's geträumt, stieg er die Treppe zu seiner Wohnung hinauf.

Der rührende Freudenlärm, mit welchem ihn seine Wirtin empfing, zerstreute ein wenig seine Beklommenheit, und wenn ihn auch das verschämte Erglühen auf dem gelblichen Gesicht der Tochter wieder nachdenklich machte, ward ihm doch wohl, als er sich in den alten vier Pfählen umsah, alles noch fand, wie er es verlassen hatte, nur frische Triebe an seinen Blumentöpfen. Er verbrachte eine behagliche Stunde damit, die Briefe und Bücher zu durchblättern, die sich inzwischen auf seinem Schreibtisch angesammelt hatten. Dabei kamen und gingen seine beiden weiblichen Hausgeister, fragend, erzählend, ihre Dienste anbietend. Nach der Hauptsache aber wagte er gar nicht zu fragen, und die Alte schien auch von allem, was ihm wichtig war, keine Ahnung zu haben.

Er setzte sich endlich an sein Pult, um einen Brief an seine Tante zu schreiben, von der er mehr als einen vorgefunden. Aber die Feder wollte nicht recht in Zug kommen. Plötzlich wurde er durch das Rollen eines Wagens, der unten vor dem Hause hielt, aus seiner träumerischen Stimmung geweckt. Er stand auf und trat an das Fenster, da nur selten sich ein Wagen an das unscheinbare Haus verirrte. Er sah einen hochgewachsenen jungen Mann herausspringen und einer verschleierten Dame den Arm reichen, konnte aber von oben die Gesichter nicht sehen, und es war ihm auch sehr gleichgültig, da der Besuch offenbar nicht ihm galt. Junge Ehepaare kannte er nicht, die seine Junggesellenklause ihres Besuches würdigten, und zudem — niemand wußte ja, daß er wieder in der Stadt sei.

Niemand? — Aber die Begegnung unterwegs in der Droschke — und wenn am Ende gar — die Dame, die eben

ausgestiegen, trug ein schwarzes Samthütchen — und der junge Herr, — er hatte ihr nur den linken Arm geboten — Herrgott, wenn es wahr wäre — nein, nein, das wäre so toll und unwahrscheinlich, daß selbst Eichendorffs nicht eben zahme Phantasie — —

Ist Herr Leonhard zu sprechen? hörte er jetzt eine Stimme auf dem Flur — eine Stimme, die ihm nur zu wohl bekannt war. Wie versteinert blieb er am Fenster stehen — kaum fand er so viel Atem, um auf das Klopfen an der Tür mit einem gedämpften „Herein!" zu antworten, — da wurde die Tür schon geöffnet, und wirklich! — Franz v. L., sein besiegter Gegner und triumphierender Nebenbuhler, trat mit gewohnter zuversichtlicher Raschheit herein, die tiefverschleierte Dame am Arme führend.

Er war es also doch! rief er, dem Verstummten die Hand entgegenstreckend. Meine Wette hätte ich verloren, aber mit dem größten Vergnügen, und es geschieht mir schon recht. Ich hätte wissen sollen, daß junge Damen scharfe Augen haben, wenn sie sich für junge Herren interessieren. Ich hoffe, wir stören nicht, Leonhard? Aber ich vergesse, ich habe dir meine junge Frau noch nicht vorgestellt. Freilich, eine fast überflüssige Zeremonie. Die Herrschaften kennen sich bereits. Willst du aber deinen Schleier nicht ablegen, liebes Herz? Ja so, er soll nicht sehen, daß du rot geworden bist, als du über diese Schwelle tratst. Aber auf meine Verantwortung, Kind, kannst du es dreist wagen. Dieser unser Freund da — obwohl er uns nicht einmal einen Stuhl anbietet — wir kennen ihn. Erstens ist er ein guter Mensch und viel zu ritterlich, um sich an der Verlegenheit junger Damen zu weiden; und dann, wenn wir nicht früher unsere Schulden abtragen konnten, war er nicht selber schuld daran? Was? Erst spielt man Vorsehung mit Donner und Blitz, macht — auf dem kleinen Umwege durch meine rechte Schulter — zwei Menschen glücklich, und läßt sich dann monatelang verleugnen, bloß um sich dem üblichen Dank und Vergelt's Gott zu entziehen? Weißt du heimtückischer Mensch, daß ich die ganze Polizei, fast bis zum Steckbrief, in Bewegung gesetzt habe, um dich aufzuspüren und

dingfest zu machen? Umsonst! Es war, als wärest du in die Erde versunken. Übrigens hast du da recht hübsche Geranien.

Mit diesen Worten war er ans Fenster getreten und schien sich eifrig mit den Blumen zu beschäftigen. Aber die verhaltene Bewegung, in der er die Worte hastig herausgestoßen hatte, zitterte in dem kleinen Stübchen nach. Die beiden andern standen sich noch immer sprachlos gegenüber.

Endlich schlug die junge Dame den Schleier zurück und zeigte ein über und über glühendes Gesicht.

Es durchzuckte Leonhard seltsam, als er die Augen aufhob und das Gesicht wiedersah, das ihm so viel Not gemacht hatte. Zugleich aber sagte er sich, daß er sich heute beim Hereinfahren doch geirrt haben müsse. Augen und Haare der schönen jungen Frau waren braun.

Kennen Sie mich noch? sagte sie mit schüchterner, weicher Stimme, die ihm freilich bekannt war, obwohl er sie nie in dieser Tonart gehört hatte. Sie glauben gar nicht, wie bange mir davor war, und wie sehr mich doch danach verlangt hat, Sie wiederzusehen, Sie mir zu versöhnen, vor allem aber Ihnen zu danken. Sie wissen es am Ende wohl gar nicht, daß Sie mir nun doch das Leben gerettet haben, daß es mit der ewigen Dankbarkeit, die ich Ihnen in jener Verwirrung versprach, voller Ernst geworden ist. Sie haben mich mit meinem Franz wieder vereinigt —

Oho, Liebste! fiel ihr dieser mit dem alten heiteren Ton ins Wort, übertreibe die Verdienste dieses guten Freundes auch nicht. Er hat freilich den ersten Anstoß dazu gegeben, und nicht eben auf die sanfteste Art — (dabei zuckte er die rechte Schulter mit einem Seufzer in die Höhe); das beste aber hast du doch ganz allein dazu getan. Ich muß dir, Leonhard, das Ende dieses Romans, der inzwischen ohnehin schon das Märchen der Stadt geworden ist, wenigstens im Auszuge mitteilen, da die ersten Kapitel von dir verfaßt sind. Weißt du, wohin diese großherzige junge Dame geeilt ist, nachdem sie dich, ihren getreuen irrenden Ritter, mit schnödestem Undank verabschiedet hatte? Geradeswegs zu dem Ungeheuer, dem gottlosen Lindwurm, den du eben siegreich in den Sand gestreckt und für seinen

Übermut gezüchtigt hatteſt. Er lag allerdings noch ganz beſinnungslos, ſonſt hätte der unerwartete Damenbeſuch ſein Wundfieber noch bedeutend verſchlimmert. Und nicht nur jenen Tag, ſondern alle folgenden iſt das holde Fräulein als barmherzige Schweſter in meiner Höhle erſchienen, um mir ſelber die Eisumſchläge zu machen und die Limonade zu bereiten, ja ſie hätte auch wohl die Nächte bei mir gewacht, wenn die ſtrenge Frau Pate es für ſchicklich gehalten hätte. Die Gute hatte ſehr recht: was brauchte ſich das Engelsgeſicht um einen ſo frevelhaften Sterblichen zu kümmern, der ihr das größte Herzeleid angetan? Und noch zwei andere hatten ſehr recht, die Sache bedenklich zu finden; eine gewiſſe Baroneſſe, die mir einen höchſt empfindlichen Brief ſchrieb und unſer bisheriges, überhaupt nicht allzu inniges Verhältnis für gelöſt erklärte, da ſie ſich jetzt vollkommen überflüſſig fühle; und zweitens: mein verehrter Herr Papa! Als der von der romantiſchen Geſchichte hörte, kam er ſpornſtreichs mit einem roten Kopf und äußerſt ungnädiger Laune in die Stadt. Aber es ging ihm wie anderen Leuten: er hatte kaum in gewiſſe Augen geſehen, ſo war er wie ausgewechſelt. Du brauchſt ſie nicht niederzuſchlagen, Schatz. Es iſt alles mit rechten Dingen zugegangen und ganz in der Ordnung, daß der Vater nicht aus der Art ſchlägt, wenn der Sohn ihm das gute Beiſpiel gegeben hat. Aber ich Armſter, wie war mir zu Mute, als mir zum erſtenmal das Bewußtſein wieder aufdämmert und ich ſehe an meinem Siechbette dieſe ſehr geliebte junge Dame Hand in Hand mit einem alten Herrn, gegen den ich allerlei kindliche Pflichten habe, der aber nun vor meinen eigenen Augen meiner Wärterin ſo lebhaft die Cour macht, daß mir die Sache denn doch außer Spaß iſt. Und ſie leidet es lächelnd, die Hinterliſtige, und ſcheint nicht übel Luſt zu haben, den Sohn für den Vater aufzugeben, was ein Unparteiiſcher ihr am Ende nicht verdenken konnte. Ich aber — ich habe mich bloß deshalb ſo geſputet, wieder auf die Beine zu kommen. Und wenn ich vollends damals ſchon gewußt hätte, was ich erſt viel ſpäter erfuhr, daß mein Schatz, indem ſie die feurigſten Kohlen auf mein armes Haupt ſammelte, die Verſicherung eines weiſen Freundes ſchwarz auf weiß bei ſich trug, ich ſei ihrer

gar nicht wert, sei ihrer nie wert gewesen — rede mir nicht dazwischen, Leonhard! Du hast nie ein wahreres Wort gesprochen. Auch jetzt, wo es sich mit mir in jeder Beziehung zu bessern scheint — wahrhaftig, ich überzeuge mich täglich mehr, wie sehr du recht hattest. Einen solchen Schatz finden und sein nennen dürfen und ihn aus elender Schwäche und Feigheit, sogenannten Familienrücksichten zu Liebe, wieder aufgeben — o pfui, pfui! Und es hilft nichts, Kind, daß du mir jetzt in gewohnter Großmut den Mund zuhältst, ich fühle es darum dennoch in seiner ganzen Schwere, eine wie lange Probezeit ich durchzumachen habe, bis ich mich von dieser Sünde selbst absolvieren kann! —

Er hielt die Hand der jungen Frau fest und drückte sie an seine Lippen und Augen. Dann nahm er Leonhards Hand und sagte, wieder in seinen lustigen Ton einlenkend: Sie möchte dir gerne um den Hals fallen, Leonhard, aber sie getraut sich nicht. Sie glaubt, weil du noch immer schweigst, du seiest ihr noch böse. Aber ich denke, wir machen dich schon wieder gut. Kommt, ihr närrischen Leute, und vertragt euch wieder; ich will auch wegsehen, da ich es sonst nicht gerade liebe, wenn Antonie junge ritterliche Männer umarmt.

Liebe Antonie, sagte Leonhard, indem er die Hand des Freundes drückte, ich kann nicht sagen, wie glücklich es mich macht, daß Sie meine Freundschaft nicht verschmähen, obwohl Ihr Herz nun ganz ausgefüllt ist. Lassen Sie mich von meinem brüderlichen Recht Gebrauch machen, ehe es ihn wieder gereut.

Auf Du und Du, es gilt! rief der junge Ehemann, während Leonhard Antonie herzlich umarmte. Und er weiß noch nicht einmal, in welche Falle er sich mit dieser Verbrüderung hat locken lassen. Er ahnt nicht, daß wir ihn —

Gottloser Mensch! schalt die errötende Frau. Kannst du denn gar nichts schonen? Wenn du meine Herzensgeheimnisse ausplauderst — es ist zwar schlimm genug, aber ich muß es eben leiden, bis ich dich besser erzogen habe. Nur sei so gut und laß ganz unbeteiligte dritte Personen —

Unbeteiligt? lachte der Gescholtene. Unsere teure Konstanze, der wir es doch allein verdanken, daß wir den Zugvogel

überraſcht haben, eine Stunde nachdem er in ſeinen alten Käfig zurückgekehrt war? Du mußt nämlich wiſſen — nein, Schatz, ich bin die Diskretion ſelbſt, aber damit iſt doch am Ende nichts ausgeplaudert, wenn ich ihn davon unterrichte, daß du eine reizende Schweſter haſt, die dir ſo ähnlich ſieht, wie nur je eine blonde Hexe einer braunen, bis auf den Kardinalunterſchied, daß ſie einen viel beſſeren Geſchmack hat, da ſie mich nie ſo recht hat leiden können! Ja, ja, auf die Phyſiognomie verſteht ſie ſich meiſterlich! Denke dir, Leonhard, nach deiner bloßen Photographie, die ſie freilich aus lebhafteſtem Intereſſe für das ritterliche Urbild lange ſtudiert, hat ſie dich heute in der Droſchke erkannt, als ſie mit meiner lieben Schwiegermutter ſpazieren ging; das darf ich ihm doch verraten, Kind? Ich ſage ja nicht ein Wort weiter — und wozu auch? Wird er nicht heute abend ſelbſt kommen, ſehen und —

Heute abend? ſtotterte Leonhard, an dem nun die Reihe war, rot zu werden.

Gewiß; wenn Antonie daran glauben ſoll, daß du wirklich verſöhnt biſt und über dieſem Erlebnis nicht deine ganze Ritterlichkeit eingebüßt haſt. Wir erwarten dich punkt acht Uhr, zu Tee und Abendbrot und einigen Beethovenſchen Sonaten, in denen meine kleine Schwägerin exzelliert. Wenn ſie nur heute gerade gut diſponiert iſt! Sie kam ſo ſeltſam aufgeregt vom Spaziergang nach Hauſe. Iſt es dir nicht auch aufgefallen, liebe Frau?

Sie kennen ihn, ſagte Antonie, indem ſie ſich zum Gehen anſchickte. Leider kann man ihm nichts übel nehmen. Und darum — nicht wahr, Sie ſind der Unſere?

Er konnte nur mit einem ſtummen Händedruck antworten. — Dann blieb er in der ſeltſamſten Stimmung mit ſich allein.

Als er ſpät in der Nacht aus dem traulichen Kreiſe dieſer fremden Menſchen, die ihn wie einen alten Freund aufgenommen, nach Hauſe kam, befand er ſich in einer ſehr ähnlichen Verfaſſung, wie an jenem erſten Winterabend, wo wir ihn kennen gelernt, voll Lebensfreude und Sehnſucht nach Glück, nur ohne

die zielloſe Unruhe, die ihn damals umgetrieben hatte. Auch heute konnte er ſo bald noch nicht ſchlafen.

Er ſaß lange am offenen Fenſter und ließ ſich von der Nachtkühle anwehen. Und als ob er damit ſeinem alten Freunde, der all dies angeſtiftet, abbitten wollte, daß er ihm gegrollt und ſein Buch in den Winkel geworfen hatte, ſagte er die Verſe Eichendorffs laut vor ſich hin:

Die Welt ruht ſtill im Hafen,
Mein Liebchen, gute Nacht!
Wann Wald und Berge ſchlafen,
Treu' Liebe einſam wacht.

Ich bin ſo wach und luſtig,
Die Seele iſt ſo licht,
Und eh' ich liebte, wußt' ich
Von ſolcher Freude nicht.

Ich fühl' mich ſo befreiet
Von eitlem Trieb und Streit,
Nichts mehr das Herz zerſtreuet
In ſeiner Fröhlichkeit.

Mir iſt, als müßt' ich ſingen
So recht aus tiefſter Bruſt
Von wunderbaren Dingen,
Was Niemand ſonſt bewußt.

Auf der Alm

(1861)

Am westlichen Ufer des Königssees, der starren Wand des Watzmann gegenüber, die sich pfadlos in die Fluten hinabsenkt, führt ein wilder Fußsteig gradauf durch den Wald. Die Holzknechte und Jäger kennen ihn, die Sennerinnen steigen dort auf die Alm, das Wild wechselt darüber hin. Zweimal verläuft er in den Wiesengrund kleiner Waldblößen, wo einzelne Sennerhütten stehen und Blockhäuser, in denen die Holzknechte überwintern. Je mehr er sich der Schneide des Berges nähert, desto lichter werden die Stämme, bis der Grat endlich nackt aus den Tannen und Lärchen aufragt und frei niederschaut in die schönen Talgründe drüben um Brechtesgaden, in den dunkeln See zu seinen Füßen und auf das graue Jagdschloß Bartholomä, das mit seinem Kranz hoher Ahornwipfel mitten aus dieser Felsenwildnis dem Wanderer zuwinkt.

In der Herbstzeit, wo die Hirsche in die Brunft gehen, stieg ein junger Mann von einem Jägerburschen begleitet den schroffen Pfad hinan und sah häufig staunend in die Tiefe zurück. Er trug die landübliche Jägertracht, an der aber offenbar die Hand eines städtischen Schneiders vornehme Künste versucht hatte. Die feine Tuchjoppe war mit grünem Samt eingefaßt, eine grüne Weste von gesteppter Seide, gemslederne Hosen bis an die nackten Kniee, grüne Kniestrümpfe, deren Bänder durch goldene Fuchsköpfe geschlossen wurden, Bergschuhe, die trotz des schweren Nägelbeschlags spiegelblank und mit gelben Schnüren zierlich gebunden waren. Auf dem nagelneuen spitzen Jagdhut steckte freilich ein Gemsbart und eine Spielhahnfeder, aber an der verkehrten Stelle, was den fünfzehnjährigen Buben, der unter der groben Joppe ein kundiges und kluges Jägerherz trug, schon

lange wurmte. Nur wagte er nicht, dem vornehmen Herrn davon zu sagen. Nachdenklich trug er die schöne Doppelbüchse dem jungen Baron nach und sah mit einer gemütlichen Schadenfreude, wie die scharfen Kanten der Steine, die wie gesät umherlagen, dem glänzenden Firniß der Schuhe manches Denkzeichen mit auf den Weg gaben.

Wir wünschen aber durchaus kein übles Vorurteil gegen den Schönbeschuhten zu erwecken. Er war ein leidlicher Jäger in den Forsten seiner Erbgüter, nur der Gebirgsjagd ungewohnt und in den Landessitten ein Neuling. Je höher er stieg, desto fröhlicher blickte er um sich. Die Herbstluft trug jeden Schall vom See herauf deutlich an sein Ohr, er hörte die Schifferinnen, die nach Bartholomä fuhren, fern in der Tiefe singen, die Pistolenschüsse, die der Echowand gegenüber abgefeuert wurden, und das tosende Ausrollen des Wiederhalls, und als es wieder still geworden war, den Meisenschlag im Wald und das Rauschen der kleinen Bäche. Da stand er, lüftete den Hut und sah aufmerksam in der Waldung umher. Es ist schön bei euch, Phrygius, sagte er zu dem Knaben, der von seinen Vorvätern, einer langen Reihe ehrsamer Schulmeister, diesen klassischen Namen in den romantischen Wald mit hinübergenommen hatte.

Wollt's meinen, Herr Baron! erwiderte der Bursch. Es gibt viel Gemsen drüben im Warteck, und höher hinauf Mankei'n, wenn Euer Gnaden grad' einmal eins schießen wollten.

Damit stockte das Gespräch; denn Phrygius sprach die reinste Gebirgsmundart, und der Baron, ein Franke, verstand kaum die Hälfte, ja er wußte nicht einmal, daß ein Mankei ein Murmeltier ist, und fürchtete doch, durch Fragen sich um den Respekt zu bringen. Sein Sinn stand nach einem starken Hirsch, der droben unterhalb der Regenalm sein Wesen trieb und den der Forstmeister ihm angezeigt hatte. Phrygius kannte seinen Wechsel, und morgen früh wollten sie, nachdem sie in der Sennhütte übernachtet, ausgehen, um auf ihn zu birschen. Also ließ er ein Mankei Mankei sein, und stieg schweigend wieder bergan.

Sie waren schon mehrere Stunden unterwegs, als ein stämmiger, verwegen blickender Bursch ihnen von oben entgegenkam, plötzlich stehen blieb und mit finsterer Miene sie musterte. Er

mochte kaum vierundzwanzig Jahre alt ſein, trug eine ſehr verſchoſſene kurze Joppe, ein wettermorſches Hütlein, mit einer langen Hahnenfeder, die ſtarken nackten Kniee ſahen braun aus den Lederhoſen und wollenen Stutzen hervor, und das grobe Hemd ließ Hals und Bruſt frei. Nun ſtand er auf den hohen Bergſtock gelehnt mit einem faſt höhniſchen Trotz mitten im Weg, als hätte er hier zu befehlen, und trat keinen Fußbreit auf die Seite, als der ſchmucke Fremde ſich näherte. Dem gefiel der kecke Geſell. Er ſah ihm vertraulich ins Geſicht, nickte ihm zu und ſagte: Grüß Gott! Wie weit iſt's noch bis zur Regenalm hinauf?

Der ſcharfgeſchnittene Mund des andern verzog ſich, er preßte die Lippen zuſammen, als wollte er die Antwort lieber verſchlucken. Nach der Regenalm? wiederholte er endlich, mit einem ſpöttiſchen Blick auf den Anzug des Fremden. Meint Ihr, es ſei Faſtnacht droben?

Er hob den Stock und ſtieß ihn gegen einen Stein, wie um die Wucht der ſcharfen Eiſenſpitze zu prüfen. Seppi, ſagte der Jägerburſch, mach daß du auf die Seite kommſt, ſonſt ſag' ich's dem Forſtmeiſter, du weißt ſchon, was!

Der andere lachte kurz auf. Schwätz was du willſt, ſagte er. Ich fürcht' keinen Teufel, am wenigſten einen Fratz wie du, der ſo einem Affen das Schießzeug nachträgt. Behüt' dich Gott, Phrygius!

Und von neuem auflachend, ſchlug er ſich ſeitswärts in die Tannen und verſchwand bald in einer Schlucht. Die beiden ſahen ihm nach. Wer iſt der grobe Geſell? fragte der Baron.

Der Seppi vom Thiereck, Euer Gnaden, ſagte der Knabe, der nach der Schlucht hinſtarrte, als wäre ein angeſchoſſenes Stück Wild dahinter verſchwunden. Der Forſtmeiſter hat ihn lang auf dem Korn, denn er wildert gefährlich herum, wo's ihm grad' taugt. Früher, als ſeine Mutter noch lebte, hielt er ſich ſtiller; jetzt treibt er's am hellichten Tag. Die Reſei auf der Regenalm iſt ſein Schatz. Drum hat er ſo aufbegehrt, als Euer Gnaden nach dem Weg gefragt haben. Und auch das kam ihm quer, daß der Herr Baron die Spielhahnfeder nach vorn tragen, ſtatt nach hinten. Wo einer ſo unter die Leut' geht, bedeutet's,

daß er raufen will, da ſind ſie gleich über ihn her. Bin nicht gut dafür, daß der Sepp nicht mit Euer Gnaden Händel ſucht, wenn er auch jetzt aus dem Weg gegangen iſt.

Was ſoll er mir tun? ſagte der junge Mann gelaſſen. Er hat nicht einmal ein Gewehr.

Wohl hat er eins, Euer Gnaden haben's nur nicht geſehen, eins zum Abſchrauben. Den Kolben trägt er im Rucksack, den Lauf, der ganz kurz iſt, im Joppenſack. Will er ſchießen, iſt alles im Nu beieinander. Aber faßt ihn einmal der Jäger, muß er's hergeben und kommt viele Wochen ins Loch.

Und womit haſt du ihm gedroht, Phrygius, was du dem Förſter ſagen wollteſt?

Ich hab' ihn mit einem Gemsbock geſehen vorigen Samstag, im Ofental, gerade am Stand, wo der König ſchießt. Nach dem Hinterſee ſtieg er hinab. Wär' ſeine Mutter nicht meine Firmpate geweſen, ſo hätte er mich dazu erſchoſſen, ſo rabbiat macht' es ihn, daß ich ihm begegnete. Ich habe ihm Schweigen angelobt. Aber er hat halt keine Ruh in ſeinem Gewiſſen.

Iſt er arm, daß er ſich aufs Wildern legen muß?

Er könnte ganz gut leben, ohne das Spielen und Großtun bei allen Kirchweihen und jedem Schießet. Aber er meint halt, es muß ſo ſein, und da gibt's nicht genug aus mit dem Schachtelmachen. Seine Mutter, die's noch zuſammenhielt, iſt auch nimmer da, ſeine Kühe hat er verkauft, Schulden aufm Haus. Wo ſoll's herkommen? Die Reſei mag ihn auch nimmer, hab' ſelbſt gehört, wie ſie's zu ihrer Freundin geſagt hat, daß ſie einen Lumpen und Wildſchützen nicht wolle. Darum iſt er nun doppelt ſo grimmig und grantig und möcht lieber alles zuſammenſchießen. Aber Euer Gnaden brauchen nichts zu fürchten, ich geb' ſchon acht mit der Büchs hinter Eurem Rücken. Noch eine Stunde, ſo ſind wir in der Hütten.

Auf dieſe Reden ſchwiegen ſie wieder, deſto beharrlicher, je mehr die letzte Steile des Wegs einen feſten Atem erforderte. Als ſie aus den Schatten des Waldes auftauchten und nun an den freien grünen Abhängen der letzten Höhe hinaufſahen, ſtand der Baron wieder ſtill und blickte unverwandt nach einem Punkt

hoch auf der Schneide, wo ſich vor dem lichten Himmel etwas Dunkles auf und ab bewegte. Der Burſch ſagte ihm, daß es eine Schaukel ſei, auf der die Sennerinnen ſich zuweilen die Zeit vertrieben. Bald, da er wieder anſtieg, hörte er dann auch den hellen Juhſchrei, mit dem ihn die ſcharfäugigen Dirnen ſchon von weitem bewillkommneten. Aber erſt droben, als der oberſte Grat erklommen war und er ſich der Schaukel genähert hatte, überlief es ihn kalt, das gefährliche Spiel mitanzuſehen. Hart neben dem jähen Abhang war ein mannshoher Pfahl in den Boden eingerammt, über dem der lange Schaukelbalken lag und zitternd auf und ab ſchwankte. An jedem Ende, nur an einem kurzen Pflock ſich feſthaltend, ſaß rittlings, die Beine züchtig gekreuzt, eine der Sennerinnen, und ſie flogen auf und nieder, daß die Zipfel der ſchwarzen Kopftücher flatterten und der Boden dröhnte, wenn ſie mit der vollen Wucht ihres Leibes aufſchlugen, um im nächſten Moment wieder hoch überm Abgrund zu ſchweben, in welchen ein Ausweichen des Pfahls ſie hinabſchleudern mußte. Wie ſie in der Luft hangend mit lachendem Übermut dem fremden Jäger zunickten, die Hände hoch in der Luft ſchwenkten, und ihre weißen Zähne blitzten, verging dem Zuſchauer aller Schauder und er weidete ſich nur an der kecken Jugendfriſche, die hier in der Wildnis ihn anlachte, wie ein Strauß Alpenroſen von der ſchroffen Felſenwand.

Endlich wurden die beiden des Spieles müde und hielten an. Im Nu waren ſie von der Schaukel, da Phrygius ihnen half, und begrüßten treuherzig den Ankömmling, der ſich bei ihnen zu Gaſt lud. Er konnte ſich nun erſt auf der Höhe, wo er ſtand, umſehen und hielt ſich für den mühſamen Weg reich belohnt. Auf dem Scheitel des Watzmann lag ein friſcher Schnee, das ſteinerne Meer war leiſe vom Abendrot angehaucht, und die glänzende Eisdecke der übergoſſenen Alm leuchtete wie ein großer Diamant im Kronſchmuck des gewaltigen Alpenreichs. Von der Schneide gemach ſich ſenkend zog ſich die Alm nach Süden, hie und da ſtarrte ein größerer Felsbrocken mit Alpenroſen überwuchert aus dem Felſengrund vor, oder ein Dickicht dunkelgrüner Laatſchen, zwiſchen denen die Kühe weideten; tiefer hinab nach der Regenalm zu begann wieder Tannenholz und einzelne

Lärchen. Dahinunter gingen nun die vier, in Gesprächen, wie sie Jäger in groben oder feinen Schuhen mit Sennerinnen zu führen pflegen. Die Größere und Schönere war jene Resei, deren Phrygius bei Gelegenheit des Wildschützen gedacht hatte. Die andere, Genoveva oder Veva, gab wohl an Reiz der Gestalt, aber nicht an gutem Humor ihrer Kameradin etwas nach. Sie trugen beide über dem festen Mieder eng anschließende Janker, braun, mit roten Streifen und einer Menge bunter Glasknöpfe zierlich eingefaßt; wollene Stutzen vom Knöchel bis zum Knie, Resei in bloßen Füßen, während Veva in schweren Holzschuhen ging. Beide bewohnten eine große Sennhütte am Regen, die durch eine Wand in zwei gleiche Hälften geteilt war, so daß jede der Dirnen ihr Reich und Regiment, Milchkammer, Keller, Herd und Stall für das Vieh für sich hatte. Da hatten sie schon viele Wochen gehaust, und die Zeit war nahe, wo sie mit den wohl herausgefütterten Herden „abifahren" sollten, zu den Bauern zurück, die das Vieh ihnen anvertraut hatten.

Das ließ sich der Baron von ihnen erzählen auf dem Weg von der Schaukel bis zu ihrer Hütte. Indessen hüllte die Dämmerung sie immer dichter ein, und es ward kalt auf der freien Höhe. Das steinerne Meer blickte grau herüber, gespenstisch bleich stand das Schneehaupt des Watzmann vor der entfärbten Luft, und drüben aus dem unsichtbaren Kessel des Obersees dampfte ein weißer Nebel langsam herauf. Kaum eine Viertelstunde verging, so hatte er, scheinbar schwerfällig sich weiter wälzend, den ganzen Horizont verschleiert und hing sich wie ein zähes Spinnweb ungeheurer Spinnen auch um die Tannen und Laatschen auf der Alm, daß die Jäger mit den Mädchen noch gerade zur rechten Zeit die Hütte erreichten. Drinnen fanden sie schon ein Feuer auf dem platten Boden der Tür gegenüber; ein alter Holzknecht saß und kochte sich seine Schmalzkost in Reseis Pfanne, zwei Sennerinnen und der Hüterbub von einer benachbarten Alm hatten sich ebenfalls eingefunden, um noch ein Stündlein zu schwatzen. Da ward es enge um die rauchgeschwärzte Feuerstelle, und die beiden Bänkchen reichten nicht aus. Phrygius kauerte sich neben dem Hüterbuben auf der Schwelle der Milchkammer nieder, der Baron saß ziem-

lich warm zwiſchen Veva und einer der fremden Dirnen, Reſei ging ab und zu, um für ihre Gäſte einen echten Gebirgsſchmarren in Eile zuzurüſten. Aber die Enge pflegt der Vertraulichkeit nicht zu ſchaden. Bald ging das Lachen und Kichern laut genug um in dem bunten Kreis, die zinnernen Löffel klapperten, der Baron tat einem hölzernen Weidling voll ſüßer Milch, in welchen Veva große Brotſchnitten warf, gebührende Ehre an, Phrygius rauchte mit der Befriedigung eines Neulings eine Zigarre, die ihm der Baron geſchenkt, und der alte Holzknecht, dem der Fremde ebenfalls zuerſt nicht recht einleuchten wollte, wurde durch die Jagdflaſche, aus der er trinken durfte, ſo munter geſtimmt, daß er anfing zur eintönigen Muſik einer alten Zither ſeinen unerſchöpflichen Vorrat von Schnaderhüpfeln auszukramen, in welche die Sennerinnen oft lachend und ſich am Ellenbogen ſtupfend unverlegen mit einſtimmten. Es war kein anderes Licht in dem engen Gemach, das kaum fünf Schritt im Geviert haben mochte, als das Herdfeuer und der ſchwache Schimmer des Mondes, der ſich durch den Nebel ſtahl. Reſei hatte ſich mit gekreuzten Armen vor das eine Fenſter geſetzt und ſang nur leiſe mit. Sie gefiel dem Baron immer mehr. Wo hatte ſie dieſe vornehme Manier gelernt, die Lippe zu rümpfen und ſo nachdenklich in den Nebel hinaus zu ſehen? Manchmal kam es dem Baron vor, als ſei ſie in ihren Gedanken weit abweſend. Ihre gerade, kräftige Naſe zitterte von ſchweren Atemzügen, ihre Stirn wurde höher. Unwillkürlich mußte der Fremde an jenes franzöſiſche Bauernkind denken, das einem Kriegsheer die Fahne vorangetragen hatte.

Als ſie ſo im beſten Singen und Lachen waren und allzuſammen die Stunde vergaßen, öffnete ſich auf einmal ſacht die Tür, und mit einer kalten Wolke der weißen Nebelluft, die ſich an ihn gehängt hatte, trat die wohlbekannte Geſtalt des Sepp vom Thiereck in die Hütte. Niemand ſchien von ſeinem Kommen ſehr erbaut. Der alte Holzknecht, der am Tiſch ſaß und unermüdlich die Zither ſchlug, warf einen ſchiefen Blick unter den grauen Wimpern auf den Ankömmling und huſtete wie aus Verlegenheit. Die Dirnen raunten ſich in die Ohren und ſchienen nichts Gutes zu ahnen, nur Reſei veränderte keine Miene.

Iſt's erlaubt, ſagte der Sepp gleichmütig, eine Pfeif' anzuzünden? Sonſt will ich weiter nicht ſtören.

Niemand antwortete. Aber während der Wilderer an das Herdfeuer trat und einen brennenden Span aus der Glut zog, fuhr der alte Sänger in ſeinen Schnaderhüpfeln fort:

Ein Fuchs hat vier Branteln,
Warum denn ſo viel?
Ich kenn' einen mit zwei,
Der ſchleicht auch wie er will.

Da kicherten die Dirnen untereinander und deuteten mit den Augen auf den Sepp hin, der ihnen den Rücken zugekehrt hatte. Jetzt drehte er ſich um und ſtand am Tiſch zwiſchen dem Alten und der Reſei, dem Baron gerade gegenüber, der trotz des unſanften Begegnens drunten im Wald den Burſchen ohne Feindſeligkeit, vielmehr mit offenem Wohlgefallen betrachtete. In dem engen Raum erſchien der prachtvolle Wuchs des wilden Geſellen noch gewaltiger als zwiſchen den hochſtämmigen Tannen, und dem kühnen Schnitt ſeines Geſichts ſtand die ungewiſſe Mondſcheinbeleuchtung nicht ſchlecht.

Der Sepp aber ſchien den Fremden gar nicht zu gewahren. Franzel, ſagte er und ſchlug dem Alten auf die Schulter, hockſt hier bei den Weiberleuten? Wären die rechten Hennen für dich, alter Gockel! Wer iſt heuer dein Schatz, die Veva oder's Gretel? Haſt nicht deine Alte daheim in der Ramſau, die dir einheizt, wenn du heimkommſt, daß dir 's Feuer zu den Nägeln herausſchlägt?

Statt aller Antwort ſpielte der Alte fort und ſang:

Haſt kein' Freud auf der Welt,
So pack nur gleich z'ſamm',
Und geh denen ausm Weg,
Die ein' Freud' damit ha'n.

Der Sepp aber ſchob ihn ein wenig die Bank hinauf und ſetzte ſich neben ihn. Dann ſang er ſelbſt, mit einer derben, aber geübten Stimme:

Und 's iſt nix ſo traurig
Und nix ſo betrübt,
Als wenn ſich ein Krautkopf
In ein' Roſe verliebt.

Sofort erwiderte der Alte:

Und es ist nix so traurig
Und ist nix so hart,
Als wenn sich ein Pudel
In ein Kätzel vernarrt.

Jetzt ergriff der Sepp, während die anderen lachend näher rückten, die Zither und setzte mit einer lebhafteren Schnaderhüpfelmelodie wieder ein. Es gilt, Franzel, sagte er, laß schaun, ob du mich in Grund und Boden singst! Und dann sang er:

Die Mauser*) wer'n geschossen,
Da spart man kein Blei;
O wär'n die Duckmauser
Doch auch vogelfrei!

Und der Alte darauf:

Ein Geißbock ist gestiegen
Gar hoch in sein'm Zorn,
Hat ein Gems werden wollen,
Ist dennoch keins wor'n.

Der Sepp antwortete:

Ein Spatz ist kein Spielhahn,
Geht deswegen nit drauf,
Und ich bin kein gnäd'ger Herr
Und bin doch kreuzwohlauf.

Aller Augen wandten sich nach dem Baron, der ganz arglos diesem Wettgesang aus dem Stegreif mit großem Vergnügen zuhorchte und kaum begriff, daß der letzte Vers ihn selbst gestreift hatte. Wohl aber wußte der Alte, worauf es abgesehen war, und um den Händelsucher mit einem Hauptschlag womöglich zum Rückzug zu nötigen, sang er jetzt mit deutlicher Beziehung auf die Spielsucht des Sepp:

Zwicken und Paschen
Macht gern leere Taschen,
Und gewinnst auch dein Spiel,
Es bedeut't halt nit viel.

*) Ein Raubvogel.

Denn ein Floh ist hart hüten,
Und leichter halt doch,
Als ein Geld, das erspielt ist,
Das sind't schon sein Loch.

Aber dieser sehr persönliche Angriff glitt völlig an dem Getroffenen ab. Während seine Finger mechanisch die leichte Melodie spielten, faßte er plötzlich den Fremden scharf ins Auge und richtete nun alles folgende unverhohlen an ihn. Denn ohne dem Alten auf seine Anspielung zu dienen, sang er mit einer leiseren aber erregteren Stimme, in der ein böses Zittern von Haß und Ingrimm zu spüren war:

Bist lang noch kein Jäger,
Weil du Federn am Hut
Und ein Doppelbüchs hast,
Die „pum pum" machen tut.

Und im Berg will ich lieber
Ein Eichkatzel sein,
Als im Land ein Kamel,
Das fällt mir nicht ein! —

Als er innehielt, und nur das Nachspiel fortging, schwieg auch der Alte und schien nachzusinnen, wie er am besten den wehrlosen Fremden wieder aus dem Treffen bringen könne. Eine von den fremden Sennerinnen aber, nicht mehr jung, doch die vorwitzigste, fiel mit einem Notvers ein und sang:

Ein Echo das hat schon
Das sauerste Leben,
Wenn's jedwedem Laffen
Ein' Antwort muß geben.

Rot vor Zorn sah der Sepp sie an und blieb die Antwort nicht schuldig:

Und 's Gredl vergißt alles,
Das macht ihr kein' Müh,
Aber daß sie einmal schön gewes't,
Dasselb vergißt's nie.

Dann, ohne seinen Vorteil der Dirne gegenüber weiter zu verfolgen, fuhr er nur hitziger fort, da er die gelassene Miene

des Fremden, der das Gefährliche seiner Lage kaum ahnen mochte, wie Hohn und Verachtung auslegte. Mit steigender Erbitterung sang er:

Ein Mensch, der kein Herz hat,
Nit kalt und nit warm,
Und wie reich als er wär',
Ist er dennoch blutarm.

Und ein Büchs' ohne Hahn,
Und ein Dirndl ohne Mann
Und ein Jäger ohne Schneid —
Alle drei tun mir leid.

Und der Nebel kann's wohl,
Daß er lang was verdeckt,
Aber das kann er nit,
Daß er's allweil versteckt.

Der Alte wollte einfallen und die dichten Hiebe endlich wieder parieren, aber der Sepp, der mit zitternden Lippen und brennenden Augen die Zither schlug, daß die Saiten ächzten, hörte ihn nicht, sondern sang immer lauter fort, die Augen starr auf den Baron geheftet, der seinerseits jetzt wirklich sich hinter ein höhnisches Lächeln verschanzte, da er völlig außer stande war, mit den gleichen Waffen sich zu wehren. Atemlos hörten die anderen zu, als der Sepp mehr kreischend als singend fortfuhr und Takt und Melodie des Instruments kaum noch mitgingen:

Und wo du nit hintaugst,
Da mach' dich auf d' Seit.
Mit so vielfeine Stieferln
Da kommst ja gar weit.

Denn die Dirndln in Berg
Und die Federn am Hut
Für so laufige Stutzer
Sind's tausendmal zu gut.

Und von Reden allein
Fällt kein Tannenbaum um;
Willst einmal schon was tun,
Ei so schwatz nit lang rum.

Mit den letzten Worten, die er gleichsam an sich selbst gerichtet hatte, sprang er auf, schob die Zither beiseite und schlug mit der Faust schallend auf die Tischplatte, daß die Saiten klirrten und die Milch in der großen Schüssel aufspritzte. Tausedsakra! schrie er, jetzt ist's aus und gar. Wenn Ihr's noch nicht wißt, wo der Zimmermann das Loch gelassen hat, Herr, so will ich's Euch weisen, Herr. Hinaus mit dem Fuchs aus dem Taubenschlag! Hinaus sag' ich! Meint Ihr etwa, ich spürte nicht, welche Schlanklerei Ihr im Sinne habt, und daß es nicht Birschens wegen ist, daß Ihr auf die Alm gestiegen seid? Da ist kein Platz für so ein windiges papierenes Ratzenbartel, und hinterm Berg wohnen auch Leut', und jetzt macht, daß Ihr mir aus den Augen kommt, oder, mein Eid —!

Er hob drohend die Faust gegen den Baron, der ihn mit kalter Ruhe betrachtete. Geh deiner Wege, Bursch, sagte er jetzt, und hüt dich wohl, mir zu drohen. Wir haben nichts zu schaffen miteinander, und niemand soll mir wehren, hier zu bleiben, so lang es mir gefällt, und die Sennerin nicht selbst mich aus ihrer Hütte weist. Wagst du aber nur mit dem Finger mich anzurühren, so sollst du erfahren, daß noch andere Leute Mark in den Knochen haben, als ihr in den Bergen, und daß man in allerlei Schuhen, blanken oder schmutzigen, seinen Mann stehen mag.

Sei stat, Seppi! raunte nun auch der Alte ihm zu und faßte ihn am Arm, ihn auf die Bank niederzuziehen. Aber der Bursch kannte sich nicht mehr. Einen Augenblick hielt er inne und sah die Resei an, ob sie etwa ihr Hausrecht brauchen werde. Als das Mädchen stumm blieb und ihn nur mit finsterer Miene von oben bis unten maß, brach die eifersüchtige Wut lichterloh aus ihm heraus. —

Meint Ihr, man kennt Euch nicht, Ihr sauberer Vogel? schäumte er. Hab' ich Euch nicht schon drüben in Bertelsgaden getroffen bei der letzten Kirchweih, wie Ihr um alle Dirnen herumschwänztet und das Maul spitztet? Dazumal waren mehr Augen, die Euch auf die Finger sahen, daß Ihr's Karessieren fein unterwegs lassen mußtet. Jetzt hier oben bin ich's allein, denn das anderthalb Mannsvolk außer mir hat einen groß-

mächtigen Reſpekt vor Euerm Affenputz, und das Weibervolk taugt alleweg nichts. Aber ſo wahr ich nach der Reſei und allen hier den Teufel nichts frag', Ihr ſollt diesmal verſpielt haben und mit Schimpf und Schand abziehen im Guten oder Böſen, wie Ihr's haben wollt. Hinaus mit Euch aus der Hütten, oder macht's Teſtament, eh' ich Amen ſag'!

Er war hinter dem Tiſch hervorgeſprungen und ſtand nun dicht vor dem Baron, beide Fäuſte geballt, im Begriff ſich über ihn zu werfen, je nachdem er antworten würde. Da erhob ſich die Reſei, wie es ſchien gelaſſen, nur daß ihr Geſicht ſeltſam bleich geworden war. Sepp, ſagte ſie mit ſtarker Stimme, jetzt machſt, daß du weiter kommſt. Für ein wildes Tier hat meine Hütte keinen Platz, und wenn einer hinaus muß, biſt du's. Dich hab' ich nicht kommen geheißen, und wär' auch dumm genug, wenn ich's getan hätt'; denn der Stier, wenn er ein rotes Gewand ſchaut, hat mehr Vernunft wie du, und wer kein' Frieb' halten kann, gehört nicht unter Menſchen. Jetzt weißt's, und nun geh hin, wo du herkommen biſt. Wir zwei ſind geſchiedene Leut'!

Der Burſch wollte etwas erwidern, aber der Zorn ſchien ihm die Kehle zuzuſchnüren. Man hörte in der Totenſtille des engen Raums, wie er die Zähne zuſammenbiß, daß ſie knirſchten, während ihm die Fäuſte wie gelähmt vom Übermaß der Leidenſchaft ſchlaff an den Seiten niederſanken. Plötzlich aber zuckte er mit einem heftigen Entſchluß empor, faßte den Baron, der noch immer auf der Bank ſaß, an beiden Schultern und riß ihn in die Höhe. Laut ſchrieen die Dirnen, Phrygius und der Hüterbub ſprangen hinzu, der Alte ſuchte den Wütenden an der Joppe zurückzuzerren, und einen Augenblick ſchien es, als würde ein wüſtes Ringen in der helldunkeln Kammer anheben. Aber der Baron, von der Bank emporgeriſſen, erſah ſeinen Vorteil, und mit einem kraftvollen Ruck ſchleuderte er den Wilderer dergeſtalt zurück, daß er, das Gleichgewicht verlierend, über die Bank fiel und gewaltſam mit dem Hinterhaupt an die Schwelle der Tür hinſchlug. Raſch faßten ihn Phrygius und der Alte an Armen und Beinen, ſtießen die Tür auf, und ehe er ſich vom Sturz beſinnen und aufraffen konnte, hatten ſie ihn über die Schwelle geſchoben und die Tür hinter ihm verriegelt.

Darauf war es eine Weile ſtill in der Hütte. Jeder ſaß wieder auf ſeinem Platz, aber niemand ſprach ein Wort; denn alle horchten geſpannt hinaus, was der Überwundene draußen beginnen würde, um ſeine Schmach zu rächen. Aber es rührte ſich nichts. Nur im Stall nebenan war das Vieh von dem Lärmen unruhig geworden, und zwiſchen dem ängſtlichen Blöken der Kälber hörte man das dumpfe Läuten der Glocke am Halſe der Leitkuh. Der alte Holzknecht zündete ſeine Pfeife, ſtill vor ſich hinfluchend, wieder an, hob die Zither auf, die während des Tumults zu Boden gefallen war, und machte ſich daran, die mißhandelten Saiten wieder zu ſtimmen. Die fremden Sennerinnen flüſterten miteinander, Phrygius hatte ſich neben die Türe hingekauert und lugte durch einen Spalt in den Nebel hinaus nach dem Sepp. Der Baron aber hielt es für paſſend, ſich gegen Reſei zu entſchuldigen, daß er für ihre Gaſtfreundſchaft ihr ſo übel gelohnt habe durch den ärgerlichen Raufhandel, deſſen Urheber er unſchuldigerweiſe geworden. Sie antwortete ihm nichts, ſondern ſchien ihren eigenen Gedanken nachzuhängen. Da nun der Mond draußen hinter Wolken ging und das Herdfeuer verloſch, zündete ſie ein Lämpchen an und ſtellte es auf den Tiſch. Sie hatte den Janker und das ſchwarze Kopftuch abgelegt, und das Licht ſpielte frei über die kräftigen gebräunten Arme und die feſten Züge des luftbraunen jugendlichen Geſichts; das braune Haar war ſchlicht hinters Ohr geſtrichen, eine loſe Flechte hing die Schulter herab, die Augenbrauen zog das nachdenkliche Mädchen, wie wenn die Stirn ſie ſchmerzte, zuſammen, aber die Lippen waren ruhig halb geöffnet, daß die kleinen Zähne blinkten. Endlich erweckte ſie eine Saite auf der Zither, die unter dem Stimmhammer des Alten zerſprang. Veva, ſagte ſie, 's iſt Zeit ſchlafen zu gehen.

Ich mein's, ſagte die andere. Aber ich trau' mich nicht vor die Tür. Er lauert uns auf und ſchlägt uns alle Glieder zuſammen, ſo wütig wie er iſt.

Laß ſehen, ob er's wagt, antwortete Reſei ſtolz. Damit ging ſie furchtlos auf die Tür zu, ſchob den Riegel zurück und trat in die Nacht hinaus. Allen ſchlug das Herz lauter.

Er ist nimmer um die Hütte, hörten sie Resei draußen sprechen. Ihr könnt ohne Gefahr herauskommen.

Ich wett', was einer will, sagte die witzige Gretel, der Fuchs hat sich in die Erde vergraben und lauert uns auf. Dir tut er freilich nichts zu Leid. Uns aber vergißt er's nimmer, das wir's gesehen und dazu gelacht haben, wie er mit dem Purzelbaum abgefahren ist.

Laß ihn kommen, sagte der Alte und stand auf. Wir haben auch noch fünf Finger in der Faust. — Damit trieb er die Veva, den Hüterbub und die anderen Sennerinnen zum Aufbruch, und der kleine Trupp schritt, nicht ohne einige Vorsicht, hinaus, um drüben teils in Vevas Hütte, teils auf der benachbarten Alm sich zum Schlaf niederzulegen.

Als sie fort waren, kehrte Resei zurück und verriegelte nun ebenfalls vorsichtig das Gemach. Obwohl sie die Runde ums Haus gemacht hatte, schien sie dennoch nicht völlig beruhigt zu sein. Doch wich sie einem weiteren Gespräch mit ihrem Gast geflissentlich aus und führte den Fremden nebst seinem Jagdgefährten in den großen Stall nebenan, wo man durch die schlafenden Tiere hindurch zu der Leiter und auf dieser zum Heuboden hinauf gelangen mußte. Als sie Phrygius hinter dem Baron oben angekommen sah, rief sie ihnen eine gute Nacht zu, schloß die Tür des Stalles und ließ sie in der Dunkelheit droben sich selbst zurechtfinden.

Phrygius streckte sich sogleich ins Heu und war nach wenig Atemzügen fest eingeschlafen. Aber dem Baron ward es nicht so gut. Zwar lag er sanft genug, und selbst die dunstige Wärme, die von dem Stall unter ihnen heraufdrang, war in der frischen Herbstnacht nicht unwillkommen. Wenn er den Kopf ein wenig hob, konnte er über den Rand des offenen Bretterbodens in dem weiten Raum unten die gehörnten Häupter der Herde sich im Schlaf hin und her bewegen sehen und das glänzende Auge der Leitkuh, die nach ihrem Kalbe schaute. Durch die losen Schindeln im schrägen Dach ihm zu Häupten drang ein lichter Nachthauch herein, nur so viel um seinen Atem zu erfrischen. Und nichts störte die tiefe Stille auf der einsamen Höhe, als ganz in der Ferne das rauhe Gebrüll eines Brunfthirsches, der noch

in seinen Liebesgedanken durch den Nebel dahinwandelte, vielleicht zum letztenmal. Denn die Büchse, die ihm nachstellte, war schon geladen. Aber auch dieser Ruf war es nicht, der den Jäger droben im Heu wach hielt. Hinter den geschlossenen Augenlidern sah er, so deutlich wie kurz zuvor, das runde feste Gesicht des Mädchens, das ihn beherbergte, vom Lampenschein gerötet, und zumal die frischroten Lippen lachten ihn seltsam an. Er stand wieder neben der Schaukel und sah sie in die Lüfte fliegen und hörte das übermütige Jauchzen. Damals schien sie ihm eine ganz andere, noch ganz ohne Schicksale und ernsthafte Gedanken. Was war's mit dem Sepp? Dachte sie noch an ihn, oder war es ihr Ernst, als sie ihm sagte: Wir sind geschieden?

Das und anderes sie zu fragen, verlangte den Schlaflosen immer stärker. Auch bildete er sich unbedenklich ein, daß er neben dem rohen Wilderer eine sehr schmucke Figur gespielt habe, zumal da er offenbar als Sieger das Feld behauptet hatte. Die Resei — wer weiß — lag jetzt wohl auch noch ohne Schlaf und dachte an den saubern fremden Jäger, und erwartete vielleicht jeden Augenblick, ihn zu etwas freierer Zwiesprach an ihrer Tür klopfen zu hören. Sie mußte ihn für einen Tölpel halten, daß er die gute Stunde verschlafen konnte, oder gar für hochmütig, als sei sie ihm nicht der Mühe wert. Und nicht am wenigsten reizte ihn auch der Gedanke, daß sein eifersüchtiger Feind nun draußen in der kalten Wildnis liege, während er in guter Ruhe die Gelegenheit wahrnähme und das schöne Schätzlein sich eroberte.

Ein Versuch war immerhin zu wagen. Er stützte sich auf seinem Heulager auf und lauschte mit Befriedigung auf die tiefen Naturlaute, die aus dem Schlafwinkel seines jungen Gefährten herklangen. Schon hatte er sich sacht aufgerichtet, den Rücken unter den Dachbalken gekrümmt, den Fuß tastend vorgesetzt, um sich nach der Leiter zurückzufinden, als er draußen am Hause einen verstohlenen Pfiff rasch wiederholen und den Hirschruf gedämpft nachahmen hörte. Der Sepp ist's, sagte er augenblicklich bei sich selbst. Was hat der Unverschämte noch hier zu suchen?

In hellem Ärger duckte er sich nieder und kroch auf Händen

und Knien über die ganze Breite des Dachbodens hin, bis zu einer Mauerlücke. Er sah aber, obwohl er merkte, daß unter ihm das Fenster von Resels Kammer lag, nichts als ein Stück der nebligen Landschaft, die nach dem Monduntergang grau und unheimlich ihn anstarrte. Wieder ein Pfiff, jetzt lauter und befehlender, und darauf ein rasches Pochen am hölzernen Laden, der das Fenster verschloß. Sie wird doch keine Törin sein und öffnen? sagte der Lauschende bei sich selbst. Und wirklich blieb es eine geraume Weile still. Dann aber hörte er die gedämpfte Stimme des Sepp: Resel! auf der Stelle tust du den Laden auf und hörst, was ich dir zu sagen hab', oder mein Eid! ich steck' dir die Hütten überm Kopf an, daß du mit samt deinem Baron die Engel im Himmel sollst singen hören!

Der Laden unten erklang und sofort erwiderte die Stimme des Mädchens heftig und trotzig: Tu's nur, Sepp! hast ohnehin nimmer weit zum Räuber und Mordbrenner. Jetzt, was soll's? Mach's kurz, denn ich hab' keine Zeit, unnütze Reden anzuhören.

Hast freilich bessere Dinge zu tun, höhnte der Bursch. Wie? Steht er hinter dir, dein Herr Baron, und bispert dir zu, daß du mir's Fenster vor der Nase zuschlagen sollst? Ihr habt's auch viel fein und heimlich miteinander im Dunkeln, und schad drum, daß noch einer auf der Welt ist, der euch den Spaß versalzen möcht'. Kann ihm aber nicht helfen, wissen will ich, wie ich dran bin, und nachher magst meinetwegen auf die Nacht einlassen, wen du willst; wir zwei sind fertig.

Wir sind's lang, Sepp, und deine Reden kümmern mich nicht. Wenn du weiter nichts kannst, als schimpfen und aufbegehren, geh mir vom Fenster weg und laß mich in Frieb.

Der entschlossene und kalte Ton dieser Worte schien den Burschen betroffen zu machen. Er schwieg eine Weile und hustete, ehe er wieder anfing.

Es ist nicht immer so gewesen zwischen uns zweien, sagte er. Als du zum erstenmal auf der Alm warst, hab' ich nicht lang stehen und pfeifen brauchen, wenn ich den weiten Weg mich zu dir gestohlen hatt', um dir ein Edelweiß zu bringen, oder ein paar Kirchweihnudeln, oder gar nichts als eine gute

Nacht. Was ist dir nun auf einmal in den Kopf gefahren, daß du mich anschaust wie ein wildfremdes Gespenst, und schlimmer, wie deinen Todfeind? Bin ich der Sepp nimmer, dem du dazumal auf der jähen Wand überm See gesagt hast: Schau, Sepp, wenn du mir sagst, spring da hinunter mir zu Lieb, ich mein', ich müßt's tun? — Sie haben mich verschwätzt, ich weiß wohl; ein Lump sei ich worden, ein Spieler und Raufer. 's ist wahr, seit mein' Mutter tot ist und das Häusel aufm Thiereck leer steht und die zwei Kühe sich verfallen haben — was hatt' ich daheim zu suchen? Nach Bertelsgaden bin ich gegangen und hab' Arbeit gesucht bei der Saline. Aber es taugt mir nicht in den Moderkasten; Luft muß ich um mich haben. Und von der Luft lebt man nicht. Aber ich hätt' wohl so oder so was Ehrliches vor mich gebracht, wenn du nicht auf einmal mich anders angeschaut hättest und alle Lieb' und Freundschaft aus gewesen wär' wie verhext. Da erst hat mich der Teufel geritten, daß ich unnütz herumgefahren bin und die Gemsen weggeschossen hab', wo ich sie fand, und das Geld verspielt und verkegelt und verlumpt, und ist mir alles eins gewesen, was die Leut' von mir schwatzen. Denn du bist schuld, Resei, du hast angefangen. Hättst du mir damals, da mein' Mutter tot war, gesagt: Halt das Deine zusammen, Sepp, in selbes Häusel führst mich einmal ein, und zu ein paar Kühen wird auch noch Rat sein, wenn du dich ordentlich hältst, — auf Ehr' und Seligkeit, ich hätt' geschafft für drei. Damals aber hast mich auf einmal mit keinem Aug' mehr angeschaut, und auf der Kirchweih in Bartelmä hast mit dem Aloys und anderen getanzt wie besessen, und als ich zu dir kommen bin, hast dich weggedreht, daß ich hätt' in den Boden sinken mögen vor Wut. Und ich wußt' doch, es geschah niemand zu Lieb' und nur mir zum Possen. Denn so gut wie die anderen bin ich zehnmal, und das Bissel Wildern ist noch lang keine Todsünde. Jetzt zum letztenmal, Resei: was ist's mit uns zweien? Und was hab' ich dir angetan, daß es für immer aus sein muß zwischen mir und dir?

Es ist mir lieb, daß du mich fragst, antwortete die Stimme des Mädchens, und jetzt sollst du's wissen. Denn wenn's auch

vorbei ist mit der Lieb': für so eine Windfahn', die sich dreht, heut so, morgen so, will ich nicht angesehen werden, auch nicht von dir. Hast ganz recht, Sepp, daß ich dich anders angeschaut hab', seit deine Mutter gestorben ist, Gott hab' sie selig. Denn ich hab's wohl erfahren, was du getan hast, als du mit der toten Frau eingeschneit warst droben am Thiereck und hast die Leich' die langen Wochen nicht hinunterführen können auf den Gottesacker. Was du dazumal getan hast, Sepp, das hat mir's Herz umgekehrt, daß alle Lieb' daraus verschwunden ist und du lang danach suchen kannst.

Was ist's gewesen? fuhr er auf. Jetzt sag's, denn 's ist erlogen, wenn's was Unrechtes war, das sag denen, die dich gegen mich gehetzt haben; erstunken und erlogen ist's.

Mach' hier keinen Lärm, erwiderte sie, ich streit' nicht mit dir, denn ich weiß, was ich weiß, und du selbst wirst nicht abschwören, was du laut genug beim Wirt in der Schönau dir nachgesagt hast, als was Apartes und Gespaßiges. Jetzt schau mir in die Augen und sag, ob's erlogen ist, daß du die Leich' von der alten Frau im Stadel hingelegt hast, mit den Füßen zur Tür hinaus, und dich dann hingehockt und gepaßt, daß die Füchse kämen, und so einen Tag wie den andern deine Gaudi gehabt, Füchs' zu schießen an der Leiche von deiner toten Mutter, daß die arme Seele keine Ruhe gehabt hat, anstatt deine Vaterunser zu beten, wie's andere Christenmenschen tun? Als ich das gehört hab', hab' ich mir gesagt: So einen Wüsten wenn ich zum Mann bekäm', da wär's gefehlt in diesem und im ewigen Leben, und wer steht mir dafür, daß ich auch einmal so zu liegen komm', steifgefroren mit den Füßen in den Schnee hinaus, als Witterung für Füchs' und Vögel, oder was zu schießen dir sonst etwa einfallet? Da soll mich Gott behüten, und lieber schlag ich mir gleich das Häusel am Thiereck aus dem Sinn; denn wenn ich auch nur ein armes Dirndl bin, dafür schätz' ich mich noch lang zu gut. Und jetzt weißt's Sepp, und jetzt leugn' es ab, wenn du's Herz dazu hast. Was geschehn ist, ist geschehn.

So soll mich der Teufel aufm Fleck zerreißen, schrie der Bursch außer sich, wenn ich das dem Aloys nicht heimzahle.

Reu und Leid ſoll er machen, wo ich ihm wieder begegne, denn kein anderer hat dir das geſagt, und 's iſt eine hundsföttiſche Lüge, bei alledem, ſo wahr mir die Mutter Gottes helfe in der Stunde meines Todes. Wohl hab' ich Füchſ' geſchoſſen, während meine Mutter im Stadel gelegen iſt und ich droben im Schnee geſteckt hab'. Denn hätt' ich kein Zeug dazu gehabt, mit Haut und Haar hätten ſie die tote Frau aufgefreſſen, und ich hätt's Geld für den Sarg ſparen können. So iſt's geweſen, und das hätt' jeder getan, und 's iſt auch wahr, daß es mir die Langweil vertrieben hat, aber erlogen, daß ich's der armen Seele zu Schimpf und Unehr angeſtellt und ſie dem Getier als Witterung vorgeworfen hätt'. Wer das ſagt, iſt ein verlogener Hund, und das Fell will ich ihm über die Ohren ziehen; er kommt mir ſchon einmal!

Auf dieſen heftigen Ausbruch erfolgte eine Stille. Der Baron oben unterm Dach machte ſich ſchon darauf gefaßt, eine vollſtändige Verſöhnung mitzuerleben. Aber ſo weit war das trutzende Paar noch nicht gediehen. Nach einer Weile hörte er wieder die Stimme der Reſei.

Der Aloys iſt ganz unſchuldig dran. Ich hab's von einem andern, und du magſt jetzt ſagen, was du willſt, Sepp, und es mag wahr ſein oder erlogen, wer ſo iſt, daß man ihm das nachred't und die Leute glauben's, mit dem iſt's nicht richtig, und ſo einer bild' ſich nicht ein, daß ein Mädel es ſich für eine Ehre ſchätzen wird, für ſeinen Schatz angeſehen zu werden. Jetzt merk dir's ein für allemal, Sepp, ich nehm' keinen Wildſchützen, und keinen Raufer, und vor einem Spieler ſchlag' ich erſt recht drei Kreuz'. Ich hab' keine Luſt dazu, daß mir der Jäger einmal meinen Mann wie einen Gemsbock von der Wand herunterſchießt, oder der Gendarm ihn fortſchleppt aus dem Wirtshaus, weil er flinker mit dem Meſſer bei der Hand war, als mit dem Beutel. Jetzt hab' ich dir's geſagt, Sepp, und nun laß mich in Frieden ein für allemal, und bleib weg von meiner Hütten; denn was du hier ſuchſt, findſt du doch nimmer, das ſagt dir die Reſei, und damit behüt' dich Gott, Sepp!

Es klang am Fenſter, als wenn ſie den Laden erfaßt hätte, um ihn zu ſchließen; aber der Sepp legte noch einmal ſeine

Faust dazwischen. Hör an, sagte er mit rauher, von Leidenschaft bewegter Stimme. Ich hab' dir auch noch ein letztes Wort zu sagen. Was in Zukunft geschieht, und ob ich ein anderes Leben führen werd', ist meine Sach. Das aber merk: wenn du jetzt nicht auf der Stelle aus der Hütten gehst und dich über Nacht zur Veva hinübertust, weiß ich auch, was ich weiß. Meinst, ich hätte nicht gemerkt, mit welchen Augen der Lackierte, der Stutzer, dich angeschaut hat, und daß dir's in Kopf gestiegen ist? Ich aber kenn' ihn, und darum bin ich so fuchsteufelswild geworden, und das kann ich dir auch noch sagen, was er dir nicht tut, das prahlter, er hätt' dir's getan, und wo hast nachher einen Zeugen, es ihm in den Hals zu werfen? Nochmals, wo du nicht gescheit bist und bei der Veva übernachtest, sollst du von mir zu hören kriegen, daß dir die Ohren sausen.

Du hast mir weiter nichts zu sagen und zu befehlen, antwortete das Mädchen. Meine Ehr' ist mein, ich hab' sie dir nicht aufzuheben gegeben. Und wo ich bei Tag oder Nacht bleiben will, mach' ich mit mir selber aus, verstehst? Wenn du's doch wissen willst: es ist noch lang die Frag', bei wem ich besser aufgehoben wär', bei dem Baron, oder bei dir. Denn wer so alt worden ist, wie du, und hat noch keine Manieren gelernt, und führt sich auf, wie du heut' abend, daß es eine Schande ist vor jedem Fremden, der soll sein stillschweigen über andere Leut', die auch nicht lauter Erzengel sein mögen, aber noch lang keine wilden Tiere. Und das ist das letzte, und damit gute Nacht!

Der Laden wurde zugeschlagen. Aber der Bursch schien noch festgewurzelt am Fenster. Plötzlich hörte ihn der Lauscher oben einen heftigen Schlag gegen das Fenster tun. Behalt' deine gute Nacht für dich, du falsche Schlang'! Dasselbe Wort sollst du bereuen dein Lebenlang, und wenn ich ein wildes Tier bin, so will ich's auch sein, daß euch die Haare zu Berg stehen sollen, und dein Baron drunten im Land ein Lied davon singen, das seinen gnädigen Herrn Vettern die Lust vertreibt, sich umzuschaun auf der Alm. Denk an mich, Resei! du hast's verspielt und wirst's bezahlen!

Ein wilder Juhschrei schloß die drohende Rede, ein Stein

fuhr gegen die Wand, an der der Baron kauerte, daß der Kalk aus den Fugen bröckelte, dann hörte man den Burschen in den schweren Nägelschuhen trotzig über die Steine davonschreiten und die Nacht war wieder still. Aber der junge Fremde dachte jetzt noch weniger an Schlaf. Er wußte wohl, daß, wenn eine Liebschaft eben zum Bruch gekommen, es die rechte Zeit ist, einen frischen Sturm auf das nun vereinsamte Weiberherz zu wagen. Auch hatten ihn die Worte der Resei zu seinen Gunsten höchlich aufgemuntert. Vorsichtig tastete er sich jetzt nach der Leiter zurück, um wenigstens nicht besser zu sein, als sein Ruf. Aber obwohl er mit der Hand den Rand des Heubodens der ganzen Länge nach untersuchte, auf die Leiter stieß er nirgends. Hatte die listige Dirne sie weggezogen hinter ihrem Rücken? War sie von einem der Tiere unversehens umgestoßen worden? Aber das hätte er doch gehört. Es blieb nichts übrig, als zu denken, daß die Resei sie hier oben gefangen halten wollte, so lang es ihr selbst beliebe. Still bei sich brummend und den Trotzkopf verwünschend streckte er sich endlich wieder ins Heu, und nachdem er noch eine Weile den Drohungen des Wilderers nachgesonnen und sich gesagt hatte, daß die Nacht frisch genug sei, ihm das hitzige Blut abzukühlen, schlief er zuletzt mit seinem Ärger ein und merkte es nicht im geringsten, daß die Mäuse über ihn hinwegliefen und die Kugelpflaster in seiner offenen Jagdtasche benagten.

Er meinte nur ein paar Stunden geschlafen zu haben, als ihn die Stimme der Resei aus abenteuerlichen Träumen weckte. Doch war es fünf Uhr, die Kühe schon auf den Matten draußen, Phrygius längst unterwegs. Sie hatten ausgemacht, daß der Bursch vor Tag ausgehen sollte, in weitem Bogen gegen den See hinab sich um den Berg herumschleichen, um dann wieder ansteigend dem Hirsch in den Rücken zu kommen und ihn die Schlucht hinauf dem Baron entgegenzutreiben. Nun stand die Sennerin unten an der Leiter und rief ihren Gast an, der alsbald sich aus dem Heu aufraffte und beim Anblick des Mädchens sich im Nu aller Ereignisse des Abends und der Mitternacht entsann. Ein falber Schein fiel durch die Tür und eine fast sommerlich weiche Luft drang mit herein. Als er die Sprossen

der Leiter hinabgestiegen war und nun in der Dämmerung allein dem schlanken Mädchen gegenüberstand, dachte er ohne Umstände zum Morgengruß sie auf den Mund zu küssen. Aber ein herzhafter Stoß gegen die Brust bedeutete ihn unsanft, daß von nichts Verliebtem die Rede sein dürfe, wenn sie gut Freund bleiben sollten. Er machte einen Scherz daraus, den sie ungeziert zurückgab. Im stillen verdroß es ihm mehr, als er sich's eingestand; denn sie gefiel ihm immer besser. Jetzt freilich war keine Zeit zu verlieren. Aber wer hinderte ihn, noch eine Nacht hier zu bleiben und dann es klüger anzustellen?

So schritt er, sein Gewehr umgehängt, der Resei nach in den grauen Morgen hinaus. Sie wollte ihm den Weg eine Strecke weit zeigen bis an den Wechsel, den ihr der Phrygius bezeichnet hatte. Von der Regenalm abwärts geht eine sanfte Taleinsenkung, schön zwischen den Rippen des Berges abgerundet, wohl eine Stunde weit nach Westen, bis sie über schrofferen Klippenhängen zum See abfällt. Der Boden ist mit weichem Gras bedeckt, von Steinen ziemlich frei und ein lichtes Wäldchen schöner Ahornbäume zieht sich durch die ganze Länge der Schlucht, die nach ihm das Ahornet genannt wird. Hier sollte der Hirsch, von Phrygius getrieben, zwischen den Bäumen vorüberkommen. Weidmanns Heil! sagte das Mädchen, als sie am Eingang des Ahornet stehen blieb. Er stand ebenfalls und blickte zurück. Da lagen die Hütten friedlich im ersten Morgenrot, während die Schlucht noch dämmerte. Die Kühe hatten sich weit zerstreut, die Gestalt der Veva war auf einem Felsstück sichtbar, und ein kräftiger Jodelruf grüßte zu ihnen herüber.

Der verjagt kein Wild, sagte die Resei. Sie sind daran gewohnt. Manchmal kommen die Hirsche so vertraut, daß man sie mit Händen greifen könnt'. Aber ein Jäger freilich darf nicht um den Weg sein, den wittern sie bald.

Sie schien noch etwas auf dem Herzen zu haben, denn sie zögerte zu gehn. Hört, sagte sie endlich, kann sein, daß der Sepp Euch einen Possen spielt, Euch die Jagd zu verderben. Mehr wagt er schwerlich. Aber wenn Ihr ihm begegnet, gebt ihm kein bös Wort, was er auch anfangen mag, sonst tut er, was ihn reut. Und nun nochmals, Weidmanns Heil!

Sie ließ ihn stehen und stieg wieder zu ihrer Hütte hinauf und er sah der kräftigen und doch anmutigen Gestalt lange nach und fühlte ein wunderliches Brennen am Herzen, halb von Ärger, halb von Verliebtheit. Den Sepp fürchtete er nicht; trug er doch seine sichere Waffe und wußte sich stark und gewandt genug. Zudem war der Ahornwald in dieser späten Jahreszeit kaum dicht genug zu einem Hinterhalt, dessen er sich auch von dem geradezufahrenden Gesellen am wenigsten versah. Also machte er sein Gewehr schußfertig und begann nun, vorsichtig zwischen den Stämmen hinschleichend, einen bequemen Stand zu suchen. Ein Schmaltier lief ihm über den Weg, einige flüchtige Gemsen eilten in voller Flucht oben am Grat vorbei und die Steine rollten unter ihnen zu Tal. Daraus gewahrte er wohl, daß sein Phrygius sich bereits nähere. Aber noch immer ließ der Held des Tages, der Hirsch, auf sich warten. Der Jäger sah deutlich seine Fährte in dem dürren Laub, und da er jetzt an einen freien Platz kam, über den sie hinlief, nahm er seinen Stand hinter zwei kleinen Tannen, deren Wurzeln ein moosiger Stein beschwerte. Da duckte er sich nieder hinter die Stämme, durch die er trefflich schauen und anlegen konnte. Zu allen Seiten regte sich nichts, bis auf die Vögel, die dann und wann aus den Zweigen schwirrten und jedesmal das Herz des Spähenden klopfen machten, als verkündeten sie das Nahen des Erwarteten.

Über dem Schauen und Horchen versank sein Geist allmählich in eine behagliche Träumerei. Er malte sich's aus, wie er heut am Abend es anstellen werde, sich bei der Resei in Gunst zu setzen. Er legte die Doppelbüchse neben sich ins Moos und säuberte seinen Anzug von den Spuren des Heulagers. Indessen stieg die Sonne langsam über den Grat herauf und ergoß ins Ahornet hinab einen breiten Schein. Der Jäger trug einen Rubin am Finger, den ließ er wohlgefällig in der Sonne spielen und fühlte sich, als er sich in der blanken Klinge seines neuen Jagdmessers spiegelte, vollends unwiderstehlich, der schmuckste, vornehmste und reichste Mann auf viele Stunden im Umkreis. Was konnte ihm mißlingen?

Eben war er mit seiner Toilette fertig geworden, als er ein

Krachen dürrer Äſte in nächſter Nähe vernahm und von einer Seite, wohin die Fährte nicht gewieſen hatte, den Hirſch vorbrechen ſah, nicht im Lauf, aber doch wild umherblickend, ein ſtarker Zwölfender, ganz ſchwarz mit zottiger Bruſt und breitem ſcharfzackigen Geſtäng. Einen Augenblick ſtand er in der Lichtung, das Haupt witternd hoch in der Luft, ein dumpfes Gemurr hervorſtoßend. Im nächſten Moment war er des Mannes hinter den Tannen anſichtig geworden, ſein ſchwarzes Auge ſchoß einen kurzen Blick auf den Jäger, dann wendete er mit einem mächtigen Satze um und jagte im Sturm waldein die Hänge hinauf. Aber ſchon krachte es hinter ihm, zweimal hart nacheinander, und das ſichere Zeichen einer gewaltigen Flucht ſagte dem aufgeſchreckten Jäger, daß er mehr Glück als Beſonnenheit gehabt und das Tier jedenfalls angeſchoſſen habe. Haſtig raffte er ſich empor und ſchlug ſich dem Entflohenen nach durch die Forſtung, nun völlig auf das eine erpicht, den Schweiß des Hirſches zu finden. Mit ſtarken Schritten hielt er die Richtung ein, und ein Freudenruf entfuhr ihm, als er jetzt auf einem nackten Felſenſtück die Rotfährte erblickte, die freilich gleich darauf zwiſchen Gras und hohem Farnkraut wieder verſchwand. Er ſtand einen Augenblick und überlegte, ob er Phrygius erwarten ſolle. Aber es ſtachelte ihn nach dem mißlichen Anfang doppelt die Begierde, den Hirſch, den er verendet zu finden glaubte, allein aufzuſuchen. Alſo lud er beide Läufe ſeines Gewehrs ſorgfältig von neuem und ſetzte dann den mühſamen Kletterweg zwiſchen Klippen, Gebüſch und Geſtrüpp unverdroſſen fort, von Zeit zu Zeit durch das Wiederſehen der Schweißſpur ermuntert.

Er war bald ſo hoch den Berg hinaufgeklommen, daß er auf die Wipfel des Ahornet hinabſah und den Lauf der Talſchlucht der ganzen Länge nach verfolgen konnte. Ein paarmal glaubte er die graue Joppe ſeines Jägerburſchen zwiſchen den Zweigen auftauchen zu ſehen und hörte jetzt auch ſeinen Pfiff, aber weiter in der Ferne. Doch ohne ſich aufhalten zu laſſen, ſtieg er über den rauhen Hang, den der wunde Hirſch hinangejagt war, der Fährte nach, die deutlich in hellroten Tropfen auf dem grauen Felſengrund ſchimmerte, und der Schweiß trat

ihm vor die Stirn bei der mühseligen Verfolgung. Denn immer noch wehte eine warme Föhnluft aus der Tiefe herauf, die schon allein, ohne die steigende Sonne, einem Wanderer zu schaffen gemacht hätte. Jetzt war die Schneide des Bergrückens erklommen, und der Blick öffnete sich auf den blauen See hinab und nach den Wänden des riesigen Watzmann. Aber dicht zu Füßen des Jägers starrte eine neue Klippenwildnis ungeheurer Blöcke mit dem Gestrüpp der Alpenrose hie und da überwachsen. Es war dem Neuling nicht zu verargen, daß er hier Atem schöpfte und überlegte, was zu tun. Jetzt reute es ihn doch, seinen kundigen Jagdgenossen nicht erst erwartet zu haben. Er lauschte, ob er nicht von selbst ihm nachgeklettert sei, und wirklich glaubte er nicht allzufern ein Geräusch zwischen den Steinen zu vernehmen wie von Nägelschuhen auf dem harten Fels.

Phrygius! rief er dreimal zurück. Alles blieb lautlos. Aber jetzt umkehren, und dort in der hellen Sonne lag die rote Spur in immer breiteren Tropfen ihm vor Augen? Vorwärts! rief er sich entschlossen zu, und von neuem begann er den unsteten Zickzacklauf des Flüchtlings zu verfolgen über das Geröll, das unter seinen Tritten mit Hast und Getöse in den Abgrund rollte.

Da sah er vom See herüber einen starken Geier heranfliegen, der mit langen Stößen durch die stahlblaue Luft hinschoß und jetzt in der Höhe über den Klippen stand, den Blick fest auf einen Punkt unter ihm geheftet. Es war kein Zweifel, dort, nur fünfzig Schritt von dem Baron entfernt, hinter dem schattigen Felsen, der aus dem Geröll mächtig aufragte, hatte der Hirsch sich niedergetan und war vielleicht schon verendet. Während nun der Jäger sich der günstigen Vogelschau erfreute, reizte ihn zugleich das regungslose Schweben des Geiers wie ein neues Ziel. Zwar war auch der Schrotlauf seiner Büchse mit einer Kugel geladen. Aber der Vogel stand wie der Punkt in der Scheibe, und fehlte die eine Kugel dennoch, blieb noch die andere für den Hirsch. Ruhig legte er an, schoß und mit zuckenden Fittichen taumelte der Geier aus der Luft. In demselben Augenblick aber richtete sich hinter dem Felsen das mächtige Haupt des Hirsches auf, und das wunde Tier stand, zu einem letzten Kampf sich rüstend, in der wilden Bergeinsamkeit seinem

Feinde gegenüber. Dem pochte das Herz. Er ſah den Abhang neben ſich, wo hinab und hinauf kein Entrinnen war. Er erkannte an der ſtolzen Gebärde des Tieres, daß der Schuß nur den Schenkel gelähmt, aber den Sitz des Lebens nicht erreicht hatte. Schon ſenkte der Wilde das Geweih zum Angriff, alles hing von einer letzten Kugel ab; aber mit kaltblütiger Hand hob der Jäger die Büchſe an die Wange, zielte, während der Hirſch eben losſtürmte, und wäre ſeines Schuſſes ſicher geweſen, als, tückiſch genug, das Gewehr verſagte und nur das Zündhütchen abbrannte. Ein plötzlicher Schauder packte den Wehrloſen. Er ſah das wütende Tier in hohen Sätzen heranſtürmen und hatte nur noch Beſinnung genug, ſeine Seele Gott zu empfehlen und ſich niederzuwerfen, damit der Feind womöglich über ihn wegjage — horch! da krachte hinter ihm ein Schuß, und da er auffahrend ſich umſah, gewahrte er, zwanzig Schritt von ihm entfernt, den ſtürzenden Hirſch, der praſſelnd die niedern Latſchen zuſammenſchlug und mit den Zacken des Geweihs im Verenden Sand und Steine in die Tiefe ſchleuderte.

Sofort ſprang der Gerettete auf ſeine Füße und wendete das Haupt nach der Schneide des Berges zurück, von wo die Hilfe in der Not gekommen war. Phrygius! rief er, denn das Blut tanzte ihm vor den Augen, und er erkannte zuerſt die Geſtalt nicht, die ruhig zwiſchen den Klippen ſtand. Jetzt bewegte ſie ſich. Der Schütz drüben warf den abgeſchoſſenen Stutzen über die Schulter und wendete ſich, langſam die Höhe wieder hinanklimmend. Da erſt ſah der Baron, daß es niemand anders war, als der Sepp vom Thiereck. Aber ehe er ſich beſinnen konnte, wie alles ſich zugetragen, war ſein verdächtiger Retter jenſeits des Grats verſchwunden, und er ſelbſt mit dem toten Hirſch allein gelaſſen.

Als Phrygius eine Viertelſtunde darauf atemlos zur Stelle kam, fand er den Baron in tiefen Gedanken und großer Erſchöpfung aller Sinne auf einem Stein ſitzend und in die Bruſtwunde des Tieres ſtarrend, ſo daß er zuerſt glaubte, der Herr ſchlafe mit offenen Augen. Er mußte ihn mehrere Male anrufen, ehe er ſich regte. Ich bin nur froh, rief der ehrliche Burſch, daß der gnädige Herr noch ſeine Glieder beieinander

haben. Denn ich hab' den Schuß vom Sepp wohl gehört; das ſchnallt anders als dem gnädigen Herrn ſein Zwilling. Siedig heiß überlief's mich, denn ich weiß wohl, wenn der Sepp ſeinen Zorn hat, könnt' er auf unſern Herrgott anlegen. Und gleich hernach, wie ich ihn getroffen hab', da wo die Bäum' anfangen, hat er mich ſo kurios angeſchaut, daß ich ihm weiter nichts hab' ſagen können, als: Sepp, haſt den Baron nicht geſehen? Da wies er nur mit der Hand zurück über die Schneide und ſagte: Einen Hirſch hat er geſchoſſen und einen Geier. — Und damit ging er raſch ſeines Wegs. Aber ein Kapitalhirſch, Herr Baron, und geſchoſſen ganz prachtvoll. Wo iſt nun der Geier?

Der Baron deutete nach dem Felſen hin, von wo Phrygius den ſtattlichen Vogel bald heran trug. Er band ihn bei dem Gewaff zuſammen, warf ihn über den Rücken und ſagte: Den Hirſch holen wir Nachmittags, der ſteht nimmer auf. Aber wie war das mit dem Sepp, gnädiger Herr? Worauf hat der geſchoſſen? Und wie kommt's, daß ich Euch hier oben nur einmal hab' ſchießen hören?

Ein andermal mehr davon, ſagte der Jäger und erhob ſich. Wo iſt der Sepp hin?

Das kann ich nicht ſagen. Dem ſeine Wege weiß niemand.

So komm! — Und ohne weiter ein Wort zu wechſeln, ſchritten ſie den beſchwerlichen Weg zurück, überſtiegen wieder die Höhe und tauchten in die Waldſchlucht hinein, bis ſie, unter den letzten Ahornſchatten vortretend, die Hütte der Reſei liegen ſahen. Gleich darauf hörten ſie auch den muntern Jodelruf, mit dem die Dirnen die Rückkehrenden begrüßten. Aber trotz der glücklichen Jagd, von der Phrygius erzählte, wollte es dem Baron nicht ſo wie geſtern gelingen, mit den Mädchen in ihren ſcherzhaften Ton einzuſtimmen, als ſie ihn wieder in die Hütte der Reſei begleiteten. Beſonders gegen dieſe ſelbſt war er einſilbig und ernſt. Er bat nur um eine Milch, da er noch nichts genoſſen hatte, ließ es inzwiſchen geſchehen, daß die Dirnen ſeinen Hut mit den letzten Alpenroſen zierten, die noch hie und da ſich verſpätet hatten, und gab jeder zum Abſchied ein blankes Zweiguldenſtück. Die Reſei ging leer aus. Ihr reichte er nur die Hand, ſah ſie noch einmal ernſthaft an und ſchritt dann mit

seinem jungen Begleiter von dannen, das Geleit der Mädchen freundlich abwehrend. Die Zurückgebliebenen sprachen noch eine Weile von ihm; allen war sein verwandeltes Wesen aufgefallen. Der sah ja aus, als käm' er aus der Beicht, sagte die Veva. — Die Resei sagte nichts. Sie hatte den Sepp wohl heraufkommen sehen aus dem Ahornet, die Büchse frei über der Schulter, und ohne sie eines Blickes zu würdigen, war er vorübergeschritten zum See hinab. In tödlicher Angst hatte sie dann die Rückkehr des Fremden erwartet. Irgend was war zwischen den beiden vorgefallen, das wußte sie nur zu gewiß. Aber beide waren heil davongegangen und beide schwiegen. So war es besser abgelaufen, als sie gehofft hatte.

Die Nacht stieg endlich wieder aus den Tälern herauf, und obwohl es heut weder Gesang noch Zank in der Hütte gegeben hatte, lag die Sennerin doch so schlaflos wie gestern, und dunkle Gedanken jagten sich an ihr vorüber. Sie dachte nicht anders, als daß sie den trotzigen Burschen nie wieder sehen würde. Er hatte zu fremd und feindselig getan, als er heute aus der Talschlucht heraufkam, wie einer, der abgerechnet hat mit allem. An seine fest abgewandten Augen, die starr und wild vor sich hin blickten, mußte sie beständig denken, und quälte sich zu ersinnen, was er vorgehabt und jetzt zu tun willens sei. Sie hielt es für so unmöglich, daß er zu ihr zurückkehren könne, daß sie heftig erschrak, als sie plötzlich noch vor ihrem Fenster seinen Pfiff hörte. Maria Joseph! rief sie und sprang bebend auf, wer ist das? — Im ersten Schrecken glaubte sie, sein Gespenst schweife draußen herum und suche die heim, die ihm die Ruhe genommen. Jetzt aber pochte Fleisch und Bein an ihren Laden. Tu auf, Resei, sagte die wohlbekannte Stimme, hab' dir einen Gruß zu bestellen und einen Brief von deinem Herrn Baron.

Im Nu flog der Laden zurück. Bist du's, Sepp? sagte das Mädchen aus der dunklen Kammer heraus. Was willst noch so spät? Wenn's weiter nichts ist, als mich wieder mit dem Baron aufzuziehen, so geh weiter, bis du einen findst, der noch lachen mag über so billige Späß'.

Spaß beiseit! sagte der Sepp, der ruhig auf seinen Bergstock gelehnt am Fenster stand und weder gut noch bös gelaunt

ſchien. Da iſt der Brief, und hier auf die Bank leg' ich ihn hin. Wenn du ihn nicht leſen magſt, kann er da verfaulen, obwohl's ſchad drum wär'. Denn ich hab' ihn geleſen, Reſei, es ſtehen ſchöne Sachen drin und es wär' wohl einen Botenlohn wert. Jetzt aber zu uns zwei, Reſei. Weil's denn doch aus iſt mit der Lieb' und zudem ich fort muß, kann ſein bis an der Welt End, mein' ich, wir gingen doch lieber in Freundſchaft auseinander, 's iſt eben wegen der langen Bekanntſchaft, und da wollt' ich fragen, ob's dir auf ein letzt's Buſſel ankäm', nur ſo mit auf den Weg.

Er ſagte das ganz trocken heraus, daß ſie ihn groß anſtarrte und nicht wußte, wie ſie ihn nehmen ſolle. Sepp, ſprach ſie nach einer Pauſe, was haſt? Wohin gehſt, und was ſoll dein Reden bedeuten?

Je nun, ſagte er gelaſſen, ich hab' ihn halt geſchoſſen, und 's iſt beſſer, ich mach' mich davon, eh's aufkommt.

Heilige Mutter Gottes! ſchrie das Mädchen und mußte ſich am Fenſterſims halten. Geſchoſſen haſt ihn? Wann? Wo? O ich armſeliges Dirndl, nun iſt's aus.

Was machſt für einen Lärm, fuhr der Burſch achſelzuckend fort. 's iſt der Erſte nicht, und wie die Sachen jetzt ſtehn, wird's auch der Letzte nicht ſein. Es kam halt ſo, und wär's noch ungeſchehen, ich müßt's wieder tun, ſo wahr mir Gott helf'! 's war ein Kapitalſchuß, und im Schnallen fiel er hin.

Das Mädchen ſtarrte ihn ſprachlos an. Aber der Burſch weidete ſich offenbar an ihrem Entſetzen. Sepp, ſagte ſie endlich, was du getan haſt, verzeih dir unſer Herr Jeſus. Aber daß du ſo davon redſt und gar keine Reue verſpürſt in deinem Gewiſſen, das kann keine Buße je von dir abwaſchen, das iſt dem Teufel in der Hölle ſelbſt zu grob. Ich hab' mich manches zu dir verſeh'n, Sepp, denn ich weiß, daß du ein hitziges Blut haſt und Gott und ſein Gebot in Wind ſchlägſt, wenn du wild wirſt. Aber jetzt das von dir zu hören, wie du noch groß damit tuſt, daß du ihm aufgelauert haſt und ihn hinterrücks wie ein tückiſcher Räuber umgebracht —

Falſch! unterbrach er ſie ruhig, ſo war's nicht. Wenn du mitkommen willſt, wo er liegt, wirſt du ſehen, daß er die Kugel

grad vorn in der Bruſt hat. 's iſt nicht gar weit von hier, Reſei, nur durchs Ahornet durch und die Wand hinauf und über die Felſen ſo ein hundert Schritt. Morgen holen ſie ihn.

Iſt's möglich? rief ſie in wachſendem Grauen. Ich ſah ihn doch ſelber zurückkommen und wieder nach dem See hinunter gehn.

Wen?

Nun wen anders, als den Baron.

Ja der! erwiderte der Burſch pfiffig. Der iſt ein Teufelskerl, und 's iſt kein Wunder, wenn die Dirndeln gleich an ihn denken, wenn von einem die Red' iſt, und 's wird weiter kein Name genannt. Aber dasmal hab' ich nur den Hirſch gemeint, den er angeſchoſſen hatt', und dem ich droben das Licht ausgeblaſen hab'. O du falſche Geſellin, fuhr er fort, als ſie jetzt ſchwieg und tief aufatmete, ſiehſt, wie ich dich gefangen hab'? Magſt nun ſagen, was du willſt, es liegt dir doch niemand mehr im Sinn, als dein feingeſponnener gnädiger Herr, und wenn's wahr geweſen wär', und nicht der Hirſch, ſondern er läg' droben im Blut, um den Sepp wär' dir's nit zu tun geweſen, der hätt' mögen drauß in der Welt ſterben und verderben, wenn du nur ſo einen Lackierten wieder gekriegt hätt'ſt, gelt? Und da bin ich Tropf noch der Narr und mach' den Botenläufer zwiſchen euch zweien. Mein Eid, will mir's hinters Ohr ſchreiben und mir mein Lebtag die Dirndln aus'm Sinn ſchlagen.

Bei all dieſen Reden war er immer näher ans Fenſter getreten und ſah jetzt der Reſei ganz dicht ins Geſicht, aber weder zornig noch höhniſch, ſondern immer mit einem luſtigen Anſtrich.

Sepp, ſagte ſie endlich, du weißt ſelbſt, daß du dumme Reden führſt, und daß mir's gleich geweſen wär', wen du geſchoſſen hätteſt, wenn's überhaupt ein Menſch war und du ein Mörder. Aber wie du geſtern nacht hier getan haſt, hätt'ſt mir nachher einreden können, deinen eigenen Vater hätt'ſt umgebracht und ich hätt's beinah geglaubt. Nun gottlob, daß alles erlogen iſt, und die Sünd' mit dem Hirſch wird auch noch gutzumachen ſein.

Ei was Sünd', antwortete er. Das iſt noch weit ab von einer Sünd', dasmal, und der Forſtmeiſter ſelbſt würd' ein Aug'

oder alle beide drüber zudrücken, wenn er's wüßte. Wie's aber stünd', wenn's anders gekommen wär', das weiß der Kuckuck. Denn wie du mir den Laufpaß gegeben haſt geſtern nacht, Reſei, und ich fort bin wie ein Hund, dem 's Fell zerbläut worden, davon will ich nichts ſagen. Ich wußt' wohl, was ich von dem Baron zu denken hatt', und wenn ich dacht', er könnt' dir zu nahe kommen, ſiehſt du, erſchießen war 's wenigſte. Gewürgt hätt' ich ihn und Glied für Glied zerbrochen, daß ihn ſeine eigene Mutter nimmer gekannt hätt'. Ganz auseinander war ich vor Wut, wie der Tag gegraut hat, du darfſt mir's glauben. Ich hab' mich, ſobald ich den Phrygius hatte fortgehen ſehen, ſacht' in den Wald hineingemacht und bei mir gedacht: So, oder ſo! ihn kalt machen wie einen Rehbock, ihm ſo von der Seite ſein ſauberes Wams durchlöchern, das iſt zu billig. Du lauerſt ihm auf, wo er Stand halten muß, ſo neben einem jähen Gewänd, und da ſtellſt ihn und fragſt ihn ganz freundlich, ob er nicht ein ganz aparter Schuft und Schelm ſei, und was er auf die Nacht gegen die Reſei im Sinn gehabt. Gibt er frech und frank Beſcheid und prahlt mit ſeiner Liebſchaft, ſo heißt's: Er oder ich, und einer von uns geht nimmer zum Tanz. Jagſt ihm aber einen Schrecken und Reſpekt ein und er bettelt gar um ſein Leben, ſo ſoll er dir einen Schein ſchreiben, daß er ſich nimmer auf der Regenalm blicken laſſen kann, weil ihn die Reſei angeführt und der Sepp vom Thiereck abgeführt hat, und damit holla! — So hatt' ich mir's vorgeſetzt und ſo wär's kommen, ohne den Hirſch, der mir in die Quer kam. Und ſchon ganz von weitem ſah ich euch zwei in der Früh aus der Hütten kommen, und 's flimmerte mir vor den Augen, als ich ſeine vergnügte Miene ſah. Aber ich war noch geſcheit genug, nicht gleich loszuplatzen. Alſo laſſ' ich ihn ruhig an mir vorbei, und er ſieht und hört auch nichts, und richtig, ſchießt den Hirſch an und ihm nach, den Hang hinauf, da wo's wild wird und der Grat ſcharf anſteigt. Siehſt, Reſei, die ganze Zeit hab' ich an nichts gedacht, als an deine Falſchheit, und mir ſelber war ſo falſch und tückiſch zu Mut, ich ſagte mir nur immer: Ein Tier ſollſt ſein? ſo zeig's einmal, und nachher, wenn ſie dich kalt machen wie ein Tier, geſchieht's ihr ganz recht, und ſo Sachen mehr. Und endlich ſind wir zwei

droben ganz allein zwischen dem Grieß und Gestein, und hier tu' ich's, sag ich zu mir, hier stell' ich ihn; da seh' ich, wie der Hirsch sich aufmacht, obwohl er stark schweißt, und losrennt gegen den Baron. Dem aber, paff! brennt 's Zündhütel ab und noch eine Minute, so hatt' ihn der Hirsch gespießt. Ich hätt' mich bloß nicht einmischen brauchen und die zwei ihr Spiel miteinander ausmachen lassen. Aber da weiß ich nicht, wie's kam, Resei, ich mußt' halt den Hirsch schießen, statt den Baron. Und wie's gescheh'n war, tat mir's einen Ruck durch Leib und Seel', als wenn der böse Feind ausfahren tät', der mich besessen hatt'. Ganz stille ist mir's auf einmal im Blut worden, und du und der Baron und die ganze Welt ihr hättet euch für meinetwegen um den Hals fallen mögen, mich hätt's nimmer in Zorn gebracht. Nur matt bin ich gewesen und hab' nicht anders denkt als: Jetzt schlafst! denn die ganze Nacht hatt' ich keine Ruh' gehabt. Geh' also frischweg nach dem Schuß meiner Weg' und steig' an den See hinab und lass' mich überfahren nach Königssee. Da in der Schenk', kaum hab' ich ein Glas Bier hinuntergegossen, so lieg' ich auch schon und schlaf' auf der Bank mitten in der Schenkstube wie ein Mankei im Bau. Allerlei Träum' hatt' ich dabei, ich sah dich in der Kutsche fahren mit dem Baron, und den Hirsch hattet ihr vorgespannt und ich stand hinten auf, und ein anderes Mal lagst du droben in meiner Hütten auf dem Bett und schriest immer: Schieß mir die Füchs' weg, schieß mir die Füchs' weg: und da ging die Tür auf und lauter grüne Füchs' mit lackierten Branteln kamen herein und hatten alle die Nase und den Bart vom Baron. Und den Vordersten hört' ich plötzlich sagen: da liegt er noch immer und schläft, und indem ich das hör', wach' ich auf und schau' um mich, und was meinst, was ich schau'? Am Tisch neben meiner Bank sitzt der Baron mit dem Phrygius und haben leere Schüsseln und Platten vor sich und eine leere Weinflasche, und die Kellnerin bringt eben eine volle. Ich mich aufrappeln und sie groß anstarren und ein dummes Gesicht schneiden, war eins. Guten Morgen, Sepp, sagt der Baron ganz ruhig. Bist auch da? — Ja, Euer Gnaden, sag' ich, schon lange. Und wie ich's sag', wundere ich mich selbst, daß mir weiter keine Grobheit ein-

fallen will und ich mir den Baron ſo ganz gemütlich anſchauen kann, ohne wütig zu werden. Er iſt auch ganz freundlich, wie wenn nichts vorgefallen wär'. Da trink' auch einmal, ſagt er, und ſchiebt mir ſein eigenes Glas hin. Mit Erlaubnis, Euer Gnaden, ſag' ich, und trink', und der Wein war gut. So kommen wir in einen vernünftigen Diskurs hinein, und er fragt dies und das, und ich geb' halt Beſcheid, und der Phrygius ſitzt auch dabei und hat ſein blaues Wunder an unſern Reden. Unterweilen geht der Baron einmal hinaus, und da blinzt mich der Burſch an und ſagt: Den Hirſch, Sepp, den muß der Teufel geſchoſſen haben. Ein Loch hat er im Fell, da gehen zwei von dem Baron ſeinen Kugeln hinein. — Mag wohl zwei geladen haben, ſag' ich, und übrigens, ob's der Teufel war oder nicht, das geht dich den Teufel was an. — So ſticheln wir eine Weile aufeinander herum, bis der Baron wiederkommt und hat einen Brief in der Hand. Sepp, ſagt er, du kommſt doch eh wieder auf die Regenalm, als ich. Tätſt mir einen Gefallen, wenn du ſo bei Gelegenheit an die Sennerin den Brief da brächteſt; den Botenlohn mag ſie dir ſelber zahlen. Und hör', Sepp, ich kenne da in Reichenhall einen Grafen, der eine große Jagd hat und lang ſchon nach einem geſchickten Jagdburſchen ſich umtut. Zu dem geh' ich morgen, und wenn dir's recht iſt, will ich dich anmelden. Ich hoff' doch, daß du ein biſſel mit Pulver und Blei umzugehen weißt, und einen feſten Platz zu haben, möcht' dir auch lieb ſein. Es ſind viel Hirſche da und auch über die Füchſe geht's ſcharf her. Nun, was meinſt, Sepp? — Indem halt' ich immer den Brief in der Hand, den er mir gegeben, und leſe die Aufſchrift: „An die Reſei auf der Regenalm", und das fangt an mir ſo wunderlich im Hirn zu ſieden, daß ich mein', nun müßt 's Raufen wieder losgehn, weil der Baron ſo unverſchämt iſt und mir ſeinen Liebesbrief an dich zu beſtellen gibt. Aber als ich ihn anſchau', kann ich doch kein bös Wörtel ſagen, ſo treuherzig ſchaut er aus den Augen. Alſo nick' ich nur mit dem Kopf und ſag': Iſt ſchon recht, Herr Baron, und übermorgen werd' ich in Reichenhall ſein, und bedank' mich auch höflich für die Empfehlung. Dann gibt er mir noch die Hand, nimmt ſeine Büchſe von der Wand, der Phrygius wirft ſich

den Geier wieder über die Schulter, und fort sind sie. — Wie ich allein bin, ist mir plötzlich der Wein wie Gift und Galle, ich steck' den Brief in den Sack und geh' wieder an den See. Denn noch auf die Nacht mußt' ich die saubere Botschaft ausrichten und zum letztenmal hören, woran ich bin. Und da will ich's nur bekennen, Resei, im Kahn, mitten auf dem See, fangt mir plötzlich der Brief wie's höllische Feuer an zu brennen, daß ich ihn rauszieh' und denk': Jetzt schaust nach, was drin steht, und wenn die Resei falsch gewesen, wirfst ihr den Fetzen ins Gesicht zur guten Nacht, und dann siehst sie nimmermehr. Zudem war der Brief nicht versiegelt. Und so mach' ich ihn auf und die Finger zittern mir dabei, als sollt' ich mein Todesurteil zu lesen bekommen; aber was stand drin, Resei? Wart, ich will dir's vorsagen, weil's hier zu dunkel ist. Kennst so einen Zettel? Da steht drauf: Hundert Gulden. Und auf dem Papier, in dem's eingewickelt war, steht geschrieben: „Ein kleiner Beitrag zur Hochzeit der Resei mit dem Sepp vom Thiereck, und wenn die Resei mir auch keinen Kuß hat vergönnen wollen, einen Tanz am Hochzeittag wird sie mir wohl nicht abschlagen. Bis dahin ihr stiller Verehrer — Baron F— —." Was sagst jetzt, Dirndl? Bist ja ganz blaß worden. Kannst mich immer noch laufen lassen, wenn du magst. Um die hundert Gulden wird dir's nicht sein; um das Geld ein wildes Tier zahm zu machen, besinnt sich noch manche.

Sepp, sagte das Mädchen, nachdem sie lange geschwiegen, dein Lebtag kannst dem Himmelvater nicht Dank genug sagen, daß es so und nicht anders gekommen ist. Mir stehen noch alle Haare zu Berg, wenn ich dran denk', wie's hätte werden können. Und von wegen dem andern, da frag' einmal wieder an, wenn's Laub wieder ausschlägt und der Spielhahn falzt. Und wenn du den Baron siehst, sag ihm einen schönen Gruß von mir, und das Briefel, das heb' ich auf, bis es so weit ist. Denn einstweilen müßt' ich mir's noch bedenken. Jetzt aber schau', wo du eine Schlafstätte find'st, Sepp, denn in meiner Hütten ist einmal kein Platz für dich.

So? sagte er halb lachend. Ich mein', wo der Baron unterschlupfen konnte, wird's für den Sepp auch nicht zu eng sein.

Das ist himmelweit gefehlt, erwiderte sie. Denn der Baron ist halt kein wildes Tier, und wenn ich ihm die Leiter wegziehe vom Heuboden, denkt er nicht daran, hinunterzuspringen. Und der Baron ist auch gar nicht mein Schatz, aber der Sepp —

Ehe er sich's versehen konnte, schlug sie mitten im Sprechen den Laden zu und verriegelte ihn von inwendig.

Gute Nacht, Sepp, rief sie ihm zu.

Hexe! rief er zurück und pochte an dem Holz. Machst gleich auf oder — —! Dann besann er sich, daß er sanftere Saiten aufziehen müsse. Mit lustiger Stimme sang er:

Und ich will nur ein Blümerl,
Ich will ja kein'n Strauß.
G'rad a bissel a Busserl
Das bitt' ich mir aus.

Von drinnen aber sang das Mädchen:

Einmal kriegst mich schon,
Und das is halt wann's is,
Und dann schau, wann d' mich kriegst,
Nachher hast mich ja gewiß.

Und er wiederum:

Ein Täuberl im Fliegen,
Der Teufel der brat's,
Und mein Dirndl sein Denken,
Der Gukuk errat's.

Sie aber sang dicht hinter dem Laden:

Und mein Herz ist ein Spiegel,
Da schau nur hinein,
Und darfst schau'n wie du willst,
Wirst alleine drin sein.

Und wie stiller die Nacht,
Und wie schöner sein die Stern.
Und wie heimlicher die Lieb',
Und wie mehr hab' ich's gern.

Da flog der Laden noch einmal zurück, zwei kräftige Arme langten heraus, umfaßten den Hals des Burschen, und eh' er sich's versah, fühlte er den warmen Mund seiner Liebsten herz-

haft auf ſeinen Lippen brennen. Im nächſten Augenblick klappte wieder der Laden zwiſchen ihnen, diesmal zum letztenmal. Behüt' dich Gott, Reſei! rief der Burſch. — Gute Nacht, Sepp! klang's aus der Hütte und mit einem lauten Jauchzen ſeinen Hut ſchwenkend, ſchritt der ſelige Burſch über die Matten in der Mondnacht dahin und ſang im Gehen:

Und die Lieb' iſt ein Vogel,
Der wär' nach mei'm Sinn,
Und mein Dirndl iſt der Käfig,
Da flutſchert er drin.

Und die Lieb' iſt ein' Geſchicht,
Und die geht gar nie aus,
Und wird überall verzählt,
Und iſt überall zu Haus!

Er soll dein Herr sein

(1873)

Die Nacht war schon hereingebrochen, und der Erzengel Michael auf dem Turmknopf der alten Stadtkirche, den ein frommes altes Jüngferchen erst vorm Jahr auf eigene Kosten hatte frisch vergolden lassen, sah so grau und unscheinbar aus, wie ein ganz ordinärer Wetterhahn aus verrostetem Eisen. Um diese Stunde regte sich sonst in der kleinen bayrischen Garnisonsstadt nur noch wenig öffentliches Leben. Die Hausväter saßen beim Bier, die Hausmütter in den Kinder- und Gesindestuben dachten schon halb und halb daran, ob sie nicht, um Licht zu sparen, heute ein Stündchen früher als gewöhnlich zu Bett gehen sollten, und was etwa noch auf den spärlich beleuchteten Gassen hin und her huschte oder in den Haustüren und dunklen Mauerecken flüsterte, war sich vollkommen des Reizes einer unerlaubten Nachtschwärmerei bewußt.

An dem Abend aber, von dem hier die Rede ist, ging es trotz der nachtschlafenden Zeit in Häusern und Straßen so laut und lustig zu, wie es besagter Erzengel, der Schutzpatron der guten Stadt, auch aus den letzten Jahren vor seiner Vergoldung sich nicht entsinnen konnte. Alles Militär, das hier garnisonierte, zwei Bataillone Infanterie und eine Schwadron Chevaulegers, schien auf den Beinen zu sein, rasselte mit Säbel und Gewehr über das schlechte Pflaster, saß in den Bräustuben in dichten Haufen, aber bunt mit Bürgern durchspickt, beisammen, und es gab kaum eine Haustür, wo nicht ganz ungescheut irgend ein zärtliches Paar, in eifrige Zwiesprach vertieft, gelegentlich durch ein hörbares Weinen, Lachen oder Küssen die Tonart seines Duettes angab, ohne sich darum zu kümmern, daß die Glücks- und Leidensgefährten rechts und links sie hätten belauschen

können, wenn sie nicht mit sich selbst vollauf zu tun gehabt hätten. In allen Häusern waren die Fenster erleuchtet, kleine Kinder saßen im Nachtröckchen auf den Treppenstufen und schauten verwundert bald zu dem sommerlichen Sternenhimmel hinauf, bald in das hastige Gewimmel, das sich besonders auf dem Marktplatz um die alte Kirche herumtrieb, und horchten dazwischen auf die Trompeten und Klarinetten der Regimentsmusik, die im Saal des Rathauses allerlei schöne patriotische Weisen zum besten gab.

Dort fand nämlich ein Abschiedsmahl statt, welches die Väter der Stadt dem Offizierkorps zu Ehren veranstaltet hatten. Der Krieg mit Frankreich war erklärt, die Mobilmachungsorder vor kurzem eingetroffen, und morgen mit dem frühesten sollte die Eisenbahn alles, was in zweierlei Tuch einherging, die gesamte Garnison, sowie die in Eile herangezogenen Landwehrpflichtigen nach der Hauptstadt entführen und von da an den Rhein. Da wahrscheinlich mancher, der heute in heller Lebensfreude unter guten Kameraden saß, diesen ehrwürdigen Saal nicht wiedersehen und den edlen Trank nicht wieder kosten sollte, so steigerte sich die Stimmung selbst der Trägeren und Gemütloseren über die gewöhnliche Festlaune hinaus zu jener schönen, übermütigen Begeisterung, wo das Bild des Todes alle Wonnen des Daseins erst recht lieblich macht, während der Gedanke an Pflicht und Ehre, an Vaterland und Freiheit jedem einzelnen das Leben als ein geringes Opfer erscheinen läßt.

Das Fest hatte schon seit einer halben Stunde begonnen, und in der nicht sehr großen Zahl der Geladenen fehlten noch zwei, die sonst eifrig darauf hielten, überall dabei zu sein, wo es die Ehre des Korps zu vertreten galt: ein Hauptmann von der Infanterie und ein Unterleutnant von den Chevaulegers. Der Grund, weshalb beide sich heut verspäteten, war ein und derselbe und zwar folgender.

Das stattlichste Haus nächst dem Rathause, das am Markte lag und sich vor den übrigen durch einen zierlich geschwungenen Balkon im Zopfstil hervortat, gehörte der jungen Witwe eines alten Majors, der schon vor vier Jahren gestorben war und im Kommando der Garnison sofort einen Nachfolger gefunden hatte,

nicht aber im Regiment seines Hauses und im Herzen seiner jungen Frau. Dies war umso wunderbarer, als jedermann wußte, wie das schöne junge Wesen, als eine blutarme Waise, ganz ohne Neigung durch ihren weltklugen Vormund zu der Ehe mit dem grilligen, unwirschen Fünfziger überredet worden war, so daß, als der Tod sie endlich von diesen aufgedrungenen Pflichten befreite, nichts natürlicher und löblicher gewesen wäre, als wenn sie unter ihren vielen Bewerbern bald eine neue Wahl nach ihrem Herzen getroffen hätte. Sämtliche Offiziere der Garnison, die ihr schon bei Lebzeiten des ersten Gatten gleichsam dienstpflichtschuldigst gehuldigt hatten, befürchteten nur das eine, daß sie nach dem Trauerjahr ihr Haus verkaufen, den Staub der kleinen Stadt von ihren zierlichen Füßchen schütteln und nach München ziehen möchte, um dort das Licht ihrer blühenden Jugend weiterhin leuchten zu lassen, als es auf den Kasinobällen und Dilettanten-Konzerten des Provinznestes geschehen konnte. Sie hatten sich aber alle getäuscht. Die junge Witwe schien wie mancher große Mann und manche schöne Frau den Wahlspruch Cäsars erwählt zu haben: „Lieber der Erste in einem Dorf, als der Zweite in Rom!“ Sie selbst führte zwar als Grund ihres Dableibens an, daß sie für die Residenz nicht wohlhabend genug sei. Was der Major ihr hinterlassen, erlaube ihr in der kleinen Stadt behaglich und sogar mit einigem Überfluß zu leben; in München würde es eben nur zu den Karnevals-Toiletten ausreichen. Denn Haus und Garten möchte sie doch nicht zu sehr unter dem Wert verkaufen, und die Zeiten seien nun einmal zur vorteilhaften Veräußerung liegender Gründe nicht die günstigsten.

In Erwartung besserer Gelegenheit also fuhr sie fort, das Haus ganz allein mit ihrer alten Köchin, einem Laufmädchen und dem Gärtner, welcher Bursche bei dem Major gewesen war, zu bewohnen, dann und wann kleine gesellige Unterhaltungen darin zu veranstalten — teils ungemischte Kaffees, teils gemischte, aus Männlein und Weiblein vorsichtig zusammengesetzte Teegesellschaften, wobei sie sich, trotz der Argusaugen der weiblichen Eifersucht, so klug und musterhaft betrug, daß man ihrem einsamen Leben nicht das geringste nachreden konnte. Höchstens

zuckten einige alte Jungfern die Achseln und erklärten, sie sei eine kalte, selbstsüchtige, kokette Schlange, eine Art Lorelei, der es ein viel größeres Vergnügen mache, am Felsen ihrer Unnahbarkeit „Schiffer und Kahn" zerschellen zu sehen, als einen hübschen, braven, verliebten Jungen mit ihrer Hand zu beglücken. Wurde sie selbst von wohlwollenden Freundinnen geradezu befragt, ob sie etwa eine geheime unglückliche Liebe hege, oder aus sonst einem Grunde das Gelübde ewiger Witwenschaft getan habe, so erklärte sie einfach, die Tyrannei, die sie in ihrer ersten Ehe erlitten, da ihr Mann seine Gewohnheit, zu kommandieren, von der Stadtgarnison auf seine junge Frau übertragen, habe ihr ein für allemal ein Leben verleidet, in welchem das Gebot der Bibel: „er soll dein Herr sein" auf das schnödeste mißbraucht und übertrieben werden könne. All die zärtlichen Herren in Uniform und Zivil — denn auch das ganze Landgericht lag ihr zu Füßen — beteuerten ihre Unterwürfigkeit und ritterliche Selbstverleugnung nur darum so eifrig, um hernach desto übermütiger den Herrn zu spielen, wenn die Angebetete vom Altar zum häuslichen Herde hinabgestiegen sei. Sie aber wolle ihre eigene Herrin bleiben und zu den seltenen Beispielen gehören, daß auch einmal ein Mensch durch Schaden klug geworden.

Diese Grundsätze, so vernünftig sie klangen, nahm natürlich niemand für Ernst, weder die guten Frauen, die eine solche Charaktergröße als eine krankhafte und unzweifelhaft vorübergehende Laune betrachteten, noch die männliche Bevölkerung des Städtchens, die des Glaubens lebte, wenn der Rechte komme, werde sich das schon geben. Und da nichts hinderte, daß sich einstweilen jeder zutraute, dieser Rechte zu sein und nur noch eine kleine Probezeit durchmachen zu müssen, bis seine Verdienste das spröde Herz erweichten, so hatten in diesen letzten vier Jahren Zivil und Militär einen eifrigen Wettlauf nach der Gunst der schönen Frau gehalten, ohne daß einer sich rühmen konnte, dem Ziele näher gerückt zu sein.

Nur die oben erwähnten zwei waren in jüngster Zeit allen übrigen um eine Manneslänge vorausgekommen, wenn sie auch wiederum untereinander eifersüchtig darüber wachten, daß keiner sich nur um die Breite einer Degenklinge eines Vorsprungs

rühmen konnte. Auch hielten ihre sehr verschiedenen Ansprüche einander so ziemlich die Wage. Der Hauptmann, zwar schon ein angehender Vierziger, war doch noch, bis auf einen bedenklichen Ansatz zur Korpulenz, ein stattlicher Mann, mit sanften, veilchenblauen Augen und einem hellblonden Schnurrbart, bei all seinen Kameraden und Untergebenen beliebt, weil er, wie man sagte, die gute Stunde selbst war, auch von angesehener Familie und wohlhabend. Nebenbei spielte er für einen Dilettanten ganz artig Fagott, wobei er nur leider ungewöhnlich stark transspirierte, befliß sich in seinen dienstfreien Stunden der Bildung und besaß in seiner Bibliothek die sämtlichen Werke Hackländers. Da sein Vormann nächstens pensioniert werden sollte, war ihm der Major auch ohne den Krieg so gut wie gewiß, so daß eine Majorswitwe, die ihm ihre Hand reichte, einer Degradation sich nicht ausgesetzt hätte. Diese seine Ansprüche erschienen so gegründet, daß sämtliche ältere und kühlere Bewerber vor ihm zurücktraten. Dagegen fanden die jüngeren, daß gegen seinen Rivalen, den Unterleutnant von den Chevaulegers, schwer aufzukommen sei. Dieser war ein junger, etwas leichtfertiger, aber sehr liebenswürdiger Baron, tollkühner Reiter, brillanter Tänzer, passabler Bariton und unwiderstehlicher Eroberer weiblicher Herzen. Daß die schöne junge Selbstherrscherin der kleinen Stadt gegen soviel Verdienste kühl blieb, hatte den sehr selbstbewußten Herrn nach und nach zu solcher Leidenschaft entflammt, daß er noch mehr Schulden und tolle Streiche als sonst machte, um die Aufrichtigkeit seiner Gefühle zu beweisen, und seinem einzigen Nebenbuhler lieber zehn- als einmal den Hals gebrochen hätte, wenn nicht der Respekt vor dem Vorgesetzten und die stille Überzeugung, ein so dicker Mensch könne ihm nicht im Ernst gefährlich sein, ihn in Schranken gehalten hätte.

Die schöne Kaltsinnige — es ist wohl endlich Zeit zu sagen, daß sie Rosamaria hieß — ließ sich als das verwöhnte Kind, das sie war, auch diese Huldigungen wie etwas Selbstverständliches gefallen, ohne sie zu ermuntern, noch auch ganz zu entmutigen. Es belustigte sie, zu beobachten, wie die beiden sehr verschiedenen Bewerber einander im Schach hielten; wenn der

junge heute mit einer Bariton-Arie sich um sie bemühte, gab der ältere morgen unfehlbar ein Fagott-Konzert an ihrem Teetisch zum besten; galoppierte der Baron an ihrem Balkon vorbei und überreichte ihr, ohne anzuhalten, einen zierlichen Blumenstrauß, so schoß der Hauptmann, der ein eifriger Jäger war, ein paar Rebhühner, die er ihr in die Küche schickte, als eine zarte symbolische Andeutung, daß er, wenn auch sein Frühling abgeblüht, doch wohl die solidere und nahrhaftere Zukunft ihr zu bieten hätte.

Die junge Frau stellte die Blumen in Wasser, ließ sich die Rebhühner braten, gönnte aber außer einem freundlichen Lächeln keinem ihrer beiden Ritter einen Dank, der zu größeren Hoffnungen berechtigt hätte. Auch an jenem Abend vor dem Ausmarsch, wo beide wie verabredet in der gleichen Minute ihren Abschiedsbesuch machten, jeder in der Hoffnung, das Fest im Rathaus würde den andern abhalten, ihm auch diesmal den Rang abzulaufen, vermochte die übliche weiche Stimmung des Scheidens Frau Rosamaria nicht zu einem wärmeren Ton gegen einen der beiden hinzureißen. Vielmehr schien sie noch schalkhafter und spottlustiger als sonst. Den Hauptmann bat sie, ihr recht genaue Schlachtberichte zu schicken, und den jungen Baron, sich nach dem Einzug in Paris zu erkundigen, welche Modistin gerade die gesuchteste sei. Übrigens sei es gar nicht galant, daß die Herren zwei Tage vor ihrem Geburtstage sich verabschiedeten, unter dem nichtigen Vorwande, das Vaterland retten zu müssen, während dem einen doch nur das Avancement, dem andern die Mysterien von Paris vorschwebten. Auf diese Scherze antwortete der Hauptmann mit treuherzigen Beteuerungen seiner für das Vaterland und seine Dame gleich unwandelbaren Gefühle und bat sich als Amulett eine Locke von ihrem Haar aus. Sein junger Nebenbuhler versprach, alle Grisetten zur Verzweiflung zu bringen durch die Schilderung deutscher Reize, und bemächtigte sich, ohne weiter zu fragen, einer roten Krawattenschleife, die er auf dem Herzen zu tragen versprach, als unsichtbares Band von Amors Ehrenlegion. Frau Rosamaria drohte ihm lächelnd mit dem Finger und ging dann, ihrem verständigeren Anbeter seinen viel kühneren Wunsch zu erfüllen. Bald darauf kam sie

mit einem kleinen Medaillon zurück, das eine Locke enthielt, die der wackere dicke Anbeter, über und über vor Freude errötend, sofort in seiner Brusttasche verbarg, ohne vorher die Farbe des Haares mit den Locken der schönen Geberin zu vergleichen. Da es die höchste Zeit war, auf das Rathaus zu gehen, beurlaubten sich beide zum letztenmal und stiegen ziemlich wohlgelaunt, da jeder sich für den heimlich Begünstigten hielt, nebeneinander die Treppe hinunter.

Sie blickten unten auf der Straße gleichzeitig nach dem Balkon hinauf, in der Hoffnung, die Dame ihres Herzens werde ihnen noch so weit als möglich mit den Augen das Geleit geben. Aber die junge Frau, sobald sie sich allein sah, hatte einen tiefen Seufzer getan, wie jemand, der eben einen lästigen Zwang abgeschüttelt hat, und war darauf durch eine Hintertreppe in den Garten hinabgegangen, wo nach der Julihitze des Tages die Büsche und Bäume sich eben zu verkühlen begannen.

Wie sie nun ganz allein durch die Schatten hinwandelte und den Rosen- und Nachtviolenduft einatmete, dabei fern über den Markt herüber „Was ist des Deutschen Vaterland?" und „Heil unserm König, Heil!" blasen hörte, beschlich sie eine schwermütige Stimmung, eine Unlust an ihrem Leben und eine Herzenseinsamkeit, daß ihr die Tränen in die Augen traten. Ihr zweck- und liebloses In-den-Tag-hinein-leben war ihr nie so empfindlich gewesen, als eben jetzt, wo sie an garnichts einen rechten Anteil nahm, weder an denen, die ins Feld zogen, noch an denen, die zu Hause blieben; sie hatte beinahe Lust, mit Vaterland und König zu schmollen, weil jetzt alle Welt mit großer Erregung von nichts anderem sprach und selbst einer so reizenden jungen Frau die letzten Verehrer abtrünnig wurden. Und das sollte nun wer weiß wie lange so fortgehen und sie aus ihrem stillen, entlegenen Winkel in den Weltlärm hinüberhorchen, wie ein Kind, das am Feiertag das Zimmer hüten muß und mit Ärger und Neid seine Kameraden draußen lärmen hört, unter denen es sonst die erste Rolle gespielt hat.

Zum erstenmal seit langer Zeit stellte sich das Gefühl eines Mangels bei ihr ein. Sie hätte jetzt mit der Frau oder Braut eines dieser Offiziere tauschen mögen, denen der Abschied freilich

schwerer wurde, die aber doch mit voller Seele mitten in der großen Zeit standen. Es dämmerte die Ahnung in ihr auf, daß, wer nichts verlieren kann, auch nichts wahrhaft besitzt, und daß sie anderseits viel zu jung sei, um sich bloß so im großen und ganzen „ans Vaterland, ans teure, anzuschließen", ohne dabei einem seiner Söhne insbesondere ihre Liebe und Angst, ihre Sorge und Sehnsucht zuzuwenden.

In diesen Gedanken tauchte ihr plötzlich das Bild eines seit Jahr und Tag Verschollenen wieder auf, mit dem sie nicht gerade in der besten Freundschaft auseinandergekommen war. Es war ein junger Bildhauer, der in der Stadt Verwandte hatte und auch sonst, da ihn als Landwehroffiziers-Aspirant seine Dienstpflicht hierher führte, alljährlich einmal sich sehen zu lassen pflegte, ein sehr talentvoller, wackerer und schmucker Mensch, der durch seine Kunst, zumal in der Holzbildhauerei für Kirchen, hinlänglich Ruhm und Geld zu gewinnen anfing, um nachgerade auch ans Heiraten denken zu dürfen. Da er aber ein paar verwöhnte Augen im Kopfe hatte, war ihm von allen weiblichen Wesen im Städtchen keines gefährlich geworden, als nur die junge Witwe, diese aber dergestalt, daß seine Leidenschaft aller Klugheit spottete und er es nicht nur dahin brachte, daß sein Geheimnis in aller Leute Mäuler kam, sondern daß auch die schöne Frau, obwohl sie dem hübschen Menschen heimlich sehr geneigt war, ihm ihr Haus verbieten mußte, da er die lächerlichsten Schmoll- und Eifersuchtsszenen ohne eigentlichen Grund oder sicheres Anrecht vom Zaune brach. Mehrmals hatte sie ihm lachend gesagt: er würde der letzte sein, sie ihrem ledigen Stande abtrünnig zu machen, da seine Eifersucht sie in einen Turm mit sieben Pforten einsperren würde, um selbst als Drache sie darin zu bewachen.

So war er das letzte Mal nach einer stürmischen Szene auf Nimmerwiedersehen auf und davon gegangen, und sie glaubte ihn wirklich verloren und — vergessen zu haben. Da stand plötzlich seine schlanke Figur, sein feuriges und doch treuherziges schwarzes Auge, sein Lockenhaar und die hübsche, trotzig reuevolle Miene, mit der er ihr Schelten anzuhören pflegte, leibhaft vor ihr, und eine Stimme sprach zu ihr, daß sie doch wohl unrecht

getan, dieſen prächtigen Menſchen ſo lange zu entmutigen. Wie es öfter, als man denkt, zu gehen pflegt, war ein Keim von zärtlicher Neigung ihr unbewußt im tiefſten Grunde ihrer Seele zurückgeblieben, der nun auf einmal, von der einſamen Nachtſtille, dem ſchwülen Blumenduft und ihrer Schwermut angehaucht, raſch aufzuſprießen und in die Höhe zu wachſen begann und, ehe ſie ſich's verſah, ihr ganzes Herz ausfüllte.

Sie erſchrak ein wenig, da ſie es inne wurde, aber im nächſten Augenblick war ihr dies wunderſame Aufblühen ihres Herzens ſo ſüß und wonnig, daß ſie an dem Gitter, welches die Hintertür des Gartens bildete, ſtehen blieb, die Stirn und die heißen Lippen gegen die Eiſenſtäbe drückte und mit geſchloſſenen Augen, die Hände über der Bruſt gekreuzt, ſich der ganz neuen und glückſeligen Empfindung überließ, einen Menſchen zu wiſſen, den ſie entbehrte und mit tauſend Sehnſuchtsgedanken in der Ferne ſuchte.

Sie hätte auch ungeſtört hier die halbe Nacht ſo fortträumen können, da der Garten auf eine öde Gaſſe mündete, wäre nicht etwas geſchehen, das wie ein Wunder ausſah und die alte Sage von der Wirkung zärtlicher Gedanken in die Ferne beſtätigte. Denn plötzlich hörte ſie einen leichten, raſchen Männerſchritt ſich nähern, und als ſie in froher Beſtürzung die Augen öffnete, ſah ſie die wohlbekannte Geſtalt eben desjenigen, den ihre Sehnſucht herbeigewünſcht, in dem helldunklen Gäßchen herankommen und, gleichfalls freudig erſchreckend, an dem Gitter ſtehen bleiben.

Sie begrüßten ſich beide, wie man denken kann, mit ziemlich ungeſchickten Worten; der junge Mann aber, der ein Bänzel und einen breiten Künſtlerhut trug, ſchien, obwohl er hier wie ein Fuchs den Taubenſchlag umſchleichend ertappt worden war, dennoch unbefangener, als die ſchöne junge Frau, die ihn früher am kleinen Finger gelenkt hatte. In einer Art ſtürmiſch begeiſterter Haſt erzählte er, was ihn hieher gebracht. In Böhmen, auf einem altfürſtlichen Schloſſe, habe er ſeit vielen Monaten an der Ausſchmückung eines Saals und einer Hauskapelle gearbeitet, abgeſchieden von aller Welt, da die Zeitungen unregelmäßig, die Poſt nur dreimal in der Woche durch einen Fuß-

boten zu ihm gelangten. Das Schreiben, das ihn zu seiner Kompanie einberief, habe er nur durch einen Zufall vor dem Schicksal gerettet, aus der offenen Tasche des Boten, der sich am Schloßwall niedergelegt, um seinen Rausch auszuschlafen, in den Wassergraben hinabzugleiten. So aber sei er Hals über Kopf aufgebrochen, und da er bei der nächsten Kreuzung der Bahnen den Anschluß verfehlt, in einem Einspänner, den er gemietet, den übrigen mit Dampf beförderten Kameraden nachgefahren. Nun sei er froh, noch gerade zur rechten Zeit angekommen zu sein, um morgen früh beim Ausmarsch nicht zu fehlen. Denn dies sei einmal eine Sache, der jeder gute Deutsche mit Freuden Blut und Leben opfere, und daß es Hand in Hand und Schulter an Schulter mit allen deutschen Brüdern über den Rhein gehe, setze dem festlichen Gefühle die Krone auf.

Er sprach noch eine Weile in diesem Sinne fort und geriet dabei in solches Feuer, daß er den Hut abnahm, als ob er die lodernde Glut unter der Stirn verdampfen lassen müsse. Sie bemerkte, daß er noch viel hübscher geworden war, als er ihr im Gedächtnis stand, und zugleich schürte seine Beredsamkeit, die einzig dem Vaterlande galt, die verstohlene Neigung in ihrer Brust zu heller Eifersucht. Es freue sie, versetzte sie scheinbar gelassen, daß er so hochherzige Gesinnungen hege, und sie wünsche ihm Sieg und Glück und sage ihm nun gute Nacht, um ihn nicht länger aufzuhalten, da er doch nur aus Versehen ihr hier begegnet sei. — Darin irre sie, stotterte, nun wieder befangener, der junge Mann. Zwar habe er nicht zu hoffen gewagt, daß er sie sehen werde, am wenigsten, daß ihm, nach der grausamen Art, wie sie ihn verabschiedet, ein so freundliches Gespräch mit ihr vergönnt werden sollte. Aber — da leider sein Gefühl für sie ganz das alte geblieben und auch schwerlich je sich ändern werde — sei es ihm Bedürfnis gewesen, nicht ins Feld zu ziehen, ehe er wenigstens das Haus und den Garten wieder gegrüßt, wo er so viel selig unselige Stunden verlebt habe. Darum sei er hinten herumgeschlichen, daß niemand ihn erkennen möchte, ehe er dies stille Abschiedsfest gefeiert.

Als hierauf keine Antwort kam, das geliebte Wesen aber auch nicht vom Gitter zurücktrat, um nichts mehr davon zu

hören, sondern ihr schönes Haupt, still auf die Brust gesenkt und von dem dunklen Haar umflossen, ihn im Profil sehen ließ, wurde er kühner und trat so dicht an die Eisenstäbe heran, daß sie zusammenfuhr und jetzt freilich einen Schritt zurücktrat. Er flehte aber so herzlich, ihn anzuhören, daß sie nicht weiter fortging, sondern ihn ruhig reden ließ. Wie oft, beteuerte er, habe er seine Hitze und lächerliche Heftigkeit bereut, sich über seine tyrannische Eifersucht geärgert und sich zugeschworen, wenn das Glück ihn je Gnade bei ihr finden lasse, nie wieder in den alten Fehler zu verfallen. Aber jetzt sei es nun freilich zu spät. Eine Stimme rufe ihm zu: er werde aus diesem Kriege nicht zurückkehren. Wenn sie nun — und hier zog der treuherzige Mensch mit der Schlauheit aller Verliebten recht wohl bedacht das rührendste Register — wenn sie nun nicht gar von Stein und Erz wäre, müsse sie sich erweichen lassen und ihn wenigstens versöhnt und mit einem Schimmer von Hoffnung, für den Fall seiner siegreichen Wiederkehr, den Feuerschlünden entgegenschicken.

Die junge Frau, von der wir wissen, daß sie durchaus keinen Stein unter der linken Brust trug, besann sich ein Weilchen und sagte dann mit lieblich schüchterner Stimme, wie sie ihr feuriger Freund nie von ihr gehört hatte, daß seine Liebe und Treue sie freilich nicht ungerührt lasse, und daß sie es sich ewig zum Vorwurf machen würde, wenn sie ihn jetzt ohne jeden Trost verabschiedete. Aber in Fällen, wo ein ganzes Leben auf dem Spiel stehe, müsse man sich zusammennehmen und möglichst vernünftig handeln. Sie wolle ihm nur gestehen, daß sie gerade vorhin an ihn gedacht und recht empfunden habe, wie teuer er ihr sei, und wie sie sich ein Leben mit ihm wohl wünschen könne, wenn er seine herrischen Launen zügeln lerne. Denn obwohl sie durchaus nicht eitel und gefallsüchtig sei, könne und wolle sie es doch bei aller ehelichen Treue nicht anders, als daß sie unter Menschen fortleben und diesem und jenem noch gefallen dürfe. Ihr erster Gatte habe ihr junges Leben elend gemacht durch seine soldatische Strenge. Wenn sie einem Manne jetzt mit freiem Entschluß die Hand reichen solle, müsse sie erst Proben haben, daß ihre Gewalt über sein Herz hinlänglich groß sei,

um sie vor knechtischer Unterwürfigkeit zu schützen. Er solle freilich „ihr Herr" sein, sie aber auch „seine Herrin".

Als der Überglückliche, dem diese Worte mehr als die Erfüllung seiner kühnsten Träume verhießen, jetzt in sie drang, welche Prüfung sie ihm denn auferlege, um seine Sinnesänderung und lammfromme Ergebung in ihre Wünsche zu erproben, sagte sie, indem sie mit schalkhaftem Lächeln die Augen niederschlug: Sie wissen, Eduard, daß ich ein verzogenes Kind bin und seit dem Tode des Majors mir jeden Wunsch erfüllen konnte. Nun ist übermorgen mein Geburtstag, — mein dreiundzwanzigster — ja ja, man wird alt! — und über den Kummer, daß ich so alt werde, hilft mir diesmal niemand hinweg, da alle diejenigen, die mir sonst gratulierten und Blumen schenkten, die jungen wenigstens, mit ausmarschieren und nur die neidischen alten Schachteln schadenfroh zurückbleiben. Es wäre nun sehr galant von Ihnen, wenn Sie mich für all das zu Entbehrende entschädigen wollten. Niemand weiß, daß Sie hier sind; wenn Sie sich zwei Tage später melden und die schlechte Postverbindung geltend machen, kann Sie kein Vorwurf treffen, und um den Kaiser Napoleon gefangen zu nehmen oder Paris zu erobern, kommen Sie immer noch früh genug. Ihre alte Kinderfrau, die Christel im Turmstübchen, empfängt Sie mit offenen Armen und hält Sie die zwei Tage über verborgen. Abends, sobald es ohne Gefahr und Aufsehen geschehen kann, kommen Sie dann zu mir herüber, natürlich mit der alten Frau und wir trinken zusammen Tee und besprechen die Zukunft, und wenn Sie die Probe wirklich bestehen, so gebe ich Ihnen mein Wort darauf, daß ich mich feierlich vor Ihrem Ausmarsch mit Ihnen verlobe, wobei die alte Christel und meine Dienstleute Zeugen sein sollen. Ich dächte, mein Herr Ritter, ich mache es gnädig mit Ihnen, da der einzige Drache, mit dem Sie zu kämpfen haben werden, die Langeweile oben im Turmstübchen sein soll. Und auch damit wird es nicht so gefährlich sein, wenn Sie mich wirklich lieben und sich erinnern, daß mein Haus gerade Ihrem Turmfenster gegenüber liegt.

Sie schien zu erwarten, daß er mit einem überschwenglichen

Dank- und Freudenausbruch ihr ins Wort fallen würde; da er aber doch noch überlegte, wurde sie empfindlich betroffen und fuhr geschwinde fort, er möge um Gottes willen nichts tun, was ihn nachher gereuen könnte. Sie habe den abenteuerlichen Plan nur so im Scherz hingeworfen, begreife aber sehr wohl, daß für solche Scherze die Zeit zu ernsthaft sei, und wolle ihn also durchaus nicht länger aufhalten.

Jetzt erst fuhr er aus seiner Versonnenheit auf, bat um Verzeihung, daß ihn dies so plötzlich erblühende Glück stumm und schwindlig gemacht und unfähig, für die unerhörte Gunst, die sie ihm beweise, sogleich mit Worten zu danken. Er habe nur im stillen noch erst erwogen, ob er es auch mit seiner Pflicht und Ehre vereinigen könne, noch zwei Tage zurückzubleiben. Aber sie habe ganz recht: er versäume ja nichts, und niemand werde dadurch verkürzt, daß er so selige Stunden genieße. Ob es denn wirklich ihr Ernst sei? Es sei ihm wie ein Traum, er könne nicht glauben, daß sie mehr als einen Scherz mit ihm vorhabe, um ihn recht ihre Macht fühlen zu lassen und hinterher —

Ob er sie denn für ein so herzloses Geschöpf halte? unterbrach sie ihn mit einer Stimme, die von Tränen der Kränkung zitterte. Nein, sie wiederhole jedes Wort, und zum Zeichen, daß sie es ehrlich meine, möge er hier diesen unscheinbaren Ring mit in den Turm nehmen und ihn betrachten, so oft er an der Wahrheit und Sonnenklarheit ihrer liebevollen Wünsche zweifeln wolle. Wenn er selbst aber andern Sinnes würde, sei natürlich dies Pfand unverbindlich für beide Teile.

Mit diesen Worten reichte sie ihm einen kleinen Goldreif mit blauen Steinchen durch das Gitter hinaus und lachte ihn so zärtlich und dankbar an, daß ihm das Herz schwoll vor Entzücken und er ihre Hand stürmisch an die Lippen drückte. Sie war ihm dabei hinter den Eisenstäben so nahe gekommen, daß er es wagen konnte, auch ihre Wange flüchtig mit seinen Lippen zu berühren. Da entzog sie sich ihm aber rasch mit unwilligem Erröten, flüsterte ihm nur noch zu: Auf morgen abend also! und war im nächsten Moment in den dunklen Laubgängen des Gartens verschwunden.

Wie ein Trunkener riß auch er sich endlich von der Pforte hinweg, hinter der er seinen Schatz so sicher verwahrt wußte, und stahl sich durch enge Winkelgäßchen auf den Marktplatz, den Hut tief in die Stirn gezogen, so daß ihn in dem nächtlichen Leben und Lärmen niemand erkannte. Die Tür des Kirchturms lag zum Glück im Schatten. Kein Mensch bemerkte es, daß da ein später Gast an der Klingel zog und nach einigem Warten von einem Weibchen in einer großen Haube mit lautem Freudenruf, der aber gleich wieder verstummte, eingelassen wurde. Diese kuriose alte Person lebte hier schon seit einer Reihe von Jahren mutterseelenallein und versah pünktlich, seit dem Tode ihres Mannes, der ein geschickter Mechanikus gewesen und Eduards Onkel war, die Geschäfte eines Turmwächters. Sie hatte dem Seligen so viel abgesehen, daß sie die uralte Turmuhr, die an einem chronischen Rheumatismus und launischen Schlaganfällen litt, allein zu behandeln wußte, und da sie außerdem, wie Turmbewohner pflegen, mit der Zeit ein Nachtvogel geworden war und pünktlich jeden Brand, der ausbrechen wollte, sogleich an die große Glocke hing, hatte ein wohledler Magistrat kein Bedenken getragen, sie als Nachfolgerin des seligen Turmwächters mit vollem Gehalt zu bestätigen.

Dieses kleine Käuzchen, das auf der Welt sonst nichts Liebes hatte, als den stattlichen jungen Mann, dessen Kindheit sie behütet, machte nun große Augen, als sie, oben im engen Turmstübchen sitzend die wunderbaren Aussichten erfuhr, die dem Zurückgekehrten so plötzlich sich eröffnet hatten. Sie nickte, während er die Schönheit und Holdseligkeit seiner Geliebten pries, still vor sich hin und sagte kein Wort, auch nicht zu allem Übrigen, wobei sie doch selbst eine Rolle spielen sollte, sondern fragte gleich darauf, ob er schon zu Nacht gegessen, und da er es bejahte, sagte sie, er werde sie für heute nacht entschuldigen müssen und ein Treppchen höher sich in die Kammer hinauf bemühen, wo er schon vor zeiten einmal während eines Marktes, der alle Gasthäuser überfüllte, ein paar Nächte geschlafen. Es sei heute Festtag, und an vielen Orten gehe es hoch her mit Schießen, Illuminieren und Freudenfeuern, da müsse sie die

Augen überall hinkehren und dürfe nicht schwatzen. Morgen, wenn die Garnison ausgerückt ist, setzte sie, an ihren Haubenbändern knüpfend und von ihm wegsehend, hinzu, morgen und übermorgen an dem „hohen Geburtstage" hätten sie Beide ja Zeit genug, ganz friedlich sich miteinander die Langeweile zu vertreiben. Indessen werde er, wenn er noch nicht zu schlafen Lust habe, droben genug Unterhaltung daran finden, mit dem Fernglas, das sie ihm geben wolle, in die Häuser hinunter zu observieren, und so wünsche sie ihm gute Nacht und viel Vergnügen.

Dem jungen Manne kam ihr Wesen und Gebaren so besonders vor, daß er sich dachte: sie wird alt und die Einsamkeit versteinert sie mit der Zeit so sehr, daß sie für die Gefühle eines Verliebten und halb Verlobten kein Herz mehr hat, wenn es auch ihr eigener Pflegesohn wäre; — sagte also ebenfalls ziemlich kühl gute Nacht und kletterte mit einem Lämpchen und dem Fernglas versehen in das Stockwerk über dem Türmerstübchen hinauf, das von einem einzigen achteckigen Gemach ausgefüllt war, dicht unter dem Raum, in welchem die alte Uhr ihr Wesen trieb.

Hier stand ein hartes, hochbetagtes Ledersofa, auf welchem der verewigte Mechanikus zu schlafen pflegte, da ihm, je näher seiner Patientin, je wohler war. Hier hatte auch unser junger Freund, trotz des Rasselns und Schnarrens ihm zu Häupten, das ganz wie das schwere Atmen eines katarrhalischen Goliath klang, damals sanft genug geschlafen. Wenn es ihm heute nicht so gut werden sollte, so war kein zweihundertjähriges Wesen daran schuld, sondern zunächst eines, das übermorgen dreiundzwanzig Jahre alt werden sollte.

Denn kaum hatte er sein Ränzel auf den alten Schemel gelegt und die Laterne auf die Truhe gestellt, in welcher das Werkzeug zur Reparatur der Turmuhr aufbewahrt wurde, so öffnete er eines der beiden mit bleigefaßten Scheiben verwahrten Fenster und ließ die herrliche Nachtkühle in das dumpfe Gemäuer hereinströmen.

Da lag unter ihm das weite, stille Land im sanften Sternenlicht mit den dunklen Waldbergen am Horizont und dem Fluß,

der unter Weidengebüsch an Kornfeldern und Wiesen vorbei in die Ferne wanderte. Das alles schlief lautlos und friedlich, wie wenn es nicht anders sein könnte; und doch mußte unwillkürlich der Späher oben auf seiner Warte daran denken, daß nun bald Krieg sein werde und vielleicht diese gesegneten Fluren von Blut triefen, von Hufen zerstampft und zuletzt vom Feuer bis auf die Wurzel verheert werden möchten. Nachdenklich wandte er seine Augen auf das, was näher unter seinen Füßen lag, die hohen Dächer des Städtchens, die lustig erhellten und belebten Gassen, den Markt, auf dem es noch immer schwarz war von Menschen, die, vor dem Rathaus stehend, sich an der kriegerischen Bankettmusik erbauten. Dies konnte er aber zunächst nicht sehen, weil das Rathaus ihm im Rücken lag. Desto bequemer war ihm das Haus seiner Geliebten gerade vor die Nase gepflanzt, und als er jetzt das Fernglas darauf richtete, trat die schöne Frau, wie bestellt, eine Lampe in der einen Hand, eine kleine Gießkanne in der anderen, auf den Balkon hinaus, die beiden Oleanderbäume zu begießen, die eben zu blühen anfingen. Sie bewegte sich in dieser zierlichen Beschäftigung so unbefangen, als ob sie nicht entfernt daran dächte, wie gut sie sich, von der Lampe beleuchtet, in dem leichten Sommerkleide zwischen dem blühenden Gesträuch ausnahm, und ob vielleicht gar vom Turme herab zwei feurige Künstleraugen sich an ihrer Gestalt erfreuten. Auch hielt sie sich nicht ungebührlich lange auf, sondern, nachdem sie die Pflanzen erfrischt, ohne etwa über den Markt hinüber auf „Lützows wilde verwegene Jagd" zu lauschen, die kräftig von dem Stabstrompeter intoniert wurde, zog sie sich in ihr Häuschen zurück, in welchem auch bald darauf der letzte Lichtschein erlosch.

Der Verliebte droben in seinem Luginsland hatte indessen genug gesehen, um, wenn es überhaupt noch nötig war, in helle Flammen zu geraten. Nie war ihm das reizende Gesicht, ihre Art sich zu bewegen, die vornehme Manier, mit der sie die Haare in den Nacken zurückwarf, kurz, die ganze geliebte Person so liebenswert erschienen, und wenn er sich vorstellte, daß er dies einzige Wesen morgen um diese Zeit in aller Muße sich

gegenüber sehen, sie als die Seine betrachten und nach bestandener Probe unverwehrt in seine glückseligen Bräutigamsarme schließen sollte, fing die Stadt und das Land unter ihm an, sacht im Kreise herumzugehen, daß er einen Augenblick vom Fenster wegtreten mußte, um des Schwindels Meister zu werden. Wie er dann wieder hinuntersah, war alles dunkel. Er warf noch eine Kußhand auf den leeren Balkon hinab und wendete sich dann an das Fensterchen gegenüber, aus welchem man das Rathaus sehen konnte.

Das Fest unten, in dem mit Trophäen, Inschriften und Kränzen geschmückten Saal ging auf die Neige, die meisten waren schon aufgestanden und ganz gegen die Regel keiner darunter, weder im blauen noch im schwarzen Rock, der nur schwankend auf der geraden Linie hätte hinwandeln können. Jedoch ließ sich eine ungewöhnliche Stimmung erkennen, heute durch einen andern Geist entfacht, als den des Gersten- oder Rebensaftes. Man konnte viele Händedrücke, Umarmungen und Verbrüderungen beobachten, und die Worte, die schließlich der Bürgermeister, auf einem Stuhle stehend, an die Gäste richtete, wurden mit so stürmischen Hochrufen erwidert, daß sie den Trompetentusch übertosten, auf den Markt hinaus sich fortpflanzten und von der Menge draußen in vielhundertstimmigem Echo zurückgeworfen wurden. Was man eigentlich hatte hochleben lassen, wußte draußen niemand. Daß es aber nur dem Vaterlande gelten konnte, stand bei allen fest. Und so wurden denn auch die Hinaustretenden, die Offiziere zumal, mit großem Jubel begrüßt und feierlich mit schnell herbeigeschafften Fackeln heimgeleitet.

Der Späher im Turm erkannte manchen im Zuge, jetzt den dicken Hauptmann, der sich den Schweiß von der Stirn trocknete, wie wenn er eben sein Fagott weggelegt hätte, den jungen Baron, seinen gefährlichen Rivalen von damals, und andere, denen er in dem Balkonzimmer hinter den Oleandern oft begegnet war. Er hätte jetzt wohl Ursache gehabt, sich ins Fäustchen zu lachen, da die andern alle davonziehen mußten und er als ihr lachender Erbe zurückblieb. Aber es war seltsam: gerade, als er das bedachte, stieg ein Mißgefühl in ihm auf,

das den Triumph und die Schadenfreude dämpfte. Die braven Leute da unten, seine Vorgesetzten und Kameraden, die so wacker und aufrecht zur letzten heimischen Nachtruhe in ihre Wohnungen gingen, kamen ihm, er wußte nicht warum, heute so besonders ehrwürdig vor, daß er sich fast schämte, es besser zu haben als sie alle. Einer aus der Schar, zufällig sein Nebenmann im Gliede, blickte so verloren nach dem Lichtschein im Turm hinauf und sprach dann gleich wieder ernsthaft mit einem Bürger neben ihm. Aber der Blick hatte genügt, um den Verborgenen droben wie einen ertappten Sünder mit einer dunklen Röte zu übergießen, so daß er froh war, als der Zug in den Straßen rechts und links sich zerstreute und der Markt menschenleer wurde.

Nun aber wurde es in den Häusern lebendig, und gerade in den kleinen Zimmern der oberen Stockwerke, in die man vom Turm aus ziemlich tief hineinsehen konnte, brannten, trotz der späten Nachtzeit und des bevorstehenden Ausmarsches vor Tau und Tage, die Lampen und Lichter noch lange fort. Neben dem Rathaus lag das spitzgieblige Haus eines wohlhabenden jungen Bürgers und Bäckermeisters, der natürlich mit beim Feste gewesen war. Als er nun zu seiner guten Frau wieder ins Zimmer trat, stand sie von der Wiege des Kindes, die sie sacht geschaukelt hatte, auf und fiel ihrem Mann um den Hals. Der Wächter im Turm glaubte deutlich zu sehen, daß sie nasse Augen hatte, und ihr Mann dieselben mit dem Rücken seiner derben Hand behutsam trocknete. Das Kind wachte auf und verlangte auf den Arm des Vaters, der den kleinen Burschen im Nachtröckchen auf dem Arm herumtrug, indessen die Frau die Montur und Säbel und Gewehr ihres Mannes ordentlich auf den Ehrenplatz im Sofa für morgen zurechtlegte. Nun dauerte es nicht lange, so mußte der junge Vater selbst den Helm aufsetzen und dem Bübchen das Seitengewehr in die Hand geben, und so spielten sie eine Weile Soldat, bis das Kind wieder schläfrig ward, aber doch nicht anders zu Bette ging, als bis es den Säbel neben sein Kopfkissen gelegt sah. Die Eltern saßen noch eine ganze Weile, die Frau auf dem Schoß ihres Mannes und er streichelte von Zeit zu Zeit ihr

schlichtes blondes Haar und sprach ihr zu, und sie nickte manchmal mit dem Kopf und schien sich alles tief ins Herz zu schreiben, was er sagte, und sah ihn dann wieder an mit einem liebevoll gefaßten Gesicht, daß er sie herzlich an seine Brust drückte. Und dann gingen sie noch eine Weile Arm in Arm durch das Zimmer, bis es so spät wurde, daß sie ans Schlafen denken mußten; da wurde die Wiege in das hintere Zimmer getragen und das Licht ausgelöscht.

Aber nebenan, in einem Dachstübchen, brannte es noch fort und brannte die halbe Nacht. Hinten an der Wand stand ein Bett, darauf lag in voller Uniform, nur ohne Stiefel, ein junger Mensch, der eben aus einem Biergarten mit seinen Kameraden heimgekehrt war und sich lieber gleich, wie er ging und stand, schlafen gelegt hatte, um morgen früh ja zur rechten Zeit marschfertig zu sein. Indessen saß eine blasse, ältliche Frau bei einem Talgstümpfchen vor dem geöffneten Tornister, den sie mit allerlei nützlichen und unnützen Sachen vollstopfte, wie eben eine Mutter sie ihrem einzigen Sohn mit auf die Reise gibt. Der Späher im Turm sah sie an ein Schränkchen in der Ecke gehen und es aufschließen, um ein kleines schwarzes Büchelchen herauszunehmen, wahrscheinlich ein Gebetbuch. Aber nicht bloß an das Seelenheil ihres Kindes dachte die Gute, sondern sie steckte auch ein schmales Häufchen Guldenscheine, wohl ihren ganzen Notpfennig, sorgsam in ein Papier, legte das zwischen die geistlichen Blätter und schob das ganze Paketchen zuunterst in den Tornister, darüber eine wohleingewickelte Wurst, ein Röllchen Zichorienkaffee, eine Tüte mit Zucker und mehrere andere genießbare Dinge, worauf sie sich dicht neben den Schläfer ans Bett setzte und ihr Strickzeug vornahm, offenbar um noch ein Paar Socken bis morgen fertig zu bringen.

Noch ein anderes Fenster war durch das Fernrohr zu erreichen, und obwohl es lustig genug dahinter zuging, war es gleichwohl für den Zuschauer oben dasjenige, welches ihm am meisten zu denken gab. Es mußten Brautleute sein, die da nach dem Abendessen unter der Obhut einer älteren Person, so etwas wie eine Tante oder Pflegemutter, den Abschied feierten. Das Mädchen betrug sich neckisch und übermütig, während der

junge Mann es nur zu einem nachdenklichen Lächeln brachte. Dann ging die ältere Dame mit den Schüsseln und Tellern hinaus und schien lange des Wiederkommens zu vergessen, für die jungen Leute dennoch nicht lange genug. Aber als es gar zu spät wurde und der Bräutigam nun doch endlich aufbrechen mußte und sein Gesicht von dem seiner Liebsten löste, sah man wieder ihre Augen lachen und die weißen Zähne zwischen den rotgeküßten Lippen blitzen, so daß es schien, als wisse und ahne sie nicht, was diese Trennung bedeute. Sie begleitete ihn bis an die Haustür. Dann dauerte es noch eine Weile, bis sie wieder ins Zimmer trat, nun aber ganz verwandelt. Mit heftiger Gebärde fassungslosen Schmerzes warf sie sich auf das Sofa, die Hände vor die Augen gedrückt, und weinte all ihr krampfhaft behauptetes Heldentum an der Schulter der Alten aus, die neben sie hingekniet war und sie wie ein krankes Kind zu beschwichtigen suchte.

Endlich erlosch auch hier das Licht, und nun schien bis auf wenige schlaflose alte Leute das ganze Städtchen unten in die tiefste Ruhe versenkt, wie sie, nächst einem guten Getränk, vor allem ein gutes Gewissen zu verleihen vermag. Nur in dem Hause, wo der Stadtkommandant wohnte, blieben die Fenster noch hell, da es immer noch mancherlei zu schreiben und zu betreiben gab, und auf dem Bahnhof brannten die Laternen und liefen dunkle Menschengestalten hin und her, die Zurüstungen zu morgen zu vollenden. Warum konnte der Gast oben im Turm keinen Schlaf finden? Warum mußte er immer von neuem sein Fernglas nach der Kommandantur und dem Bahnhofsgebäude richten? Freilich, ein gutes Getränk, das ihm als Schlaftrunk hätte dienen können, war ihm heute versagt geblieben. Aber ein gutes Gewissen — hatte er das nicht in den Turm mit hinaufgenommen, und was war denn geschehen, daß es ihm plötzlich abhanden gekommen und die Unruhe, es wieder zu finden, ihn nicht schlafen ließ?

Die da unten freilich, die in den dunklen Häusern schliefen, um morgen vor Tag wieder aufzustehen, die heute abend schon ihr Haus bestellt, ihren Tornister gepackt, ihr Herz in die Hände genommen und es von allem, was sie liebten, los-

gemacht hatten — die hatten gut schlafen. Für sie gab es nur noch einen Gedanken, und der war hoch über allem erhaben, was diese niedrigen Mauern, diese traulichen Gassen und Winkel umschlossen. Noch war das alles, was bisher ihr Leben erfüllt hatte, in ihrer nächsten Nähe; aber schon hatten sie es von Herzen hingegeben, und der Traum, der letzte, den sie in der heimatlichen Enge träumten, trug ihre Seelen voraus über den Rhein in Feindesland und zeigte ihnen die großen Bilder von Kampf und Sieg, von Tod und Befreiung, wo jeder einzelne Lebensfunken in der herrlich lodernden Flamme einer hohen Begeisterung aufging und alle Liebeskraft, die bisher an sichtbare Wesen sich angeklammert hatte, nun den verschleierten und doch allgegenwärtigen Mächten der Ehre und Pflicht sich hingab.

Und einer allein blieb zurück, einer dachte an seine zärtlichen Freuden und versteckte sich unter Weibern! Während alle, die ein Mannesschwert zu regieren vermochten, sich unter die Fahne des Vaterlandes scharten, blieb er an ein Schürzband gebunden im verborgenen daheim, mit dem Vorbehalt freilich, wenn er erst noch ein paar gute Tage genossen, nachzukommen, und mit einer Beschönigung seines Säumens, bei der er den Blick niederschlagen mußte! — —

In diesem Augenblick setzte oben im Turm die alte Uhr zum Schlagen ein, und dröhnend fuhren die zwölf harten, ehernen Schläge durch das zitternde Gemäuer und durch die Seele des einsamen Lauschers. Das Fernrohr glitt ihm aus der Hand, die Erde schien unter ihm zu wanken, er hielt sich unwillkürlich an den Fenstersims, und ein tiefer Seufzer rang sich aus seiner Brust los, in der es immer beklommener und wunderlicher gewühlt und gearbeitet hatte. Als die Mitternachtsstunde ausgeschlagen hatte, richtete er sich fest in allen Gliedern auf, griff nach seinem Hut und tappte die Stufen zu dem Stübchen seiner alten Freundin hinab.

Er fand sie an einem der Fenster, ein geistliches Buch auf dem Schoß, von dem sie verwundert aufsah. Sie habe gedacht, er schlafe schon längst, da er sich so still verhalten. Ob er doch noch Hunger bekommen habe? — Nein, aber er müsse noch

einen Gang machen, der sich nicht aufschieben lasse. In einer halben Stunde denke er zurück zu sein, um dann desto besser zu schlafen.

So verließ er die Frau, ohne ihr offen ins Gesicht zu sehen. Sie schüttelte hinter seinem Rücken den Kopf und fuhr dann fort zu lesen.

Am andern Morgen, als die ganze Stadt auf den Beinen war, um den Truppen beim Aufbruch zu dem heiligen Kriege wenigstens bis an den Bahnhof das Geleit zu geben, blieb Frau Rosamaria, obwohl der Lärm des Vorbeimarsches sie weckte, behaglich in ihrem Bette und dachte mit heimlichem Vergnügen daran, daß ihr Herz keinem der Ausrückenden nachschlug, sondern daß der, dem es zärtlich zugetan war, wohlaufgehoben und ihres Winkes gewärtig zurückbleibe. Sie gestand sich, daß sie wirklich sehr in diesen ihren Getreuesten verliebt sei, und wunderte sich, wie sie selbst es so lange nicht gemerkt habe. Nun nahm sie sich vor, ihn und sich selbst desto reichlicher für alles Versäumte zu entschädigen und, soweit es irgend in Ehren geschehen dürfe, ihn mit den holdseligsten Zeichen ihrer Liebe und Huld zu beglücken.

In diesen erfreulichen Gedanken schlief sie noch einmal ein und erwachte erst, als die Sonne schon hoch stand und ihre Zofe mit einem Briefchen ins Zimmer trat. Die alte Christel aus dem Turm habe es soeben abgegeben und sich dann gleich wieder entfernt.

Die schöne Frau, die nicht anders dachte, als daß ihr Geliebter, sich die Langeweile zu vertreiben, seine Morgenstunden mit Abfassung eines Liebesbriefs oder gar eines Gedichtes zugebracht habe, schickte ihre Dienerin wieder hinaus, um recht ungestört diese frühe Huldigung zu genießen. Als sie aber das Briefchen öffnete, fiel ein Ring heraus — derselbe, den sie gestern abend dem stürmischen Werber als Pfand gelassen, und mit errötenden Wangen las sie die folgenden Zeilen:

„Teure, ewiggeliebte Frau!

Wenn dies Blatt in Ihre Hände kommt, bin ich schon weit von Ihnen entfernt. Werden Sie es mir je verzeihen, daß ich die Probe, die Ihnen selbst nicht nur leicht, sondern für einen wahrhaft Liebenden so beseligend scheinen mußte, nicht bestanden habe? Wenn ich den Zustand Ihnen schildern könnte, in welchem ich die Stunden bis Mitternacht hingebracht, würden Sie alles begreifen. Jetzt, in der Eile des Aufbruchs, da ich noch so vieles vorzubereiten habe, um morgen mit auszurücken, kann ich nur sagen, daß es mir gegen den Mann geht, wenn all meine Kameraden mit klingendem Spiel in den großen Entscheidungskampf ziehen, mich versteckt zu halten, um hinter der Front heimlich ein Glück zu kosten, das ich noch gestern nicht im Traume zu hoffen wagte. Dieses Glück würde mir durch den Gedanken, ihm meine Pflicht geopfert zu haben, so vergällt, daß ich ihm lieber entsage, zumal ich der Meinung bin, auch Ihnen könne ein Bräutigam nicht wahrhaft wert und teuer sein, der sich Ihren Wünschen um den Preis seiner Selbstachtung gefügt hätte. Ich trenne mich daher mit schwerem Herzen von dem inliegenden Zeichen Ihrer Gunst, da ich die Bedingung, unter der Sie es mir geliehen, nicht zu erfüllen vermag. Wenn Sie mir trotzdem hold bleiben können, schreiben Sie mir nur eine Zeile durch die Feldpost, und glauben Sie, Schönste und Geliebteste unter allen Frauen, daß ich, wo ich auch sein werde, keinen seligeren Gedanken haben werde, als die Hoffnung, nach glorreich erkämpftem Frieden auch Ihre verscherzte Gunst wieder zu erobern.

Eduard R."

Es ist nicht bekannt, obwohl in kleinen Städten sonst nichts unbekannt bleibt, welchen Eindruck diese Epistel auf die Empfängerin gemacht habe. Äußerlich war ihr nichts Besonderes anzumerken, da die größere Stille und Eingezogenheit ihres Lebens seit jenem Tage auf das natürlichste sich durch die veränderte Weltlage erklärte, die alle Gemüter einzig auf die

große Entscheidung jenseits des Rheins gerichtet hielt. Man verwunderte sich allerdings über den Eifer, mit welchem die junge Frau, die sonst nur an ihren Putz gedacht und übermäßige Anstrengungen gescheut hatte, jetzt an allen wohltätigen Werken teilnahm, Verbandzeug für die Verwundeten, späterhin wollene Decken und Winterhemden für die Orleans-Armee fertigen half, mit vollen Händen zu den häufigen Transporten der Liebesgaben beisteuerte und in dem Frauenverein, dem die Frau Bürgermeisterin vorstand, recht eigentlich die Unermüdlichste und Sinnreichste war, ohne ihre Verdienste jemals vorzudrängen oder sich damit zu schmücken. Man erkannte in der tätigen, hilfreichen, barmherzigen Seele die frühere gefeierte Schönheit nicht wieder, der man allgemein ein kaltes, eigensüchtiges Herz nachgesagt hatte.

Dabei schien sie nur an die große allgemeine Sache zu denken und gar nicht an die Personen, die sich derselben geweiht hatten. Wenigstens hatte die Feldpost weder Liebesgaben von ihrer Hand an diese oder jene bestimmte Adresse zu befördern, noch auch nur einen Brief, ob sie selbst deren viele erhielt. Der fleißigste ihrer Korrespondenten war und blieb der dicke Hauptmann, dessen Briefe, ausführliche strategische Ausarbeitungen, an Korpulenz ihrem Schreiber nicht nachgaben. Von Zeit zu Zeit kamen auch halb zärtliche, halb humoristische Feldbriefe des jungen Barons, ganz in seinem übermütigen Don-Juan-Stil, so daß sie sämtlich gleich nach dem Empfang verbrannt werden mußten — bis auf einen einzigen, mit dem es eine ganz besondere Bewandtnis hatte. Er war nämlich nur aus Versehen in Frau Rosas Hände gekommen, wie es oft geschieht, wenn jemand zwei Briefe zu gleicher Zeit abschickt und in der Eile die Adressen vertauscht. Eigentlich sollte er an eine kleine Putzmacherin im Städtchen gelangen, die nun den für die junge Frau Majorin bestimmten Brief erhalten hatte. Frau Rosamaria las diese Zeilen, die ihr ein sorgfältig verhülltes Geheimnis entschleierten, mit einem eigentümlichen Lächeln, steckte dann den arglosen Verräter ruhig in das falsche Kuvert zurück und bewahrte ihn in ihrer Mappe.

Der junge Landwehrmann schrieb nur einmal einen kurzen

Brief mit einem summarischen Bericht über seine Abenteuer. Als aber die Frage am Schluß, ob sie ihm noch zürne, unbeantwortet blieb, verstummte er für die ganze Dauer des Feldzuges, und sie hörte nur durch die dritte Hand und gelegentliche Postkarten, die er an die Christel im Turme schickte, daß er unverwundet viele Gefechte ehrenvoll mitgemacht habe und längst Leutnant geworden sei.

So verging das große, einzig erhabene Jahr der Wunder und Zeichen. Als man im Herbst allerorten die Heimkehr der Sieger feierte, blieb auch unser Garnisonstädtchen nicht dahinten, dem zu Mut war, wie einem scheintoten Körper, in welchen plötzlich die entflohene Seele zurückkehrt. Wie es bei diesem Anlaß im Großen und Kleinen zuging, lebt noch so klar in eines jeden Erinnerung, daß wir die geschmückten Tore und Straßen, die Böllerschüsse und den Jubel der Begrüßung, die Kränze, Inschriften und Transparente an den Häusern nicht weitläufig zu schildern brauchen. Nur so viel sei bemerkt, daß, wie sich die junge Witwe während der ganzen Kriegszeit an Eifer für die Kämpfer und Verwundeten hervorgetan hatte, auch beim Siegesheimzug ihr Häuschen am Markt unbestritten den Preis davontrug, durch reichen und sinnigen Schmuck, der selbst ein Künstlerauge überraschen mußte. Das Schönste daran war freilich der Balkon, der in einen Rosengarten verwandelt schien, und Frau Rosamaria war klug genug gewesen, als lebende Blumen die hübschesten ihrer Freundinnen zu sich einzuladen, so daß der Flor der weiblichen Bevölkerung hier in einen einzigen Strauß vereinigt die vorbeiziehenden Helden anlachte und mit einem Blütenregen überschüttete.

Der dicke Major — denn das war inzwischen unser wackerer Hauptmann geworden — ritt an der Spitze des Regiments würdevoll vorbei, senkte salutierend den Degen und erhob zugleich einen kühnen Siegerblick zu seiner Angebeteten, die er jetzt unbestritten als seinen rechtmäßigen Heldenpreis zu betrachten schien. Mit seiner Schwadron folgte dann, auf einem erbeuteten französischen Hengst kurbettierend, den linken Arm in der Binde, übrigens gesund wie ein Fisch, der junge Baron, jetzt Oberleutnant, und winkte gleichfalls, aber mit mehr Grazie und

Übermut, zu den Schönen hinauf, von denen so ziemlich eine jede Grund hatte, die Huldigung vornehmlich auf sich zu beziehen. Hinter den frischen Truppen kamen auf einigen offenen Wagen diejenigen, die ihrer Wunden wegen nicht im Zuge mitmarschieren konnten, darunter der junge Landwehroffizier, der die letzten Monate am Typhus darniedergelegen und noch nicht wieder rüstig genug war, um zu Fuß zu gehen. Diese Nachzügler wurden, da der Blumenregen ziemlich erschöpft war, mit desto lauteren Hochrufen begrüßt, und nur von dem bewußten Balkon fiel eine große, dunkle Zentifolie gerade unserem Freunde in den Schoß. Als er errötend hinaufsah, begegnete er einem stillen Blick der geliebten Augen, aus welchen er sein Schicksal nicht zu lesen vermochte.

Das eigentliche Fest, das die Stadt den Tapferen gab, sollte erst am Abend stattfinden. Für den Mittag hatten die Bürger sich die Ehre ausgebeten, in ihren Häusern die Truppen zu bewirten. Auf der Kommandantur fand der Major eine Einladung zu Frau Rosamaria, die ihn bat, auch den Baron und den Landwehrleutnant mitzubringen, ein Zusatz, der sein Siegerbewußtsein durchaus nicht niederschlug, da es sich doch nicht geschickt hätte, *vor* der Erklärung ihn allein zu Gast zu bitten. Auch während des Essens selbst, bei dem die schöne Frau auf das liebenswürdigste die Wirtin machte, schwamm er in einem Meer von Stolz und Wonne und betrachtete die beiden andern mit gnädiger Freundlichkeit als notwendige Übel, indem er sich im stillen vornahm, sobald er Herr im Hause wäre, die überflüssigen Zeugen seines Glückes sich zu verbitten. Gegen seine ausführlichen und sachkundigen Erörterungen des Feldzuges, wobei er sämtliche Fehler, die der feindliche Generalstab gemacht, nachzuweisen wußte, konnte der junge Baron freilich nicht aufkommen. Aber die lustigen Anekdoten und kleinen Abenteuer, die dieser zum besten gab, brachten die schöne Wirtin doch zum Lachen, und die rauhe Luft der Biwaks schien auch seine Flamme durchaus nicht abgekühlt zu haben. Still und in sich gekehrt saß der Bildhauer am Tische und hatte sich keiner besonderen Großtaten zu rühmen, da er behauptete, nur gerade seine Schuldigkeit getan zu haben. Aber die Re-

konvaleszenz gab ihm eine interessante Blässe, die das Feuer seiner Augen nur leuchtender machte, und wenn auch Frau Rosamaria ihn mit sichtlicher Förmlichkeit behandelte, war doch für die Zukunft ein solcher Hausfreund nicht gerade wünschenswert.

Der Major dachte daher, das Eisen zu schmieden, solang es glühte, führte nach aufgehobener Tafel die junge Hausfrau auf den Balkon und gestand ihr dort, daß er wohl wisse, alles Glück dieses Feldzuges habe er nur dem Medaillon mit ihren Haaren zu verdanken. Es möchte zwar etwas hastig erscheinen, aber an ein rasches Ergreifen des Moments sei der Stratege gewöhnt, und darum bitte er inständigst, sie möge die Entscheidung über sein Lebensglück nicht länger hinausschieben. Ehe sie noch die Lippen öffnen konnte, um zu antworten, trat der Baron zu ihnen, vom Wein noch etwas kecker gemacht, als ihm sonst schon im Blute lag, und sagte, er stehe zwar im Dienst des Vaterlandes hinter der höheren Charge zurück, aber im Frauendienst kenne man keine Anciennetät, im Gegenteil seien da die höheren Dienstjahre oft hinderlich, und so erlaube er sich die bescheidene Anfrage, ob er sich an der sorgfältig behüteten roten Schleife aufhängen oder sie heut Abend öffentlich als die Farben seiner Herrin an der Brust tragen solle.

Die Schöne, die so plötzlich zwischen zwei Feuer geraten war, schien zu erwarten, daß ein dritter kommen und sie aus der mißlichen Lage wenigstens für den Augenblick retten sollte. Dieser dritte aber war im Zimmer zurückgeblieben, durch das gleichmütig freundliche Betragen der Geliebten völlig entmutigt und entschlossen, heute für immer von ihr Abschied zu nehmen, da er in seiner Krankenschwäche jede Zuversicht zu seinem guten Glück verloren hatte.

Er hörte die Reden draußen auf dem Balkon, und seine letzte Hoffnung versank, als Frau Rosamaria nun antwortete, sie wisse die Ehre, daß zwei so tapfere Vaterlandsverteidiger sich um sie bewürben, vollkommen zu schätzen, aber sie wolle keinen von ihnen in Gegenwart des anderen zurücksetzen und bitte daher, daß sie jetzt ohne Streit nach Hause gingen, wo sie ihre Antwort bereits vorfinden würden. Auf den Abend hoffe sie bei dem Fest

zu erscheinen, und zwar nur, wenn jeder vorher gelobe, ohne Groll und feindselige Verstimmung die Entscheidung hinzunehmen.

Sie mußten ihr das feierlich mit Handschlag versprechen, worauf sie spornstreichs nach ihren Häusern eilten. — Wollen Sie mich auch schon verlassen, lieber Eduard? wandte sich dann die junge Frau an den düster blickenden Freund. Nun denn, gehen Sie nur nach Hause und ruhen Sie noch ein paar Stündchen, denn Abends dürfen Sie nicht fehlen, ich rechne darauf.

Sie reichte ihm, wie wenn nie etwas zwischen ihnen vorgefallen wäre, die Hand, die er, sich stumm verneigend, an seine Lippen drückte, innerlich fest entschlossen, vom Feste wegzubleiben und sie nie wiederzusehen. So ging auch er, und die schöne Frau machte eine Bewegung, als ob sie ihn zurückhalten wollte, besann sich aber wieder und blieb einsam in ihrem Witwensitz zurück.

Als der Major in sein Zimmer trat, sah er etwas Langes sorgfältig eingewickelt auf dem Tische liegen. Der Diener der Frau Majorin habe es vor einer Stunde abgegeben. Mit bebenden Händen riß er die Umhüllung ab, und hervor kam in einem Lederfutteral ein prachtvoller Ehrendegen, der einmal beim fünfundzwanzigjährigen Offiziers-Jubiläum dem seligen Major von seinen Kameraden verehrt worden war. Dabei lag ein Blatt von der Hand der Frau Rosamaria, worin sie ihm schrieb: da die Reliquie, die schon ihr seliger Gatte auf der Brust getragen, die goldene Kapsel mit einer Locke des berühmten Prinzen und Feldherrn Max Emanuel, ein teures Familienvermächtnis im Hause des verstorbenen Majors, ihren tapferen jetzigen Besitzer, besser als es einer Locke vom Haupte einer schwachen Frau möglich gewesen wäre, zu so rühmlichen Taten begeistert habe, werde diese Waffe vollends ihm den Weg zu den höchsten kriegerischen Ehren bahnen, und sie hoffe, den treuen und bewährten Freund dadurch nicht zu verscherzen, daß sie ihn nur in solcher Weise zum Nachfolger des Verewigten zu machen im stande sei. — —

Der junge Baron, als er, eine französische Chanson trällernd,

in seine Wohnung zurückkehrte, fand nur einen Brief auf seinem Tisch, und da er vollkommen zu wissen glaubte, was darin stand, zündete er sich erst noch eine Zigarre an, ehe er das Siegel erbrach. Aber die Zigarre ging ihm wieder aus, als er aus dem Kuvert seinen eigenen Feldbrief mit der vertauschten Adresse hervorzog und von der Hand der schönen Frau nur die Worte hinzugefügt sah: „Irren ist menschlich, und darum keine Feindschaft. Ich bitte, den Brief in die rechten Hände zu befördern, aus denen auch die so treu behütete rote Schleife hervorgegangen ist.“ — —

Viel langsamer, als seine beiden Vorgänger, erklomm der dritte die Stufen, die ihn in das Turmstübchen der alten Christel führten. Er wollte nur Abschied von ihr nehmen, dann auf die Kommandantur, um sich Urlaub zu erbitten und womöglich heute noch der Stadt den Rücken kehren, um irgendwo im Gebirge die völlige Genesung seines Leibes abzuwarten, wenn auch die Wunde seines Herzens noch lange nicht sich schließen würde.

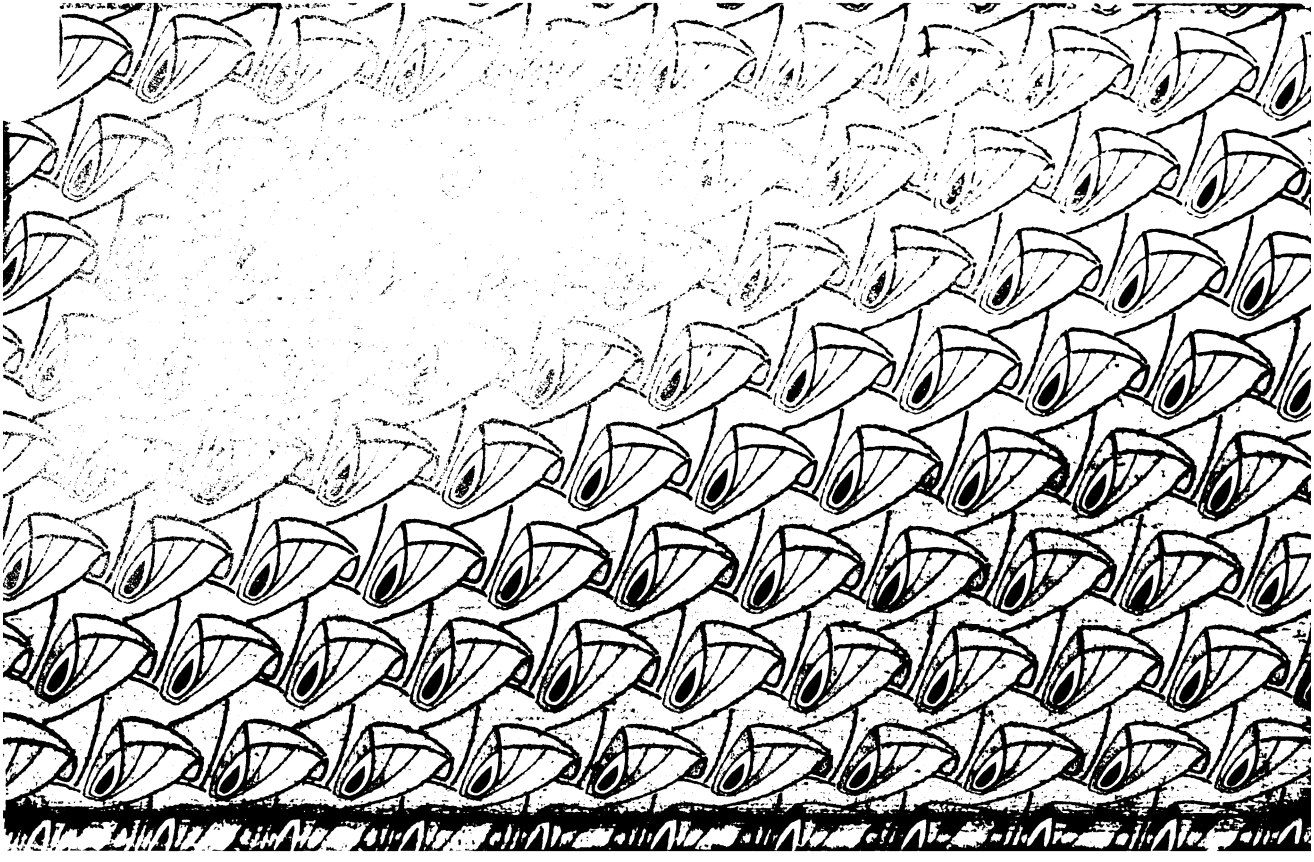
Er fand die treue Alte nicht auf dem gewohnten Platz; sie hatte sich in das obere Stübchen zurückgezogen, um ihn das kleine versiegelte Päckchen, das auf dem Tische lag, ohne Zeugen öffnen zu lassen. Obwohl er sofort die Hand seiner Geliebten erkannte, griff er doch nur mechanisch danach. Was sollte er sich erwarten, als irgend ein Andenken, das ihm nur schmerzlich sein konnte? Aber als er das Papier geöffnet hatte, kam eine kleine Brieftasche zum Vorschein, die innen eine Photographie der schönen Frau enthielt, auf der Rückseite aber mit feinen Buchstaben die Worte geschrieben: „Du sollst mein Herr sein und ich bin nicht deine Herrin, sondern deine treue und gehorsame Frau.“ Dazu das Datum des heutigen Tages und ein Lorbeerkranz, der die Schrift zierlich einrahmte. Und wie er jetzt mit freudezitternden Händen das Seitentäschchen öffnete, fiel der kleine Ring mit dem blauen Stein wieder heraus, in einen Zettel gewickelt mit den Worten: „Ich danke Dir, daß Du die Probe nicht bestanden hast. Verzeihe diese letzte Torheit Deiner glücklichen Braut.“ — —

Es bleibt nichts hinzuzufügen, als daß wenige Augenblicke

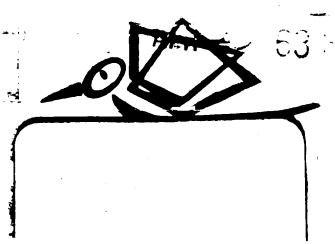
nach dieſer Enthüllung ein blaſſer junger Mann oben am Turmfenſter erſchien und gleichzeitig unten eine über und über erglühende junge Frau auf dem blumengeſchmückten Balkon des Hauſes gegenüber, und daß die Nachbarn behaupten wollten, zum erſten Male habe die alte Chriſtel eine Feuersbrunſt, die ſie aus ihrer hohen Warte beobachtet, nicht an die große Glocke gehängt.

Inhalt

Jorinde 5
Getreu bis in den Tod 45
Die talentvolle Mutter 85
Erkenne dich selbst 130
Helene Morten 188
Ein Abenteuer 224
Auf der Alm 271
Er soll dein Herr sein 308



This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine of five cents a day is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.